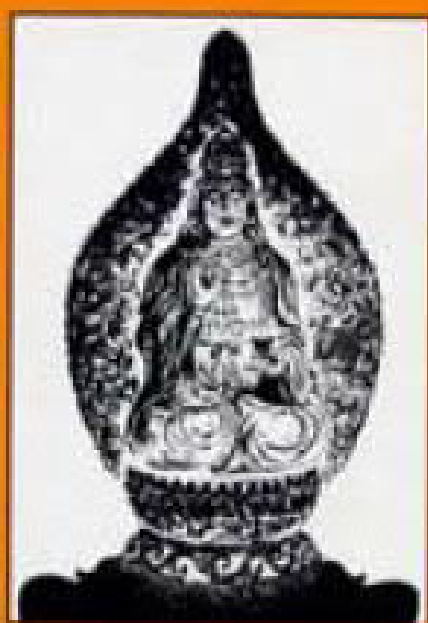


Baird Spalding
Leben und Lehren
der Meister
im Fernen Osten



Bericht eines Eingeweihten
über das Wunder-Wirken des Avatars

BAND 1-3

Baird T. Spalding

LIFE
AND
TEACHING
OF THE
MASTERS OF THE
FAR EAST



BAIRD SPALDING

Leben und Lehren der Meister im Fernen Osten

BAND I-III

Bericht eines Eingeweihten über das Wunder-Wirken des Avatars



DREI EICHEN VERLAG

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. M. Usteri

ISBN 3-7699-0423-0 Verlagsnummer 423

Alle deutschen Rechte vorbehalten

© 1961 für die deutschsprachige Ausgabe der »Gesammelten Werke Baird Spaldings« by Drei Eichen Verlag

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. M. Usteri

Nachdruck, auch auszugsweise, die fotomechanische Wiedergabe, die Bearbeitung als Hörspiel, die Übertragung durch Rundfunk sowie auf Daten- und Tonträger bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Drei Eichen Verlages

7. DEV-Auflage des Sammelbandes I-III 1994 Druck und Verarbeitung: Ebner Ulm

Digitalisiert 2003 in Hamburg

I. BAND

VORWORT

Der Herausgabe des Buches »Leben und Lehren der Meister im Fernen Osten« möchte ich die Bemerkung beifügen, dass ich einer der elf Forschungsreisenden war, die im Jahre 1894 den fernen Osten besucht haben.

Während unseres dreieinhalb Jahre dauernden Aufenthaltes in jenen Gegenden traten wir in Beziehung zu den großen Meistern der Himalayas, die uns bei der Übersetzung der Aufzeichnungen behilflich waren, was für unser Forschungswerk von großem Nutzen war. Sie gestatteten uns, einen tiefen Einblick in ihr intimes Leben zu tun, und so wurde es uns möglich, uns von dem tatsächlichen Wirken des großen Gesetzes, zu dem sie sich bekennen, mit eigenen Augen zu überzeugen.

Aufzeichnungen und Manuskripte — der Beweis unserer tatsächlichen Erlebnisse mit den Meistern — sind aufbewahrt worden. Ich persönlich dachte zu jener Zeit, dass die Welt für diese Botschaft noch nicht reif sei. Ich war unabhängiges Mitglied der Forschungsexpedition, und wenn ich heute meine Aufzeichnungen unter dem Titel: »Leben und Lehren der Meister im fernen Osten« veröffentliche, so tue ich es mit dem Gedanken, dass der Leser sie nach seinem Belieben annehmen oder abweisen kann.

Dieses Buch, dem andere Bücher der Sammelbände folgen werden, behandelt die Erfahrungen, die von den Forschungsreisenden im ersten Jahre in Bezug auf die Meister gemacht wurden, einschließlich ihrer Lehre, die zu jener Zeit mit ihrer Erlaubnis und Zustimmung von uns stenographisch aufgenommen worden ist.

Die Meister bekennen sich zu der Auffassung, dass Buddha den Weg zur Erleuchtung darstellt; sie sagen aber klar und deutlich, dass Christus die Erleuchtung ist, oder — anders gesagt — ein Bewusstseinszustand, den wir alle zu erreichen suchen: das Christusbewusstsein.

(Unterzeichnet) Baird Spalding

1. Kapitel

Es wird in der heutigen Zeit so viel über geistige Dinge gedruckt, und es ist ein so großes Erwachen und Suchen nach der Wahrheit in Bezug auf die großen Weltlehrer, dass es mich drängt, meine Erfahrungen mit den Meistern des Fernen Ostens bekannt werden zu lassen.

Mit diesen Mitteilungen mache ich keineswegs den Versuch, einen neuen Glauben oder eine neue Religion zu verbreiten. Ich gebe nur eine Zusammenstellung unserer Erlebnisse mit den Meistern und mache damit den Versuch, die großen, fundamentalen Wahrheiten ihrer Lehre zu zeigen.

Wer für diese Aufzeichnungen Beglaubigung nachsuchen wollte, müsste dafür beinahe gleich viel Zeit verwenden, wie sie uns zur Ausführung des Werkes selber notwendig war; denn diese Meister leben über weite Gebiete zerstreut, und unsere metaphysischen Forschungen erstreckten sich über einen großen Teil von Indien, Tibet, China und Persien.

Es waren in unserer Gesellschaft elf praktische, wissenschaftlich gebildete Männer. Der größte Teil unseres bisherigen Lebens war Forschungen gewidmet gewesen. Wir hatten uns daran gewöhnt, nichts anzunehmen, bevor es sich bewahrheitet hatte, und nahmen nie etwas in blindem Glauben hin. Wir kamen dort an als vollkommene Skeptiker und kehrten zurück als vollkommen Bekehrte und Überzeugte, und dies so sehr, dass drei von uns sich dorthin zurückgaben mit der entschiedenen Absicht, so lange dort zu bleiben, bis sie imstande wären, die Werke selber zu vollbringen, die diese Meister tun, und ein ebensolches Leben wie diese zu führen.

Ich gebe mit Absicht keine Namen an, wie dies für den Fall, dass es uns eins richtig scheinen sollte, die Erinnerungen an diese Expedition zu veröffentlichen, immer von uns verlangt worden ist von Seiten jener, die uns in so großartiger Weise unterstützt haben. Ich werde in diesen Mitteilungen weiter nichts anführen als nur die Tatsachen, so wie sie geschehen sind, und halte mich so eng als möglich an die Worte und Ausdrucksformen der Leute, mit denen ich damals zusammenkam und während der Zeit dieser Expedition jeden Tag in Berührung war.

Es war eine der Bedingungen, die wir vor Beginn unseres Werkes übereinstimmend angenommen hatten, dass wir vorerst alles, was uns vor Augen kommen würde, als Tatsache gelten lassen wollten, und dass keine Erklärung verlangt würde, bevor wir nicht tief in das Werk eingedrungen wären, ihre Lehren erfasst und ihr tägliches Leben gelebt und mit eigenen Augen geschaut hätten.

Wir sollten vorerst diese Meister begleiten, ihr Leben teilen und uns mit eigenen Augen überzeugen. Es war uns freigestellt, so oft als wir wollten, mit ihnen zusammen zu sein, alle Fragen zu stellen, deren Beantwortung uns wünschenswert erschien, und so tief einzudringen in das, was wir sahen, als uns lieb war; unsere eigenen Schlüsse zu ziehen, um zu Resultaten zu kommen, und schließlich alles, was wir geschaut hatten, als Tatsache oder als Betrug aufzufassen. Niemals wurde der geringste Versuch gemacht, unser Urteil in irgendeiner Weise zu beeinflussen; der Gedanke, dass sie nicht von uns verlangten, wir sollten irgendetwas glauben, wovon wir nicht innerlich überzeugt waren, stand immer im Vordergrund. Ich teile daher diese Erlebnisse meinen Lesern mit und bitte sie, dieselben nach ihrem Gutdünken anzunehmen oder abzulehnen.

Wir waren ungefähr zwei Jahre in Indien mit dem gebräuchlichen, ordnungsgemäßen Forschungswerk beschäftigt gewesen, als ich den Meister antraf, der in den folgenden Kapiteln unter dem Namen Emil bekannt sein wird. Als ich einmal durch eine der Straßen der Stadt ging,

in der wir uns gerade aufhielten, wurde meine Aufmerksamkeit auf eine Menschenansammlung gelenkt. Ich bemerkte, dass einer der in diesem Lande so zahlreichen Straßenmagier oder Fakire der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses war. Als ich so dastand, bemerkte ich neben mir einen alten Mann, der, wie ich sah, nicht zur selben Kaste gehörte wie die Leute um ihn herum. Er schaute mich an und fragte, ob ich schon lange in Indien sei.

Ich antwortete: »Ungefähr zwei Jahre.« Er fragte: »Sind Sie Engländer?« Ich antwortete: »Amerikaner.« Ich war überrascht und sehr interessiert, jemand anzutreffen, der englisch sprach. Ich fragte ihn, was er von der soeben stattfindenden Vorstellung halte. Er erwiderte: »Oh, das ist ein in Indien häufig vorkommendes Ereignis. Diese Leute werden Fakire, Magier und Hypnotisierer geheißen. Sie tragen alle diese Namen mit Recht, aber hinter alledem steckt eine tiefe geistige Bedeutung, die nur von wenigen entdeckt wird. Es ist nur der Schatten dessen, aus dem es entsprang, aber ohne Zweifel wird eines Tages das Gute an der Sache sich zeigen. Es hat Anlass zu vielen Kommentaren gegeben, und diejenigen, die Erklärungen darüber gaben, scheinen der eigentlichen Bedeutung der Sache niemals nahegekommen zu sein.«

Hier trennten wir uns, und ich sah ihn während der folgenden vier Monate bloß gelegentlich.

Dann trat ein Problem an uns heran, das uns nicht wenig Schwierigkeiten verursachte. Ein paar Tage später stieß ich auf Emil. Er fragte mich, was für eine Schwierigkeit mich beunruhige, und begann, über das vorliegende Problem zu sprechen. Ich wunderte mich darüber, da ich wusste, dass keiner von uns das Problem außerhalb unseres kleinen Kreises erwähnt hatte. Er schien mit der Sachlage so vertraut zu sein, dass ich fühlte, es sei ihm alles bekannt, und da es ihm bekannt war, schadete es ja auch nichts, mit ihm über die Situation zu reden, und so sprach ich frei heraus. Er sagte, er habe eine gewisse Einsicht in die Sache und werde sich bemühen, uns zu helfen. Nach ein oder zwei Tagen war alles aufgeklärt und war für uns gar kein Problem mehr. Wir waren erstaunt darüber, aber die Sache wurde bald fallen gelassen und tatsächlich vergessen. Andere Schwierigkeiten traten an uns heran, und es wurde mir bald zur Gewohnheit, zu Emil zu gehen und dieselben mit ihm zu besprechen. Es schien mir, als ob jedes Hindernis verschwinde, sobald ich mit ihm darüber gesprochen hatte.

Meine Gefährten hatten Emil angetroffen und sich mit ihm unterhalten, aber ich hatte ihnen wenig von ihm erzählt. Ich hatte im Laufe jener Zeit eine Reihe von Büchern über Hindu-Sagen gelesen, die Emil für mich ausgewählt hatte, und ich war völlig überzeugt davon, dass er einer der Adepten sei. Meine Neugier war stark erregt und mein Interesse wurde mit jedem Tag tiefer.

Eines Sonntags spazierten er und ich in einem Feld, als er mich auf eine über uns schwebende Taube aufmerksam machte und sagte, der Vogel schaue nach ihm aus. Er stand ganz still, und nach wenigen Augenblicken näherte sich die Taube und ließ sich auf seinem ausgestreckten Arm nieder. Er sagte, der Vogel habe eine Botschaft für ihn von seinem Bruder im Norden. Es erwies sich, dass dies ein Mitarbeiter war, der noch nicht auf der Stufe der direkten Gedankenübertragung angelangt war und der sich deshalb dieses Mittels bediente.

Wir fanden später heraus, dass die Meister imstande sind, augenblicklich durch Gedankenverbindung miteinander zu verkehren, oder, wie sie sich ausdrücken, durch eine Kraft, die feiner ist als selbst Elektrizität oder drahtlose Verbindung.

Ich begann Fragen zu stellen, und Emil zeigte mir, dass er imstande war, die Vögel zu sich zu rufen und ihren Flug in der Luft zu lenken; dass die Blumen und Bäume ihm zunickten, dass

wilde Tiere sich ihm furchtlos nahten. Er trennte zwei Schakale, die sich über dem Kadaver eines von ihnen getöteten kleineren Tieres zankten und das sie zu verzehren begonnen hatten.

Als er sich ihnen näherte, hörten sie mit ihrem Streiten auf und legten ihren Kopf zutraulich in seine ausgestreckten Hände, dann fuhren sie mit ihrem Mahl ruhig weiter. Er ließ mich auch eines dieser wilden Geschöpfe mit der Hand berühren. Dann sagte er zu mir: »Es ist nicht das sterbliche Selbst, das Selbst, das du vor dir siehst, was imstande ist, solche Dinge zu vollbringen. Es ist das wirklichere, tiefere Selbst. Es ist das, was du als Gott erkennst, Gott in mir, Gott, der allmächtige Eine, der durch mich solche Dinge tun kann. Ich kann von mir aus, von meinem sterblichen Selbst aus, nichts tun. Nur wenn ich mich von allem Äußern völlig losmache und das Wirkliche, das ich bin, sprechen und handeln und die große Liebe Gottes durch mich wirken lasse, kann ich solche Dinge vollbringen, wie du sie mich tun sahst. Wenn du die Liebe Gottes durch dich auf alle Dinge ausströmen lässt, dann fürchtet sich niemand vor dir und nichts Böses kann über dich kommen.« Ich hatte während dieser ganzen Zeit bei Emil Stunden. Er pflegte plötzlich in meinem Zimmer zu erscheinen, auch dann, wenn ich die Türe besonders sorgfältig verriegelt hatte, bevor ich mich zurückzog. Zuerst störte mich sein willkürliches Erscheinen in meinem Zimmer, aber ich sah bald ein, dass er mein Einverständnis für selbstverständlich hielt. So gewöhnte ich mich an seine Art und ließ meine Türe unverschlossen, damit er nach Belieben kommen und gehen konnte. Dieses Vertrauen schien ihm Freude zu machen. Ich konnte zwar seine Lehren nicht alle erfassen und konnte sie auch damals nicht völlig annehmen, so wenig wie ich trotz allem, was ich während meines Aufenthaltes im Osten zu sehen Gelegenheit hatte, imstande war, sie zu jener Zeit jemals ganz anzuerkennen. Es erforderte jahrelange Meditationen, bis ich die tiefe geistige Bedeutung des Lebens einsehen lernte, das diese Menschen führen.

Sie vollbringen ihr Werk ohne jede Ostentation und in vollkommener kindlicher Einfachheit.

Sie wissen, dass die Macht der Liebe ihr Schutz ist, und sie kultivieren diese Kraft, bis die ganze Natur sich ihnen in Liebe zuwendet und ihnen Freundschaft anbietet. Tausende des gewöhnlichen Volkes werden alljährlich von Schlangen und wilden Tieren getötet; aber diese Meister haben in sich eine solche Liebesmacht erweckt, dass ihnen Schlangen und wilde Tiere keinen Schaden zufügen. Sie leben zeitweise im wildesten Dschungel und legen manchmal ihren Körper vor den Grenzen eines Dorfes nieder, um es vor den Verheerungen wilder Tiere zu schützen, und nichts Böses naht sich dann weder dem Dorfe noch ihnen selbst. Wenn die Gelegenheit es erfordert, so wandeln sie auf dem Wasser, gehen durch Flammen hindurch, reisen im Unsichtbaren und tun eine Menge anderer Dinge, die wir als Wunder zu betrachten gewohnt sind und nur jemandem zutrauen, bei dem man gewissermaßen übernatürliche Kräfte voraussetzt.

Es besteht eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Leben und den Lehren Jesu von Nazareth und demjenigen dieser Meister, wie sie es in ihrem täglichen Leben exemplifizieren.

Man würde es nicht für möglich halten, dass sich ein Mensch alles das unmittelbar aus dem All verschaffen kann, was er für sein tägliches Leben nötig hat; dass er den Tod überwindet und die manchen sogenannten Wunder vollbringt, die Jesus vollbrachte, als er auf Erden war. Die Meister geben den Beweis, dass alle diese Dinge zu ihrem täglichen Leben gehören. Alles, was zu ihren täglichen Bedürfnissen gehört, verschaffen sie sich direkt aus dem Universum, einschließlich Nahrung, Kleidung und Geld. Sie haben den Tod in einem solchen Grade überwunden, dass manche von ihnen schon seit mehr als fünfhundert Jahren leben, wie es unwiderlegbar aus ihren Aufzeichnungen sich erwies. Es sind verhältnismäßig wenige dieser Meister in

Indien, und die anderen Religionsanschauungen scheinen aus ihren Lehren hervorgegangen zu sein. Ihre Zahl ist eine so kleine, dass sie wissen, dass nur wenige zu ihnen kommen können; sie aber können im Unsichtbaren sich mit einer beinahe unbegrenzten Zahl in Beziehung setzen, und offenbar besteht das hauptsächlichste Werk ihres Lebens darin, sich ins Unsichtbare emporzuheben und allen denen, die für ihre Lehre empfänglich sind, zu helfen.

Emils Lehren legten den Grund zu dem Werke, das wir ein paar Jahre später, bei unserer dritten Expedition nach jenen Ländern, wieder aufnahmen, während welcher Zeit wir dreieinhalb Jahre fortwährend bei den Meistern lebten, mit ihnen reisten und sie in ihrem täglichen Leben und Wirken in ganz Tibet, Indien, China und Persien beobachteten.

2. Kapitel

Zum Beginn unserer dritten Expedition, bei der wir unser metaphysisches Forschungswerk wieder aufnahmen, versammelte sich unsere kleine Gesellschaft in Potal, einem kleinen Dorfe in einem abgelegenen Teile Indiens. Ich hatte Emil mitgeteilt, dass wir unterwegs seien, aber ich schrieb ihm weder den Zweck unserer Fahrt, noch erwähnte ich die Anzahl der Teilnehmer. Zu unserer großen Überraschung fanden wir alles zur Ankunft unserer ganzen Gesellschaft vollständig vorbereitet, und Emil und seine Gefährten waren von allen unseren Plänen völlig unterrichtet. Emil hatte uns während unseres Aufenthaltes in Südindien manchen bedeutenden Dienst erwiesen; aber die Dienste, die er uns von der Zeit an erwies, übertreffen jede Beschreibung. Ich möchte ihm und den anderen wundervollen Seelen, denen wir begegneten, den ganzen Erfolg des Unternehmens voll zuschreiben.

Wir kamen in Potal, dem Dorfe, von dem aus die Expedition gehen sollte, spät am Nachmittag des 22. Dezember 1894 an und beschlossen, am Weihnachtsmorgen für unsere Expedition aufzubrechen, welche die erinnerungsreichste unseres ganzen Lebens werden sollte. Ich werde niemals die wenigen Worte vergessen, die Emil an jenem Morgen an uns richtete. Die Worte wurden in fließendem Englisch gesprochen, obwohl der Betreffende weder mit englischer Erziehung jemals prahlte, noch je den fernen Osten verlassen hatte. Er begann folgendermaßen: »Es ist Weihnachtsmorgen. Für euch ist das vermutlich der Tag der Erinnerung an die Geburt Jesu von Nazareth, des Christus; in euch erwacht der Gedanke, dass er gesandt worden ist zur Erlösung der Sünden; euch wird er vorkommen als der große Vermittler zwischen euch und eurem Gott. Euch scheint die Auffassung richtig zu sein, die Jesus als Vermittler zwischen euch und eurem Gott darstellt, einem ernsten und zuzeiten zornigen Gott, der sich irgendwo in einem sogenannten Himmel aufhält. Wo dieser Himmel eigentlich ist, weiß ich nicht, er wäre denn im Bewusstsein des Menschen. Ihr könnt euch offenbar eurem Gott nur nähern durch die Vermittlung Seines milderen und liebevolleren Sohnes, des Großen, edlen Einen, den wir alle den Gesegneten heißen und dessen Kommen alle Welt heute an diesem Erinnerungstage feiert. Uns bedeutet dieser Tag weit mehr als das: für uns hat dieser Tag nicht nur den Sinn, dass Jesus, der Christus, auf die Welt kam, sondern diese Geburt ist die Art der Geburt des Christus in jedem menschlichen Bewusstsein. Dieser Weihnachtstag bedeutet die Geburt des großen Meisters und Lehrers, des großen Erlösers, der die Menschheit aus den Fesseln und Begrenzungen des Materiellen befreit hat. Nach unserer Auffassung kam diese große Seele auf die Erde, um uns deutlicher den Weg zum wahren Gott zu zeigen, dem großen Allmächtigen, Allgegenwärtigen, Allwissenden Einen; uns zu zeigen, dass Gott Seinem ganzen Wesen nach Güte, Weisheit, Wahrheit ist. Alles und in allem. Dieser große Meister, der an diesem Tage zur Welt kam, ward gesandt, um uns besser zu zeigen, dass Gott nicht nur außer uns wohnt, sondern in uns, dass Er nie getrennt war, noch getrennt werden kann, weder von uns, noch von irgendeinem anderen Seiner Geschöpfe; dass Er allezeit ein gerechter und liebender Gott ist; dass Er alle Dinge ist; dass Er alle Dinge kennt; dass Er alles weiß und alle Wahrheit selber ist. Aber selbst, wenn ich das Verständnis aller Menschen besäße, wäre es mir nicht möglich, euch auch nur in bescheidenstem Maße auszudrücken, was für uns der Sinn dieser heiligen Geburt ist.

Wir sind alle völlig überzeugt und hoffen, ihr sehet es mit uns ein, dass dieser große Meister und Lehrer zu uns gekommen ist, damit wir ein volleres Verständnis für das Leben hier auf Erden erlangen; dass wir einsehen lernen, dass alle menschlichen Beschränkungen nur von Menschen gemacht worden sind und in keinem anderen Sinn ausgelegt werden sollten. Wir glauben, dass dieser größte aller Lehrer kam, um uns vollkommener zu zeigen, dass Christus in ihm, durch den er sein gewaltiges Werk zu vollbringen imstande war, derselbe Christus ist, der

in euch, in mir und in der ganzen Menschheit wohnt; und dass wir, wenn wir seine Lehren befolgen, alle Werke tun können, die er tat, und mehr. Wir glauben, dass Jesus kam, uns vollkommener zu zeigen, dass Gott die eine große und einzige Ursache aller Dinge ist, dass Gott alles ist.

Ihr möget gehört haben, dass wir glauben, Jesus habe seine erste Belehrung unter uns erhalten. Vielleicht glauben einige von uns daran. Lasst dies dahingestellt. Was tut es, ob er sie unter uns erhielt oder als direkte Offenbarung von Gott, der einen Quelle, wo alle Dinge in Wirklichkeit wohnen? Denn wenn eine Idee, die der Vernunft Gottes entsprang, einen Menschen berührt hat und ausgesandt worden ist durch sein gesprochenes Wort, kann dann nicht jemand anders oder jedermann diesen Gedanken aufs neue im Universum auffangen? Wenn jemand diese Idee erfasste und sie aussandte, so folgt daraus nicht, dass sie sein besonderes Eigentum ist. Wollte er sie sich aneignen und für sich behalten, wie könnte er dann hoffen, mehr zu erhalten? Wenn wir mehr erhalten wollen, müssen wir austeilen, was wir erhalten haben. Behalten wir aber zurück, was wir empfangen haben, so folgt eine Stagnation, und wir werden dann wie ein Rad, das Wasserkraft erzeugt und das plötzlich willkürlich das von ihm benutzte Wasser zurückhält. Es wird von diesem unbenutzten Wasser zum Stillstehen gezwungen. Nur wenn das Wasser ungehindert durch das Rad fließen kann, kann das Rad aus ihm Nutzen ziehen und Kraft entstehen lassen. Genau so ist es mit dem Menschen. Wenn er in Beziehung kommt mit den Ideen Gottes, so muss er sie weitergeben, sollen sie ihm zum Segen gereichen. Er muss allen anderen gestatten, dasselbe zu tun wie er, so dass jeder wachsen und sich entwickeln kann wie er selber.

Ich bin der Ansicht, dass Jesus alles als direkte Offenbarung von Gott empfing, wie es ohne Zweifel bei allen unsern großen Lehrern der Fall gewesen ist. Denn: sind nicht tatsächlich alle Dinge von Gott, und sind nicht alle menschlichen Wesen imstande, etwas zu vollbringen, was eines von ihnen zu tun imstande war? Wir glauben, dass ihr euch davon überzeugen werdet, dass Gott zu jeder Zeit willig und bereit ist, sich allen Menschen zu offenbaren, gleich wie Er sich Jesus und anderen geoffenbart hat. Alles, was wir dabei zu tun haben, ist, Ihn willig gewähren zu lassen. Wir sind aufrichtig davon überzeugt, dass wir alle gleich erschaffen sind; dass alle Menschen sich gleich sind; dass die gewaltigen Werke, die Jesus tat, von allen getan werden können und getan sein werden. Ihr werdet sehen, dass kein Geheimnis dahinter steckt.

Das Geheimnis bei all diesen Werken ist nur des Menschen sterbliche Auffassung von ihnen.

Wir sind vollkommen davon überzeugt, dass ihr mit mehr oder weniger skeptischen Ideen zu uns gekommen seid. Wir nehmen aber an, dass ihr so lange bei uns bleiben werdet, bis ihr seht, wie wir in Wirklichkeit sind. Wir stellen es euch vollkommen frei, unser Werk und die erreichten Resultate anzunehmen oder sie abzuweisen, ganz wie ihr wollt.«

3. Kapitel

Wir verließen das Dorf, um A s m a h , eine noch kleinere Ortschaft, zu erreichen, die ungefähr neunzig Meilen entfernt ist. Emil wies uns zwei jüngere Männer als Begleiter an. Es waren beides schöne Gestalten, mit der aufrechten Haltung des Hindu-Typus. Sie hatten die Aufgabe, für die ganze Expedition Sorge zu tragen, und die vortreffliche Gelassenheit und Umsicht, mit der sie diese Aufgabe vollbrachten, überstieg jede unserer früher gemachten Erfahrungen. Der bequemeren Identifizierung halber will ich die beiden J a s t und N e p r o w heißen. Emil war es, der uns in dem Dorfe, von dem unsere Expedition ausging, willkommen hieß und dort für unser Wohlergehen besorgt war. Er war bedeutend älter als die anderen. Jast war das verantwortliche Haupt der Expedition, während Neprow sein Assistent war und für die Ausführung seiner Anweisungen sorgte.

Emil entließ uns mit wenig Begleitworten, die ungefähr lauteten: »Ihr seid im Begriffe, eure Expedition anzutreten, und diese beiden Männer, Jast und Neprow, sollen eure Begleiter sein.

Ich selber will noch eine Zeitlang hier verweilen, denn so, wie ihr reist, werdet ihr bis zum nächsten wichtigen Aufenthaltsort etwa fünf Tage nötig haben; er liegt ungefähr neunzig Meilen weg von hier. Ich werde nicht so viel Zeit brauchen, um diese Entfernung zurückzulegen, aber ich werde euch dort willkommen heißen. Ich möchte bitten, dass einer von eurer Gesellschaft hier bleibt, um Beobachtungen anzustellen und festzustellen, was sich hier zutragen wird. Auf diese Weise kann Zeit erspart werden, und es wird ihm möglich sein, mit der Expedition nach nicht mehr als zehn Tagen von heute an wieder zusammenzutreffen.

Wir verlangen von ihm nichts weiter, als dass er aufpasst und Bericht erstattet von dem, was er sieht.« Wir machten uns auf den Weg, indem Jast und Neprow die Aufsicht über die Expedition übernahmen, und ich muss sagen, dass man sich nicht leicht ein sachgemäßeres Arrangement vorstellen kann. Jede Einzelheit war tadellos und kam an ihre Reihe mit dem Rhythmus und der Präzision der Musik, und so ging es und wurde es gehalten während der ganzen Zeit der Expedition, welche dreieinhalb Jahre dauerte.

Ich möchte hier beifügen, welchen Eindruck Jast und Neprow auf mich machten. Jast war ein feiner, gerader Hindu-Charakter, gütig, gefällig, weder schroff noch aufbrausend, und ebenso wenig prahlerisch. Jeder seiner Befehle wurde mit Präzision und Knappheit gegeben und ausgeführt, was bei uns die größte Bewunderung hervorrief. Gleich von Anfang an sahen wir an ihm eine Feinheit des Charakters, die oft zum Gegenstand unserer Gespräche wurde.

Neprow, ein wundervoller Charakter, war hier und dort und überall, immer kühl, gefasst und ein Muster von Sachlichkeit. Da war immer dieselbe Ruhe, begleitet von gleichmäßiger Genauigkeit der Bewegungen, bei wunderbarer Denk- und Ausführungskraft. Dies war so auffallend, dass jedes Mitglied der Expedition davon sprach, unser Führer machte die Bemerkung: »Diese Burschen sind prachtvoll. Es ist eine wahre Erleichterung, Leute anzutreffen, die denken und zugleich ausführen können.«

Wir kamen in der betreffenden Ortschaft etwa um vier Uhr des fünften Tages an, und Emil war da, uns zu begrüßen, wie er es mit uns verabredet hatte. Kann man sich unsere Bestürzung vorstellen? Wir waren ganz sicher, dass wir auf der einzig gangbaren und nach der in jenem Lande schnellsten Reismethode hergekommen waren, ausgenommen etwa diejenige der Kuriere, die Tag und Nacht fahren und überall zum Wechseln bereite Pferde vorfinden. Hier stand ein Mann vor uns, der, wie wir dachten, in vorgeschrittenem Alter war, jemand, der keineswegs eine Reise von neunzig Meilen in kürzerer Zeit zurücklegen konnte als wir selber; das wenig-

tens war unsere Empfindung. Jedoch er stand vor uns. Natürlich wollten wir alle zugleich Fragen an ihn stellen und waren begierig, zu hören. Seine Antwort lautete folgendermaßen: »Ich sagte, als ihr weggingt, dass ich hier sein werde, euch zu begrüßen. Hier bin ich. Ich möchte eure Aufmerksamkeit vollkommener auf die Tatsache hinlenken, dass der Mensch in seinem wahren Wesen weder von Zeit noch von Raum begrenzt ist. Ein Mensch, der sich selber kennt, braucht nicht während fünf Tagen mühselig sich abzuquälen, um neunzig Meilen zurückzulegen. Der Mensch in seinem richtigen Zustande kann augenblicklich jede beliebige Distanz überwinden. Vor einem Augenblick war ich noch in dem Dorf, das ihr vor fünf Tagen verlassen habt. Was ihr als meinen Körper sähet, ruht noch dort. Euer Gefährte, den ihr in jenem Dorfe zurückgelassen habt, kann euch bestätigen, dass ich kurz vor vier Uhr mit ihm gesprochen und ihm versichert habe, dass ich ginge, euch zu begrüßen, da ihr zu dieser Stunde ankommen werdet. Was ihr als meinen Körper gesehen habt, ist noch dort, und euer Gefährte sieht ihn, obwohl er untätig ruht. Ich habe dies nur deshalb getan, um euch zu zeigen, dass wir imstande sind, unsere Körper zu verlassen und euch an jedem im Voraus bestimmten Ort und zu jeder beliebigen Zeit zu begrüßen.

Die beiden, die mit euch sind, hätten die Fahrt auch in der Weise tun können wie ich. Ihr werdet auf diese Art leichter erkennen können, dass wir nur gewöhnliche Menschen sind, gleichen Ursprunges wie ihr, dass dies kein Wunder ist, sondern dass wir bloß die Kräfte, die uns allen vom Vater, dem Großen, Allmächtigen, Einen gegeben wurden, in vollkommenerer Weise als ihr entwickelt haben. Mein Körper wird bis heute Nacht bleiben, wo er ist, dann will ich ihn hierher bringen, und euer Gefährte wird auf dem gleichen Weg wie ihr kommen, und er wird zur rechten Zeit eintreffen. Nach einem Rasttag wollen wir zu einem kleinen Dorfe, eine Tagesreise von hier entfernt, fahren, wo wir uns eine Nacht aufhalten werden; dann kommen wir hierher zurück und erwarten euren Gefährten. Wir werden sehen, was er zu erzählen haben wird. Wir wollen uns heute Abend in der Loge versammeln. Bis dahin lebt wohl.«

Als wir am Abend beisammen waren, erschien plötzlich Emil in unserer Mitte, ohne die Tür geöffnet zu haben, und sagte: »Ihr habt mich in dieses Zimmer, wie ihr sagen würdet, auf magische Weise treten sehen. Lasst mich euch sagen, dass dafür keine Magie notwendig ist.

Ich gebe euch ein einfaches Beispiel, das ihr leicht verstehen könnt. Ihr könnt es alle sehen und werdet es infolgedessen auch glauben. Bitte, tretet alle näher, dass ihr sehen könnt. Wir haben hier ein kleines Glas mit Wasser, das einer von euch soeben von der Quelle gebracht hat. Ihr seht, dass sich ein winziges Stückchen Eis in der Mitte des Wassers zu bilden beginnt.

Ihr seht, wie es Partikel um Partikel mehr Eis zu sich heranzieht, bis das ganze Wasser im Glas gefroren ist. Was ist geschehen? Ich hielt die zentralen Atome des Wassers im Universum zurück, bis sie Form annahmen, oder, mit anderen Worten gesagt, ich machte ihre Schwingungen niedriger, bis die Atome zu Eis wurden, und alle anderen Partikel bildeten sich um sie herum, bis das Ganze zu Eis wurde. Man kann dies anwenden auf dieses kleine Glas, auf einen Eimer, einen Teich, einen See, das Meer oder überhaupt das ganze Wasser auf der Erde. Was würde geschehen? Alles würde gefrieren, nicht wahr? Ihr fragt: durch welche Macht? Ich sage: durch die Anwendung eines vollkommenen Gesetzes. Aber in diesem Falle wozu? Zu welchem Zwecke? Zu keinem, da nichts Gutes damit erreicht wäre, noch daraus entstehen könnte. Hätte ich damit fortgefahren, entschlossen, es bis zum Ende auszuführen, was würde geschehen? Die Reaktion würde sich einstellen. Bei wem? Bei mir selber. Ich kenne das Gesetz und weiß, dass, was ich ausdrücke, so sicher, als ich es ausdrücke, zu mir zurückkommt. Infolgedessen drücke ich nur Gutes aus, und das Gute kommt nur als Gutes zu mir zurück. Ihr könnt leicht einsehen, dass, wenn ich auf dem Gefrieren weiter bestanden hätte, die Kälte auf mich zurückgewirkt ha-

ben würde, lange ehe ich damit zu Ende gekommen wäre, und indem ich die Frucht meines Wunsches geerntet hätte, wäre ich selber zu Eis gefroren. Währendem, wenn ich das Gute ausdrücke, ich in Ewigkeit die Ernte des Guten ausreifen lasse.

Mein Erscheinen heute Abend in diesem Raum kann auf die gleiche Art erklärt werden. In dem kleinen Raum, wo ihr mich verlassen habt, hielt ich meinen Körper im Universellen fest, indem ich seine Schwingungen erhöhte, bis er ins Universelle zurückkehrte oder, wie wir uns ausdrücken, ihn zurücksenden in das Universelle, wo alle Substanz ihre Existenz hat. Dann, durch mein ich bin, mein Christusbewusstsein, halte ich meinen Körper mit einem Denken fest, bis seine Schwingungen vermindert sind und hier, gerade in diesem Raume, Form annehmen und ihr ihn erblicken könnt. Wo kann man da noch von irgendeinem Geheimnis reden? Wende ich nicht die Macht an oder das Gesetz, das mir vom Vater durch den geliebten Sohn gegeben worden ist? Und ist nicht dieser Sohn ihr und ich und die ganze Menschheit?

Wo liegt darin ein Wunder? Es ist keines.

Betrachtet das Senfkorn als Sinnbild des Glaubens. Es tritt aus dem Universellen als winziger Funke in uns ein durch den Christus, der schon in jedem von uns geboren ist, oder das Überbewusstsein, der aufnahmefähigsten Stelle in unserem Wesen. Dann muss er erhoben werden zum Berge oder zum Höchsten in uns, zum Kopfe, da, wo dessen höchste Stelle sich befindet. Dort muss er festgehalten werden. Dann müssen wir dem heiligen Geist gestatten, sich auf uns herniederzulassen. Nun folgt die Ermahnung: >Du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit allen deinen Kräften und deinem ganzen Gemüte.< Denkt darüber nach. Geht euch das Verständnis auf? Herz, Seele, Kräfte, Gemüt.

Kann man, einmal auf diesem Punkte angelangt, anders als alles Gott überlassen, dem heiligen Geiste, dem reinen ICH-Geiste, der sich betätigen will? Dieser Heilige Geist kommt auf mancherlei Weise, vielleicht als winzig kleine Wesenheiten, die anpochen und Einlass verlangen. Wir müssen diesen heiligen Geist in uns aufnehmen, ihm Einlass gewähren und ihn sich vereinigen lassen mit dem winzigen Pünktchen oder Samenkorn des Glaubens. Dann wird er andere Teilchen zu sich heranziehen und sie um sich gruppieren, genau wie ihr die Eisteilchen sich um den gefrorenen Mittelpunkt habt gruppieren sehen, und der Glaube wird in euch wachsen und Form annehmen. Partikel um Partikel, Kreis um Kreis, genau wie das Eis es tat. Was muss geschehen? Er muss in eurem Äußern sich offenbaren, zum Ausdruck kommen. Ihr fahrt damit immer weiter fort und vermehrt dieses Samenkorn des Glaubens und gebt ihm Ausdruck solange, bis ihr zum Berge eurer Hindernisse zu sagen vermöget: >Hebe dich auf und wirf dich ins Meer.< Und es wird geschehen. Nennt solches die vierte Dimension oder wie ihr sonst wollt, wir nennen es Gott zum Ausdruck bringen durch den Christus in uns.

In dieser Weise ging die Geburt Christi vor sich. Maria, die große Mutter, erfasste das Ideal und behielt es in ihrem Gemüte; dann empfing sie es im Schöße ihrer Seele, und dort blieb es für geraume Zeit, bis es hervorgebracht oder geboren wurde als das vollkommene Christuskind, der Erstgeborene, der Sohn Gottes. Er wurde ernährt und behütet, und das Beste, was die Mutter hatte, wurde ihm gegeben; er wurde bewacht und zärtlich gepflegt, bis er aus der Kindheit in das Mannesalter hineingewachsen war. So kommt auch der Christus in jedem von uns, zuerst als ein Ideal, eingepflanzt in den Boden unserer Seele — dem Mittelpunkt unseres Wesens, da Gott wohnt —, wird als vollkommenes Ideal in unserm Gemüte festgehalten, dann hervorgebracht oder geboren als das vollkommene Kind, das Jesuskind.

Ihr, die ihr gesehen habt, was sich hier zutrug, traut kaum euren eigenen Augen. Ich tadle euch nicht Ich bemerke in der Gedankensphäre von einigen unter euch den Gedanken an Hypnose.

Meine Brüder, ist einer unter euch hier, der fühlt, dass er nicht die Kraft hat, jede ihm von Gott gegebene Fähigkeit anzuwenden, so wie er es mich heute Abend hat tun sehen?

Denkt ihr auch nur einen Augenblick, dass ich eure Gedanken oder eure Wahrnehmung in irgendeiner Weise kontrolliere? Denkt ihr, dass es mir möglich wäre, wenn ich wollte, einen hypnotischen Zauber über einen von euch oder alle zu werfen, da ihr doch alle selber sehen konntet? Steht es nicht in eurem eigenen großen Buche aufgezeichnet, dass Jesus in einen Raum trat, dessen Türen geschlossen waren? Er trat genau auf dieselbe Weise ein, wie ich es eben getan habe. Glaubt ihr auch nur einen Augenblick, dass Jesus, der große Meister und Lehrer, es nötig gehabt hat, auf irgendeine Art zu hypnotisieren? Er wandte seine eigene, von Gott gegebene Macht an, wie ich es heute Abend getan habe. Lasst euch sagen, dass ich nichts getan habe, als was jeder von euch auch zu tun imstande ist. Und nicht nur ihr, sondern jedes Kind, das in dieser Welt oder im ganzen Universum geboren wird oder geboren worden ist, hat die Macht, genau dasselbe zu vollbringen, was ihr heut Abend habt tun sehen. Ich möchte, dass ihr dies eurem Verstande deutlich beibringt. Lasst mich euch ferner sagen, dass ihr Individualitäten seid, keine Persönlichkeiten, dass ihr freier Wille seid, keine Automaten. Jesus hatte es nicht nötig, zu hypnotisieren; wir haben dies auch nicht nötig. Zweifelt an uns solange, bis ihr völlig überzeugt seid von unserer Ehrlichkeit oder von unserer Heuchelei.

Aber legt den Gedanken an Hypnose einstweilen beiseite oder behaltet ihn wenigstens passiv in euch, bis ihr enger mit dem Werke vertraut geworden seid. Wir verlangen weiter gar nichts, als dass ihr euer Bewusstsein wach haltet. «

4. Kapitel

Da der nun folgende Teil unserer Reise den Charakter eines bloßen Ausfluges hatte, ließen wir den größten Teil unserer Ausstattung zurück und machten uns, nur von Jast begleitet, auf den Weg nach einem kleinen, etwa zwanzig Meilen entfernten Dorfe. Der Weg war nicht der beste; er war an manchen Stellen schwer zu begehen, da er sich durch dichte Waldungen hindurch wand, die eine der Eigentümlichkeiten jenes Landes ausmachen. Wir erreichten an jenem Abend den Ort unserer Bestimmung gerade vor Sonnenuntergang, müde und hungrig, da wir während des ganzen Tages rasch gegangen waren und nur mittags einen kleinen Halt gemacht hatten, um unser Mittagssmahl einzunehmen. Die Gegend war im allgemeinen rauh und uneben, und der Weg schien kaum je benützt zu werden. Wir waren gezwungen gewesen, uns gelegentlich durch Dickichte von Schlinggewächsen hindurchzuhauen. Jast schien über jede Verzögerung ungeduldig zu werden. Wir wunderten uns sehr darüber, da er sich immer so beherrscht gezeigt hatte. Dies war das erste und einzige Mal während all den dreieinhalb Jahren, da er mit uns war, dass er nicht der gleiche, kühle, gefasste Jast war wie damals, als er sich mit uns auf die Reise gemacht hatte. Später wunderten wir uns freilich nicht mehr über seine Unruhe, angesichts dessen, was sich herausstellte.

Wir betraten das kleine, etwa zweihundert Einwohner zählende Dorf eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, und als es bekannt geworden war, dass Jast uns begleitete, kam jeder Dorfbewohner, alt und jung, und jeder kleine Liebling und jedes Haustier, uns zu begrüßen.

Während wir Gegenstand mehr oder weniger großer Neugier waren, zeigte es sich bald, dass Jast den Mittelpunkt des Interesses bildete und dass ihn alle mit äußerster Ehrerbietung grüßten. Nach einigen Augenblicken sagte er ein paar Worte zu den Dorfbewohnern, und alle, außer ein paar wenigen, kehrten zu ihrer gewohnten Arbeit zurück. Jast wandte sich zu uns und fragte, ob wir mit ihm gehen wollten, bis das Lager für die Nacht bereitgemacht sei. Fünf von unserer Gesellschaft sagten, sie seien müde nach dieser Tagesreise und sie möchten lieber ausruhen. Der Rest von uns folgte Jast und den paar Dorfbewohnern nach der entlegeneren Seite der Lichtung, die das Dorf umgab. Nachdem wir diese Lichtung durchquert hatten und noch nicht weit in den Dschungel eingedrungen waren, trafen wir eine wie tot auf dem Boden liegende Gestalt. Dies war unser Eindruck auf den ersten Blick. Aber nachdem wir genauer hingeschaut hatten, wurde es uns klar, dass dies vielmehr die Ruhe des Schlafes, nicht diejenige des Todes war. Wir starrten hin wie angewurzelt, als wir in der auf dem Boden liegenden Gestalt Jast erkannten. Plötzlich, indem Jast auf sie zuging, belebte sich die Gestalt und erhob sich in aufrechte Stellung. Als Jast und die Gestalt sich einen Augenblick gegenüberstanden, konnten wir an der Identität nicht mehr zweifeln — es war Jast. Alle konnten deutlich sehen, dass er es war. Dann plötzlich war der Jast, den wir gekannt hatten, verschwunden und es stand nur noch eine Gestalt vor uns. Selbstverständlich begab sich alles das in viel kürzerer Zeit, als ich sie zum Erzählen benötige, und das Erstaunliche dabei war, dass niemand eine Frage stellte. Die fünf, die wir im Lager zurückgelassen hatten, kamen auf uns zugelaufen, ohne dass jemand von uns irgendein Zeichen gegeben hätte. Wir fragten sie später, weshalb sie gekommen seien. Ihre Antwort war: »Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass wir plötzlich alle auf den Füßen waren und auf euch zuliefen. Wir wissen absolut nicht, aus welchem Grunde wir es taten. Niemand von uns kann sich an das geringste Signal erinnern. Wir sahen uns plötzlich in der Richtung zu euch hinlaufen und wir waren schon weit vom Lager entfernt, ehe sich überhaupt jemand dessen bewusst wurde, was wir taten.« Einer von uns bemerkte: »Eigentümlich, meine Augen sind so stark offen, dass ich weit über das Tal des Todes hinaus sehe, und solche Wun-

der werden offenbar, dass ich gar nicht mehr denken kann.« Ein anderer sagte: »Oh, ich sehe die ganze Welt, wie sie den Tod überwindet.

Wie lebendig kommen mir die Worte in Erinnerung: >Der letzte Feind, der Tod, wird überwunden sein.< Ist nicht dies die Erfüllung dieser Worte? Was für ein Zwerg ist unser bloßer Intellekt im Vergleich zu diesem ungeheuren und doch so einfachen Verständnis, und doch haben wir uns erköhnt, uns als Riesen von Verstand zu betrachten. Ach, wir sind ja die reinsten Wickelkinder, ich fange eben erst an, die Bedeutung des >Ihr müsst wiedergeboren werden< einzusehen. Wie wahr sind diese Worte!« Ich überlasse es dem Leser, sich unsere Überraschung und Bestürzung vorstellen. Hier war ein Mensch, mit dem wir täglich in Berührung gewesen und von dem wir jeden Tag bedient worden waren, der imstande war, seinen Körper zum Schutz für andere niederzulegen und weiterzufahren, uns so vortrefflich zu bedienen. Konnte es anders sein, als dass es in uns die Worte wachrief: »Wer der Größte unter euch sein will, der sei euer aller Diener?« Ich glaube, es war kein einziger unter uns allen, der nicht von dem Augenblicke an alle Furcht vor dem Tode verloren hat.

Es ist für diese Menschen nichts Ungewöhnliches, ihren Körper auf dem Boden liegen zu lassen vor einem Dorfe in den Dschungeln, in einem von Landstreichern und wilden Tieren verheerten Lande, und wo es geschieht, ist dieses Dorf sicher geschützt gegen Überfälle von Menschen und Tieren, genau wie wenn es sich mitten in zivilisierten Gegenden befände. Es war deutlich sichtbar, dass Jasts Körper schon seit beträchtlicher Zeit an der Stelle gelegen hatte. Das Haar war lang und buschig geworden, und Nester von kleinen, hauptsächlich in jener Gegend lebenden Vögeln waren darin gebaut. Diese Vögel hatten ihre Nester gebaut, ihre Jungen aufgezogen und die Jungen waren schon ausgeflogen. Damit war der untrügliche Beweis gegeben dafür, wie lange Zeit der Körper schon untätig in dieser Lage verblieben war.

Diese Art Vögel ist besonders scheu, und sie verlassen ihre Nester bei der geringsten Störung.

Man sieht daraus, welches Vertrauen und welche große Liebe in den kleinen Vögeln gewesen sein muss.

Es kommt vor, dass menschenfressende Tiger die Bewohner eines Dorfes so sehr unter ihre Schreckensherrschaft bringen, dass sie sich nicht mehr gegen dieselben verteidigen, im Glauben, es sei ihr Geschick, von diesen Tieren zugrunde gerichtet zu werden. Manchmal kommen diese Tiere in die Dörfer hinein und ergreifen irgendjemand, den sie sich aussuchen.

Es war vor einem dieser Dörfer, mitten in einem dichten Dschungel, dass wir den Körper eines Menschen zum Schutz hingelegt sahen. Das Dorf war von menschenfressenden Tigern belagert gewesen, denen schon beinahe zweihundert der Einwohner zum Opfer gefallen waren. Wir sahen einen dieser menschenfressenden Tiger die Füße dieser im Grase ruhenden Gestalt überschreiten, und er schien es mit äußerster Sorgfalt zu tun. Zwei unserer Reisegefährten haben diese selbe Gestalt während fast dreier Monate täglich beobachtet, wie sie auf dem Boden lag. Als sie das Dorf verließen, lag sie immer noch unverseht dort, und keinem der Dorfbewohner ist etwas Böses geschehen. Der Mann selbst vereinigte sich später in Tibet wieder mit unserer Gesellschaft.

Die Aufregung war so groß, dass in unserem ganzen Lager niemand schlief in jener Nacht, außer Jast. Er schlief wie ein Kind. Von Zeit zu Zeit setzte sich der eine oder andere von uns auf und schaute hinüber, wo Jast schlief, um sich mit dem Ausruf: »Kneift mich, damit ich merke, ob ich sicher wach bin«, wieder hinzulegen. Zeitweilig wurde auch ein noch kraftvollerer Ausruf hörbar.

5. Kapitel

Wir waren am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang bereit, zu dem Dorfe zurückzukehren, wo wir unsere Ausstattung gelassen hatten. Wir langten dort gerade beim Hereinbruch der Dunkelheit an und befestigten unser Zelt unter einem großen Baniabaum. Am anderen Morgen begrüßte uns Emil und wir begannen alle, ihn mit Fragen zu bestürmen. Er sprach: »Es wundert mich nicht, dass ihr fragt, und ich will gerne alles beantworten, was jetzt angezeigt ist; indessen will ich mit anderen Antworten warten, bis ihr euch noch mehr mit unserm Werk vertraut gemacht habt. Indem ich nun so zu euch rede, wird es euch auch ganz bewusst, dass ich mich eurer Sprache bediene, um euch das große Prinzip zur Kenntnis zu bringen, das unserm Glauben zugrunde liegt?

Wenn alle die Wahrheit kennen und sie richtig auslegen, wird es ihnen dann nicht zur Gewissheit, dass alles und jedes aus der gleichen Quelle stammt? Sind wir nicht alle eins mit der universellen Gedankensubstanz, Gott? Bilden wir nicht alle zusammen eine große Familie? Ist nicht jedes Kind, jeder, der geboren wird, welcher Kaste oder welchem Glauben er angehöre, ein Glied dieser großen Familie?

Ihr fragt mich, ob wir den Tod für vermeidbar halten. Lasst mich mit den Worten der Siddha antworten: >Der menschliche Körper ist hervorgegangen aus der individuellen Zelle, gleich wie die Körper von Pflanzen und Tieren, die wir gerne jüngere und weniger entwickelte Brüder zu nennen pflegen. Die individuelle Zelle ist eine winzige, mikroskopische Einheit des Körpers. Nach einem oft wiederholten Prozess von Wachstum und Teilung wird aus dieser winzigen Zelle schließlich ein vollkommenes menschliches Wesen, das aus beinahe unzählbaren Millionen von Zellen zusammengesetzt ist. Jede dieser Zellen hat ihre besondere Funktion im Körper zu erfüllen, aber sie behält in der Hauptsache das Charakteristische der individuellen Zelle bei, aus der sie hervorgegangen ist. Diese individuelle Zelle kann als Lichtträger beseelten Lebens betrachtet werden. Sie überträgt von einer Generation zur anderen die latente Feuer Gottes, die Lebenskraft aller lebendigen Wesen, eine Lebenskraft, deren Ahnenreihe ununterbrochen zurückzuführen ist bis zu der Zeit, da das erste Leben auf diesem Planeten erschien.< Diese individuelle Zelle besitzt die Eigenschaft unbegrenzter Jugend.

Aber wie steht es mit den Gruppenzellen, die den sogenannten Körper bilden? Die Gruppenzellen entstanden durch die oft wiederholte Vermehrung der individuellen Zelle; sie behielten deren individuelle Charakteristika, deren eines das soeben genannte latente Lebensfeuer ist, oder die ewige Jugend. Die Gruppenzellen, oder der Körper, haben die Aufgabe, die Hüter der individuellen Zelle zu sein, dies aber nur während der kurzen Spanne einer Lebenszeit, so wie ihr sie jetzt kennt.

Die ältesten unserer Lehrer entdeckten auf inspirativem Wege die Wahrheit von der fundamentalen Einheit der Lebensreaktionen bei Pflanze und Tier. Wir können uns leicht vorstellen, wie diese Lehrer unter den breiten Ästen eines Baniabaumes ihre Schüler um sich sammelten und sich etwa mit folgenden Worten an sie richteten: >Schaut diesen gewaltigen Baum. Der Lebensprozess, der in unserem Bruder, diesem Baum, vor sich geht, ist fundamental derselbe wie bei uns selber. Schauet die Blätter und die Knospen an den Spitzen der Zweige auch des ältesten Baniabaumes, wie jung sie sind, so jung wie der Same, aus dem der Riese entstand. Da die Lebensreaktionen bei Pflanzen wie beim Menschen dieselben sind, kann der Mensch aus den Erfahrungen der Pflanze sicher etwas lernen. Wie die Blätter und Knospen an den Zweigspitzen des ältesten Baniabaumes gleich jung sind wie das Samenkorn, aus dem der Baum entstand, so brauchen die Gruppenzellen des Menschen, aus denen sich ein Körper zusam-

mensetzt, nicht allmählich ihre Vitalität zu verlieren und abzusterben, sondern sie können so jung und immergrün wachsen wie das Ovum oder die individuelle Zelle selber. Es ist in der Tat gar kein Grund vorhanden, weshalb euer Körper nicht genau so jung und lebenskräftig werden sollte wie der lebendige Same, aus dem er entsprang. Der weit sich ausbreitende Banianbaum, der allezeit ein Symbol des unvergänglichen Lebens ist, stirbt nicht, es wäre denn an einem Unfall. Kein natürliches Gesetz von Zerfall, kein Prozess des Altwerdens scheint die vitale Energie seiner Zellen in gefährlicher Weise anzugreifen. Und dasselbe ist wahr in Bezug auf die menschlich-göttliche Form. Es gibt kein natürliches Gesetz von Tod und Zerfall für den Menschen, außer einem Unfall. Es existiert kein unabänderlicher Prozess des Alterns in seinem Körper oder in seinen Gruppenzellen — nichts, was das Individuum langsam lahmen könnte. Der Tod ist also ein abwendbares Geschehnis. Krankheit ist vor allem Nichtwohlsein, also Abwesenheit vom Wohl oder von Santi, dem holden, fröhlichen Frieden des Geistes, der sich durch das Gemüt im Körper widerspiegelt. Der Prozess des Alterns, die allgemeine Erfahrung des Menschen, ist nur ein Ausdruck seiner Unwissenheit in Bezug auf gewisse kranke (unwohle) Zustände von Leib und Seele. Auch Unfälle lassen sich durch eine richtige mentale Haltung verhüten. < Die Siddha sagen: >Der Ton des Körpers kann so erhalten werden, dass er von selber mit Leichtigkeit ansteckenden und anderen Krankheiten, wie der Pest und der Influenza, widersteht!< Die Siddha können Keime zu sich nehmen und verhüten, dass diese sich zu einer Krankheit entwickeln.

Erinnert euch daran, dass Jugend der Liebessame Gottes ist, eingepflanzt in die menschlich-göttliche Form. Tatsächlich ist die Jugend das Göttliche im Menschen; Jugend ist geistiges Leben, schönes Leben. Es ist das einzige Leben, das lebt und liebt — das eine, ewige Leben.

Altsein ist ungeistig, sterblich, hässlich, unwirklich. Furchtgedanken, Schmerzgedanken und Kummergedanken verursachen die Hässlichkeit, die wir >Alter< nennen. Freudegedanken, Liebesgedanken und Idealgedanken erschaffen die Schönheit, die Jugend genannt wird. Das Alter ist bloß eine Schale, in welcher der Edelstein der Wirklichkeit, das Juwel der Jugend, verborgen liegt.

Übt euch darin, das Bewusstsein der Kindheit aufrechtzuerhalten in euch. Stellt euch das göttliche Kind vor, das in euch lebt. Bevor ihr einschlaft, sprecht zu eurem Bewusstsein: >Ich erkenne, dass in mir ein geistiger Körper der Freude ist, immer jung, immer schön. Gemüt, Augen, Nase, Mund, Haut sind schön und geistig, und ich besitze den Körper des göttlichen Kindes, der heute Nacht vollkommen ist.< Wiederholt diese Versicherungen und meditiert darüber ruhig während des Einschlafens. Wenn ihr am Morgen aufsteht, so sprecht laut zu euch selber: >Nun, Lieber (nennt euch bei eurem Namen), es wohnt ein göttlicher Alchimist in dir.< Durch die geistige Macht dieser Versicherungen findet während der Nacht eine Verwandlung statt und die Entfaltung von innen heraus; der Geist hat diesen geistigen Körper und diesen geistigen Tempel durchdrungen. Der innere Alchimist hat tote und erschöpfte Zellen zerfallen lassen und das Gold der neuen Haut in ihrer unvergänglichen Gesundheit und Lieblichkeit zum Erscheinen veranlasst. Wahrlich: da, wo göttliche Liebe zum Vorschein kommt, da ist ewige Jugend. Der göttliche Alchimist wohnt in meinem eigenen Körper und erschafft fortwährend neue und schöne Kindeszellen. Der Geist der Jugend ist in meinem Körper, dieser menschlich-göttlichen Form, und alles ist gut. Om Santi-Santi-Santi! (Friede, Friede, Friede!)

Lerne so freundlich zu lächeln wie ein Kind. Ein aus der Seele kommendes Lächeln ist eine geistige Entspannung. Ein wahres Lächeln ist etwas wahrhaft Schönes, das Kunstwerk des >Inneren unsterblichen Gesetzgebers<. Es ist gut, mit Überzeugung zu sprechen: >Ich schicke einen liebevollen Gedanken aus an die ganze Welt. Mögen alle Wesen glücklich und gesegnet

sein!< Gib dir, bevor du an deine Tagesarbeit gehst, die Versicherung: >In mir lebt eine vollkommene Form, die göttliche Form. Ich bin nun genau so, wie ich zu sein wünsche. Ich stelle mir jeden Tag das Schöne in mir vor, so lange, bis ich es in die Erscheinung hauche. Ich bin ein Gotteskind; alles, wessen ich bedarf, wird mir jetzt und immerdar gegeben werden.

Lerne, dich mit Freude zu durchdringen. Versichere: >Unendliche Liebe füllt mein Gemüt und durchströmt meinen Körper mit ihrem vollkommenen Leben. < Mache alles um dich herum hell und schön. Pflege den Geist des Humors. Freue dich des Sonnenscheins.

Ihr werdet schon verstehen, dass ich hier die Lehren der Siddha anführe. Sie sind die ältesten Lehrer, von denen man weiß, und was sie lehren, geht um Tausende von Jahren weiter zurück als jede Geschichte. Sie gingen unter die Menschen und zeigten ihnen einen besseren Weg zum Leben, noch ehe der Mensch die einfachen Künste der Zivilisation kannte. Das System der Gesetzgeber entsprang aus nichts anderem als aus diesen Lehren. Aber diese Gesetzgeber wandten sich bald ab von der Erkenntnis, dass Gott durch sie sprach. Indem sie dachten, sie seien es selber, ihre Persönlichkeit, die die Aufgabe erfülle, verloren sie das Geistige aus den Augen und brachten das Persönliche oder das Materielle hervor und vergaßen, dass alles aus der gleichen Quelle stammt — aus Gott. Die persönlichen Auffassungen dieser Gesetzgeber ließen die große Abtrennung vom Glauben entstehen und die große Verschiedenheit im Denken. Dies ist, was wir vom Turm zu Babel verstehen. Die Siddha haben durch alle Zeitalter hindurch die wahren inspirativen Methoden erhalten, wie Gott durch jeden Menschen und durch alle seine Schöpfungen sich ausdrückt, in ihrer Erkenntnis, dass Gott Alles ist und dass Gott sich durch alle offenbart. Sie haben sich von dieser Lehre niemals entfernt. Und auf diese Weise haben sie die große fundamentale Wahrheit erhalten.«

6. Kapitel

Da wir eine beträchtliche Arbeit zu leisten hatten, ehe wir die Übersteigung der Himalayas unternehmen konnten, entschieden wir uns für dieses Dorf als passendsten Ort für unser Hauptquartier. Der Mann, den wir im Dorf zurückgelassen hatten, damit er Emil beobachtete, traf hier mit uns zusammen und teilte uns mit, er habe sich bis beinahe um vier Uhr mit Emil unterhalten an dem Tage, da dieser sich mit uns verabredet hatte. Dann habe Emil gesagt, er ginge nun, um mit uns, wie verabredet, zusammenzutreffen. Sein Körper wurde sogleich leblos und ruhte auf dem Armstuhl wie in tiefem Schlaf. Er verblieb in dieser Lage bis ungefähr sieben Uhr abends, dann wurde er immer undeutlicher und verschwand. Das war zu der Zeit am Abend, als Emil in dem kleinen Dorfe zu uns in die Loge trat.

Die Jahreszeit war noch nicht weit genug vorgeschritten, um an die Überschreitung eines Bergpasses denken zu können. Wohlgermerkt, ich sage: für uns. Ich verstehe darunter die Teilnehmer unserer kleinen Gesellschaft; denn im Laufe der Zeit hatten wir angefangen, uns selber eher als ein Hindernis zu betrachten. Wir sahen ein, dass unsere drei großen Freunde — ich möchte hier darauf aufmerksam machen, dass ich sie alle groß nenne, wie sie es in der Tat waren — die vor uns liegende Entfernung in weit kürzerer Zeit als wir hätten zurücklegen können. Aber sie beklagten sich niemals.

Wir hatten eine Reihe von kleinen Ausflügen von unserm Hauptquartier aus gemacht, bei denen uns entweder Jast oder Neprow begleiteten, und wir hatten jedes Mal Gelegenheit, ihren Wert und ihre Eigenschaften voll anzuerkennen. Auf einem dieser Ausflüge begleiteten uns Emil, Jast und Neprow zu einem Dorfe, wo ein Tempel steht, der geheißen wird »Der Tempel des Schweigens«, »der Tempel, der nicht von Händen gemacht wurde«. In diesem Dorfe befinden sich der Tempel und die Häuser der Anhänger, und er ist aufgebaut auf einem Platze, wo früher ein Dorf sich befand, das beinahe ganz von wilden Tieren und der Pest zerstört worden war. Es wurde uns erzählt, dass die Meister den Ort besucht und von ungefähr dreitausend Einwohnern nur noch wenige Überlebende vorgefunden hatten. Sie kamen ihnen zu Hilfe, und die Überfälle der wilden Tiere und die Pest hörten auf. Die wenigen Einwohner legten das Gelöbnis ab, dass sie, wenn sie gerettet würden, die Handlanger Gottes sein und Ihm in jeder Ihm wohlgefälligen Form dienen wollten. Die Meister verließen dann den Ort, und als sie später wiederkamen, fanden sie den Tempel errichtet und die Anhänger in voller Tätigkeit.

Der Tempel ist sehr schön. Er steht auf einer Anhöhe, die einen Ausblick über einen großen Teil des Landes gewährt. Er ist etwa sechstausend Jahre alt, errichtet aus weißem Stein und hat niemals irgendeine Reparatur verlangt, da ein Stück, das abfällt, sich immer von selber wieder ersetzt, wie es von verschiedenen Teilnehmern der Gesellschaft erprobt worden ist.

Emil sagte: »Dies wird der Tempel des Schweigens, der Ort der Macht genannt. Schweigen ist Macht; denn wenn wir in uns selbst den Ort des Schweigens erreichen, dann haben wir den Ort der Macht — Gott — erreicht, den Ort, da alles Eines ist, die Eine Macht. >Sei still und wisse, dass ich Gott bin.< Zerstreute Macht ist Lärm. Konzentrierte Macht ist Schweigen.

Wenn wir durch Konzentration (= alles in ein Zentrum bringen) alle unsere Kräfte auf einen Punkt zusammenfassen, dann haben wir in der Stille Gott berührt, wir sind eins geworden mit ihm und daher auch eins mit aller Macht. Dies ist des Menschen Erbteil. >Ich und der Vater sind eins.< Es gibt nur einen einzigen Weg, der uns zur Vereinigung mit der Macht Gottes führt, und dieser Weg ist, bewusst in Berührung mit Gott zu treten. Dies kann nicht geschehen von außen her, denn Gott offenbart sich von innen heraus. >Der Herr ist in Seinem heiligen Tempel, lasst alle Welt vor Ihm stille sein.< Erst wenn wir uns von dem Äußeren abwenden und eintreten in

das Schweigen im Innern, können wir hoffen, in bewusste Verbindung mit Gott zu treten. Wir werden einsehen, dass Seine Macht uns gegeben worden ist, dass wir sie anwenden, und wir werden allezeit von ihr Gebrauch machen. Dann werden wir wissen, dass wir eins sind mit Seiner Macht. Dann wird das Menschentum verstanden werden. Der Mensch wird lernen, Selbsttäuschung und Eitelkeiten fahren zu lassen. Er wird seine Unwissenheit und seine Kleinheit einsehen. Und er wird zum Lernen bereit sein. Er wird einsehen, dass der Stolz keine Belehrung annimmt; er wird wissen, dass nur der Demütige die Wahrheit entdecken kann. Seine Füße werden festen Boden spüren, er wird nicht länger straucheln, er wird Gleichgewicht und Entschiedenheit erlangen.

Die Erkenntnis, dass Gott die einzige Macht, die einzige Substanz und Intelligenz ist, mag am Anfang verwirrend sein. Aber wenn der Mensch die wahre Natur Gottes erkennt und Ihn zum lebendigen Ausdruck bringt, wird er jederzeit diese Macht anwenden. Er weiß, dass er sich bewusst, zu jeder Zeit, mit dieser Macht in Beziehung setzt: wenn er isst, wenn er geht, wenn er atmet, oder wenn er das große, vor ihm liegende Lebenswerk verrichtet. Der Mensch hat noch nicht gelernt, Gottes größere Werke zu vollbringen, weil er die Größe der Macht Gottes noch nicht eingesehen hat und weil er noch nicht gewusst hat, dass die Macht Gottes da ist, um vom Menschen angewendet zu werden.

Gott hört nicht auf unsere lauten, eitlen Beteuerungen, noch auf unsere vielen Worte. Wir müssen Gott suchen durch den Christus in uns, durch die unsichtbare Verbindung, die in uns ist. Wenn der in uns wohnende Vater im Geist und in der Wahrheit angebetet wird, so hört Er auf den Ruf der Seele, die aufrichtig vor Ihm sich auftut. Derjenige, der im stillen die Verbindung mit dem Vater erhält, wird spüren, wie die Macht sein ganzes Wesen durchströmt und alle seine Wünsche erfüllt. Denn wer den Vater am heiligsten Ort seiner eigenen Seele sucht und dort wohnt, den wird der Vater öffentlich belohnen. Wie oft hat Jesus auf diese Vereinigung mit dem Vater hingewiesen! Seht, wie er in sich die fortwährende, bewusste Verbindung mit Gott aufrechterhielt! Seht, wie er mit Ihm sprach, als ob Er persönlich gegenwärtig wäre! Seht, wie mächtig ihn diese geheime, innere Beziehung machte! Er erkannte, dass Gott nicht im Feuer, noch im Erdbeben, noch im gewaltigen Sturm spricht, sondern in der stillen, feinen Stimme, der stillen, feinen Stimme tief in unserer eigenen Seele.

Wenn der Mensch dies lernt, wird er sein inneres Gleichgewicht erlangen. Er wird lernen, über alle Dinge nachzudenken. Alte Ideen werden von ihm abfallen, er wird sich an neue Ideen anpassen lernen. Er wird bald die Wichtigkeit und Wirksamkeit des Systems einsehen.

Er wird endlich lernen, mit allen Fragen, die ihn verwirren, auf diese stille Stunde zu warten.

Vielleicht gelingt es ihm nicht gleich, diese Fragen zu lösen, aber er wird mit ihnen vertraut werden. Dann wird er nicht mehr nötig haben, sich durch den Tag hindurchzuhetzen und zu plagen, und dabei doch zu spüren, dass dessen Zweck verfehlt ist.

Wenn der Mensch dazu gelangt, den großen Anderen — sich selbst — zu erkennen, dann soll er ihn hineinnehmen in seine geheime Kammer und die Türe zuschließen. Dort wird er seinen gefährlichsten Feind erkennen und lernen, ihn zu überwinden. Er wird sein wahres Selbst finden. Dort wird er seinen treuesten Freund, seinen weisesten Lehrer, seinen sichersten Ratgeber finden — sich selbst. Dort wird er den Altar finden, auf dem Gott das nie erlöschende Feuer ist, die Quelle aller Güte, aller Stärke, aller Macht — er selbst. Er wird wissen, dass Gott im Tiefsten des Schweigens ist. Er wird finden, dass in ihm selbst das heiligste der Heiligtümer wohnt. Er wird fühlen und wissen, dass jeder seiner Wünsche im Gemüte Gottes ist und daher Gottes Wunsch ist. Er wird die Innigkeit der Verbindung von Gott und dem Menschen spüren

und kennen, die Beziehung vom Vater zum Sohn oder von Geist und Körper. Er wird einsehen, dass irgendeine Trennung dieser beiden, die zwei getrennte Wesen scheinen, aber in Wirklichkeit nur eines sind, nur im Bewusstsein des Menschen hat bestehen können.

Gott erfüllt sowohl den Himmel als auch die Erde. Das war die große Offenbarung, die Jakob in der Stille empfing. Er hatte geschlafen auf dem Steine der Materialität. Während einer plötzlichen, göttlichen Erleuchtung sah er, dass das Äußere nichts anderes ist als ein Hervorbrechen oder ein Ausdruck des im Innern festgehaltenen Bildes. So stark war der Eindruck, den er davon erhielt, dass er ausrief: >Gewiss ist der Herr (das Gesetz) an diesem Orte (der Erde oder des Körpers) und ich wusste es nicht. Dies ist nichts anderes als die Stätte Gottes, und dies ist das Tor zum Himmel. < Der Mensch wird einst wie Jakob erkennen lernen, dass das wirkliche Tor zum Himmel sein eigenes Bewusstsein ist.

Es ist diese >Leiter< des Bewusstseins, welche Jakob in einer Vision geoffenbart wurde, die ein jeder von uns erklimmen muss, bevor wir den stillen, geheimen Platz des Allerhöchsten betreten können und erkennen, dass wir im eigentlichen Zentrum eines jeden erschaffenen Dinges sind, eins mit allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen der Allgegenwart und aus ihr.

In Jakobs Vision wurde ihm die Leiter gezeigt, wie sie von der Erde bis hinauf zum Himmel ragte. Er sah die Engel Gottes darauf hernieder- und emporsteigen, Gottes Ideen, die aus dem Geiste in die Form herniederstiegen und wieder empor. Es war dieselbe Offenbarung, die Jesus hatte, als >die Himmel sich vor ihm auftaten< und er das wunderbare Gesetz des Ausdruckes erkannte, wie die im göttlichen Gemüt empfangenen Ideen zum Ausdruck kommen und sich als Form offenbaren. So vollkommen wurde das Gesetz des Ausdruckes dem Meister geoffenbart, dass er sah, dass alle Form verändert werden kann durch eine andere Einstellung unseres Bewusstseins in Bezug auf sie. Seine erste Versuchung bestand darin, die Form der Steine in diejenige von Brot zu verwandeln, um seinen persönlichen Hunger zu stillen; aber mit der Offenbarung des Gesetzes von den Ausdrucksformen war ihm zugleich auch das Verständnis aufgegangen dafür, dass die Steine so gut wie alle anderen sichtbaren Formen aus der universellen Verstandessubstanz hervorgegangen sind, also aus Gott, und dass sie an und für sich wahre Ausdrücke des göttlichen Verstandes sind, dass daher alle gewünschten Dinge (nicht etwa alle gestalteten Dinge) vorhanden sind in dieser universellen Verstandessubstanz, bereit, erschaffen oder geboren zu werden, auf dass sich jeder Wunsch erfülle. Darum bewies ihm das Verlangen nach Brot nichts weiter, als dass die Substanz, aus der Brot oder irgendetwas Wünschenswertes erschaffen werden kann, unbegrenzt vorhanden ist, und dass aus dieser Substanz ebenso gut Brot als Steine erschaffen werden können. Jeder gute Wunsch, den der Mensch hegt, ist Gottes Wunsch, und es besteht ein unbegrenzter Vorrat der universellen Gottesubstanz um uns herum, damit jedem Wunsch Genüge getan werden kann; wir brauchen weiter nichts zu tun, als anwenden lernen, was Gott schon für uns erschaffen hat. Und es ist Sein Wille, dass wir das tun, damit wir frei werden sollen von jeder Begrenzung und dass wir >im Überfluss frei< seien.

Als Jesus sagte: >Ich bin das Tor<, verstand er darunter das ich bin in jeder Seele, welches das Tor ist, durch welches Leben, Macht und Substanz des großen ich bin, welches Gott ist, durch jeden Einzelnen zum Ausdruck gelangt. Dieses ich bin hat nur eine Art sich auszudrücken, die der Idee, des Gedankens, des Wortes, der Tat. Diesem >ich bin das Wesen Gottes<, das Macht, Substanz und Intelligenz ist, wird durch das Bewusstsein Form gegeben, und aus diesem Grunde sagte der Meister: >Nach eurem Glauben wird euch geschehen<, und: >Alle Dinge sind möglich für den, der Glauben hat.<

Nun sehen wir also, dass Gott im Innern der Seele wohnt als Macht, Substanz und Intelligenz, oder, geistig gesprochen, als Weisheit, Liebe und Wahrheit, und durch das Bewusstsein zur Form oder zum Ausdruck gebracht wird. Das Bewusstsein, das in dem unbegrenzten Verstande Gottes und des Menschen lebt, wird bestimmt durch die im Verstand aufrechterhaltene Auffassung oder den Glauben. Es ist der Glaube an Trennung vom Geiste, was unsere Form alt werden und sterben lässt. Wenn wir einsehen, dass der Geist alles ist und dass die Form fortwährend vom Geist zum Ausdruck gebracht wird, dann werden wir verstehen, dass das, was vom Geiste geboren oder hervorgebracht worden ist, Geist sein muss.

Die nächste große Wahrheit, die durch dieses Bewusstsein geoffenbart werden soll, ist, dass jedes Individuum, da es empfangen worden ist im göttlichen Gemüt, in diesem Gemüt festgehalten wird als vollkommene Idee. Nicht ein einziger unter uns muss sich selber erzeugen. Wir sind vollkommen erzeugt und werden in dem vollkommenen Denken Gottes immer als vollkommene Wesen festgehalten. Wenn wir diese Erkenntnis unserem Bewusstsein beigebracht haben, können wir in Berührung kommen mit dem göttlichen Bewusstsein und so aufs neue erzeugen, was Gott schon an unserer Stelle erzeugt hat. Dies ist, was Jesus nannte >wiedergeboren werden<. Es ist das große Geschenk, das uns vom Schweigen dargeboten wird; denn wenn wir in Berührung treten mit dem Gottes-Bewusstsein, können wir im Gottes-Bewusstsein denken und uns erkennen, wie wir in Wirklichkeit sind, nicht wie wir zu sein meinten. Wir werden das Gottes-Gemüt berühren durch richtiges Denken und damit einen richtigen Ausdruck hervorbringen, währendem wir heute durch unser unrichtiges Denken einen unwahren Ausdruck hervorgebracht haben. Die Form mag jedoch vollkommen oder unvollkommen sein, so ist das Wesen der Form dennoch vollkommene Gottes-Macht, Substanz und Intelligenz. Es ist nicht das Wesen der Form, was wir zu wandeln wünschen, sondern die Form, die das Wesen angenommen hat. Dies muss getan werden durch eine Erneuerung des Denkens oder der Verwandlung des unvollkommen Erzeugten in vollkommen Erzeugtes, vom menschlichen Denken in das Denken Gottes. Wie wichtig ist es also, Gott zu finden, mit Ihm in Berührung zu treten, eins mit Ihm zu sein und Ihn zum Ausdruck zu bringen! Und wie ebenso wichtig ist das Schweigen oder das zum Stille-sein-Bringen des persönlichen Verstandes, da Gott mit all Seiner Herrlichkeit unser Bewusstsein erleuchten kann. Wenn dies geschieht, können wir verstehen, wie >die Sonne der Gerechtigkeit (der Richtigkeit) erstehen und auf ihren Flügeln das Seil tragen wird<. Gott überflutet das Bewusstsein, wie der Sonnenschein einen verdunkelten Raum überflutet. Das Einströmen des universellen Bewusstseins in den persönlichen Verstand ist wie das Eintreten der frischen Luft von außen in die unreine, die lange Zeit in einem geschlossenen Raume gehalten worden ist.

Es ist die Vermischung dessen, was größer ist, mit dem, was kleiner ist, was das Kleinere eins mit dem Größeren werden lässt. Die Unreinheit entstand durch die Abtrennung des Kleineren vom Größeren. Die Reinheit entsteht durch ihre Vereinigung; da ist dann weder ein Größeres noch ein Kleineres, sondern nur eines, die gute, ganze, reine Luft. Und so müssen wir auch wissen, dass Gott alles ist, und dass alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge eins sind mit Ihm.

Es ist die Abtrennung von Ihm, was Sünde, Krankheit, Armut und Tod hat entstehen lassen.

Es ist die Wiedervereinigung mit Ihm, was uns eins werden lässt mit dem Wesen des Ganzen, oder bewusst dessen, dass wir etwas Ganzes sind. Die Abtrennung von der Einheit ist der Niederstieg der Engel auf der Leiter des Bewusstseins. Die Rückkehr zur Einheit ist der Aufstieg der Engel auf der Leiter. Der Abstieg ist gut, denn dadurch wird die Einheit ausgedrückt in der Verschiedenheit, aber es ist nicht notwendig, dass in der Verschiedenheit die Auffassung von einer Trennung verborgen sei. Was Verschiedenheit ist, wurde vom persönlichen oder äußerli-

chen Standpunkt aus als Trennung aufgefasst. Die große Aufgabe jeder Seele besteht darin, den persönlichen Standpunkt zu einer solchen Höhe des Bewusstseins emporzuerheben, dass es eins wird mit dem Ganzen. Wenn alle gleichermaßen an derselben Stelle sich treffen können, jener Stelle im Bewusstsein, da verstanden wird, dass alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge ihren Ursprung in dem Einen Gott haben, dann stehen wir auf dem Berge der Umwandlung. Dort erblicken wir zuerst Jesus und mit ihm Moses und Elias, oder das Gesetz und die Propheten und Christus (die im Menschen wohnende Kraft, Gott zu erkennen), und wir glauben zuerst, dass wir drei Tempel aufzubauen haben. Aber der tiefere Sinn wird hernach klar. Die Erkenntnis geht uns auf von der Unsterblichkeit des Menschen, und wir wissen, dass die Identität nie verloren geht, dass der göttliche Mensch dem Tode nicht unterworfen, dass er ewig ist. Dann verschwinden Moses, das Gesetz und Elias, die Prophezeiung, und Christus steht allein, erhaben, und wir sehen ein, dass wir nur einen einzigen Tempel bauen sollen, den Tempel des lebendigen Gottes in uns selbst. Dann erfüllt der Heilige Geist das Bewusstsein und die Sinnes-täuschungen von Sünde, Krankheit, Armut und Tod verschwinden. Dies ist der große Zweck des Schweigens.

Der Tempel, von dem ihr ein Stück heraushauen könnt und dessen Lücke augenblicklich sich von selber ersetzt, bedeutet nichts anderes als unseren Körper, von dem Jesus sprach als von dem Tempel, der nicht von Menschenhänden gemacht, der in Ewigkeit im Himmel errichtet ist und den wir hier auf Erden aufzubauen haben.«

7. Kapitel

Wir kehrten von unserm Ausflug zurück und fanden eine Anzahl Fremde im Dorfe versammelt. Wir vernahmen, dass sie aus der Umgegend hergekommen seien und sich hier getroffen hatten, um zusammen mit mehreren Meistern, die sich auch eingefunden hatten, eine Pilgerfahrt nach einem etwa zweihundertfünfundzwanzig Meilen entfernten Dorfe anzutreten. Wir waren erstaunt, dies zu hören, da wir in jener Gegend gewandert waren und gesehen hatten, dass der Weg siebenzig Meilen weit durch eine, wie wir es nannten, sandige Einöde führte. Tatsächlich war es ein hohes Plateau, mit Sandhügeln gekrönt, die der Wind hin und her schob, und wo nur spärliche Vegetation vorhanden war. Nach dieser Wüste führte der Weg über eine kleine Bergkette, die ein Vorläufer der Himalayas ist. An jenem Abend erging an uns die Einladung, an der Expedition teilzunehmen, und es wurde uns mitgeteilt, dass es für uns nicht nötig sei, den entbehrlicheren Teil unserer Ausstattung mitzunehmen, da wir vor der eigentlichen Besteigung der Himalayas noch einmal zurückkehren würden. Es wurde bestimmt, dass die Expedition am folgenden Montag abgehen sollte.

Selbstverständlich hatten Jast und Neprow alles vorbereitet, und am frühen Montagmorgen machten wir uns auf den Weg mit etwa dreihundert anderen. Die Mehrzahl derselben hatte irgendein Gebrechen, für das sie Heilung erwartete. Alles ging gut bis zum folgenden Sonnabend, als das stärkste Gewitter losbrach, das wir jemals erlebt hatten, und von da an goss es in Strömen drei Tage und Nächte lang.

Es war dies ein Vorläufer des Sommers, wie man uns sagte. Unser Lager war an einem sehr gut ausgewählten Platze aufgeschlagen worden, so dass wir durch den Sturm nicht die geringste Unannehmlichkeit erlitten. Unsere größte Besorgnis galt den Mundvorräten, da wir sicher zu wissen glaubten, dass diese lange Verzögerung für alle Beteiligten ernste Unannehmlichkeiten verursachen würde; hatte man doch gerade nur mitgebracht, was für diesen Ausflug nötig war und hatte nicht mit Verzögerung gerechnet. Dieser Aufschub schien doppelt ernst zu sein, weil, wie wir bemerkten, nirgends in der Nähe ein Ort war, wo die Vorräte hätten ersetzt werden können, außer wir wären zu dem an die hundertzwanzig Meilen entfernten Ausgangspunkt zurückgekehrt; und dabei lag der größere Teil jenseits der erwähnten Sandwüste. Am Morgen des Donnerstag ging die Sonne klar und schön auf, aber anstatt dass man sich beeilt hätte, weiterzukommen, wie wir erwarteten, teilte man uns mit, dass man an Ort und Stelle warten wolle, bis die Wege getrocknet und die Flüsse zurückgegangen seien, so dass man unbehindert vorwärtsgehen könne. Wir befürchteten alle sehr, dass unsere Vorräte vorzeitig zu Ende gehen würden, und einer der Gesellschaft sprach diese Befürchtung auch aus. Emil, der für die ganze Versorgung sich verantwortlich gemacht hatte, kam zu uns und sagte: »Ihr braucht keine Angst zu haben. Sorgt nicht Gott für alle Seine Geschöpfe, groß und klein, und sind wir nicht Seine Geschöpfe? Seht, hier habe ich ein paar Körner oder Kornsamensamen. Ich will sie pflanzen. Mit dieser Handlung habe ich deutlich erklärt, dass ich Korn wünsche. Ich habe in meinem Verstand Korn erschaffen. Ich habe das Gesetz erfüllt, und zur rechten Zeit wird es hervorkommen. Ist es nun notwendig für uns, den langsamen, mühsamen Prozess abzuwarten, den die Natur zur Entwicklung des Kornes anwendet, um ein sicheres Wachsen und eine langsame Entwicklung zu erzielen? Wenn dies der Fall wäre, so müssten wir eine lange, harte Zeit mit Warten zubringen, bis wir Korn hätten. Weshalb nicht ein höheres oder vollkommeneres Gesetz, das uns der Vater gegeben hat, in Anwendung bringen, um Korn zu erhalten? Wir brauchen weiter nichts zu tun, als ruhig zu werden und uns das Korn visionär vorzustellen, oder es zu idealisieren, und wir werden gedroschenes, zum Gebrauche fertiges Korn haben. Wenn ihr daran zweifelt, so könnt ihr es einsammeln, zu Mehl mahlen und zu Brot backen.« Da, vor uns, war Korn gewachsen

und gedroschen, so dass wir es nur zu sammeln und zu mahlen hatten, um es hernach zu Brot zu backen.

Dann fuhr Emil weiter fort: »Ihr habt dies gesehen und glaubt es, aber weshalb sollte man nicht ein noch vollkommeneres Gesetz anwenden und etwas Vollkommeneres hervorbringen, oder vielmehr genau das, was ihr nötig habt, Brot? Ihr werdet sehen, dass ich durch die Anwendung dieses vollkommeneren oder, wie ihr sagen würdet, subtileren Gesetzes imstande bin, genau das hervorzubringen, was ich brauche, Brot.«

Und als wir wie von einem Zauber befangen dastanden, lag auf seiner Hand ein großer Laib Brot, und das Erschaffen hörte nicht auf, bis vierzig Laibe vor uns auf dem Tische lagen, die sichtbar von Emil selbst hingelegt worden waren. Er bemerkte: »Ihr seht, es ist genug da für alle, und wenn es nicht genug ist, kann noch mehr erschaffen werden, bis genug und im Überfluss vorhanden ist.« Wir alle aßen von dem Brot und erklärten es für gut.

»Als Jesus in Galiläa den Philippus fragte: >Wo sollen wir Brot hernehmen?<, tat er dies, um ihn zu prüfen; denn in seinem Innern wusste er ganz genau, dass keine Notwendigkeit bestand, das zur Speisung der versammelten Menge nötige Brot zu kaufen, noch es sich auf einem der damaligen Warenmärkte zu sichern. Er erkannte die Gelegenheit, seinen Jüngern die Macht zu zeigen, in Laibe gebackenes und durch den Geist erzeugtes Brot zu beschaffen.

Wie oft denkt der Mensch in seiner sterblichen Auffassung, wie Philippus damals dachte! Er rechnete, wie das menschliche Bewusstsein heute noch rechnet, ausgehend von dem sichtbaren, vorhandenen Vorrat, in der Meinung, er habe nur so viel Brot oder so viel Vorrat oder so viel Geld, um einzukaufen. Jesus sah ein, dass, wer im Christus-Bewusstsein lebt, keinen Beschränkungen unterworfen ist. Also schaute er in seinem Christusbewusstsein auf zu Gott, als zu der Quelle und dem Schöpfer aller Dinge, und sprach seinen Dank aus für die Macht und für die vorhandene Substanz, die allen Bedürfnissen genügt. Und dann brach er das Brot und teilte es durch seine Jünger aus an diejenigen, die am meisten Mangel litten, bis ein jeder zur Genüge hatte, und es blieben zwölf Körbe voll übrig. Jesus verließ sich nie auf den Überfluss eines anderen, um einen eigenen oder fremden Mangel zu stillen. Er lehrte vielmehr, dass alles, was wir nötig haben, in der universellen Substanz allezeit vorhanden ist, da alles, wessen wir bedürfen, existiert; und alles, was wir zu tun haben, ist, es erschaffen oder hervorbringen, genau wie Elias das Öl im Krüge der Witwe verdoppelte. Er wandte sich nicht an jemand, der Überfluss an Öl besaß, denn hätte er so gehandelt, wäre der Vorrat beschränkt gewesen. Er setzte sich in Beziehung zu der Universalsubstanz, und da bestand die einzige Beschränkung für den Vorrat darin, dass alle Gefäße voll waren. Der Vorrat hätte zu geben fortgefahren bis zum heutigen Tage, wenn genug Gefäße zum Füllen vorhanden gewesen wären.«

Emil fuhr weiter: »Dies ist keine Hypnose. Keiner von euch fühlt sich irgendwie unter hypnotischem Druck. Lasst mich sagen, dass die einzige Hypnose vor allem darin besteht, dass man sich selber in den Glauben hinein hypnotisiert, es sei nicht jedermann imstande, Gottes vollkommene Werke zu vollbringen und eine ihm wünschenswerte Bedingung oder Sache zu erschaffen. Denn ist das Bedürfnis nach etwas nicht gleichbedeutend mit dem Wunsch, es zu erschaffen? Anstatt aber euch zu entfalten und erschaffen zu lernen, wie Gott es von euch verlangt, verkriecht ihr euch in eure engen Gehäuse und sagt: >Ich kann nicht<, und hypnotisiert euch selbst dazu, wirklich zu glauben, dass ihr von Gott abgetrennte Wesenheiten seid. Ihr verfehlt ganz einfach euren Lebenszweck, der darin besteht, zu erschaffen oder euch selber zum Ausdruck zu bringen. Ihr lasst Gott nicht durch euch sich in Vollkommenheit ausdrücken, wie Er es wünscht. Sagte nicht Jesus, der große Meister: >Wer an mich glaubt, der wird die Werke

auch tun, die ich tue und wird größere denn diese tun?< War es nicht Jesu eigentliche Mission hier auf Erden, uns zu zeigen, dass wir als Söhne Gottes oder als Menschen in ihrem wahren Zustande so vollkommen und so harmonisch zu erschaffen imstande sind, wie Gott selbst? Als Jesus dem Blinden befahl, seine Augen im Teiche Silas zu baden, lag dahinter nicht die Absicht, allen die Augen zu öffnen und alle erkennen zu lassen, dass Jesus von seinem Vater gesandt worden war, uns zu zeigen, dass es des Vaters Wille ist, dass wir erschaffen sollen, genau wie Er selbst erschafft, oder die vollkommenen Werke zu tun, wie Jesus sie tat, durch das Erkennen des Christus in sich und in allen anderen?

Ich kann einen Schritt weiter gehen. Der Brotlaib, den ich soeben empfing und in meiner Hand hielt, wird verzehrt, als ob ein Feuer ihn verbrenne. Was ist geschehen? Ich wandte das vollkommene Gesetz, welches mein Erzeugnis hervorgebracht hatte, unrichtig an und verbrannte, was ich erschaffen hatte, infolge meines Missbrauches oder meines unrichtigen Anwendens oder Nicht-gerecht-Anwendens eines vollkommenen Gesetzes, das so genau ist wie die Gesetze der Musik, der Mathematik oder irgendeines der sogenannten natürlichen Gesetze. Wenn ich weiterfahren wollte, das vollkommene Gesetz verkehrt anzuwenden, würde nicht nur alles, was ich erschaffen habe, verbrennen, sondern auch ich, der Urheber und Schöpfer, würde verbrennen.

Ist das Brot wirklich zerstört worden? Wir wollen zugeben, dass seine Form sich verwandelt hat, denn an Stelle des Laibes haben wir nun einen kleinen Bestand an Asche oder Staub. Ist das Brot in Wirklichkeit nicht zurückgekehrt zur universellen Substanz, aus der es hervorgegangen ist? Ist es nicht jetzt vorhanden, in nicht geoffenbarter Form, und wartet darauf, wieder zur Offenbarung gebracht zu werden? Ist nicht dies der Weg, den alle Formen gehen, wenn sie aus unserm Gesichtskreis verschwinden infolge von Feuer, von Zerfall oder aus einem anderen Grunde? Kehren sie nicht zurück zur universellen Substanz — Gott —, aus der sie entstanden sind? Ist dies nicht der Sinn des Wortes: >Was vom Himmel kommt, muss wieder zum Himmel eingehen?<

Vor einiger Zeit habt ihr gesehen, wie Eis sich anscheinend ohne Ursache gebildet hat. Vielleicht ist wenigstens eure Auffassung so. Ich sage euch, dass es ein gleiches Erschaffen war wie bei dem Brot. Ich kann das Gesetz so gut anwenden, um Eis zu erschaffen, wie um Brot zu erschaffen, genau solange ich dies entweder zum Wohle der Menschen tue oder in liebender Übereinstimmung mit dem Gesetze, oder um Gott Ausdruck zu geben, wie Er wünscht, dass ein jeder Ihm Ausdruck gebe. Es ist gut für alle, Eis, Brot oder irgendetwas anderes Wünschenswertes zu erschaffen, und jeder sollte sich anstrengen, so weit zu kommen, dass es ihm möglich wird, alle diese Dinge zu vollbringen. Könnt ihr nicht einsehen, dass ihr durch das Anwenden von Gottes höchstem Gesetze, dem absoluten Gesetze, hervorbringen könnt, was ihr benötigt oder was ihr in eurer Seele als höchstes Ideal empfangen habt? Gottes Wohlgefallen ist umso größer, je vollkommener ihr offenbart und wisst, wie Jesus es wusste, dass wir vollkommene Söhne Gottes sind.

Weist dies nicht hin auf eine zukünftige Befreiung von den Fesseln des Handels, so gut wie von allen anderen Fesseln? Mir scheint, als werden die Fesseln des Handels nach einigen Jahren zu den schwersten aller Fesseln gehören. Wenn die Dinge in dem Maße sich zu entwickeln weiterfahren, wie es heute geschieht, werden sie die Menschen an Leib und Seele beherrschen, und es kann nicht anders gehen, als dass sich der Handel selber zerstört und damit alle, die sich daran beteiligen. Fraglos ging der erste Keim zum Handel von einer hohen geistigen Ebene aus, aber dann wurde dem Materialismus gestattet, sich einzuschleichen, bis die gleiche Kraft, die ihn geschaffen hatte, das Erschaffene verbrennen wird, genau wie es immer ge-

schiebt mit der nicht richtig angewendeten Schöpferkraft. Und ist andererseits nicht der Druck und die Beschränkung, die der Handel uns auferlegt, eine derartige Bedrängnis für uns, dass wir einsehen, wie notwendig es ist, entweder über diese Zustände hinauskommen oder sie überwinden zu lernen? Kann dies nicht geschehen durch die einfache Erkenntnis, dass wir Gottes vollkommene Werke tun und unser Bewusstsein zum Christusbewusstsein empor erheben sollen? Ist dies nicht, was Jesus lehrte, als er hier auf Erden war? Legt nicht sein ganzes Leben Zeugnis ab davon?

Weshalb, liebe Brüder, seht ihr nicht ein, dass am Anfang das Wort war, und dass das Wort Gott war? Alles andere bildete sich nach jener Zeit, war in ungeoffenbarter Form vorhanden in der universellen Denksubstanz oder, wie manche sich ausdrücken, >im Chaos<. Dieser Ausdruck bedeutete ursprünglich Wirklichkeit. Das Wort >Chaos< ist fälschlicherweise als unruhiger, verworrener Zustand ausgelegt worden, anstatt dass man sich darunter einen Zustand tiefer geistiger Tatsächlichkeit vorstellte von etwas, das allezeit wartet auf ein definitives schöpferisches, gesprochenes Wort, durch welches es in die geoffenbarte Form eintreten kann.

Als Gott den Wunsch hatte, die Welt zu erschaffen aus der universellen Verstandessubstanz, war Er ruhig und kontemplativ, mit anderen Worten, Er sah eine ideale Welt. Er hielt die Substanz, aus der die Welt gebildet werden sollte, so lange in Seinem Gemüte (oder Denken) fest, bis ihre Schwingungen niedriger gestimmt waren, - dann sprach Er das Wort, und die Welt entstand, oder, wie wir zu sagen pflegen, Er machte ein mentales Modell oder eine mentale Form, in welche die zur Bildung der Welt notwendige Substanz hineinfließen konnte, und sie bildete sich gleich der Form des vollkommenen Modells oder gleich dem im Bewusstsein festgehaltenen Vorbild.

An alle diese Dinge hätte Gott, die unendliche Macht, bis zum Tage des Jüngsten Gerichtes denken können. Er hätte während einer undenkbar langen Zeit wünschen können, dass sie sich bilden sollten und sichtbar würden. Wäre nicht das gesprochene Wort ausgesandt worden in den formlosen Äther, so wäre nichts erschaffen oder in sichtbarer Form hervorgebracht worden. Um sichtbare Resultate zu erzielen nach den Gedanken und Wünschen 'sogar eines unendlich allmächtigen Schöpfers und aus dem Bestehenden, Tatsächlichen gesetzmäßige Formen herauszubilden, war das definitive, positive >Es werde< notwendig. So müssen auch wir den entscheidenden Schritt tun. Gott hält die ideale, vollkommene Welt in jeder ihrer Einzelheiten in Seinem Denken fest, und es ist ihr bestimmt, sich herauszubilden zu einem Himmel oder einer vollkommenen Heimat, wo alle Seine Kinder, alle Seine Geschöpfe und alle Seine Schöpfungen in Frieden und Harmonie wohnen können. Dies ist die vollkommene Welt, die Gott von Anfang an sah, und die Welt, die Er auch in diesem Augenblick in die Erscheinung denkt, und die Zeit der Offenbarung hängt nur von unserer Annahme ab. Wenn wir zu dem einen Punkt hingelangen können, wo wir erkennen, dass wir alle eins sind, ein Mensch, wo wir wissen, dass wir alle Teile des Körpers Gottes sind, so gut wie ein Glied unseres Körpers ein Teil des ganzen Körpers ist, dann sind - wir in Gottes Königreich und gehören in Sein Reich, in den Himmel hier auf Erden, heute schon.

Um solches zu manifestieren, erkennt, dass im Himmel nichts Materielles ist, sondern nur Geistiges. Erkennt, dass der Himmel ein vollkommener Bewusstseinszustand ist, eine vollkommene Welt auf Erden jetzt schon, und dass wir weiter nichts tun müssen, als diese Wahrheit annehmen. Er ist hier, um mich herum, und wartet auf mich, damit mein inneres Auge sich öffne und dass durch dieses Auge mein Körper licht gemacht werde, erleuchtet von einem Licht, das weder von der Sonne noch vom Monde kommt, sondern vom Vater, und der Vater ist gegenwärtig, im innersten Innern meines Wesens. Ich kann aber nie genug mir in die Erinnerung zurückru-

fen, dass es nichts Materielles gibt, sondern dass alles geistig ist. Dann muss ich an die wundervolle, von Gott gegebene geistige Welt denken, die schon jetzt immer um mich herum ist, wenn ich sie nur erkenne.

Seht ihr nicht, dass Gott alles auf diese Weise erschaffen hat? Ist Gott nicht am Anfang ruhig und kontemplativ geworden und hat das Licht gesehen und dann gesprochen: >Es werde Licht<, und es ward Licht? Und Gleicherweise hat Er gesprochen: >Es werde ein Firmament<, und es ward eine Feste über den Wassern, und so weiter, indem Er eine jede Form oder ein jedes Ideal in Seinem Bewusstsein festhielt, dann das Wort aussprach, worauf das Ideal hervorgebracht wurde. Genau so ist es mit dem Menschen. Gott sprach: >Lasst uns den Menschen nach Unserm Bilde erschaffen, gleich Uns selber, und ihm Herrschaft geben über alles. < Gott, der Allgütige, erschuf alle Dinge gut, und den Menschen, als das Größte und Letzte, schuf Er mit voller Macht über alles. Damals sah der Mensch nur das Gute und alles war gut, bis der Mensch sich von Gott abtrennte und eine Zweiheit, ein Zweites sah.

Dann erschuf er durch sein Denken zwei, ein Gutes und das andere, seinen Gegensatz — Gut und Böse. So kam das Böse in die Welt durch des Menschen vollkommene Macht des Ausdruckes oder des Hervorbringens dessen, auf das er seinen Blick fest richtete. Hätte der Mensch seinen Blick nicht auf das Böse gerichtet, so wäre dem Bösen nicht die Macht verliehen worden, sich Ausdruck zu verschaffen. Nur Gutes wäre jemals ausgedrückt worden, und wir wären so vollkommen, wie Gott uns heute schon vor sich sieht. Wäre nicht der Himmel immer auf Erden gewesen, so wie ihn Gott sieht und wie wir ihn alle sehen müssen, damit er geoffenbart werde? Jesus hatte vollkommen recht, wenn er sagte, er komme vom Himmel, denn kommen nicht alle vom Himmel, aus der großen, universellen Denksubstanz?

Da der Mensch Gott gleich und nach Seinem Bilde erschaffen worden ist, sollte ihm Gott nicht die Macht zu erschaffen verliehen haben, genau wie Er selber erschafft, und erwartet Gott nicht von ihm, dass er von dieser Macht so freien Gebrauch mache, wie Er selber davon Gebrauch macht, genau auf dieselbe Weise, indem zuerst das Erkennen des Notwendigen erfolgt, dann das Erzeugen des Guten, des Ideals, welches das im Bewusstsein festgehaltene Modell füllen soll, dass es gefüllt werde mit der universellen Gedankensubstanz, und dann das Aussenden des Wortes, auf dass es sich erfülle, dass >es werde< und >dass es gut sei?<

Jesus gab bei seiner Kreuzigung sein Fleisch hin, das Äußere, das, was wir als Körper wahrnehmen, um zu beweisen, dass in Wirklichkeit noch ein tieferer oder geistiger Körper existiert, und es ist dieser geistige Körper, den er offenbarte, als er sich aus dem Grabe erhob.

Es ist der Körper, von dem er sagte: >Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen. < Er tat es, um uns zu zeigen, dass wir selber auch einen gleichen geistigen Körper besitzen und dass wir imstande sind, alle Werke zu tun, die er tat. Es ist keine Frage, dass Jesus sich hätte retten können, wenn er es hätte tun wollen. Ohne Zweifel sah er, dass in seinem Körper eine große Veränderung vor sich ging. Er sah auch, dass diejenigen, die um ihn waren, nicht imstande waren, einzusehen, dass sie den geistigen Körper hervorzubringen fähig waren, gleich wie er selbst es getan hatte, und wie er versucht hatte, es ihnen verständlich zu machen. Sie schauten noch auf das Persönliche, und er sah ein, dass, wenn er den geistigen Körper ohne eine bestimmte Veränderung hätte hervorbringen wollen, die Leute nicht fähig gewesen wären, zu unterscheiden zwischen dem Materiellen und dem Geistigen; daher entschied er sich für den Weg der Kreuzigung, um diese Veränderung zuwege zu bringen.

Ist dies nicht in Wahrheit der Christus im Menschen, den der große Meister Jesus, den wir alle lieben und verehren, zu zeigen gekommen ist? Erkannte und entfaltetete er nicht sein Leben hier

auf Erden, um uns den vollkommenen Weg zu Gott zu weisen? Können wir anders, als diesen vollkommenen, idealen Weg lieben, sobald wir ihn einmal vor uns sehen, sei es, indem wir Samen pflanzen oder Brot erschaffen oder die tausend und mehr Dinge tun, die zur menschlichen Existenz erforderlich sind? Sind es nicht lauter Lehren, die uns unserer Entfaltung entgegenführen? Und werden wir dabei nicht eines Tages entdecken, dass wir wahre Kinder Gottes sind, nicht seine Diener, und dass wir als Kinder alles vermögen und haben, was der Vater hat, und dass wir davon ebenso freien Gebrauch machen können wie der Vater selbst? Ich gebe zu, dass es anfänglich einen mächtigen Glauben braucht, einen Glauben, den man gewöhnlich Schritt für Schritt sich erringen und getreulich üben muss, wie Musik oder Mathematik, bis man auf dem Punkt des Wissens anlangt; dann sind wir frei, in Größe und Schönheit. Könnte man ein besseres, wahreres Beispiel für ein solches Leben vor sich haben als dasjenige des Meisters Jesus? Könnt ihr nicht die Macht erkennen, die in seinem Namen liegt: Jesus, der manifestierte Christus, oder der durch den fleischlichen Menschen geoffenbarte Gott? Jesus kam zu dem Punkte, wo er völlig auf sein tiefes Wissen oder seine Gotteserkenntnis angewiesen war, und so nur vollbrachte er seine gewaltigen Werke. Er verließ sich nicht auf seine eigene Willenskraft, noch auf seine starken, konzentrierten Gedanken. So sollen auch wir uns nicht verlassen auf unsere Willenskraft, noch auf starke, konzentrierte Gedanken, sondern auf den Willen Gottes. >Nicht mein Wille, sondern der Deinige, Gott, geschehen Der Wille, Gottes Willen zu tun. Denkt ihr nicht, dass Jesus allezeit den Willen hatte, den Willen Gottes zu tun oder dasjenige, was Gott wollte, dass er tue?

Ihr werdet bemerkt haben, wie oft darauf hingewiesen wird, Jesus sei auf einen hohen Berg gegangen. Ich weiß nicht, ob er physisch einen hohen Berg bestiegen hat oder nicht. Aber das weiß ich, dass wir alle aufsteigen müssen zu den Höhen, zum Höchsten in unserm Bewusstsein, damit wir Erleuchtung erlangen. Unter dieser Höhe muss der oberste Teil des Kopfes verstanden werden, und wenn die Fähigkeit, unser Bewusstsein dorthin zu verlegen, nicht in uns entwickelt ist, müssen wir sie durch geistige Gedanken entwickeln. Dann müssen wir aus dem Herzen, dem Zentrum der Liebe, die Liebe herausströmen lassen, damit alles im Gleichgewicht bleibe, und wenn dies geschehen ist, ist der Christus geoffenbart. Dann erkennt der Menschensohn, dass er der Sohn Gottes ist, der eingeborene Sohn, an dem der Vater ein Wohlgefallen hat. Und dann müssen wir in unaufhörlicher Liebe diese Wahrheit für alle in uns festhalten.

Nun haltet an und denkt einen Augenblick über die zahllosen Sandkörner am Meeresufer nach; denkt an die zahllosen Wassertropfen, die die Gewässer der Erde bilden; denkt an die zahllosen Lebensformen in den Gewässern der Erde. Dann denkt an die endlose Zahl der Teilchen, die einen Felsen bilden, und an diejenigen, aus denen die Erde zusammengesetzt ist; an die endlose Zahl der Bäume, Pflanzen, Blumen und Kräuter auf der Erde; an die unendliche Zahl aller tierischen Lebensformen auf der Erde. Erkennt, dass alle sich gebildet haben nach dem Ideal, das im großen universellen Gemüte Gottes festgehalten wird, dass sie alle das eine Leben in sich tragen, das Leben Gottes. Dann denkt an die endlose Zahl von Seelen, die auf dieser Erde geboren werden. Und erkennt, dass jede dieser Seelen ein von Gott vollkommen ausgedachtes Ideal ist, so wie Gott sich selbst erschaut, dass jeder dieser Seelen dieselbe Macht, dieselbe Herrschaft und dieselbe Ausdrucksmöglichkeit gegeben ist über alles, was Gott selbst gehört. Denkt ihr nicht, dass Gott im Menschen diese gottgleichen oder gottgegebenen Eigenschaften zu entfalten wünscht, sie entfalten will, dass Er will, dass der Mensch die Werke Gottes tue, durch das Erbe, das dem Menschen von seinem Vater verliehen worden ist, durch den großen universellen Verstand in allen, durch alle und über allen? Und dann sehet ein, dass ein jeder ein Ausdruck oder etwas vom Unsichtbaren, vom Geist Ausgedrücktes ist, das sichtbare

Form annahm, eine Form, durch die Gott es liebt, sich Ausdruck zu verleihen. Wenn wir dies richtig erkennen und annehmen, so können wir wahrlich sagen wie Jesus: >Siehe, ein Christus ist hier.< Auf diese Weise erlangte er seine Meisterschaft über das weltliche oder das fleischliche Selbst. Er erkannte, er verlangte und empfing seine Göttlichkeit, und dann lebte er das Leben, genau wie wir es leben sollen.«

8. Kapitel

Nach einer Verzögerung von acht Tagen brachen wir am Montagmorgen unser Lager ab und setzten unsern Weg fort. Am späten Abend des dritten Tages kamen wir zum Ufer eines, wie es uns schien, breiten Flusses. Der Strom war etwa zweitausend Fuß breit, ging an beiden Ufern hoch, und die Schnelligkeit des Wassers betrug mindestens zehn Meilen per Stunde. Es wurde uns gesagt, der Strom sei in gewöhnlichen Zeiten an dieser Stelle mit Leichtigkeit zu überqueren.

Wir beschlossen, bis zum Morgen zu lagern und das Steigen oder Fallen des Wassers zu beobachten. Man hatte uns mitgeteilt, dass man über eine Brücke gehen könne, die weiter oben über den Strom führe; aber um zu dieser Brücke zu gelangen, hätte es eines beschwerlichen Umweges von mindestens vier Tagen bedurft. Wir sahen ein, dass, wenn das Wasser zurückgehen würde, ein Warten von ein paar Tagen ratsamer wäre als das Unternehmen dieses langen Umweges. Es war uns der Beweis gegeben worden, dass wir uns keinerlei Gedanken unserer Vorräte wegen zu machen brauchten, die von da an fehlten bis zu unserer Rückkehr in das Hauptquartier. Unsere ganze Gesellschaft, bestehend aus mehr als dreihundert Personen, wurde reichlich mit Vorräten aus der unsichtbaren Welt, wie wir uns ausdrückten, versorgt.

Und zwar dauerte diese Versorgung vierundsechzig Tage lang, bis wir wieder zum Dorfe, von dem wir ausgegangen waren, zurückkamen. Bis dahin hatte niemand von uns die geringste Idee von der wahren Bedeutung, von dem Sinn der Dinge, die wir erlebten. Ebenso wenig waren wir fähig, einzusehen, dass sie nach einem bestimmten Gesetze vollbracht wurden, einem Gesetz, von dem wir alle Gebrauch machen könnten.

Als wir uns am nächsten Tage beim Frühstück versammelten, fanden wir fünf Fremdlinge im Lager. Sie wurden vorgestellt und es wurde erwähnt, dass sie zu einer auf der anderen Seite des Flusses lagernden Gesellschaft gehörten und dass sie sich auf dem Rückwege befänden von dem Dorfe, das unser Ziel war. Wir dachten damals wenig darüber nach, da wir als selbstverständlich annahmen, sie hätten ein Boot gefunden und darin die Überfahrt gemacht.

Einer von uns bemerkte: »Wenn diese Leute ein Boot zur Verfügung haben, weshalb können wir es nicht benützen, um über den Strom zu gelangen?« Ich glaube, wir alle sahen darin einen Weg aus unsrer Schwierigkeit, aber es wurde uns erklärt, es sei kein Boot vorhanden, da der Übergang nicht als wichtig genug für den Unterhalt eines Bootes erachtet werde.

Nachdem wir an jenem Morgen unser Frühstück beendet hatten, versammelten wir uns alle am Ufer des Flusses. Wir bemerkten, dass Emil, Jast und Neprow und vier andere unserer Gesellschaft sich mit den fünf Fremden unterhielten. Jast kam zu uns und sagte, sie möchten gerne mit ihnen das Lager auf der anderen Seite des Flusses besuchen, da beschlossen worden sei, bis zum nächsten Morgen dazubleiben und abzuwarten, ob das Wasser ein Zurückgehen zeige. Natürlich wurde unsere Neugier wach und wir dachten, es sei wohl tollkühn, über einen so reißenden Strom schwimmen zu wollen, wie dieser es war, nur um einem Nachbarn einen freundlichen Besuch abzustatten. Uns schien dies der einzige Weg, um über den Fluss zu kommen.

Nachdem Jast sich der Gruppe wieder zugesellt hatte, gingen die Zwölfe vollständig angezogen zum Ufer des Flusses und betraten mit vollster Gelassenheit das Wasser, ohne unterzusinken. Ich werde nie vergessen, was ich empfand, als ich die zwölf Männer einen nach dem anderen den festen Boden verlassen und auf das reißende Wasser treten sah. Ich hielt meinen Atem an, in der sicheren Erwartung, sie untersinken und verschwinden zu sehen.

Nachträglich habe ich herausgefunden, dass jeder unserer Gesellschaft genau so dachte wie ich. Ich vermute, jeder hielt seinen Atem an, bis alle über die Mitte hinaus waren, so erstaunt waren wir über den Anblick der zwölf Männer, die so ruhig und ohne die geringste Schwierigkeit auf dem Wasser wandelten und dabei nicht tiefer als bis zu den Sohlen ihrer Sandalen unter-sanken. Als sie vom Wasser an das andere Ufer traten, war mir zumute, als wenn Tonnen von Gewicht von meinen Schultern genommen würden, und nach dem allgemeinen hörbaren Seuf-zer der Erleichterung zu schließen, waren alle anderen genau unter demselben bängen Druck gewesen wie ich, ehe der letzte Mann ans Ufer trat. Sicherlich war es ein Erlebnis, das zu be-schreiben ich die Worte nicht zur Verfügung habe. Die sieben, die zu unserer Gesellschaft ge-hörten, kehrten zum Mittagessen zu uns zurück. Wenn auch die Aufregung dabei nicht mehr so groß war wie beim ersten Übergang, konnte man doch bei jedem von uns einen tiefen Erleichte-rungsseufzer vernehmen, als die sieben sicher wieder am Ufer standen. Niemand von uns hatte an jenem Morgen das Ufer des Stromes verlassen. Es erfolgte keine lange Besprechung des-sen, was wir gesehen hatten, jeder war zu sehr von seinen eigenen Gedanken erfüllt.

Es wurde an jenem Nachmittag beschlossen, dass wir, um über den Strom zu kommen, den Umweg über die Brücke zu machen hätten. Wir waren am anderen Morgen früh auf, bereit, den langen Umweg zu unternehmen. Bevor wir aufbrachen, gingen zweiundfünfzig von unserer Ge-sellschaft ruhig zu dem Flusse hin und überschritten ihn, genau wie die Zwölfe es am Tage vor-her getan hatten. Es wurde uns gesagt, dass wir wohl imstande seien, dasselbe zu tun, aber keiner von uns hatte genügend Glauben, den Versuch zu wagen. Jast und Neprow bestanden darauf, uns zu begleiten. Wir versuchten, sie von dem Vorhaben abzubringen und sagten, wir könnten mit den anderen folgen und sie sollten sich die Mühe ersparen. Aber sie blieben fest und begleiteten uns, mit der Bemerkung, es sei nicht im geringsten eine Mühe für sie.

Während der vier Tage, die wir benötigten, um mit den anderen, die schon drüben waren, zu-sammenzutreffen, waren Gegenstand unserer Gespräche und Gedanken die merkwürdigen Dinge, die wir hatten vollbringen sehen während der kurzen Zeit, da wir mit diesen wunderbaren Menschen zusammen gewesen waren. Am zweiten Tage erkletterten wir alle miteinander müh-selig einen steilen Berg, als unser Anführer, der während der beiden letzten Tage nur wenig gesprochen hatte, plötzlich bemerkte: »Freunde, weshalb ist der Mensch gezwungen, über die-se Erde zu kriechen und zu klettern?« Wir antworteten alle einstimmig, dass er genau unserm eigenen Gedanken Ausdruck verliehen habe. Er fuhr weiter zu sprechen fort: »Wie kommt es, dass, wenn Einzelne solche Dinge vollbringen können, wie wir es miterlebt haben, nicht alle Menschen dasselbe tun können? Wie kommt es, dass der Mensch sich damit zufrieden gibt, zu kriechen, ja nicht nur das, sondern sogar gezwungen ist dazu?«

Wenn dem Menschen Gewalt über alle Dinge gegeben worden ist, so ist ihm doch sicher die Macht verliehen, noch höher zu fliegen als die Vögel! Wenn dies in seiner Macht liegt, weshalb hat er die Herrschaft nicht schon längst angetreten? Der Fehler muss sicherlich im menschli-chen Denken liegen. Alles das muss durch des Menschen eigene sterbliche Auffassung von sich selber gekommen sein. Weil er in seinem eigenen Verstande nur fähig gewesen ist, sich kriechen zu sehen, darum ist er auch nur zum Kriechen fähig gewesen!«

Da nahm Jast den Gedanken auf und sagte: »Du hast vollkommen recht, alles liegt im Be-wusstsein des Menschen. Er ist begrenzt oder nicht begrenzt, gebunden oder frei, genau wie er denkt. Denkt ihr, dass die Männer, die ihr gestern über den Strom habt gehen sehen, um sich die Unannehmlichkeiten dieses Umweges zu ersparen, in irgendeiner Hinsicht anders beschaf-fen oder anders geartet seien als ihr? Nein, sie sind keineswegs anders geartet als ihr.«

Auch haben sie nicht ein einziges Atom mehr Macht, als euch angeboren ist. Sie haben durch den richtigen Gebrauch ihrer Gedankenkräfte ihre von Gott gegebene Macht entwickelt. Die Dinge, die ihr uns habt vollbringen sehen, seit ihr bei uns seid, könnt ihr selber genau so vollkommen und so frei vollbringen. Die Dinge, die ihr uns habt tun sehen, sind in Übereinstimmung mit dem bestimmten Gesetze geschehen, und jedes menschliche Wesen kann von diesem Gesetze Gebrauch machen, wenn es will.« Hier endigte unser Gespräch, wir gingen weiter und gesellten uns zu den zweiundfünfzig, die über das Wasser gegangen waren, und gingen mit ihnen dem Dorfe zu.

9. Kapitel

In diesem Dorfe war der Tempel des Heilens gelegen. Es wird behauptet, dass in diesem Tempel seit der Zeit, da er errichtet worden ist, nur Worte des Lebens, der Liebe und des Friedens gesprochen worden seien; und die Schwingungen darin sind so mächtig, dass fast jeder, der durch den Tempel geht, augenblicklich geheilt wird. Und es wird ferner behauptet, dass Worte des Lebens, der Liebe und des Friedens hier in diesem Tempel solange gesprochen und von ihm ausgesandt worden sind, und dass die von ihm ausgehenden Schwingungen so stark sind, dass, wenn immer Worte der Disharmonie und der Unvollkommenheit eines Tages geäußert werden sollten, diese keine Macht besäßen. Es wurde uns gesagt, dass dies eine Illustration dessen sei, was im Menschen vorgehe. Wenn er sich darin üben wollte, nur Worte des Lebens, der Liebe und des Friedens, der Vollkommenheit auszusenden, so wäre es ihm nach kurzer Zeit gar nicht mehr möglich, ein unharmonisches Wort auszusprechen. Wir machten darauf den Versuch, unfreundliche Worte zu sagen, und fanden jedes Mal, dass wir sie nicht zu äußern imstande waren. Dieser Tempel war das Reiseziel derjenigen der Gesellschaft, die um der Heilungen willen hergekommen waren.

Es ist bei den Meistern, die in der Umgegend wohnen, Sitte, sich zu bestimmten Zeiten in diesem Dorfe zusammenzufinden, um denen, die von der Gelegenheit Gebrauch machen wollen, Gottesdienst und Belehrung zu ermöglichen. Dieser Tempel ist ausschließlich Heilzwecken gewidmet und steht dem Volke zu jeder Zeit offen. Da es den Leuten nicht immer möglich ist, die Meister zu erreichen, so ermutigen diese das Volk, zu jeder Zeit in den Tempel zu gehen, wenn es nach Heilung verlangt. Darin lag die Ursache, weshalb sie diejenigen, die sich zu einer Pilgerfahrt zusammengefunden hatten, nicht früher schon heilten.

Sie begleiteten sie, um dem Volke zu zeigen, dass sie keineswegs anders geartet seien als andere, dass alle dieselbe, von Gott verliehene Macht in sich tragen. Ich glaube, dass, wenn sie an jenem Morgen über den Fluss gegangen sind, sie es nur getan haben, um sowohl dem Volke als uns selber zu zeigen, dass sie sich über jede Schwierigkeit hinaus zu erheben imstande sind und dass auch wir uns über jede Schwierigkeit hinaus erheben sollen.

An Orten, von denen aus dieser Tempel nicht erreichbar ist, finden alle, die sich an die Meister wenden, auf andere Weise große Hilfe und Unterstützung. Natürlich gibt es auch faule Neugierige und Ungläubige, die keine Hilfe zu erhalten scheinen. Wir beobachteten einige Versammlungen von zweihundert bis zu zweitausend Leuten und sahen, dass alle, die geheilt zu werden wünschten, geheilt wurden. Sehr viele von ihnen erzählten uns, dass sie geheilt worden seien, nachdem sie bloß im stillen erklärt hatten, sie möchten gerne geheilt werden. Wir hatten Gelegenheit, eine große Anzahl von Leuten, die zu verschiedenen Zeiten geheilt worden waren, zu beobachten, und fanden heraus, dass ungefähr neunzig Prozent von all diesen Heilungen bleibende waren, während alle im Tempel erfolgten Heilungen permanent waren. Es wurde erklärt, dass der Tempel etwas Konkretes, an einer bestimmten Stelle Befindliches ist und das Zentrum Gottes, den Christus im Individuum darstellt, genau wie jede Kirche ein Typus dieses Gottes- oder Christuszentrum im Individuum sein, und immer für jeden, der den Wunsch hat hineinzugehen, offen stehen sollte. Die Leute konnten zum Tempel gehen, so oft sie wollten, und konnten darin verweilen, solange es ihnen beliebte.

Auf diese Weise wird das Ideal im Denken derer, die hinkommen, gebildet, und das Ideal haftet fest in der Seele. Emil sagte uns damals: »Hier sehen wir angedeutet, wie sich die Vergötterung in früheren Zeiten herausgebildet hat. Die Menschen suchten in Holz oder Stein, Gold, Silber oder Erz das Bild dessen einzugraben, was sie idealisierten. Kaum ist aber das Bild, das Idol

entstanden, so wird es vom Ideal übertroffen, und es wird uns gezeigt, dass wir dasjenige, das wir aus unserm Inneren heraus auszudrücken wünschen, uns deutlich vorstellen, es lieben und es idealisieren müssen, anstatt irgendein Idol dessen, was wir hervorzubringen wünschen, in äußere Formen einzugraben. Eine weitere Form der Idolatrie ist es, die Persönlichkeit desjenigen, der unserm Ideal Ausdruck gibt, zu idealisieren. Wir sollten bloß das Ideal, das er ausdrückt, idealisieren, und nicht die Persönlichkeit, die es ausdrückt. Jesus entschloss sich aus diesem Grunde, wegzugehen, da er einsah, dass sie seine Persönlichkeit idealisierten, anstatt des Ideals, dem er Ausdruck verlieh. Sie wollten ihn zu ihrem König machen, indem sie bloß erkannten, dass er ihnen alles verschaffen konnte, wessen sie äußerlich bedurften, und nicht einsahen, dass sie selber in sich die Macht hatten, sich alles zu verschaffen, was sie brauchten, und dass sie tun mussten, wie er selber getan hatte. Er sagte: >Nun ist es Zeit, dass ich gehe, denn wenn ich nicht gehe, wird der Tröster nicht kommen.< Damit wollte er sagen, dass sie ihrer eigenen Macht nicht gewahr würden, solange sie zu seiner Persönlichkeit aufsahen. Denn das ist es, was wir tun müssen: wir müssen nach innen schauen, in unser eigenes Innere. Ein anderer kann euch lehren oder euch guten Rat geben, aber das Werk müsst ihr selber tun. Denn wenn ihr zu jemand anderem aufschaut, so erschafft ihr ein Idol, statt eines Ideals.« Wir waren Augenzeugen von wunderbaren Heilungen. Einige gingen bloß durch den Tempel und waren geheilt. Andere brachten beträchtliche Zeit in dem Tempel zu. Wir sahen nie jemand einen Gottesdienst abhalten. Wir wurden belehrt, dass es nicht nötig sei, dass jemand den Gottesdienst leite, da die Vibrationen des gesprochenen Wortes so machtvoll seien, dass alle, die unter seinen Einfluss kämen, seinen Segen spürten. Wir sahen einen Mann, der, an Knochenverhärtung krank, in den Tempel getragen und geheilt wurde. Nach Verlauf einer Stunde ging er vollkommen geheilt hinweg. Er arbeitete nachher vier Monate lang für unsere Gesellschaft. Einem anderen Mann, der die Finger an seiner Hand verloren hatte, wurden dieselben wieder vollständig ersetzt. Ein kleines Kind mit verkrüppelten Gliedern und verwachsenem Körper wurde vollkommen geheilt und ging selbständig zum Tempel hinaus. Fälle von Aussatz, Blindheit, Taubheit und manche andere Krankheit wurden augenblicklich geheilt. Tatsächlich jeder, der in den Tempel kam, wurde geheilt. Wir hatten Gelegenheit, nach einem zwei- bis dreijährigen Zeitabschnitt, eine Anzahl derjenigen, die damals geheilt worden waren, zu beobachten, und sahen, dass ihre Heilung eine dauernde war. Es wurde uns gesagt, dass da, wo es nicht der Fall ist und die Heilung nicht anhält, sondern wo die Krankheit wieder zurückkehrt, die Ursache in einem Mangel an geistiger Erkenntnis des Betreffenden zu suchen ist.

10. Kapitel

Als wir zu unserm Hauptquartier zurückkamen, fanden wir alles zum Übergang über die Berge vorbereitet. Nach eintägiger Rast und einem Wechsel von Trägern und Tieren machten wir uns auf, um den zweiten Teil unserer Reise anzutreten, um dieses Mal wirklich die Himalayas zu übersteigen. Die Ereignisse der nächsten zwanzig Tage waren von nur vorübergehendem Interesse.

Emil sprach mit uns über das Erkennen des Christus-Bewusstseins. Er sagte: »Es geschieht durch die Macht unseres eigenen Denkens, dass wir imstande sein können, das Christus-Bewusstsein hervorzubringen oder zu erkennen. Wir können durch die Macht oder den Prozess des Denkens unsere Körper so verwandeln und entwickeln, oder auch unsere äußeren Lebensumstände und unsere Umgebung, indem wir dieses Christus-Bewusstsein in uns erkennen, dass wir nie den Tod durchmachen müssen, noch die Veränderung, die Tod geheißen wird. Dies geschieht einzig nur durch die Kraft des Menschen, dasjenige zu visualisieren, zu idealisieren, in sich zu empfangen und zu erschaffen, zu dem er aufschaut. Zuerst müssen wir wissen oder entdecken oder den Glauben in uns erwecken, dass Christus in uns selber wohnt, dann die wahre Bedeutung der Lehre Jesu einsehen, unsere Körper eins werden lassen mit Gott, nach dessen Bilde und Gleichnis sie erschaffen worden sind, und dann diesen Körper aufgehen lassen im vollkommenen Gotteskörper, göttlich sein, so wie Gott uns vor sich sieht.

Dann haben wir den vollkommenen Gotteskörper, idealisiert, empfangen und zur Welt gebracht. Wir sind in Wahrheit >wiedergeboren< von dem und in dem geistigen Reiche Gottes.

So ist es uns möglich, alle Dinge empor zusetzen zur universellen Verstandessubstanz, aus der sie entsprungen sind, und sie in ihrer äußeren Form oder Offenbarung vollkommen wieder zurückzunehmen oder sie aufs neue wieder zu erschaffen. Dann, indem wir sie festhalten in ihrem reinen, geistigen, vollkommenen Zustande, werden ihre Schwingungen vermindert und sie erscheinen in vollkommener Form. Auf diese Weise können wir jeden falschen Glauben, jede veraltete Lebensbedingung, jede Sünde, all unser vergangenes Leben, wie es auch gewesen sein mag, gut oder anscheinend schlecht, behandeln. Es macht nichts aus, was für einen Berg von unrichtigen Ansichten, von Zweifeln und von Misstrauen oder von Furcht du selbst oder andere um dich errichtet haben, du kannst zu alledem sprechen: >ich gebe dich nun zurück in den großen Ozean der universellen Verstandessubstanz, aus der alle Dinge hervorgehen und wo alles vollkommen ist, und aus der auch du selbst entsprangst, damit du wieder aufgelöst werdest in die Elemente, aus denen du zusammengesetzt bist. Ich bringe oder hole dich wieder zurück von dort, aus jener reinen Substanz, so vollkommen und so rein, wie Gott dich sieht, und halte dich fortan immer in dieser absoluten Vollkommenheit fest.< Ihr könnt zu euch selber sagen: >Ich sehe ein, dass ich euch früher, weil ich es nicht besser verstand, unvollkommen erschaffen habe, und dass eure Manifestation unvollkommen ist. Da ich nun die Wahrheit erkenne, bringe ich euch vollkommen hervor, so wie Gott euch sieht. Ihr seid vollkommen wiedergeboren, >und so sei es<. Erkennt, dass dann der innere Alchimist, Gott in eurem Innern, sich der Sache angenommen hat, und dass er, was unvollkommen erschien, verwandelt, verfeinert, vervollkommnet hat, also das, was ihr erschaffen hattet und ihm nun wieder zurückgibt. Erkennt, dass es dann genau so verfeinert, verwandelt ist, wie euer eigener Körper verfeinert und verwandelt ist und euch aufs neue gegeben als Gottes-Körper, vollkommen in der Freude und schön in seiner Freiheit. Und dann seht ihr ein, dass dies das vollkommene Christus-Bewusstsein ist in allen und für alle. Dies ist das >Mit Christus in Gott geborgen sein<.«

Der Morgen des vierten Juli fand uns auf der Höhe des Passes. Emil hatte uns am Tage vorher mitgeteilt, er finde, wir hätten einen Festtag verdient, und dass er für eine Feier keinen besseren Tag als den vierten Juli sehe. Beim Frühstück hub Emil zu sprechen an: »Heute haben wir den vierten Juli, den Tag, an dem ihr die Geburt eurer Unabhängigkeit feiert. Wie gut passt es, dass dieser Tag gerade auf heute fällt.

Ich spüre, dass ihr alle mehr oder weniger Zutrauen zu uns gefasst habt, und ich werde nun offen zu euch reden, denn nach wenig Tagen werden wir endgültig beweisen können, dass die Behauptungen, die ich aufstelle, wahr sind.

Wir lieben es, euer Land Amerika zu heißen und alle seine Bewohner Amerikaner. Ihr könnt euch nicht vorstellen, welche Freude es für mich ist, dass ich an einem so wichtigen Tage einige Augenblicke mit euch reden kann und von Angesicht zu Angesicht eine kleine Anzahl von Amerikanern vor mir sehe, die mit einer einzigen Ausnahme in diesem großen Lande geboren worden sind. Lasst mich sagen, dass es das Vorrecht einiger von uns war, euer Land schon vor dem Tage gekannt zu haben, da Kolumbus seine denkwürdige Entdeckungsreise antrat. Es waren vorher schon andere Anstrengungen zu dieser Entdeckung gemacht worden, die aber zu nichts geführt hatten. Weshalb? Ganz einfach, weil dabei die von Gott gegebene Eigenschaft, der Glaube, gefehlt hat.

Der eine, der den Mut und den Glauben hatte, die Vision zu erblicken und sie auszuführen, war noch nicht erwacht. Im selben Augenblicke, als jene Seele zur Erkenntnis erwachte, dass die Erde rund sei und dass auf der anderen Seite der schon bekannten Erde ebenfalls Land sein müsse, war es für uns klar ersichtlich, dass eine neue große historische Epoche sich zu entfalten begonnen hatte.

Wer anders, als der Große, Allmächtige, Eine, der alle Dinge sieht, konnte in der Seele eines Kolumbus das kleine Samenkorn des Glaubens erweckt haben? Wie lauteten seine ersten Worte, als er an jenem Tage vor der Königin stand, die die höhere Macht nicht einsah? >Liebe Königin, ich bin vollkommen davon überzeugt, dass die Erde rund ist, und ich habe den Wunsch, auszuziehen und es zu beweisen.< Ich weiß nicht, ob ihr es einseht, aber diese Worte waren von Gott inspiriert, und Kolumbus war bekannt als jemand, der entschlossen genug war, das auszuführen, was er unternahm.

Dann begann die lange Reihe der Ereignisse sich zu entfalten, die uns jahrelang vorher gezeigt worden waren, nicht in all ihren Einzelheiten, aber doch so, dass wir imstande waren, sie zu verfolgen. Natürlich ließen wir uns die beinahe unglaublichen Wunder nicht träumen, die sich in der verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit von einigen Jahren ereigneten und auf gezeichnet wurden, aber diejenigen unter uns, die den Vorzug hatten, sie alle mitzerleben, sehen nun auch klar ein, was für größere Wunder eurer großen Nation noch bevorstehen. Wir spüren, dass die Zeit gekommen ist, da eure Nation erwachen soll zur Erkenntnis ihrer wahren geistigen Wichtigkeit, und wir spüren auch, dass wir alles tun möchten, was wir können, um euch zu dieser Erkenntnis zu verhelfen. (Offenbar war ihr Interesse an uns von dem großen Wunsche getragen, dass Amerika die Idee des Christus-Bewusstseins erkenne und seine Möglichkeiten einsehen lerne. Sie glauben, dass Amerika sein Entstehen einer rein geistigen Ursache verdanke und dass es daher bestimmt sei, ein Führer in der geistigen Entwicklung der Welt zu werden.). Denkt, dass dies möglich gemacht worden ist durch das kleine Samenkorn des Glaubens, eingepflanzt in das Bewusstsein eines einzigen Menschen und dann wachsen gelassen! Was ist geschehen? Seht ihr es? Von ihm dachte man zu seiner Zeit, er sei ein unpraktischer

Träumer. Gelangen wir nicht alle einmal auf den Punkt, wo wir glauben und wissen, dass die Träume von gestern nichts anderes sind, als die Wirklichkeiten von heute?

Denn wer hat jemals etwas geleistet, der nicht ein sogenannter Träumer gewesen wäre? Waren es, was er sah, wirklich Träume? Waren es nicht vielmehr Ideale im großen universellen Verstande, Gott, empfangen in der Seele des Einen, der sie als große Wahrheit zur Welt brachte? Fuhr er nicht hinaus auf eine See, die auf keiner Karte aufgezeichnet war, indem er in seinem eigenen Bewusstsein ein Land dahinter sah? Ob er auch schon die Bestimmung und die Vorzüglichkeit erfasste, die dieses Land einstmals erreichen würde, oder sogar auch den Namen Amerika, der ihm gegeben würde, das weiß ich nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach blieb das jenen überlassen, die das Werk weiter fortzuführen hatten. Der wichtige Punkt ist: war es zuerst nicht ein Traum oder eine Vision? Wir sehen schon einige der Wunder sich vollziehen, aber wir können die Wunder, die dieser ersten Vision zufolge sich offenbaren werden, uns vorläufig erst vorstellen. In dieser Weise können wir auch die mancherlei Visionen aufzählen, die dazu verholten haben, dass die Welt ein zum Bewohnen immer besserer Ort wird. Ist es nicht auf diese Weise, dass Gott sich durch einen jeden ausdrückt oder offenbart? Hat nicht derjenige, der jemals etwas erschaffen, größeres Vertrauen in Gott, sei er sich dessen bewusst oder nicht? Stellt euch vor, was es für jene Seele bedeutet hat, sich auf den damals unbekanntem Ozean zu wagen, und denkt an die Mühseligkeiten, die Prüfungen und Entmutigungen, mit immer nur dem einen Gedanken im Vordergrund — das Ziel.

Dann gingen die Ereignisse weiter und es ging aufwärts bis zu dem Tage, da eine Handvoll Leute sich auf der >Maiblume< einschifften, sie, die Freiheit in ihrem Gottesdienste suchten, die Gott in ihrer eigenen Weise dienen wollten. Bedenkt, in ihrer eigenen Weise! Im Lichte des Geistes und in demjenigen der darauf folgenden Ereignisse gesehen, dämmert euch die eigentliche Wahrheit auf? Bauten sie nicht etwas Größeres auf, als sie damals dachten? Könnt ihr nicht die Hand des Großen, Allmächtigen, Einen über alledem erkennen? Dann kamen die dunklen Tage, da es den Anschein hatte, als sollten die ersten Kolonien vom Erdboden vertilgt werden, aber an was Gott Seine Hand gelegt hat, muss zum Siege gelangen. Es kam der große Tag, da die Unabhängigkeitsakte unterzeichnet wurde und damit die Wahl zwischen Gott und dem Bedrucker. Wer trug den Sieg davon, wer muss immer den Sieg davontragen? Ob ihr es anerkennt oder nicht, die Kämpfe jener kleinen Anzahl Männer in jenen denkwürdigen Tagen und die Tat, ihren Namen unter das Dokument zu setzen, ist etwas vom Größten, was seit dem Kommen Jesu auf der Welt sich zugetragen hat. Dann läutete die Unabhängigkeitsglocke. Glaubte es oder nicht, die ersten Klänge jener Glocke waren uns so vertraut, als ob wir gerade unter ihr gestanden hätten. Jene Glocke sandte die Vibrationen aus, die von dem kleinen Zentrum ausgingen, und verstärkte sie, bis sie eines Tages eindringen werden in die verborgensten, dunkelsten Winkel der ganzen Erde und so auch das verdunkeltste Bewusstsein erhellen.

Seht, was für Prüfungen und Widerwärtigkeiten zu überwinden waren, bis jenes Ereignis stattfand! Wurde nicht an jenem Tage das Große Kind geboren? Seht die großen Seelen, die es wagten, vorzutreten und sich als des Kindes Paten zu erklären! Hätten sie ihre Herzhaftigkeit verloren, was hätte geschehen können? Sie wankten nicht und verloren ihre Herzhaftigkeit nicht. Und was geschah? Die größte aller Nationen der Erde kam zur Welt. Ihre Prüfungen, ihre Mühsale und wer weiß was alles — sind sie nicht im Zusammenhang mit der Entfaltung der großen Seele Jesus von Nazareth? Kann man nicht jene, die damals die Unabhängigkeitsakte unterzeichneten, mit den Weisen aus dem Osten vergleichen, die den Stern erblickten, der die Geburt des Kindes in der Krippe verkündete, das Christus-Bewusstsein im Menschen? Erblickten sie nicht auch den Stern, so wahrhaftig wie jene damals?

Wenn ihr euch die Worte des Dokumentes in Erinnerung ruft, könnt ihr dann noch daran zweifeln, dass ein jedes Wort von Gott inspiriert worden ist? Haltet einen Augenblick inne und denkt nach. Gibt es oder gab es jemals ein Dokument, das ihm gleichkäme, oder von dem es hätte kopiert sein können? Besteht irgendein Zweifel daran, dass es direkt aus der universellen Verstandessubstanz entsprang? Besteht auch nur der geringste Zweifel, dass es ein Teil des großen Schöpferplanes ist, der sich offenbaren soll? Besteht irgendein Zweifel daran, dass man darin einen der Schritte sehen kann, die die Ausführung dieses großen Planes kennzeichnen?

Besteht irgendeine Frage, ob das Losungswort >e pluribus unum< (>Einer von Vielen<), das während der folgenden Entwicklungsstadien jener aufregenden Zeiten angenommen worden ist, nicht ein direkter Ausfluss aus dem Geiste der Wahrheit war? Sicherlich ging es nicht auf mechanische Weise von einem sterblichen Verstande aus. Dann das Losungswort >Wir vertrauen auf Gott<, beweist es nicht den zuversichtlichsten Glauben, das sicherste Vertrauen in Gott, den Schöpfer aller Dinge? Ferner die Wahl eines Adlers, den männlichen und den weiblichen Vogel in einen vereinigt, als Sinnbild. Es zeigt uns dass jene Männer entweder tief geistig waren, oder dass sie besser aufbauten, als sie es selber wussten. Könnt ihr einen Moment daran zweifeln, dass alle bei alledem von Gottes Geist geleitet wurden, der sich schöpferisch betätigt? Ist es nicht ein Anzeichen dafür, dass Amerika dazu bestimmt ist, Führer der ganzen Welt zu werden?

Forscht nach in der Geschichte eurer Nation. Es gibt keine Parallele in der Geschichte der Nationen der ganzen Erde. Kann man nicht sehen, wie jeder folgende Schritt der Vollendung entgegengeführt hat? Kann man glauben, dass ein anderes Bewusstsein als das eines Meisters an dieser Entfaltung wirkt? Kann man daran zweifeln, dass der große, allmächtige Gott Amerikas Schicksal leitet?

Genau wie das Senfkorn, obschon es das kleinste aller Samenkörner ist, Glauben hat und weiß, dass es die Macht in sich trägt, die Senf pflanze zu erschaffen, das größte aller Kräuter [>denn, wenn sie ausgewachsen ist, wird sie ein Baum und die Vögel des Himmels kommen und bauen darin ihre Nester<). So also, wie dieses Senfkorn weiß, dass es die Macht besitzt, das Größte hervorzubringen, müssen auch wir wissen, dass wir in uns die Macht haben, dem Größten Ausdruck zu verleihen. Als Jesus das Wort sprach: >So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so möget ihr zu diesem Berge sagen: Rücke von hier weg dorthin, so wird er wegrücken, und euch wird nichts unmöglich sein<, wies er in dieser Parabel eher auf die Qualität als auf die Quantität des Glaubens hin. Genau so besitzen der winzigste Mohnblumensamen und der gewaltige Baniansamen, die Zwiebel, die Pflanze und der Same eines Baumes den Glauben und das Wissen, dass sie das Größte auszudrücken imstande sind.

Jedes trägt in sich das exakte Bild oder die Vorstellung dessen, was es ausdrücken soll. So müssen auch wir ein genaues Bild dessen in uns tragen, was wir auszudrücken wünschen.

Und dann muss die innere Vervollkommnung erlangt werden durch stündliche Vorbereitung, und die Vervollkommnung wird sich offenbaren. Keine Blume ist jemals zur vollen Blüte aufgebrochen ohne diesen Inneren Impuls zur Vervollkommnung. Einen Augenblick vorher war die Knospe noch gebunden durch ihre natürliche Begrenzung, aber sobald diese innere Vervollkommnung stattgefunden hat, entfaltet sich die Blüte in strahlender Schönheit. Wie der Same, der zur Erde fällt, zuerst von seinem eigenen Selbst hingeben muss, um zu wachsen, sich zu entwickeln, sich zu vermehren, so müssen auch wir, um uns entwickeln zu können, zuerst von unserm eigenen Selbst hingeben. Und wie der Same zuerst seine Schale aufbrechen muss, wenn er wachsen soll, so müssen auch wir die Schale unserer Begrenzungen aufbrechen, um

wachsen zu können. Und wenn diese innere Vervollkommnung erreicht ist, müssen wir uns in Schönheit offenbaren, gleich wie die Blumen. Was für ein Individuum gilt, gilt ebenso für eine Nation. Könnt ihr einsehen, dass, sobald in einer solchen Nation das Christus-Bewusstsein voll entwickelt ist, alles zum Guten sich wenden muss für sie und für alle, was auch immer von ihr oder dem Volke unternommen wird, denn die eigentliche Wurzel oder das Herz jeder Regierung ist das Bewusstsein derer, die regiert werden.

Eure Nation hat in der Folgezeit große Fehler begangen, da ihr eure geistige Aufgabe nicht erkannt habt, und die große Mehrheit steckt noch tief im Materialismus. Ich erkenne vollkommen, dass große Seelen das Geschick eurer Nation geleitet haben. Ich erkenne auch weiter, wie wenig diese großen Seelen geschätzt worden sind, ehe sie hinübergegangen waren.

Der Weg war ein von Dornen und Gebüsch erschwelter, ein harter Weg, da der Mensch, geleitet von seiner beschränkten Auffassung, ihn bis dahin nach dieser sterblichen Auffassung aufbaute. Und seht, welche Wunder sind vollbracht worden! Aber seht auch, welche Wunder hätten vollbracht werden können, wenn die vollere, tiefere Bedeutung verstanden und in Betracht gezogen worden wäre! Mit anderen Worten, wäre Christus an den Bug eures Staatsschiffes gesetzt worden, hätten alle die Wahrheit erfasst, wie Jesus sie erfasst hat, dass Christus in jedem Menschen wohnt, und dass alle eins sind, welche Wunder wären heute vor unsern Augen enthüllt! Ich sehe aber diese ganze Glorie vor euch, sobald die geistige Bedeutung des >e pluribus unum< einmal verstanden sein wird. Seht ihr nicht ein, dass diese Wahrheit eines der ersten großen Gottesgesetze ist, eines, das durch die Vielen und durch Einen unter Allen und für Alle ausgedrückt wird?

Betrachtet jede Nation, die je gegründet worden ist. Alle Nationen, die aufgebaut worden sind auf einer wahrhaft geistigen Basis, waren von längster Dauer und hätten immer weiter bestanden, wenn dem Materialismus nicht gestattet worden wäre, sich einzuschleichen und langsam die ganze Struktur zu untergraben, bis eine solche Nation unter ihrem eigenen Gewichte oder infolge des Missbrauches desselben Gesetzes, das sie erschaffen hatte, zusammenbrach. Was geschah bei einem derartigen Zusammenbruch? Das Prinzip oder der göttliche Anteil blieb so lange erhalten, wie wir in allen aufeinander folgenden Fehlschlägen den Stufenweisen, langsamen Aufstieg verfolgen können, bis schließlich alles in Gott, dem Einen der Vielen, seinen Abschluss findet. Meine Brüder, es braucht keinen Propheten dazu, um euch dies erkennen zu lassen.

Schaut, was für eine Nation Spanien gewesen ist zu der Zeit, da Kolumbus seine Entdeckungsfahrt unternahm und während einer kurzen Zeit nachher, und seht, was jetzt geschieht. Es wird bald mit seinem eigenen Kinde im Krieg liegen. Dann wird es sich zeigen, welche hilflose, impotente Nation es ist, kaum kräftig genug, unter Zittern einen guten Kampf zu beginnen oder sich aus einem schlechten zurückzuziehen. Wie könnt ihr euch seine Impotenz erklären? Ist es äußerste Entkräftung? Ist es nicht dasselbe mit jeder Nation, mit jedem einzelnen, sobald die körperliche Form oder die Struktur durch Begierden oder Leidenschaften übersättigt ist? Man kann eine Zeitlang anscheinend Wohlstand und Erfolg beobachten, aber sie sind nur von kurzer Dauer; dann beweist die verlebte, ausgemergelte und verwüstete Form zur Genüge dasselbe, was wir an den zögernden, unsicheren Schritten eines Alten bemerken können. Währendem ein jeder, der seine geistige Kraft erhalten und entwickelt hat, mit fünfhundert, fünftausend, zehntausend Jahren oder in aller Ewigkeit genau so widerstandsfähig und so lebensfroh bleiben kann, wie er als Jüngling war.

Wie schauen wir aus nach dem Zeitalter, das jetzt heraufdämmt, das kristallene Zeitalter mit seinem reinen weißen Geisteslicht! Dieser Tag steigt langsam herauf. Wir können den Morgen nach und nach anbrechen sehen, und nach einer kurzen Spanne Zeit werden alle die volle Klarheit und Glorie dieses kommenden Tages sehen können. Da wird keine Dunkelheit, keine Begrenzung mehr sein. Weist das nicht darauf hin, dass ein ewiger Fortschritt ist? Wäre es nicht so, so müsste alles zurückkehren dahin, von wo es entsprang, zu der universellen Substanz. Alles muss vorwärts- oder rückwärtsgehen, es gibt nichts Halbfertiges, keinen Stillstand. Sobald ihr euren wahren Entwicklungszustand kennt, oder eure Mission, und euch verbindet mit dem Geiste und das ausdrückt, was Gott durch euch auszudrücken wünscht, oder sobald ihr in euch den Geist sich entfalten lasst, können wir in eurer Nation ein Wunder sich vollziehen sehen, das weit über alles hinausgeht, was eine menschliche Zunge zu beschreiben imstande ist.

Fraglos waren der starke Schnabel und die Klauen des Adlers notwendig, damit eure Nation während ihrer Entwicklungszeit beisammen gehalten werden konnte, aber das wahre geistige Licht wird kommen und es wird sich zeigen, dass die Taube mächtiger ist als der Adler, und dass die Taube beschützen wird, was der Adler heute bewacht. Schaut die Worte auf den Geldmünzen, die ihr auf jedem Handelswege in die Welt hinausschickt: >Wir vertrauen auf Gott<, >'e pluribus unum<, >Eines aus Vielen zusammengesetzt<, der eigentliche Ausdruck des Geistes, da die Taube den Adler ersetzen wird, gerade in der Mitte des Lebens einer Nation.«

Damit war das Gespräch zu Ende und Emil teilte uns mit, dass er uns für kurze Zeit zu verlassen gedenke, da er mit einigen anderen zusammentreffen wolle, die sich in einem zweihundert Meilen entfernten Dorfe versammelt hätten. Er sagte, er wolle mit uns in einem anderen kleinen Dorfe, sechzig Meilen von hier, zusammentreffen, wo wir nach etwa vier Tagen ankommen würden. Dann verschwand er und wir sahen ihn erst vier Tage später wieder, mit vier anderen zusammen, in einem kleinen Orte an der Grenze.

11. Kapitel

Der Tag, an dem wir in diesem Dorfe anlangten, war sehr regnerisch, und wir waren alle bis auf die Haut durchnässt. Es wurden uns sehr behagliche Quartiere angewiesen, mit einem großen, bequem eingerichteten Raum, den wir als Eß- und Wohnraum benutzen konnten.

Dieses Zimmer war außerordentlich warm und gemütlich, und jemand aus unsrer Gesellschaft stellte die Frage, woher die Wärme wohl kommen möge. Wir schauten uns alle um, konnten aber weder einen Ofen noch eine andere Feuerstelle entdecken, von wo die Wärme hätte ausgehen können, und doch war irgendwie ein behagliches Glühen bemerkbar, das wir alle spürten. Wir wunderten uns ein wenig darüber, sagten aber nicht viel, da wir allgemach an Überraschungen gewohnt waren und mit Bestimmtheit voraussetzten, dass uns alles später erklärt würde. Wir hatten uns eben zu Tisch gesetzt, als Emil und die vier anderen ins Zimmer traten. Wir wussten nicht, wo sie herkamen. Sie erschienen alle zugleich in einer Zimmerecke, und zwar auf einer Seite, wo weder Türen noch Fenster sich befanden. Sie erschienen dort ohne jedes Geräusch und Aufsehen und kamen ruhig näher zum Tisch, wo Emil die vier Fremden vorstellte. Dann setzten sie sich an den Tisch, als wenn sie vollkommen zu Hause wären. Ehe wir uns versahen, war die Tafel voll auserlesener Speisen, aber es war kein Fleisch dabei. Diese Leute essen kein Fleisch, so wenig wie irgendetwas anderes, was bewusstes Leben in sich hat. Nachdem das Mahl beendet war und wir alle um den Tisch herumsaßen, fragte einer von uns, auf welche Weise der Raum geheizt werde. Emil sagte: »Die Wärme, die ihr in diesem Zimmer spürt, wird durch eine Kraft erzeugt, mit der wir uns alle in Beziehung setzen können. Diese Kraft oder Macht ist höher als irgendeine mechanische Kraft oder Macht, aber sie kann vom Menschen angezogen und als Licht, Wärme oder sogar als Kraft, die alle möglichen mechanischen Arbeiten verrichtet, benützt werden. Es ist, was wir eine universelle Kraft nennen. Wenn ihr euch mit dieser Kraft in Verbindung setzen und sie gebrauchen wolltet, würdet ihr sie vielleicht unaufhörliche Bewegung heißen. Wir heißen sie universelle Kraft, Gottes-Kraft, die der Vater allen Seinen Kindern zur Verfügung stellt. Sie setzt jede Mechanik in Bewegung, besorgt jeden Transport, ohne die Verbrennung eines Stoffes zu beanspruchen, und liefert ebenso gut Licht als Wärme. Sie ist überall vorhanden, man kann sie ohne Geld und Geldeswert erlangen und jeder kann sich mit ihr in Beziehung setzen und sie benützen.« Jemand aus der Gesellschaft fragte, ob unser Essen mit Hilfe dieser Kraft zubereitet worden sei. Man antwortete ihm, dass die Speisen vollständig zubereitet aus der universellen Substanz kämen, so wie wir sie gegessen hätten, ganz gleich wie das Brot und die anderen Nahrungsmittel, die uns bis jetzt gegeben worden seien. Dann wurden wir von Emil eingeladen, die fünf heimzubegleiten, es sei eine Entfernung von etwa zweihundert Meilen und wir würden dort Emils Mutter treffen. Er fuhr fort und sagte uns: »Meine Mutter gehört zu jenen, die ihren Körper so vervollkommen haben, dass sie ihn mit sich nehmen und dennoch weiter vorangehen und die höchsten Belehrungen empfangen können. Darum lebt sie allezeit im Unsichtbaren. Sie tut dies aus eigener Wahl, da sie das Höchste zu erlangen wünscht, und indem sie die höchsten Lehren empfängt, ist sie imstande, uns mächtig zu helfen. Um euch dies klar zu machen, möchte ich sagen, sie ist so lange weiter vorangegangen, bis sie in das Reich der Himmel gekommen ist oder, wie ihr sagen würdet, dahin, wo Jesus ist. Dieser Ort wird oft auch mit dem Ausdruck siebenter Himmel bezeichnet. Ich stelle mir vor, dies weise für euch auf den Ort des Mysteriums aller Mysterien hin. Lasst mich euch sagen, dass dabei gar kein Mysterium ist. Es ist die Stufe des Bewusstseins, da uns jedes Mysterium enthüllt wird. Diejenigen, die diesen Bewusstseinszustand erreicht haben, stehen außerhalb der menschlichen Vorstellung; aber sie können zurückkehren und mit denjenigen, die dafür empfänglich sind, reden und sie belehren.

Sie können ohne Wiederverkörperung zurückkommen, denn sie haben ihre Körper so vervollkommnet, dass sie damit gehen können, wohin sie wollen. Sie können zur Erde zurückkommen ohne Wiederverkörperung. Wer durch den Tod gegangen ist, muss sich aufs neue Wiederverkörpern, um mit einem Körper auf die Welt zu kommen. Dieser Körper ist uns gegeben worden als ein geistiger, vollkommener Körper, und so müssen wir ihn vor uns sehen und ihn in Ordnung erhalten, damit er uns vollkommen diene. Diejenigen, die ihren Körper verlassen haben und im Geistigen weiter vorangegangen sind, erkennen später, dass sie aufs Neue einen Körper annehmen und in diesem weitergehen und ihn vervollkommen müssen.«

Bevor wir an jenem Abend vom Tische aufstanden, wurde vereinbart, dass die Gesellschaft sich in fünf Gruppen teilen solle, deren jede unter der Führung von einem der fünf stand, die so plötzlich im Zimmer erschienen waren und mit uns gegessen hatten. Dies würde uns ein weites Arbeitsfeld ermöglichen und unsere Aufgabe sehr erleichtern, und zugleich würde es uns instand setzen, uns von der Wahrheit solcher Dinge, wie das Reisen im Unsichtbaren und die Gedankenübertragung, zu überzeugen. Nach diesem Plane befanden sich mindestens je zwei von uns in jeder Gruppe und einer der fünf war Führer.

Wir würden sehr weit voneinander getrennt, aber gegenseitig in Verbindung gehalten werden durch die Vermittlung derer, die sich uns als so mächtige Freunde erwiesen und die uns stets Gelegenheit gaben, ihr Werk jeder Prüfung zu unterziehen.

12. Kapitel

Am nächsten Morgen waren alle Einzelheiten vorbereitet, und drei von uns, mich eingeschlossen, sollten Emil und Jast begleiten. Am darauffolgenden Morgen war jede Gruppe mit ihrem Führer und den Teilnehmern zum Aufbruch nach verschiedenen Richtungen bereit, und es war zwischen uns allen vereinbart, dass alles, was sich zutragen würde, sorgfältig zu notieren und aufzuzeichnen sei, und dass man sich nach sechzig Tagen in dem oben erwähnten zweihundert Meilen entfernten Dorfe, in Emils Heim, wieder treffen wolle.

Wir sollten durch unsere Freunde gegenseitig in Verbindung gehalten werden. Und diese Freunde hielten ihr Versprechen, indem sie jeden Abend miteinander sich unterhielten oder von einer der Gruppen zur anderen sich verfügten. Wenn wir den Wunsch hatten, mit unserm Anführer oder einem anderen Teilnehmer der Expedition in Verbindung zu kommen, so brauchten wir weiter nichts zu tun, als einem unserer Freunde die Botschaft zu übergeben, und die Antwort wurde uns in unglaublich kurzer Zeit zurückgebracht. Wenn wir solche Botschaften einander übersandten, pflegten wir sie ausnahmslos voll aufzuschreiben und die Zeit, da sie aufgegeben wurden, auf die Minute genau aufzunotieren, ebenso wenn die Antwort zurückgebracht wurde. Und als wir uns später wiedersahen, verglichen wir alle diese Notizen miteinander und fanden immer, dass sie ganz genau übereinstimmten. Unsere Freunde pflegten auch sonst von einem der Lager zum anderen zu reisen und sich mit uns allen zu unterhalten. Jedes Mal, wenn einer von ihnen erschien oder wegging, notierten wir es mit äußerster Genauigkeit, wie auch die Zeit, den Ort und die Unterredung selbst, und es stimmte immer alles genau überein mit den Aufzeichnungen der anderen, so oft wir später Vergleiche anstellten.

Nach einiger Zeit waren wir alle weit auseinander, eine der Partien war in Persien, eine andere in China, eine in Tibet, eine in der Mongolei und eine in Indien. Eine jede war in Begleitung unserer Freunde. Zeitweise reisten sie im Unsichtbaren, wie wir es zu nennen pflegten, und zwar über Distanzen von mehr als tausend Meilen, und hielten uns auf dem laufenden über die Ereignisse und Fortschritte in jedem Lager.

Es stellte sich heraus, dass das Reiseziel der Gesellschaft, der ich zugeteilt war, ein kleines Dorf im Südwesten war, das auf einem erhöhten Plateau lag, hoch oben in den Hügeln, die den Fuß der Himalayas bilden. Es war ungefähr achtzig Meilen von unserm Ausgangspunkt entfernt. Obschon wir gar keine Vorräte für den Ausflug mitgenommen hatten, waren wir mit Nahrung jeder Zeit reichlich versorgt und hatten auch immer angenehme Quartiere zum Übernachten. Wir kamen am frühen Nachmittag des fünften Tages an, begrüßt von einer Anzahl von Einwohnern, die eigens dazu abgeordnet worden waren, und wurden zu behaglichen Quartieren geführt. Wir bemerkten, dass die Dorfbewohner Emil und Jast mit ausgesuchter Höflichkeit behandelten. Man sagte uns, Emil sei noch nie hier gewesen, wohl aber Jast. Der Beweggrund zu seinem ersten Kommen sei die Antwort auf einen Hilferuf gewesen, der der Errettung dreier Dorfbewohner von den wilden Schneemännern gegolten hatte, welche einige der unzugänglichsten Teile der Himalayas bewohnen. Der jetzige Besuch war die Antwort eines ähnlichen Hilferufes und galt zugleich den Kranken, die das Dorf nicht zu verlassen imstande waren und der Pflege bedurften. Diese sogenannten Schneemänner scheinen Ausgestoßene oder Renegaten zu sein, die seit so langer Zeit schon in den Schnee- und Eisregionen der Berge gelebt haben, dass sich unter ihnen ein eigener Stamm herausgebildet hat, der in den Einöden der Berge zu leben imstande ist, ohne in Beziehung zu irgendeiner Zivilisation zu stehen. Es scheint, dass diese Leute, wenn auch nicht zahlreich, dennoch sehr kühn und kriegerisch sind und zu Zeiten solche, die das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen, gefangen halten und foltern. Es stellte sich heraus, dass vier Leute aus dem Dorfe von diesen wilden Schneemännern

gefangen worden waren. Die Bewohner waren ratlos, sie wussten nicht, was sie tun sollten; sie hatten einen Boten ausgesandt, um Jast zu suchen, und dieser war zu dem Befreiungswerk aufgebrochen und hatte Emil und uns mitgebracht. Selbstverständlich waren wir in großer Aufregung und dachten, wir würden diese wilden Leute, von denen wir gehört, an deren Existenz wir aber gezweifelt hatten, zu Gesicht bekommen. Wir vermuteten, es werde eine Rettungskolonie organisiert und uns erlaubt, daran teilzunehmen. Aber diese Hoffnungen wurden gleich zerstört, denn Emil zeigte uns sogleich an, dass er und Jast allein hingehen wollten, und zwar unverzüglich. Einige Augenblicke nachher waren sie verschwunden und kamen nicht zurück vor dem zweiten Abend, als sie die vier Gefangenen mit sich brachten, die unzusammenhängende tolle Geschichten von dem merkwürdigen Volke erzählten, von dem sie gefangengehalten worden waren. Offenbar gehen diese fremdartigen Schneemänner ganz nackt, und ihr Körper hat sich infolgedessen mit Haaren bedeckt wie derjenige von wilden Tieren, so dass sie der intensiven Kälte in dieser Bergeshöhe widerstehen können. Man sagte uns, sie könnten sich äußerst schnell auf dem Boden bewegen, ja es wurde sogar behauptet, dass sie die wilden Tiere in ihrer Gegend auf diese Weise zu verfolgen und zu fangen imstande seien. Es heißt, dieses wilde Volk nenne die Meister »Sonnenmänner«, und wenn diese in ihre Gegend kämen, um Gefangene zurückzuholen, widersetzten sie sich keineswegs. Es wird gesagt, dass die Meister eine Reihe von Versuchen gemacht hätten, diesen Leuten Näherzukommen, dass aber diese Versuche erfolglos geblieben wären, weil diese Wilden sich zu sehr vor den Meistern fürchteten. Es heißt, dass sie, wenn die Meister sich ihnen nähern, während der ganzen Zeit weder essen noch schlafen, sondern Tag und Nacht im Freien bleiben, so groß sei ihre Furcht vor diesen Meistern. Dieses Volk hat jeden Kontakt mit der Zivilisation verloren, ja es hat sogar vergessen, dass es früher zu anderen Rassen Beziehungen hatte oder dass es von solchen abstammt, so sehr hat es sich von anderen abgesondert. Wir konnten Emil und Jast nur mit Mühe zu einigen Angaben über diese merkwürdigen Leute veranlassen und ebenso wenig konnten wir sie dazu bewegen, uns zu ihnen mitzunehmen. Wenn wir fragten, bekamen wir als einzige Antwort: »Sie sind Gottes Kinder so gut wie wir, nur haben sie so lange in Hass und Furcht vor ihren Mitmenschen gelebt; sie haben die Eigenschaft, zu hassen und zu fürchten, in einem solchen Grade entwickelt, dass sie heute ganz von ihren Mitmenschen abgesondert sind, so sehr, dass sie vollständig vergessen haben, dass sie von der menschlichen Rasse abstammen, und sich tatsächlich für die wilden Geschöpfe halten, als die sie sich heute präsentieren. Sie sind auf diesem Wege immer weiter gegangen, bis sie sogar den Instinkt der wilden Tiere verloren haben, denn diese spüren ganz genau, welches menschliche Wesen ihnen Liebe entgegenbringt, und erwidern diese Liebe. Wir können nichts weiter sagen, als dass der Mensch immer das erschafft, worauf sich seine Vorstellungskraft richtet, und wenn er sich von Gott und den Menschen absondert, kann er tiefer sinken als das Tier. Es hätte keinen Zweck, euch zu ihnen zu bringen, es würde im Gegenteil den Leuten schaden. Wir hoffen, eines Tages einen unter ihnen anzutreffen, der sich für unsere Lehren einigermaßen empfänglich zeigt, und dann durch ihn auf alle anderen einzuwirken.« Man sagte uns, es stehe uns frei, auf eigene Faust den Versuch zu unternehmen, diese eigentümlichen Menschen zu Gesicht zu bekommen, es stehe uns nichts im Wege, und die Meister würden uns zweifelsohne vor jedem Schaden bewahren und, im Falle wir gefangen genommen würden, sicher unsere Freiheit wieder erwirken. Es stellte sich an jenem Abend heraus, dass beabsichtigt war, am nächsten Morgen aufzubrechen, um einen sehr alten Tempel aufzusuchen, der etwa fünfunddreißig Meilen vom Dorfe, wo wir uns aufhielten, entfernt war.

Meine beiden Gefährten beschlossen, auf den Besuch in dem Tempel zu verzichten, um sich die Schneemänner näher anzusehen. Sie versuchten, zwei Dorfbewohner zu bewegen, mit ih-

nen zu gehen, aber es wurde ihnen glatt abgeschlagen, denn niemand wollte das Dorf verlassen, solange man diese Wilden in der Umgegend wusste. So beschlossen sie, den Versuch allein zu wagen. Nachdem sie von Emil und Jast Angaben über den Weg und das Allgemeine erhalten hatten, legten sie ihre Handwaffen an und machten sich zum Gehen bereit. Bevor sie weggingen, nahmen ihnen Jast und Emil das Versprechen ab, nur im schlimmsten Falle zu schießen, um jemand zu töten. Sie konnten schießen, soviel sie wollten für den Fall, dass es sich bloß darum handelte, zu erschrecken, - aber sie mussten das Wort geben, dass sie nur dann töten würden, wenn sie sich nicht mehr anders zu helfen wüssten.

Ich war überrascht, plötzlich einen 45 er Colt bei uns zu finden, da wir keine Feuerwaffen mit uns getragen hatten. Ich hatte mich der meinigen längst entledigt und wusste nicht mehr, wo sie geblieben waren. Es stellte sich aber heraus, dass einer der Kulis, die unser Gepäck besorgten, zwei Pistolen darin versteckt hatte, die nie entfernt worden waren.

13. Kapitel

Emil, Jast und ich machten uns gegen den Abend auf, um den Tempel zu besuchen, und langten dort am folgenden Tage um halb sechs Uhr abends an. Wir fanden als Hüter zwei ältere Männer vor, die es mir für die Nacht bequem machten. Der Tempel ist auf einem hohen Berggipfel, aus rauhem Stein erbaut, und man schätzt ihn auf ein Alter von mehr als zwölftausend Jahren. Er ist vollkommen erhalten und zeigt nicht die geringste Baufälligkeit.

Man sagt, er sei einer der ersten von den Siddha-Lehrern errichteten Tempel und sei von ihnen an einer Stelle erbaut worden, wo sie hingehen konnten, wenn sie nach vollkommener Stille Verlangen trugen. Die Lage hätte für diesen Zweck nicht besser ausgewählt werden können.

Er liegt auf dem höchsten Gipfel jener Bergketten, seine Höhe über Meer beträgt mehr als zehntausend Fuß, und diejenige über der Talsohle mehr als fünftausend. Es schien mir, die Straße führe während der letzten sieben Meilen geradewegs senkrecht nach oben. Zeitweilig führte sie über Balken, die mit Seilen an überhängenden Felsen befestigt waren. Diese Seile hingen über den Abhang hinab. Wir hatten einen derartigen Weg über Balken etwa sechshundert Fuß weit zu gehen, der, wie mir schien, fast in der Luft schwebte. Als wir über die Balken gingen, sah ich, dass wir uns mindestens sechshundert Fuß über einem Abgrund befanden. An anderen Stellen mussten wir über Leitern klettern, die aus Balken zusammengesetzt und von oben befestigten Seilen gehalten wurden. Der letzte Aufstieg ging etwa dreihundert Fuß senkrecht aufwärts und endigte vollends mit Balkenleitern. Als wir oben ankamen, war es mir, ich sei auf der Erde höchster Spitze angelangt.

Wir waren am nächsten Morgen auf den Füßen, noch ehe die Sonne sich gezeigt hatte, und als ich auf das Dach des Tempels trat, vergaß ich alle Mühsale, die mir der Aufstieg am Abend vorher gebracht hatte. Der Tempel war auf einem überhängenden Felsen gelegen, und wenn man hinunterschaute, konnte man bis zu einer Tiefe von dreitausend Fuß nichts erblicken, es schien, als ob das Ganze frei in der Luft hänge. Es bedeutete für mich tatsächlich eine gewisse Anstrengung, mich davon zu überzeugen, dass dem nicht so sei. In der Ferne konnten wir drei Bergspitzen erblicken, auf denen, wie man mir sagte, ähnliche Tempel wie dieser hier standen, aber sie waren so weit weg, dass ich sie nicht einmal mit meinem Feldstecher entdecken konnte. Emil sagte, eine der anderen Partien habe den Tempel auf dem fernsten Berge gestern erreicht, ungefähr zu gleicher Zeit des Abends, als wir hier ankamen, und unser Anführer sei mit dabei. Er sagte, wenn ich mich mit ihnen in Verbindung setzen wolle, so könne ich es tun.

Sie seien alle auf dem Dach des Tempels versammelt, wie wir hier. Ich zog mein Notizbuch hervor und schrieb, ich befände mich auf dem Dach eines Tempels, 10 900 Fuß über Meer, und der Tempel käme mir vor wie in der freien Luft aufgehängt; es sei nach meiner Uhr genau 4 Uhr 55 des Morgens und wir hätten Sonnabend, den 2. August. Emil las die Botschaft, stand einen Augenblick ganz still, und dann kam die Antwort: »Zeit 5 Uhr 01 morgens, nach meiner Uhr; der Bau gleichsam frei in der Luft schwebend, 8400 Fuß über Meer; Datum 2. August.

Wundervolle Aussicht, Situation unvergleichlich.« Dann sagte Emil: »Wenn du willst, nehme ich deine Notiz mit und bringe die Antwort, wenn ich wieder komme. Ich möchte zu ihnen gehen und mich mit ihnen unterhalten auf dem Dache jenes Tempels, wenn du nichts dagegen hast.« Ich gab ihm willig meine Notiz und er verschwand. Nach einer Stunde und 45 Minuten kam er zurück mit einer Note von unserem Anführer, der konstatierte, dass Emil 5 Uhr 16 morgens angekommen sei, und dass sie eine herrliche Zeit hätten und sich schon auf die nächste Überraschung freuten. (Der Zeitunterschied, den unsere Uhren aufwiesen, hatte seine Ursache jedes Mal im Unterschied der Längengrade.). Wir blieben drei Tage in dem Tempel, und während die-

ser Zeit besuchte Emil alle die verschiedenen Gruppen, brachte ihnen meine Notizen und kehrte mit Antworten von allen zurück.

Am Morgen des vierten Tages machten wir uns bereit, nach dem Dorfe zurückzukehren, wo wir meine beiden Gefährten gelassen hatten. Ich merkte, dass Emil und Jast ein anderes kleines Dorf zu besuchen wünschten, das in einem etwa dreißig Meilen abseits liegenden Tale lag, und ich schlug ihnen vor, den Umweg zu machen und mich sie begleiten zu lassen. Wir blieben die Nacht über in der Hütte eines Schafhirten und waren am anderen Morgen früh auf und marschbereit, um, da wir zu Fuß gehen mussten, unsern Bestimmungsort vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen. Es war nicht möglich gewesen, für den Weg zum Tempel Pferde zu benützen, sie waren deshalb bei den Gefährten im Dorfe zurückgelassen worden.

Ungefähr um zehn Uhr kam an jenem Morgen ein heftiges Gewitter über uns, und es schien, als wäre ein Wolkenbruch zu erwarten; es fiel aber kein Regen. Das Land, durch das wir gingen, war sehr dicht bewaldet und der Boden mit schwerem, dickem, trockenem Gras bedeckt. Die Gegend schien außerordentlich trocken zu sein. Der Blitz entzündete das Gras an mehreren Stellen, und ehe wir uns versahen, waren wir rings umgeben von einem Waldbrande. Nach wenigen Minuten wütete das Feuer wie wahnsinnig und näherte sich uns von drei Seiten her mit der Schnelligkeit eines Expresszuges. Der Rauch ballte sich zu dicken Wolken zusammen und ich wurde von Verwirrung und Panik erfasst. Emil und Jast schienen aber ganz kühl und gefasst und beruhigten mich einigermaßen. Sie sagten: »Es gibt zwei Möglichkeiten zu entfliehen. Die eine besteht darin, die nächste Einbuchtung zu erreichen, dort fließt das Wasser durch eine tiefe Schlucht. Wenn wir diese erreichen, sie liegt etwa fünf Meilen von hier, können wir aller Wahrscheinlichkeit nach uns in Sicherheit bringen. Der andere Weg ist, durch das Feuer hindurch zu gehen mit uns, du kannst dich darauf verlassen, dass du von uns sicher geleitet wirst.« Mich verließ augenblicklich jede Furcht, denn ich wusste aus Erfahrung, dass diese Männer sich in allen Schwierigkeiten bisher bewährt hatten.

So überließ ich mich, wie ich war, völlig ihrem Schutze und ging zwischen ihnen her, und wir gingen denselben Weg weiter, wie mir schien, gerade in der Richtung, wo das Feuer am meisten wütete. Augenblicklich hatte es den Anschein, als ob ein breiter Torweg sich vor uns auftäte, wir gingen hindurch, mitten durch das Feuer, ohne die geringste Unannehmlichkeit zu erleiden, weder vom Rauch noch von der Hitze, noch von den brennenden Zweigen, die den ganzen Weg entlang vor unsern Füßen lagen. Wir gingen mindestens sechs Meilen weit durch diese brennende Gegend hindurch. Es schien mir, wir gingen ganz ruhig die Straße entlang, als ob kein Feuer um uns herum wäre. So ging es weiter, bis wir über einen kleinen Fluss kamen und damit aus dem Feuer heraus. Auf dem Rückwege später hatte ich vollauf Gelegenheit, den Weg zu sehen, wie er durch die verbrannte Gegend führte. Indem wir so durch die Flammen gingen, sagte Emil zu mir: »Kannst du nicht sehen, wie einfach es ist, ein höheres der Gottesgesetze anzuwenden, um ein niedrigeres zu ersetzen, wenn man tatsächlich das höhere nötig hat? Wir haben die Schwingungen unserer Körper erhöht, so dass ihre Vibration höher war als diejenige des Feuers, und so konnte uns das Feuer nichts anhaben.

Wenn ein Sterblicher uns jetzt sehen wollte, so würde er uns verschwunden wähnen, obschon unsere Identität in Wirklichkeit genau dieselbe ist, wie sie immer war. In der Tat, für uns besteht absolut kein Unterschied. Nur hat die Auffassung der menschlichen Sinne den Kontakt mit uns verloren. Könnte ein Sterblicher uns sehen, so wie wir jetzt sind, so würde er ohne Zweifel meinen, wir seien Auferstandene. Eigentlich ist es ja das, was geschehen ist. Wir steigen auf zu einer Ebene des Bewusstseins, wo der Sterbliche nicht mehr mit uns in Beziehung steht. Jeder kann tun, was wir eben getan haben. Wir haben Gebrauch gemacht von einem Gesetz, das der

Vater uns gegeben hat, dass wir es anwenden sollen. Wir sind imstande, so davon Gebrauch zu machen, dass unsere Körper durch jeden Raum hindurch von uns getragen werden können. Es ist dasselbe Gesetz, das wir anwenden, wenn ihr uns erscheinen oder verschwinden seht, oder, wie ihr euch ausdrückt, >wenn wir den Raum vernichten<. Wir überwinden einfach die Hindernisse, indem wir unser Bewusstsein über sie hinaus erheben, und sind auf diese Weise imstande, über alle Begrenzungen, die der Mensch in seinem sterblichen Bewusstsein über sich selbst gesetzt hat, hinauszukommen oder sie zu überwinden.« Es schien mir, als gingen wir auf dem Boden, ohne dass unsere Füße ihn wirklich berührten. Als wir auf der anderen Seite des Flusses in Sicherheit waren, war mein erster Eindruck der, als erwache ich aus einem tiefen Schläfe; aber langsam ging mir die Erkenntnis von all dem auf, was sich zugetragen hatte, und der eigentliche Sinn der Erlebnisse begann in meinem Bewusstsein aufzudämmern. Wir fanden am Ufer des Flusses einen schattigen Platz, aßen zu Mittag und ruhten eine Stunde. Dann gingen wir in das Dorf zurück.

14. Kapitel

Dieses Dorf erwies sich als besonders interessant, da sich dort gewisse guterhaltene Dokumente fanden, die uns, nachdem sie übersetzt worden waren, den endgültigen Beweis zu liefern schienen, dass Johannes der Täufer etwa fünf Jahre lang in diesem Dorf gelebt haben muss. Wir sollten später Aufzeichnungen zu sehen bekommen, deren Übersetzung uns den sicheren Beweis von einem etwa zwölfjährigen Aufenthalt vermitteln würde. Später zeigte man uns Aufzeichnungen, die ebenso sicher bewiesen, dass Johannes der Täufer mit diesen Leuten mindestens zwanzig Jahre lang durch Indien, Tibet, China und Persien gereist ist.

Tatsächlich sahen wir, dass wir beinahe denselben Weg einschlagen konnten, den er diesen wohl erhaltenen Dokumenten nach genommen haben muss. Diese waren dermaßen interessant, dass wir zu verschiedenen Dörfern zurückkehrten, um ausgedehnte Nachforschungen anzustellen, und wir fanden heraus, dass wir eine genaue Karte von seinen Reisen mit diesen anlegen konnten, wir brauchten nur die Daten in diesen Aufzeichnungen alle zu sammeln.

Zeitweise konnten wir uns eine so klare Vorstellung von all den Geschehnissen machen, dass es uns fast vorkam, als wanderten wir dieselben Wege und nähmen die gleiche Route, wie Johannes vor so langer Zeit es getan hatte.

Wir hielten uns in diesem Dorfe drei Tage lang auf. Während der Zeit entrollte sich vor meinem Blick eine weite Übersicht über die Vergangenheit. Ich konnte verfolgen, wie diese Lehren in die nebelhafte Vergangenheit zurückgehen bis zu den aller ersten Anfängen, wo alles hervorging aus der einen Quelle oder Substanz, Gott. Dann konnte ich sehen, wie die verschiedenen Auslegungen dieser Lehren von einzelnen erklärt und verbreitet wurden, indem jeder etwas von seiner eigenen Auffassung hinzutut; wie er dachte, dass sie ihm gehöre als Eigentum und ihm von Gott enthüllt worden sei, oder dass es eine direkte, von Gott ausschließlich ihm anvertraute Offenbarung sei; wie in ihm die Idee sich festsetzte, er besitze die einzig wahre Botschaft, und er sei der einzige, der der Welt diese Botschaft übermitteln müsse. Auf diese Weise vermischten sich die menschlichen Auffassungen mit der wahren, beabsichtigten Offenbarung, und von da an schlich sich die menschliche Auffassung ein, und Abtrennung und Disharmonie waren das Resultat. Dann konnte ich sehen, wie diese Menschen, diese Meister, feststehen auf dem Felsen wahrer Geistigkeit, wie sie eingesehen haben, dass der Mensch in Wirklichkeit unsterblich, ohne Sünde, ohne Tod, unveränderlich ist und ewig, das Bild und Gleichnis Gottes. Mir schien es gewiss, dass ein weiteres Nachforschen den Beweis liefern würde, dass diese Großen alles seit uralten Zeiten erhalten und überliefert haben, in seiner unverfälschten Reinheit. Sie behaupten nicht, alles zu besitzen, was jemals gegeben worden ist, noch verlangen sie von irgendjemand, dass er etwas annehme, ausgenommen, er wäre imstande, selber ans Werk zu gehen und die Dinge zu vollbringen, die die Meister tun. Sie machen auf keinerlei Autorität Anspruch, ausgenommen für das, was sie tatsächlich vollbringen.

Ich sah nach drei Tagen, dass Emil und Jast bereit waren, in das Dorf zurückzukehren, wo wir meine beiden Gefährten gelassen hatten. Ihre Mission in dem Dorfe war ausschließlich diejenige des Heilens gewesen, und zweifellos hätten sie den Weg zu dem Tempel und dieser Ortschaft in viel kürzerer Zeit zurücklegen können, als wir es tun mussten. Da ich aber nicht imstande war, zu reisen wie sie, machten sie die Fahrt auf meine Weise.

Als wir in dem Dorfe ankamen, waren auch meine Gefährten von ihrer Suche nach den Schneemännern zurückgekehrt und warteten auf uns. Sie hatten keinen Erfolg gehabt. Sie hatten fünf Tage lang vergeblich nach ihnen ausgeschaut, dann das Forschen missmutig aufgegeben und waren im Begriff, ins Dorf zurückzukehren, als ihre Aufmerksamkeit auf etwas gelenkt

wurde, was eine menschliche Gestalt zu sein schien, die sich auf einer Bergkante, ungefähr eine Meile von ihnen entfernt, vom Himmel abhob. Aber noch ehe sie ihre Feldstecher auf die Gestalt hatten richten können, war sie so weit weg, dass sie nur noch einen Schimmer von ihr erhaschen konnten. Dieser rasche Blick gab ihnen den Eindruck von einer affenartigen, mit Haaren bedeckten Gestalt. Sie eilten zu der Stelle hin, konnten aber nichts mehr entdecken. Obschon sie den ganzen Rest jenes Tages damit zubrachten, die umliegende Gegend abzusuchen, konnten sie nichts mehr erblicken und gaben die Nachforschungen auf.

Als sie mich erzählen hörten, wünschten die beiden, man möchte noch einmal zu dem Tempel zurückkehren, aber Emil sagte, man werde in den allernächsten Tagen einen ähnlichen Tempel besuchen, und so wurde beschlossen, eine nochmalige Fahrt dorthin zu unterlassen.

Wir bemerkten, dass eine ganze Anzahl von Leuten aus dem umliegenden Lande sich im Dorfe versammelten, um geheilt zu werden, da sich die Neuigkeit von der Befreiung der vier aus dem Bereich der Schneemänner durch ausgesandte Boten schnell verbreitet hatte.

Wir blieben noch einen Tag länger und waren Teilnehmer an einer Versammlung, sowie Zeugen einiger bemerkenswerter Heilungen.

Einer jungen, etwa zwanzigjährigen Frau, der im vorhergehenden Winter die Füße erfroren waren, wurden dieselben ersetzt. Wir konnten tatsächlich das Fleisch wachsen sehen, bis die Füße normal waren und sie ohne jede Schwierigkeit gehen konnte.

Zwei Blinde wurden sehend gemacht. Einer derselben war, wie uns gesagt wurde, seit seiner Geburt blind gewesen. Auch eine Anzahl weniger schwerer Fälle wurden geheilt. Alle schienen von der begleitenden Rede tief ergriffen zu sein. Wir fragten Emil nach der Versammlung, ob viele bekehrt sein würden. Er sagte, da sehr viele wirklich geheilt seien, sei ihre Aufmerksamkeit erweckt, und sie würden eine Zeitlang eifrige Mitarbeiter, aber die meisten von ihnen fielen bald in ihre alten Lebensgewohnheiten zurück, weil es ihnen zu anstrengend schein, sich dem Werke allen Ernstes zu widmen. Die Leute leben fast alle ein leichtes, sorgenfreies Leben, und es scheint, dass nur ungefähr ein Prozent von allen denen, die sich als Gläubige bekennen, das Werk wirklich im Ernste aufnehmen. Die anderen hängen völlig von ihren Mitmenschen ab und erwarten deren Hilfe, wenn sie in Not kommen. Darin liegt gerade der größte Teil ihrer Hindernisse. Die Meister behaupten, dass sie jedermann helfen können, der wirklich Hilfe wünscht, aber tatsächlich können sie ja doch niemals die Aufgabe eines anderen tun. Sie können wohl zu anderen reden von dem Überfluss, der auf sie wartet, aber wenn sie wirklich eins sein wollen mit diesem Überfluss, so müssen sie sich der Sache annehmen und die Wahrheit beweisen, indem sie die Werke kennen und sie vollbringen.

15. Kapitel

Wir verließen die Ortschaft am folgenden Morgen, begleitet von zwei Dorfbewohnern, die das Werk offenbar aufgenommen hatten. Am Abend des dritten Tages langten wir in einem etwa zwölf Meilen entfernten Dorfe an, wo ich mich aufgehalten hatte, um nach den Aufzeichnungen in Bezug auf Johannes den Täufer auszuschauen. Es lag mir sehr daran, dass meine Gefährten diese Dokumente sehen sollten; wir beschlossen daher, dort einen Aufenthalt zu machen, und Jast begleitete uns dahin. Nachdem sie einen Einblick in die Papiere erhalten hatten, waren auch meine beiden Gefährten tief beeindruckt von ihrem Inhalt, und wir machten einen Plan, um die in den Schriften angedeuteten Reisen zu verfolgen und eine Karte von ihnen anzufertigen. An jenem Abend kam der Meister, der bei unserer vierten Gruppe war, und verbrachte die Nacht bei uns. Er überbrachte uns Botschaften von der ersten und der dritten Gruppe. Er war in dieser Ortschaft geboren und aufgezogen worden, seine Vorväter hatten die Aufzeichnungen geschrieben und seit der Zeit waren sie in der Familie aufbewahrt worden. Es wurde behauptet, dass er der fünften Generation nach dem Schreiber angehöre und dass niemand von der ganzen Familie seither durch den Tod gegangen sei. Sie hatten alle ihren Körper mit sich genommen und konnten zu jeder Zeit wieder kommen. Wir fragten, ob es dem Schreiber der Dokumente zu viel Mühe verursachen würde, wenn wir ihn ersuchten, zu kommen und zu uns zu sprechen. Er antwortete, das sei gut zu machen, und so verabredeten wir die Zusammenkunft für denselben Abend.

Wir saßen nur einige Augenblicke, als ein Mann, den wir etwa fünfunddreißig Jahre alt schätzten, plötzlich im Zimmer erschien. Er wurde uns vorgestellt und wir schüttelten ihm alle die Hand. Wir waren alle höchst überrascht von seiner Erscheinung, denn wir hatten uns eingebildet, er müsse sehr alt sein. Er war übermittelgroß, mit rauhen Zügen, aber mit dem gütigsten Antlitz, das ich je gesehen hatte. In jeder seiner Bewegungen konnte man die Stärke seines Charakters spüren. Sein ganzes Wesen strömte ein Licht aus, das unser Verständnis bei weitem überstieg. Bevor wir uns niedersetzten, legten Emil, Jast und die beiden Fremden in der Mitte des Zimmers ihre Hände ineinander und standen ein paar Augenblicke in völligem Schweigen. Dann setzten wir uns alle und der so plötzlich bei uns Erschienene begann zu reden: »Ihr habt um diese Unterredung gebeten, um die Dokumente, die euch vorgelesen und ausgelegt worden sind, besser verstehen zu lernen. Ich will euch sagen, dass die Aufzeichnungen von mir geschrieben und aufbewahrt worden sind, und diejenigen, die sich auf die große Seele Johannes des Täufers beziehen und die euch so sehr überraschen, behandeln tatsächliche Ereignisse aus der Zeit, da er hier bei uns weilte. Wie diese Aufzeichnungen zeigen, war er ein Mann von umfassendem Wissen und höchster Intelligenz.

Er sah ein, dass unsere Lehre die Wahrheit enthielt, aber offenbar kam er doch nicht dazu, dieselbe vollständig zu erfassen, denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte er den Tod nicht durchgemacht. Ich bin in diesem Zimmer gesessen und habe Johannes den Täufer und meinen Vater miteinander reden hören, und hier war es, wo er die meisten seiner Belehrungen empfing. Hier war es, dass mein Vater weiterging und seinen Körper mit sich nahm, und Johannes war Zeuge seines Aufstieges. Niemand, weder von meiner Mutter noch von meines Vaters Seite ist hinübergegangen, ohne seinen Körper mit sich zu nehmen. Dieses Hinübergehen ist ein Vergeistigen des Körpers, bis man so bewusst wird der tiefen geistigen Bedeutung des Lebens oder Gottes, dass man das Leben sieht, wie Gott es sieht; dann hat man den Vorzug erlangt, die höchsten Belehrungen zu empfangen, und ist von da an fähig, allen Hilfe zu gewähren. Einmal hier angelangt, kommen wir nicht mehr zurück, denn wer diesen Punkt erreicht hat, trägt niemals den Wunsch zu einer Rückkehr in sich. Wir alle wissen, dass alles Leben Fortschritt ist,

ein Weitergehen, da gibt es kein Rückwärts und niemand wünscht es sich. Wir sind immer da gegenwärtig, wo jemand nach mehr Licht ausschaut und die Botschaften, die wir fortwährend ins Universum aussenden, werden ausgelegt von den Kindern Gottes, die heute allerorts auf der Erde dafür empfänglich sind. Es ist dies der hauptsächlichliche Zweck, weshalb wir zu einer solchen Höhe aufzusteigen wünschen, denn es setzt uns in den Stand, allen auf irgendeine Weise zu helfen, und das ist es, was wir wollen.

Wir können sprechen zu denen, die dafür empfänglich sind, und tun es auch, wenn sie ihr Bewusstsein emporzuerheben imstande sind, und wir reden zu ihnen entweder durch sie selber, oder durch die Vermittlung von jemand anderem. Aber es kann kein anderer das Werk für euch tun, noch euch in Ewigkeit den Weg entlang tragen. Ihr müsst euch entschließen, dieses Werk selber anzugreifen und es ausführen. Dann seid ihr frei und unabhängig. Wenn alle sich dessen bewusst werden, wie einst Jesus, dass der Körper geistig und unzerstörbar ist, und wenn sie an dieser Erkenntnis festhalten, dann wird es uns möglich sein, mit allen in Beziehung zu treten und die Lehren bekannt werden zu lassen, die wir in so großer Zahl erhalten haben. Wir haben den Vorzug, zu wissen, dass jeder die Kräfte hat, alles das zu vollbringen, was wir vollbringen, und jedes Lebensproblem zu lösen, und dann wird alles einfach erscheinen, was jetzt als schwierig und geheimnisvoll gehalten wird.

Ich komme euch nicht anders vor als irgendjemand, den ihr eines Tages antrefft, und ebenso wenig sehe ich selber einen Unterschied zwischen mir und euch.« Wir sagten, dass wir ihn für viel feiner hielten. Er antwortete: »Das kommt nur von dem Vergleichen des Sterblichen mit dem Unsterblichen. Wenn ihr in jedem allezeit, ohne Vergleiche anzustellen, die göttliche Wesenheit sehen wolltet, wie ihr sie in mir seht, wenn ihr den Christus in jedem Antlitz wahrnehmen wolltet, würdet ihr diesen Christus oder die Gotteswesenheit aus jedem hervorleuchten sehen. Wir stellen keine Vergleiche an, wir schauen auf nichts anderes als zu jeder Zeit auf den Christus oder die göttlichen Eigenschaften in einem jeden und gehen auf diese Weise über eure Vorstellung hinaus. Wir sehen Vollkommenheit, oder unsere Vorstellung ist vollkommen, währendem ihr Unvollkommenheit erblickt oder eine unvollkommene Vorstellung habt. Ehe ihr in Berührung kommt mit jemand, der euch belehren kann, bevor ihr euer Bewusstsein dahin zu erheben imstande seid, wo ihr uns sehen und mit uns reden könnt, genau wie es gerade jetzt geschieht, erscheint euch unsere Lehre rein inspirativer Natur zu sein. Es ist aber keine Inspiration, wenn wir versuchen, mit jemand zu reden oder uns mit ihm zu besprechen. Es ist nur eine Art von Belehrung, die euch zu dem Punkte führen kann, wo ihr wahre Inspiration erhalten könnt. Es ist nur dann Inspiration, wenn es direkt von Gott kommt und wenn ihr Gott durch euch reden lasst, und dann seid ihr bei uns.

Das Idealbild der Blume ist in seiner kleinsten Einzelheit im Samen enthalten und muss sich entfalten, vermehren, entwickeln, zu einer Blume erschaffen werden durch stündliche Vorbereitung. Wenn das innere Bild bis ins kleinste Detail vollendet ist, dann kommt die Blüte hervor in Schönheit. So trägt Gott in Seinem Bewusstsein das ideale Bild eines jeden Seiner Kinder, das vollkommene Bild, durch welches Er sich auszudrücken wünscht. Wir können mehr erreichen auf diesem idealen Wege des Ausdruckes als eine Blume, wenn wir bloß den Willen in uns tragen, dass Gott sich durch uns ausdrücken möge, in dieser idealen Weise, die Er für uns im Sinn hat. Schwierigkeiten und Probleme fangen erst dann an, wenn wir die Dinge in unsere eigene Hand nehmen. Dies gilt nicht nur für einen oder für wenige, nein, es gilt für alle. Es ist uns gezeigt worden, dass wir keineswegs anders sind als ihr. Der Unterschied liegt nur im Verständnis, das ist alles.

Alle die verschiedenen Kulte, Glaubensansichten, — ismen und Gottesdienste, alle die verschiedenen Gesichtswinkel, von denen aus man den Gottesglauben zu betrachten pflegt, sind gut, da sie eventuell ihre Anhänger zur Erkenntnis führen können, dass hinter alledem ein tiefer Wirklichkeitsfaktor stehen kann, der vermisst worden ist, ein tiefes Etwas, mit dem die Menschen nicht in Berührung kamen und dadurch versäumten, das zu erlangen, was ihnen von Rechts wegen gehört, was sie von Rechts wegen besitzen können und besitzen sollen. Wir sehen, dass dies etwa gerade dasjenige sein kann, was den Menschen antreiben kann, dies alles besitzen zu wollen. Die Tatsache allein, dass der Mensch erfährt, dass er etwas besitzen kann, was er noch nicht erlangt hat, wird ihn weiter vorandrängen, bis er es besitzt. Auf diese Weise wird in allen Dingen jeder Schritt vorwärts getan. Die Idee muss zuerst von Gott dem Bewusstsein des Menschen beigebracht werden, und dann sieht er, dass es etwas zu erreichen gibt, wenn er bloß vorangeht. Hier macht der Mensch gewöhnlich den Fehler, dass er die Quelle nicht erkennt, aus welcher die Idee stammt, sondern denkt, sie sei ganz aus ihm selber entstanden. So entfernt er sich von Gott und anstatt, dass er Gott durch sich die Vollkommenheit zum Ausdruck bringen lässt, welche Gott für ihn bestimmt hat, fährt er weiter damit, in seiner eigenen Art und Weise das auszudrücken in Unvollkommenheit, was in Vollkommenheit hätte entstehen und geoffenbart werden sollen.

Wenn er doch einsehen wollte, dass eine jede Idee ein direkter, vollkommener Ausdruck von Gott ist, und sobald eine Idee in ihm aufsteigt, er sie zu seinem Ideal machen wollte, das Gott durch ihn auszudrücken wünscht; wenn er seine menschlichen Hände davon lassen und Gott durch sich wirken lassen wollte in vollkommener Weise, dann würde das Ideal sich vollkommen manifestieren. Wir müssen erkennen, dass Gott über allem Menschlichen ist und dass das Menschliche dabei in keiner Weise nützen kann. Auf diese Weise würde der Mensch nach kurzer Zeit lernen, Vollkommenheit auszudrücken. Das eine Große, das der Mensch erlernen muss, ist, ein für allemal sich aus den psychischen oder Gedankenkräften emporzuerheben und Gott direkt Ausdruck zu geben, denn die psychischen Kräfte sind alle von den Menschen erschaffen worden und sie können leicht irreführen.«

16. Kapitel

Hier endete das Gespräch und man verabredete, dass sich alle beim Frühstück treffen würden. Wir waren am anderen Tag früh auf und um halb sieben Uhr zum Frühstück bereit. Als wir unsere Quartiere verließen und über die Straße gingen zu dem Hause, wo wir unsere Mahlzeiten einzunehmen pflegten, trafen wir unsere Freunde an, die in der gleichen Richtung wie wir dahergingen und sich dabei genau wie gewöhnliche Sterbliche unterhielten. Sie grüßten uns, und wir gaben unserem Erstaunen darüber Ausdruck, dass wir sie auf der Straße gehen sahen. Die Antwort war: »Wir sind nur Menschen, wie ihr. Weshalb besteht ihr darauf, uns durchaus als irgendetwas anderes anzusehen, als was ihr auch seid? Wir sind nicht anders als ihr. Wir haben bloß die uns von Gott verliehenen Kräfte in höherem Grade entwickelt als ihr.« Dann fragten wir: »Weshalb können wir denn die Werke nicht tun, die wir euch haben tun sehen?« Die Antwort lautete: »Weshalb folgen uns nicht alle, die mit uns in Berührung kommen, und tun diese Werke auch? Wir können unsern Weg niemand auf zwingen und wollen es auch nicht, denn jeder ist frei/ den Weg zu gehen, den er zu gehen wünscht. Wir suchen nur, den leichtesten und einfachsten Weg zu zeigen, den Weg, den wir selber gegangen sind und der uns sehr befriedigte.«

Wir traten ein und setzten uns zum Frühstück, und das Gespräch lenkte sich auf gewöhnliche, alltägliche Begebenheiten. Ich verlor mich in Erstaunen. Hier saßen uns vier Männer am Tische gegenüber. Darunter war einer, der ungefähr tausend Jahre auf dieser Erde weilte. Er hatte seinen Körper so vervollkommenet, dass er imstande war, ihn mitzunehmen, wohin er wollte, und dieser Körper hatte die Lebensfreude und Jugendlichkeit eines Mannes von fünfunddreißig Jahren beibehalten, und dabei war diese Vollkommenheit vor etwa zweitausend Jahren erreicht worden. Neben ihm saß ein Mann, der der fünfte in der Linie oder der direkten Nachkommenreihe der erstgenannten Familie war. Dieser Zweite hatte auf der Erde seit mehr als siebenhundert Jahren gelebt, und doch erschien sein Körper nicht einen Tag älter als vierzig. Sie waren imstande, mit uns zu reden und sich zu unterhalten, genau wie andere Menschen es tun. Da war Emil, der mehr als fünfhundert Jahre gelebt hatte und etwa sechzig Jahre alt schien, und Jast, der etwa vierzig Jahre alt war und auch diesen Eindruck hervorrief. Alle redeten miteinander wie Brüder, ohne die geringste Spur von Superiorität.

Alle gütig und einfach, und doch wohlbegründet und logisch in jedem ihrer Worte, in allem, was sie äußerten, ohne eine Spur von Geheimnistuerei oder Mysterium um sie herum; sie alle waren einfache, gerade Menschen, die ein alltägliches Gespräch führten. Trotzdem konnte ich nur mit Mühe mich davon überzeugen, dass nicht alles ein Traum war.

Als wir uns vom Frühstückstisch erhoben, schickte sich einer meiner Gefährten an, die Mahlzeit für alle zu bezahlen, aber Emil sagte: »Hier seid ihr unsere Gäste«, und er streckte der Aufwärtlerin eine, wie es uns vorkam, leere Hand hin. Als wir aber näher hinschauten, war darin genau die zur Bezahlung der Rechnung notwendige Summe. Wir fanden heraus, dass sie nie Geld bei sich trugen und auch nie von anderen abhängig waren, wenn sie welches nötig hatten. Brauchten sie Geld, war es immer zur Hand, genau wie Essen und Kleidung, alles war da, erschaffen aus der universellen Substanz.

Als wir das Haus verließen, kam der Mann, der zu unserer fünften Gruppe gehörte, auf uns zu, schüttelte uns die Hand und sagte, er müsse nun zu seiner Partie zurückkehren, und damit verschwand er. Wir notierten die Zeit seines Verschwindens und fanden später heraus, dass er zehn Minuten darnach bei seinen Gefährten erschienen war.

Wir verbrachten den Tag mit Emil, Jast und dem Schreiber der Aufzeichnungen und wanderten mit ihnen durch das Dorf und das angrenzende Land, und unser neuer Freund erzählte uns manche Einzelheiten, die sich während des zwölf Jahre dauernden Aufenthaltes von Johannes dem Täufer in dem Dorfe ereignet hatten. Alle diese Ereignisse wurden uns so lebendig vor Augen geführt, dass es uns vorkam, wir seien in die früheste Vergangenheit zurückversetzt und imstande, plaudernd an der Seite der großen Seele zu gehen, die uns vordem beinahe als legendenhafte Gestalt vorgekommen war, heraufbeschworen von solchen, die ihn mystifizieren wollten. Seit jenem Tage ist Johannes der Täufer für mich ein lebendiger, wirklicher Charakter, so wirklich, dass es mir scheint, ich könnte sehen, wie er durch die Straßen dieses Dorfes ging und von den großen Seelen um ihn herum in gleicher Weise belehrt wurde, wie wir jetzt, durch dieselben Straßen gehend, belehrt wurden. Wir waren ja leider nicht imstande, völlig die fundamentale Wahrheit von all dem zu erfassen.

Nachdem wir den ganzen Tag umhergegangen waren und die interessantesten historischen Ereignisse hatten erzählen und Aufzeichnungen vorlesen und erklären hören, an derselben Stelle, wo Tausende von Jahren vorher die Tatsachen sich ereignet hatten, kehrten wir sehr müde, gerade vor Einbruch der Nacht, in das Dorf zurück. Die drei Freunde, die mit uns gegangen waren und jeden Schritt genau wie wir gemacht hatten, zeigten nicht die geringste Spur von Ermüdung oder Ermattung. Indessen wir schmutzig, staubbedeckt und schwitzend waren, fühlten sie sich behaglich und kühl, ihre Kleider waren so weiß und frisch und fleckenlos wie am Morgen, als wir weggegangen waren. Wir hatten dies schon auf allen unsern Reisen mit diesen Freunden beobachtet. Wir hatten es schon oft bemerkt, aber noch nie eine Erklärung darüber erhalten, bis an diesem Abend, wo als Antwort auf eine gefallene Bemerkung der Schreiber der Aufzeichnungen sagte: »Das mag euch erstaunlich vorkommen; uns aber erscheint es noch viel erstaunlicher, dass ein Teilchen der von Gott erschaffenen Substanz sich anheften sollte an einer anderen Schöpfung Gottes, da, wo es nicht gewünscht wird und nicht hingehört. Wenn eine richtige Auffassung darüber bestände, könnte solches nicht geschehen, denn nichts von der Substanz Gottes kann sich an einen falschen Platz verirren, noch sich anheften, wo es nicht hingehört.« Dann bemerkten wir, dass in demselben Augenblick unsere Kleider und Körper wieder so rein und frisch wie die Ihrigen geworden waren. Diese Verwandlung, denn für uns war es eine solche, hatte in einem einzigen Augenblick bei uns dreien zugleich stattgefunden, indem wir uns unterhaltend, dort gestanden hatten. Alle Müdigkeit war von uns gewichen und wir fühlten uns so frisch, als ob wir soeben aufgestanden wären und aus dem Bade kämen. Das war die Antwort auf alle unsere Fragen.

Ich glaube, wir legten uns an jenem Abend zu Bett mit dem tiefsten Gefühl des Friedens, das wir jemals empfunden hatten, seitdem wir uns bei diesen Menschen aufhielten, und unser Gefühl der Ehrfurcht ging schnell über in ein Gefühl der tiefsten Liebe gegenüber diesen einfachen, gütigen Seelen, die so viel tun zum Wohle der Menschheit oder, wie sie sagen, zum Wohle ihrer Brüder, und wir begannen, sie wirklich auch als Brüder zu betrachten. Sie beanspruchten für sich selber auch nicht das geringste Verdienst, sondern betonten immer, dass es Gott sei, der durch sie sich Ausdruck verleihe. »Denn von mir aus kann ich nichts tun, aber der Vater, der in mir wohnt, der tut diese Werke.«

17. Kapitel

Als wir am anderen Morgen erwachten, fühlten wir alle Kräfte in uns von Interesse und Neugierde belebt, in Erwartung dessen, was uns der Tag wieder Neues offenbaren würde. Wir hatten begonnen, jeden Tag als eine besondere Entwicklungs-Offenbarung anzusehen, und begriffen, dass wir die tiefe Bedeutung der von uns erlebten Begebenheiten erst zu verstehen begannen.

Als wir an jenem Morgen beim Frühstück saßen, wurde uns mitgeteilt, dass man zu einem höher in den Bergen liegenden Dorfe gehen wolle und von dort aus denjenigen Tempel besuchen werde, den ich auf einer der Berghöhen erblickt hatte, als ich auf dem Dache des schon beschriebenen Tempels stand. Es wurde uns auch mitgeteilt, dass wir schon nach den ersten fünfzehn Meilen unsere Pferde nicht mehr benützen könnten, und dass daher zwei der Dorfbewohner mit uns gehen, die Pferde nach einer weiteren Ortschaft führen und dort bis zu unserer Ankunft für sie Sorge tragen würden. So übergaben wir an Ort und Stelle unsere Pferde den beiden Männern und machten uns auf, um zu dem kleinen Örtchen emporzusteigen, das auf dem engen Bergpass gelegen war, einem Pass, der an bestimmten Stellen aus in Felsen gehauenen Stufen bestand. Wir verbrachten die Nacht in einer Herberge, die sich auf einem Bergkamm vorfand, ungefähr in der Mitte zwischen dem Dorfe, wo wir unsere Pferde zurückgelassen hatten und dem anderen, dem wir zustrebten. Der Verwalter der Herberge war fett, alt und plump; er war tatsächlich so plump und rund, dass er eher zu rollen als zu gehen schien, und es war schwer zu sagen, ob er eigentlich Augen habe oder nicht. Er hatte Emil kaum erblickt, als er bat, von ihm geheilt zu werden, und wie man uns nachher sagte, behauptete er, wenn er keine Hilfe erhalte, müsse er sicher sterben. Es wurde uns erzählt, dass er und seine Vorväter seit mehr als hundert Jahren diese Herberge geführt hatten, und dass er selber seit etwa siebenzig Jahren in diesem Amte sei. Zu der Zeit, als er das Haus übernahm, war er von einer sogenannten ererbten Krankheit, die als unheilbar galt, geheilt worden. Dann war er während etwa zwei Jahren ein sehr tätiger Mitarbeiter am Werke, aber allmählich verlor er sein Interesse daran und begann, sich auf andere zu verlassen, wenn er vor Schwierigkeiten stand. So ging es während etwa zwanzig Jahren. Es schien ihm gut zu gehen und seine Gesundheit schien gefestigt; plötzlich aber fiel er in seine alten Lebensgewohnheiten zurück, und seither will er die nötigen Anstrengungen nicht machen, die ihn aus seiner sogenannten Lethargie aufrütteln könnten. Wir sahen, dass dies bloß ein Fall unter Tausenden von ähnlichen Fällen war. Diese Leute leben einfach und sorglos, und alles, was eine Anstrengung erfordert, erscheint ihnen schon nach kurzer Zeit lästig und eine Bürde.

Sie verlieren bald ihr Interesse daran, und ihre Bitten um Hilfe werden allmählich zum mechanischen Geplapper, anstatt ein aus tiefem Wunsch entsprungenes Gebet zu sein.

Wir waren am anderen Morgen frühzeitig auf und unterwegs und fanden uns um vier Uhr nachmittags in dem Dorfe ein, wo der Tempel, den wir zu besuchen im Sinn hatten, auf einer felsigen Berghöhe gelegen war, beinahe senkrecht über uns. Die Felsmauern waren tatsächlich so steil, dass das einzige Mittel zum Aufstieg ein an Seilen befestigter Korb war, den man in einer Rolle hinauf und hinunter ließ. Diese Rolle wurde von einem hölzernen Balken gehalten, der am Felsen festgemacht war.

Das eine Ende des Seiles war an einer Spule befestigt, und am anderen Ende, das über eine Rolle hinabhing, war der Korb befestigt, der in dieser Weise hinab- und hinaufbefördert wurde. Die Spule befand sich in einem kleinen, in den festen Felsen eingehauenen Gelasse hinter der vorspringenden Kante, die über die Felswände unter ihr hinaushing. Der hölzerne Hebelarm, an

dem die Rolle befestigt war, stand so weit vor, dass Seil und Korb nicht an die Kante anstießen, sondern die Ladung unten aufnehmen und dann sicher heraufziehen konnten, worauf sie ausgeladen und auf dem Plateau der Kante in dem kleinen, eigens zu diesem Zwecke ausgehauenen Raume geborgen wurde. Dieser Felsvorsprung hing so weit über die Felswände hinaus, dass der Korb zwischen fünfzig und sechzig Fuß vom Felsvorsprung entfernt in der freien Luft schwebte, währendem er hinauf- und herunterfuhr. Auf ein gegebenes Signal hin wurde er herabgesandt; wir stiegen hinein und wurden einer nach dem anderen vierhundert Fuß hoch hinaufgezogen. Als wir auf dem Felsplateau gelandet waren, begannen wir auszuschaun nach einem Weg zum Tempel hinauf, dessen Mauern wir in einer Front mit den Felswänden, noch einmal fünfhundert Fuß über uns, aufragen sahen. Man sagte uns aber, dass wir den zweiten Aufstieg in derselben, eben beschriebenen Weise zu machen hätten. Und als wir uns noch umschauten, erschien ein gleicher Hebelarm, wie derjenige auf der ersten Felskante; er schwang heraus, ein Seil wurde heruntergelassen, am gleichen Korbe befestigt und wir wurden hinaufbefördert, einer nach dem anderen, und fünfhundert Fuß höher auf dem Tempeldache abgesetzt. Und wieder kam es mir vor, als seien wir auf dem höchsten Gipfel der Erde angelangt. Der Tempel war auf einer Bergzinne gelegen, die neunhundert Fuß über alle umliegenden Berge hinaus sich erhob. Das Dorf, das wir verlassen hatten, liegt auf der Höhe eines Bergpasses, der zum Übergang über die Himalayas benutzt wird. Wir fanden, dass der Tempel etwa tausend Fuß niedriger gelegen ist als derjenige, den ich mit Emil und Jast besucht hatte, aber er gewährte eine viel weitere Aussicht. Es schien, als schaue man von da, wo wir standen, in unbegrenzte Fernen hinaus.

Es wurden uns bequeme Nachtquartiere angewiesen, und unsere drei Freunde sagten uns, sie würden einige unserer Gefährten besuchen gehen und wollten gerne irgendwelche beliebige Botschaft mitnehmen. Wir schrieben Botschaften an alle unsere Gefährten, datierten sie sorgfältig, gaben den Ort an, wo wir uns befanden und die genaue Zeit. Dann machten wir genaue Eintragungen über das Geschriebene, einschließlich der Zeit, und fanden nachträglich heraus, dass die Botschaften ihren Bestimmungsort zwanzig Minuten, nachdem sie von uns ausgegangen waren, erreicht hatten. Als wir unsern Freunden an jenem Tage unsere Notizen übergeben hatten, schüttelten sie uns die Hände, sagten, sie würden uns am anderen Morgen Wiedersehen, und verschwanden, einer nach dem anderen.

Nachdem wir der Mahlzeit, die uns von den Angestellten vorgesetzt wurde, herzlich zugesprochen hatten, zogen wir uns für die Nacht zurück, nicht aber etwa zum Schlafen, da unsere Erlebnisse allmählich einen tiefen Eindruck auf uns zu machen begonnen hatten. Da waren wir nun beinahe auf neuntausend Fuß Höhe, kein menschliches Wesen war uns nahe, ausgenommen die Angestellten; kein Ton, ausgenommen der unsrer Stimmen, war hörbar. Es schien, als ob kein Lüftchen sich ringsum regte. Einer meiner Gefährten sagte: »Wundert ihr euch, dass sie die Lage dieser Tempel für ihre Meditationsorte auswählten? Wahrlich, es herrscht hier eine solche Stille, dass man sie beinahe spüren kann. Das ist schon der richtige Ort zum Meditieren.« Dann sagte er, er gehe hinaus, um sich die Aussicht noch einmal anzusehen, kam aber nach wenigen Augenblicken zurück und sagte, es sei ein schwerer Nebel um uns herum und man könne nichts sehen. Meine beiden Gefährten schliefen bald, aber ich konnte nicht einschlafen; so erhob ich mich, zog mich an und ging hinaus auf das Dach des Tempels, und da saß ich und ließ meine Füße über die Mauer hinunterhängen. Es drang gerade genügend Mondlicht durch den Nebel hindurch, dass es die tintenschwarze Dunkelheit aufhob, die ohne dieses Licht alles bedeckt hätte. Es war hell genug, dass man die großen, zusammengeballten Nebelmassen erkennen konnte, die vorbeischwebten, gerade hell genug, um erkennen zu kön-

nen, dass ich mich nicht irgendwo im leeren Raum befand, dass irgendwo tief unten noch immer die Erde lag und dass die Stelle, wo ich saß, irgendwie mit ihr in Beziehung stand. Dann auf einmal schien es mir, als könne ich einen großen Lichtstreifen sehen, dessen Strahlen sich in der Richtung nach mir hin fächerförmig auftaten, und da, wo ich saß, schien ungefähr die Mitte dieser sich öffnenden Strahlen zu sein, und der mittlere Strahl war der glänzendste von allen. Jeder der Strahlen schien sich auf seinem Wege vorwärts zu projizieren, bis er einen bestimmten Teil der Erde beleuchtete. Jeder erhellte seinen eigenen Teil der Erdoberfläche, bis das Ganze zu einem einzigen weißen Lichtstrahl wurde. Als ich dann in gerader Richtung vor mich hinsah, konnte ich die Strahlen alle allmählich zusammentreffen sehen, bis sie in einem einzigen Zentralpunkt intensivsten weißen Lichtes endigten, so weiß, dass es durchsichtig schien wie Kristall. Dann kam es mir einen Augenblick vor, als stände ich frei im Raume und schaute mir alles dies an. Indem ich diesem weißen Strahl weit, weit nachschaute, konnte ich etwas erblicken, was mir vorkam wie die Geister einer längst entschwundenen Vergangenheit, die vorwärts, immer vorwärts gingen, in stets anwachsenden, aber geschlossenen Reihen, bis sie auf einem bestimmten Punkte angelangt waren; dann gingen sie auseinander, weiter und weiter, bis sie den ganzen Raum des Lichtstrahls einnahmen und die ganze Erde bedeckten. Sie schienen alle anfänglich auszugehen aus dem einen weißen Lichtzentrum. Als kämen sie hervor aus diesem Lichtpunkte, zuerst einer allein, dann gerade vor ihm zwei, und wieder vor diesen vier, und so fort, bis sie zu dem einen Punkte des weiten Auseinandergehens ankamen, wo sie in genauer Fächerform etwa hundert nebeneinander standen. Auf diesem Punkte trennten sie sich weit auseinander und besetzten alle Lichtwege, und jeder ging mehr oder weniger für sich allein, bis sie über die ganze Erde verbreitet waren. Und als sie die ganze Erde bedeckten, schienen die Strahlen ihre weiteste Ausdehnung erreicht zu haben. Von da an kamen sie allmählich wieder näher, bis sie wiederum in dem einen Mittelpunkt zusammenliefen, von dem sie ausgegangen waren; damit war der Zyklus beendet und sie traten ein in den Mittelpunkt, einer nach dem anderen. Und bevor dies geschah, stellten sie sich in eine dichte Reihe, hundert nebeneinander, schlossen sich alle nacheinander auf, bis nur noch ein einzelner war, der allein in das Licht eintrat.

Da wurde ich plötzlich munter und merkte, dass es eigentlich ein unsicherer Ort zum Träumen sei. Ich ging hinein, legte mich zu Bett und schlief ein.

18. Kapitel

Wir hatten einen der Angestellten gebeten, uns beim ersten Anzeichen des Tagesanbruches zu wecken, und noch ehe ich mir dies ins Bewusstsein zurückgerufen hatte, klopfte es an meiner Türe. Wir sprangen alle mit einem Satze aus dem Bett, so sehr lag uns daran, den Anbruch des Tages von dieser luftigen Warte aus zu beobachten. Wir waren unglaublich rasch angezogen und liefen auf das Dach hinaus wie drei neugierige Schuljungen. Der Lärm, den wir dabei machten, ließ die Angestellten tatsächlich aufspringen und zu uns laufen, um zu sehen, ob wir nicht richtig im Kopfe seien. Ich glaube, wir haben damals einen Lärm gemacht, der stärker war als jedes Geräusch, das jemals die friedliche Ruhe dieses alten Tempels gestört hat seit den Tagen, da er errichtet wurde, und das geschah, wie wir vernahmen, vor mehr als zehntausend Jahren. In der Tat sah er auch so alt aus wie der Teil des Felsens, auf dem er stand.

Als wir auf dem Dache standen, war es nicht mehr nötig, uns zur Ruhe zu weisen. Ein Blick genügte, und meiner Gefährten Augen und Mund gingen weit auf. Vermutlich hätte jemand, der mich beobachtet hätte, den gleichen Anblick gehabt. Ich wartete, bis sie sprechen würden, und beinahe im selben Atemzuge riefen sie aus: »Oh, wir schweben sicher in der freien Luft!«

Sie sagten, sie empfänden genau dasselbe, was ich im anderen Tempel erlebt hatte. Sie vergaßen einen Augenblick vollkommen, dass sie etwas unter den Füßen hatten, und meinten, in freier Luft zu schweben.

Der eine von ihnen machte die Bemerkung: »Nun wundre ich mich nicht mehr, dass diese Leute fliegen können, wenn sie solche Dinge erleben.« Wir wurden aus unsern Träumereien durch ein kurzes Lachen aufgeschreckt, und als wir uns umdrehten, sahen wir Emil, Jast und den Schreiber der Aufzeichnungen gerade hinter uns stehen. Einer meiner Gefährten ging auf sie zu und versuchte, die Hände von allen dreien zugleich zu erfassen, und sagte: »Das ist herrlich! Nun sind wir nicht mehr erstaunt, wenn wir euch fliegen sehen, nachdem ihr einige Zeit hier gewieilt habt.« Sie lächelten, und einer von ihnen antwortete: »Ihr seid genau so fähig, zu fliegen, wie wir. Was euch nottut, ist, zu wissen, dass ihr in euch die Kraft besitzt, es zu tun, und sie dann auch anzuwenden.« Dann wandten wir uns wieder der Aussicht zu. Der Nebel hatte sich gesenkt und schwebte in großen, wallenden Wolken schichten gerade so hoch, dass man nirgends einen Fußbreit Boden erblicken konnte, und die Bewegung dieser Wolkenbänke um uns herum erweckte die Empfindung, als ob wir auf geräuschlosen Flügeln mit dem Nebel dahingetragen würden.

Als wir so dastanden und in die Ferne schauten, verließ uns jede Empfindung eines Bodens unter den Füßen, und es fiel uns schwer, uns davon zu überzeugen, dass wir nicht tatsächlich in der freien Luft schwebten. Als ich mich umschaute, schien es mir, mein Körper habe jedes Gefühl von Schwere verloren und ich schwebe wirklich über dem Dache. Ich vergaß mich selbst so sehr, dass beim ersten Worte, das einer der Anwesenden äußerte, mein Fuß das Dach mit solcher Gewalt suchte, dass ich die Folgen des Stoßes noch manchen Tag nachher spürte.

Wir beschlossen an jenem Morgen beim Frühstück, uns zwei oder drei Tage länger hier aufzuhalten, da wir im Sinne hatten, nur noch einen einzigen Ort aufzusuchen, der uns interessierte, ehe wir uns mit den anderen am verabredeten Platze einfinden wollten. Beim Durchlesen der von Emil mitgebrachten Botschaften vernahmen wir, dass die Teilnehmer der Gruppe unseres Führers diesen Tempel vor erst drei Tagen besucht hatten. Nach dem Frühstück gingen wir hinaus und sahen, dass der Nebel sich mehr und mehr auflöste. Wir schauten dem Schauspiel zu, bis alles klar war und die Sonne aufging. Wir konnten nun das kleine Dorf erblicken, wie es sich unten ganz nahe an den Felsen schmiegte, und das Tal tief unter uns.

Unsere Freunde beschlossen, der Ortschaft einen Besuch abzustatten, und wir baten um die Erlaubnis, mit ihnen zu gehen. Sie lachten und sagten, wir könnten schon mitkommen, aber es sei wahrscheinlich besser, wenn wir uns wieder des Korbes bedienten, da wir so einen besseren Anblick darböten, als wenn wir versuchen wollten, auf ihre Art zu reisen. So wurden wir denn einer nach dem anderen zu dem Felsenvorsprung und von da zu dem kleinen Plateau über dem Dorfe gebracht. Der letzte war kaum aus dem Korbe gestiegen, als unsere Freunde neben uns standen. Wir gingen miteinander zum Dorfe hinunter und verbrachten den größten Teil des Tages dort. Es war ein seltsames, altes, für jene Gegenden typisches Dorf, wo die Häuser auf einer Seite in den ausgegrabenen Abhang hineingebaut und von der offenen Seite her durch Felsmauern geschützt waren. Alles in allem mochten es ungefähr zwanzig solcher Häuser sein. Man sagte uns, die Häuser würden dort auf diese Weise gebaut, damit der starke Schneefall im Winter sie nicht zusammendrücke. Die Dorfbewohner begannen sich sogleich um uns zu scharen, und Emil unterhielt sich ein wenig mit ihnen. Es wurde verabredet, dass am folgenden Nachmittag eine Zusammenkunft stattfinden sollte, und es wurden Boten ausgesandt, um die Leute aus der Umgegend, die daran teilzunehmen wünschten, zu benachrichtigen.

Man sagte uns, Johannes der Täufer habe in diesem Dorfe gelebt und im Tempel Belehrungen erhalten, und der Tempel sei genau gleich erhalten geblieben wie zu jener Zeit, da dies geschah. Die Stelle wurde uns gezeigt, wo das Haus, in dem er wohnte, gestanden hatte, aber das Haus selbst war niedergerissen worden. Als wir am Nachmittag zu dem Tempel zurückkehrten, hatte sich das Wetter so aufgehellt, dass wir einen weiten Ausblick über das Land hatten und man uns den Weg zeigen konnte, den Johannes zu seinen Gängen in den Tempel und zurück benutzt hatte, und in die verschiedenen Dörfer, in denen er sich aufhielt.

Man nimmt an, dass der Tempel und das Dorf schon mehr als sechstausend Jahre vor dem Besuche des Johannes erbaut worden sind. Der Weg, den wir selber bei unserm Weggehen benützen konnten, wurde uns gezeigt, und man sagte uns, er sei schon seit dem Bau des Tempels im Gebrauch.

Um 5 Uhr jenes Abends erklärte uns der Schreiber der Aufzeichnungen, der uns ein lieber Freund geworden war, er werde uns nun für einige Zeit verlassen, schüttelte allen die Hand, sagte, er werde uns bald Wiedersehen, und verschwand.

An diesem Abend waren wir auf dem Dache Zeugen des wunderbarsten Sonnenuntergangs, den ich je gesehen habe, obschon ich den Vorzug gehabt habe, Sonnenuntergänge in beinahe allen Ländern der Erde zu beobachten. Als der Abend herankam, sammelte sich über einer der niederen Bergketten, die die weite Ausdehnung des Landes begrenzen und auf die wir Niederschauen konnten, ein leichter Dunst. Als die Sonne diesen Rand erreichte, waren wir anscheinend so hoch darüber, dass es uns vorkam, wir schauten direkt hinunter in ein Meer von geschmolzenem Gold. Dann kam das Abendleuchten, und jede Bergspitze schien sich zu entzünden. Die Schneeberge in der Ferne erschienen wie in blankes Feuer getaucht, und da, wo Gletscher die Abhänge ausfüllten, hatte es den Anschein, als ob große Feuerzungen herausschössen, und alle diese Flammen schienen sich mit den verschiedenen Abtönungen am Himmel zu vereinigen und zu verschmelzen. Die Seen, die wie große Flecken in der Ebene tief unten lagen, schienen plötzlich in Vulkane verwandelt zu sein und Feuer auszuspeien, das emporstieg in die Höhe und sich mit den Farben am Himmel verband. Einen Augenblick kam es uns vor, als ständen wir alle am Rand eines schweigenden Infernos, dann ging alles über in eine einzige Farbenharmonie, und ein weicher, friedvoller Abend senkte sich hernieder auf die Landschaft, und diese friedliche Ruhe überstieg jede Beschreibung. Wir saßen auf dem Dache bis lange

nach Mitternacht, plaudernd und Fragen an Emil und Jast richtend. Diese Fragen bezogen sich in der Hauptsache auf die Leute und die Geschichte des Landes im allgemeinen. Emil trug frei vor aus den Aufzeichnungen. Diese Aufzeichnungen bezeugen, dass dieses Land Tausende von Jahren vor unserer Geschichtsschreibung bewohnt gewesen ist.

Emil fuhr zu sprechen fort: »Ohne an eurer Geschichtsschreibung etwas verbessern zu wollen oder diejenigen, die sie niederschreiben, in irgendeiner Weise herabzusetzen, möchte ich doch sagen, dass diese Geschichtsschreiber den Anfang der Geschichte nicht weit genug zurückgehen lassen, sondern dass sie als Gewissheit annehmen, Ägypten bedeute wirklich das, auf was sein Name hinweist: »äußere Dunkelheit« oder »Wüste«. Es bedeutete auch wirklich eine Wüste der Gedanken. Zu jener Zeit war ein großer Teil der Welt genau wie jetzt eine wirkliche Gedankenwüste, und man forschte gar nicht weiter nach, ob in alledem noch eine tiefere Bedeutung zu entdecken wäre. Sie nahmen als richtig an, was sie sahen und hörten, oder, besser gesagt, was auf der Oberfläche sich zeigte, schrieben es nieder und ließen damit eure Geschichte beginnen. Es ist tatsächlich schwierig, die beiden Arten der geschichtlichen Darstellung nebeneinander aufrechtzuerhalten, und ich möchte nicht versuchen, von euch zu verlangen, dass ihr unsere Art als authentisch annehmt. Vielmehr möchte ich euch vorschlagen, dass ihr selber entscheiden sollt, was euch richtig vorkommt.« Dann erschien der Mond in der Ferne über den Bergen. Wir saßen und schauten zu, wie er rund und voll wurde und fast über unsern Köpfen stand. Es war ein wunderbarer Anblick; hie und da zog eine lichte Wolke in gleicher Höhe, wie wir saßen, vorüber. Wenn dies geschah, wollte es uns scheinen, Wolken und Mond ständen still und wir seien es, die an ihnen vorbeizögen. So ging es während etwa einer Stunde, als sich plötzlich ein Geräusch vernehmen ließ, wie wenn ein Gegenstand hinter uns auf das Dach niedergefallen wäre. Wir schnellten auf unsere Füße, schauten uns um, und da stand eine Frau mittleren Alters und fragte lächelnd, ob sie uns erschreckt habe. Unser erster Eindruck war der, sie habe von der Vormauer auf das Dach einen Sprung getan; aber sie hatte nur mit dem Fuß auf den Boden geklopft, um unsere Aufmerksamkeit wachzurufen. Die Stille war so intensiv gewesen, dass wir den Ton viel stärker empfunden hatten, als er in Wirklichkeit war. Emil trat schnell vor, begrüßte sie und stellte uns seine Schwester vor. Sie lächelte und fragte, ob sie uns in unsern Träumen gestört habe. Dann saßen wir alle beisammen, und nach kurzer Zeit lenkte sich das Gespräch auf Erinnerungen an ihre Erfahrungen und ihr Leben in dem Werke. Sie hatte drei Söhne und eine Tochter, die zu dem Werke erzogen worden waren. Wir fragten sie, ob eines ihrer Kinder bei ihr sei. Sie antwortete, ihre beiden jüngsten seien immer mit ihr. Wir baten, sie sehen zu dürfen, und sie sagte, sie könnten noch diesen Abend kommen. In diesem Augenblick erschienen zwei Gestalten, ein Mann und eine Frau. Sie begrüßten ihren Onkel, dann ihre Mutter und näherten sich uns, um vorgestellt zu werden. Der Sohn war eine hochgewachsene männliche Erscheinung; wir schätzten ihn auf ungefähr dreißig Jahre. Die Tochter war nicht groß, im Gegenteil eher klein, mit sehr feinen Zügen, ein schönes Mädchen von ausgeglichenem Wesen, das wir für etwa zwanzigjährig hielten. Später hat es sich dann herausgestellt, dass der Sohn hundertfünf-zehn und die Tochter hundertzwanzig Jahre alt waren. Sie hatten alle im Sinne, an der Versammlung des nächsten Tages teilzunehmen, und gingen kurz hernach hinunter.

Als sie sich zurückgezogen hatten, machten wir einige lobende Bemerkungen über Sohn und Tochter. Die Mutter wandte sich zu uns und sagte: »Jedes Kind, das geboren wird, ist gut und vollkommen. Es gibt keine schlechten Kinder. Es hat nichts zu bedeuten, ob sie vollkommen, das heißt unbefleckt empfangen worden sind, oder auf dem Wege der sinnlichen oder körperlichen Zeugung. Wer auf dem vollkommenen Wege empfangen worden ist, erkennt nach kurzer

Zeit seine Sohnesschaft mit dem Vater, dass er der Christus oder ein Sohn Gottes ist; dann entwickelt er sich schnell und entfaltet sich und erblickt nur noch Vollkommenheit.

Auch der andere, der auf dem Wege der Sinne empfangen worden ist, kann unverzüglich diese Gotteskindschaft einsehen, erkennen, dass der Christus in ihm wohnt, und dann seine Vollkommenheit verwirklichen durch die Idealisierung des Christus. Er schaut auf zu diesem Ideal, liebt es, pflegt es, so lange, bis er das offenbart und hervorbringt, worauf sein Blick unverwandt gerichtet ist: Christus. Er ist wiedergeboren oder vollendet.

Er hat Vollkommenheit hervorgebracht, aus sich selber, die Vollkommenheit, die schon immer in ihm gewohnt hat. Der eine hielt fest an dem Ideal und war vollkommen, der andere entdeckte das Ideal, entfaltete es und wurde vollkommen. Daher ist kein Kind schlecht; alle sind gut und aus Gott.«

Da machte jemand die Bemerkung, es sei schon nach Mitternacht und Zeit zum Schlafengehen.

19. Kapitel

Der nächste Morgen fand uns alle schon um fünf Uhr auf dem Tempeldache versammelt.

Nach der gewohnten Morgenbegrüßung setzten wir uns alle in einen Kreis, und es wurde, wie es bei unsern Freunden Sitte ist, ein Abschnitt vorgelesen. Der für diesen Morgen ausgewählte Abschnitt war aus den Aufzeichnungen über den Tempel. Jast übersetzte, und wir waren erstaunt, wie genau die Übersetzung übereinstimmte mit dem ersten Kapitel des Johannes in unserer Bibel und, was hernach vorgelesen wurde, mit dem ersten Kapitel des Lukas. Nach der Vorlesung baten wir um die Erlaubnis, unsere Bibel zu holen und Vergleiche anstellen zu dürfen. Sie stimmten bereitwillig zu, und wir verglichen mit Hilfe Jasts und waren überrascht von der Ähnlichkeit. Alles stimmte genau überein. Wir waren kaum damit fertig geworden, als die Frühstücksglocke ertönte und uns alle hineinrief. Nach dem Frühstück machten wir uns zum Abstieg in das Dorf bereit, und wir vergaßen dann eine Zeitlang jegliches Vergleichen. Im Dorfe angelangt, fanden wir eine große Zahl von Leuten aus den umliegenden Gegenden versammelt, und wir wurden von Jast unterrichtet, dass fast alle Schafhirten seien, die den Sommer über ihre Herden auf den hohen Bergen hüten, und dass nun die Zeit der Talfahrt nahe sei, wo sie niedriger gelegene Gebiete aufsuchen müssen. Man sagte uns, dass immer kurz vor dieser Talfahrt eine Versammlung wie die heutige veranstaltet werde. Als wir durch die Ortschaft gingen, trafen wir den Neffen Emils an, der uns den Vorschlag machte, vor dem Mittagessen mit ihm einen Spaziergang zu unternehmen. Wir folgten dieser Aufforderung bereitwillig, da es uns Freude machte, die Umgegend ein wenig kennenzulernen. Wir wurden auf diesem Spaziergang von ihm aufmerksam gemacht auf verschiedene Ortschaften in diesem Tale, die von besonderem Interesse waren. Die Namen erinnerten uns in ihrer Übersetzung stark an alte biblische Namen, deren eigentliche Bedeutung uns aber erst klar wurde, als wir wieder ins Dorf zurückgegangen waren, zu Mittag gegessen hatten und mitten unter den anderen saßen, die mit uns an der Versammlung teilnahmen. Es befanden sich etwa zweihundert Personen in dieser Versammlung, als der Rest unserer Freunde vom Tempel her erschien. Dann erhob sich Emils Nefte, ging auf zwei Männer zu, die etwas in der Hand trugen, das aussah wie ein großes Buch. Es stellte sich aber beim öffnen heraus, dass es ein Kasten in der Form eines Buches war. Er entnahm daraus ein Bündel, das aus flachen Blättern, ähnlich denen eines Buches, zusammengesetzt war, dann wurde der Kasten auf den Boden gesetzt. Das Bündel wurde einem der Männer überreicht, er öffnete es und händigte das erste Blatt Emils Neffen aus. Als dieser es vorgelesen hatte, wurde das Blatt dem ersten zurückgereicht, der jedes der Blätter sorgfältig in den Kasten zurücklegte. So ging die Vorlesung vor sich, indem Jast als Erklärer fungierte. Man war nicht weit damit gekommen, als wir schon bemerkten, dass sich in dem Vorgelesenen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Buche des Johannes zeigte, nur weit mehr ins einzelne ausgeführt. Dann folgten Blätter, die mit dem Buche des Lukas übereinstimmten, dann solche, die denen des Markus glichen, und zuletzt endigte man mit einer Vorlesung, die ganz dem Buche des Matthäus glich. Nach der Vorlesung taten sich die Zuhörer in kleine Gruppen zusammen, und wir, mit Jast, suchten Emil auf, da wir neugierig waren, von ihm die Bedeutung von alledem zu erfahren. Man sagte uns, diese Aufzeichnungen würden jedes Jahr bei Anlass dieser Versammlung vorgelesen, und dass die Ortschaft, in der wir uns befanden, genau im Zentrum des Landes liege, wo die Szenen vor langen, langen Jahren sich abgespielt hätten. Wir wiesen auf die Ähnlichkeit der gehörten Erzählungen mit denjenigen in unserer Bibel hin und bekamen zur Antwort, es sei keine Frage, dass einige frühere Szenen, von denen in unserer Bibel die Rede sei, diesen Aufzeichnungen entnommen worden seien, dass aber Ereignisse spätem Datums, wie die Erzählung von der Kreuzigung, sich auf Ereignisse bezögen, die sich anderswo abge-

spielt hätten; dass das Ganze aber seinen Höhepunkt erreiche in der Geburt und dem Leben des Christus. Der bei allem im Vordergrund stehende Gedanke sei das Suchen nach dem Christus in jedem Menschen, und dass denjenigen, die sich von diesem Ideal abgewendet hätten, gezeigt würde, dass der Christus immer in ihnen lebe, wie er zu jeder Zeit in jedem gelebt habe. Emil fuhr weiter und sagte, es sei unwichtig, wo die Ereignisse sich abgespielt hätten; die dem Ganzen zugrunde liegende geistige Bedeutung sei es, die sie weiter zu überliefern wünschten.

Wir verbrachten den Rest dieses Tages und den folgenden damit, Vergleiche anzustellen und Notizen zu machen. Der Raum erlaubt mir hier nicht, diese Notizen und Vergleiche alle wörtlich anzuführen. Die geistige Bedeutung wird dem verständlich, der die oben angeführten Kapitel liest. Wir fanden heraus, dass der Vater von Emils Neffen, der die Aufzeichnungen vorgelesen hatte, in dem Dorfe geboren worden war und als direkter Nachkomme von Johannes dem Täufer angesehen wurde, und dass es Sitte war, dass ein Mitglied dieser Familie bei dieser Gelegenheit hierher kam, um die Aufzeichnungen vorzulesen. Der Tempel über uns war derjenige, in dem Zacharias und Johannes ihre Gottesdienste abgehalten hatten.

Wir bemerkten, dass unsere Freunde gerne weitergegangen wären, und man einigte sich, dass Jast bei uns bleiben und die anderen vorangehen sollten. Wir beendigten die Durchsicht der Aufzeichnungen am folgenden Tage und verließen den Tempel frühmorgens am Tage darauf.

Obschon wir uns sehr früh auf den Weg machten, waren beinahe alle Dorfbewohner auf, um uns »Gute Reise« zu wünschen.

20. Kapitel

Die nächsten fünf Tage führte uns unser Weg durch das Land, das Johannes der Täufer bereist hatte. Der fünfte Tag brachte uns in das Dorf, wo unsere Pferde auf uns warteten. Hier traf Emil wieder mit uns zusammen, und von da an war die Reise eine verhältnismäßig leichte bis zu der Ortschaft, wo Emil lebte.

Je näher wir diesem Dorfe kamen, um so deutlicher sichtbar wurde es uns, dass die Gegend dichter bevölkert war und die Wege und Fußpfade sich in besserem Zustande befanden als alle anderen, auf denen wir bis jetzt gereist waren. Unser Weg führte uns durch ein fruchtbares Tal, und wir folgten ihm bis zu einer Art erhöhtem Plateau. Wir merkten, dass das Tal enger und enger wurde, je weiter wir vorangingen, und dass die Felswände zuletzt auf beiden Seiten des Stromes so nahe zusammenliefen, dass sie eine Schlucht bildeten. Ungefähr um vier Uhr abends kamen wir in dem Dorfe an und standen plötzlich vor einem senkrechten Abhang, über den der Strom dreihundert Fuß tief hinunterstürzte. Der Pfad führte zu einer ebenen Stelle am Fuße des Abhanges, nahe beim Wasserfall; hier wurde eine in die Sandsteinwände eingehauene Öffnung sichtbar und ein Aufstieg war in einem Winkel von fünfundvierzig Grad ebenfalls in den Sandstein eingehauen; er führte zu dem über ihm gelegenen Plateau, und in diesem steilen Aufstieg befanden sich Stufen in dem Boden, so dass man ohne Mühe bergauf gehen konnte. Große steinerne Tore waren so angebracht, dass sie die Öffnung am Fuße des Felsabhanges verschließen konnten und dadurch eine mächtige Barriere für einen eindringenden Feind bildeten. Als wir das Plateau oben erreichten, sahen wir, dass die steinerne Treppe den Abhang hinauf der einzige Weg oder Eingang war, den die Schlucht gewährte. Es gab eine Zeit, da man von drei Seiten her Zutritt hatte, aber die Mauern, die das Dorf umgeben, sind in einer Weise gebaut worden, dass sie heute jede Möglichkeit eines anderen Einganges versperren. Sehr viele Häuser dieses Dorfes sind so gebaut, dass eine ihrer Mauern zugleich einen Teil der Mauer bildet, die das Dorf umschließt. Wir bemerkten, dass da, wo die Häuser einen Teil der Dorfmauer bilden, diese gewöhnlich drei Stockwerke hoch sind, und dass vor dem dritten Stockwerk keine Öffnungen für Fenster in der Mauer vorhanden sind.

Wo Öffnungen sich zeigten, war ein Balkon angebracht, der groß genug war, dass zwei oder drei Personen bequem darauf stehen konnten. Dies war, nach unserer Auffassung, so eingerichtet, damit man jederzeit Ausschau halten konnte. Es wurde uns gesagt, dass der Distrikt einst von einem Eingeborenenstamm bewohnt gewesen war, der sich so sehr von allen anderen absonderte, bis er als Stamm überhaupt verschwand und die wenigen Überbleibenden von anderen Stämmen assimiliert wurden.

Dies war nun Emils Heim und der Ort, an dem wir die anderen Teilnehmer unserer Gesellschaft zu treffen dachten, die sich, um ein weiteres Gebiet überblicken zu können, in mehrere kleine Gruppen verteilt hatten. Auf unsere Nachfrage erfuhren wir, dass wir die ersten seien, die ankämen, und dass man die anderen am folgenden Tage erwarte. Es wurde uns eines der in die Mauer gebauten Häuser angewiesen, dessen Fenster im dritten Stockwerk über das zackige Bergland gegen Süden hinausschauten. Man machte es uns bequem und teilte uns mit, dass das Abendessen im untersten Stocke, zu ebener Erde aufgetragen werde. Als wir hinunter gingen, fanden wir Emil, seine Schwester und ihren Gatten mit Sohn und Tochter, die wir ein paar Tage vorher im Tempel gesehen hatten, am Tisch sitzen. Kaum waren wir mit dem Abendessen fertig geworden, als wir in dem kleinen viereckigen Hofe gegenüber unserm Hause eine Bewegung bemerkten und einer der Dorfbewohner zu uns herein kam mit der Nachricht, dass eine der anderen Parteien angekommen sei. Wir gingen hinaus, es war unser Führer mit seiner

Gruppe. Sie erhielten ihr Nachtessen und bei uns eine bequeme Unterkunft für die Nacht, dann gingen wir alle auf das Dach hinaus.

Die Sonne war untergegangen, aber das Abendrot dauerte an. Die Gegend, auf die wir hinunterschaute, glich einem weiten Seebecken, in das zahlreiche Gewässer sich ergossen, die aus tiefen Talschluchten zwischen den Bergen herunterkamen. Diese Ströme vereinigten sich alle in einen noch breiteren Strom, der über die steile Felsmauer in das Tal hinabstürzte und den Wasserfall bildete. Dieser Hauptstrom kam aus einer tiefen Schlucht hervor und floss ein paar hundert Fuß weit über das erhöhte Plateau, um dann in die Tiefe zu stürzen. Eine Anzahl kleinerer Flüsse ergoss sich über den senkrecht abfallenden Mauern der Schlucht, die der breite Strom in das Plateau hineingefressen hatte, und bildeten besondere, senkrecht abstürzende Fälle, ja, an manchen Stellen reißende Ströme. Einige fielen spärlich tropfend, ein- bis zweihundert Fuß hinunter, während andere ihren Lauf tief in die Schlucht hineingerissen hatten und in aufeinanderfolgenden Katarakten abstürzten. Weit oben in den Bergen waren die Runsen mit Gletschern ausgefüllt, und diese Gletscher streckten ihre Arme wie Riesenfinger herab von der großen Schneekappe, die auf den Spitzen der ganzen Bergreihe lag. Die Schutzmauer um das Dorf herum war an die Felsmauer einer größeren Schlucht gefügt, da, wo diese gegen das erhöhte Plateau vorsprang und wo das Wasser sich in das Tal hinunterstürzte. An der Stelle, wo diese Mauer an die Felswand gefügt war, erhob sich wiederum der Berg, beinahe senkrecht, zweitausend Fuß hoch, und bildete, soweit das Auge blicken konnte, eine natürliche Barriere. Man sagte uns, diese Hochebene erstreckte sich sechzig Meilen weit nach Osten und nach Westen und stellenweise dreißig Meilen nach Süden und Norden, und die einzige Art, hinzugelangen, sei ein Pass, der über den ausgedehntesten Teil des Plateaus führe, und dieser Pass sei mit einer ähnlichen Mauer geschützt wie diejenige, bei der wir standen. Indem wir noch darüber sprachen, welche Vorteile eine derartige Lage im Notfalle für eine Verteidigung biete, gesellten sich Emils Schwester und ihre Tochter zu uns und ein wenig nachher auch Emil mit dem Gatten der Schwester und ihrem Sohne. Wir bemerkten eine leise Erregung bei allen und vernahmen bald darauf von der Schwester, dass sie noch an diesem Abend den Besuch ihrer Mutter erwarteten. Sie sagte: »Wir sind so glücklich, dass wir uns vor Freude kaum halten können, denn wir lieben unsere Mutter so sehr. Wir lieben alle aufrichtig, die in höhere Lebensbedingungen eingegangen sind; die sind alle so fein, so edel und hilfreich, aber unsere eigene Mutter ist so fein, so hold, so bewunderungswürdig, so hilfsbereit und liebevoll, dass wir sie noch tausendmal mehr lieben.

Und zudem sind wir ihr Fleisch und Blut. Wir sind sicher, dass auch ihr sie lieben werdet.«

Wir fragten, ob sie oft zu ihnen komme. Die Antwort lautete: »O, ja, sie kommt immer, wenn wir sie nötig haben, aber sie ist von ihrem Werke, da wo sie ist, so in Anspruch genommen, dass sie von sich aus nur zweimal im Jahr kommt, und dies ist einer ihrer halbjährlichen Besuche. Sie wird diesmal eine Woche lang bei uns bleiben, und wir sind alle so glücklich darüber, dass wir kaum wissen, was tun vor Freude.« Nun lenkte sich das Gespräch auf unsere Erfahrungen seit dem letzten Auseinandergehen, und wir waren ganz vertieft in die Diskussion über diese Erlebnisse, als plötzlich eine Stille über uns kam und wir, ehe wir uns dessen recht bewusst wurden, vollkommen stumm dasaßen, und niemand mehr ein Wort sagte. Die Abendschatten hatten sich verschmolzen, bis die Schneekappe auf den weit entfernten Bergen wie ein großes, weißes Ungetüm aussah, gerade als wollte sie ihre eisigen Finger ausstrecken, weithin über das Land unter ihr. Dann wurde in dieser Stille ein leises Flattern hörbar, wie dasjenige eines Vogels, der im Begriff ist, aufzufliegen, und ein feiner Dunst schien sich über dem östlichen Gelände zusammenzuziehen. Dieser Nebel nahm plötzlich Form an, und vor uns stand eine Frau,

wunderbar schön von Angesicht und Form, mit einem intensiv leuchtenden Schein um sich, den unser Auge kaum zu ertragen imstande war. Alle Mitglieder der Familie sprangen auf die Füße, gingen schnell und mit ausgestreckten Armen der Gestalt entgegen. Der Ausruf: »Mutter!« ertönte beinahe zu gleicher Zeit von aller Lippen. Sie stieg gewandt vom Geländer auf das Dach herunter und umarmte jedes so zärtlich, wie irgendeine andere liebende Mutter es getan hätte. Dann wurde sie uns vorgestellt.

Sie sagte: »Oh, ihr seid die lieben Brüder aus dem fernen Amerika, die uns zu besuchen gekommen sind. Ich bin außerordentlich erfreut, euch begrüßen zu dürfen in unserm Lande, denn unser Herz geht aus zu euch allen, und wir haben die Empfindung, dass, wenn ihr es nur erlauben würdet, wir unsere Arme um euch legen und euch küssen würden, genau wie ich es soeben mit den Meinigen getan habe. Denn in Wirklichkeit sind wir ja alle eine einzige große Familie, Kinder des einen Gott-Vaters, der einen Gott-Mutter. Weshalb können wir uns nicht alle wie Brüder begegnen?« Wir hatten eben vorher bemerkt, dass die Abende kühl zu werden begannen, aber von dieser Frau ging, seitdem sie unter uns erschienen war, eine solche Wärme aus, dass uns der Abend vorkam wie ein Hochsommerabend. Die Luft schien erfüllt von Blumenduft und war von einem Licht durchdrungen wie das des Vollmondes, und eine Wärme und ein Glühen waren über allem, dass ich es nicht zu beschreiben vermag. Und doch war nicht das geringste Anzeichen einer Zurschaustellung, sondern ihr Wesen war ein wahrhaftes, einfaches, gütiges und kindliches.

Man schlug vor, hinunterzugehen, und die Mutter ging mit den anderen Frauen voran, die Treppen hinunter, wir anderen folgten ihnen, und die Männer, die zur Familie gehörten, bildeten den Schluss. Dabei machten wir die Beobachtung, dass, obschon wir gingen wie immer, unsere Füße weder auf dem Dache noch auf der Treppe das geringste Geräusch verursachten. Wir strengten uns nicht etwa an, leise aufzutreten, im Gegenteil, einer von uns sagte, er hätte absichtlich laut aufzutreten versucht, sei aber nicht imstande gewesen, das leiseste Geräusch zu verursachen. Es schien, als ob unsere Füße weder mit dem Dach noch mit der Treppe in Berührung kämen. Wir traten in ein schön eingerichtetes Zimmer auf demselben Stockwerke, wo unsere Räume sich befanden. Und sobald wir uns gesetzt hatten, machte sich eine Wärme, ein Glühen bemerkbar, und der Raum erfüllte sich mit einem sanften Licht, das sich niemand von uns zu erklären vermochte.

Alle verharrten eine geraume Zeit in tiefem Schweigen. Dann fragte die Mutter, ob wir bequem untergebracht seien und gut bedient würden und ob uns unsere Reise Freude mache.

Die Rede lenkte sich dann auf alltägliche Begebenheiten, und sie schien mit denselben genau vertraut zu sein. Dann sprach man von unserm Leben daheim, und die Mutter sagte uns die Namen unserer Väter, Mütter, Schwestern und Brüder, und wir wunderten uns über die in alle Einzelheiten gehende Beschreibung des Lebens eines jeden von uns, die sie gab, ohne eine einzige Frage an uns gerichtet zu haben. Sie sagte uns, welche Länder wir besucht hatten, das Werk, das wir recht getan, und wo wir uns geirrt hatten. Alles dies wurde nicht etwa in ungenauer Weise vorgebracht, so dass man die Einzelheiten selber hätte daraus zusammensuchen müssen, nein, jedes Detail stand so klar vor uns, wie wenn wir die Szenen wirklich noch einmal durchleben würden. Als unsere Freunde uns gute Nacht gesagt hatten, konnten wir uns lange nicht fassen vor Erstaunen, da es uns aufs neue gegenwärtig wurde, dass nicht ein einziger von ihnen weniger als hundert Jahre alt war, und dass die Mutter über siebenhundert Jahre zählte, davon sechshundert Jahre in ihrem physischen Körper auf der Erde gewohnt hatte. Und wie waren sie alle voll Leben und fröhlichen Herzens wie Zwanzigjährige, und nicht die geringste Anmaßung war zu bemerken. Es war genau so, als ob wir mit jungen Leuten zusammen ge-

wesen wären. Ehe sie sich an diesem Abend zurückzogen, sagten sie uns, am anderen Abend werde in der Loge eine ziemlich große Versammlung stattfinden und wir seien alle eingeladen, daran teilzunehmen.

21. Kapitel

Noch ehe es Mittag des folgenden Tages geworden war, waren alle Partien angekommen und wir brachten den Nachmittag damit zu, Notizen zu vergleichen, und diese stimmten auf den Buchstaben genau miteinander überein. Der Raum dieser Schrift erlaubt nicht, dass diese Notizen hier wiedergegeben werden. Am Abend, als wir mit dieser Arbeit fertig geworden waren, wurden wir eingeladen, direkt in die Loge zum Nachtessen zu gehen. Als wir dort ankamen, fanden wir etwa dreihundert Leute versammelt, Männer, Frauen und Kinder, alle um lange Festtafeln gruppiert. Sie hatten uns an einem Ende der Tische Plätze reserviert, von denen aus wir den Raum der ganzen Länge nach überblicken konnten. Die Tafeln waren alle mit schönem, weißem Linnen bedeckt und darauf standen feine Porzellan- und Silbersachen, wie für ein richtiges Bankett, aber in der Halle brannte nur ein einziges, undeutliches Licht.

Als wir etwa zwanzig Minuten dort gesessen hatten und alle Plätze, mit wenigen Ausnahmen, eingenommen worden waren, kam eine große Stille über den ganzen Raum, und einen Augenblick hernach flutete ein blasses Licht herein. Das Licht wurde stärker und stärker, bis der ganze Raum davon sich erleuchtete, und dann fing jeder Gegenstand darin zu funkeln an, als ob Tausende von Glühlampen geschickt verborgen gewesen und plötzlich nacheinander angezündet worden wären und alles mit einem Male erleuchteten. Wir erfuhren später, dass es im Dorfe keine elektrische Beleuchtung gab. Nach dem Erscheinen des Lichtes dauerte die Stille noch einmal etwa fünfzehn Minuten, dann plötzlich schien sich feiner Nebeldunst zu sammeln, und derselbe leise Ton wurde hörbar, den wir am Abend zuvor wahrgenommen hatten, als Emils Mutter bei uns erschien. Der Nebeldunst klärte sich auf und im Raume erschienen an verschiedenen Stellen zugleich Emils Mutter und elf andere, neun Männer und zwei Frauen. Es fehlen mir die Worte, welche die leuchtende Schönheit dieser Szene beschreiben könnten. Wenn ich sage, sie erschienen wie eine Engelsgruppe, so übertreibe ich nicht, nur die Flügel fehlten. Sie standen einen Augenblick wie angewurzelt still, und alle beugten das Haupt in Erwartung. Gleich darauf erklang die herrlichste Musik von unsichtbaren Stimmen. Ich hatte schon von himmlischen Stimmen reden gehört, aber selber vernommen hatte ich sie bis zu jenem Abend noch nie. Wir wurden tatsächlich von unsern Sitzen emporgehoben. Gegen den Schluss gingen die Neuerschienenen zu ihren Plätzen, und wieder bemerkten wir, dass ihre Füße nicht das geringste Geräusch verursachten, obschon sie sich nicht anstrebten, leise aufzutreten. Als die zwölf die ihnen bestimmten Plätze eingenommen hatten, zeigte sich der zarte, lichte Dunst aufs neue, und als er sich auflöste, standen wieder zwölf Gestalten da. Diesmal waren es elf Männer und eine Frau, und unter diesen war unser Freund, der Verfasser der Aufzeichnungen. Als sie einen Augenblick stillgestanden hatten, ertönte der Gesang aufs neue, und bei seinem Ausklingen gingen auch diese, wieder ohne das leiseste Geräusch, zu ihren Plätzen. Sie hatten sich noch nicht niedergesetzt, als der Nebel wiederum den Raum erfüllte, und als er sich zerteilte, standen diesmal auf der anderen Seite des Saales dreizehn, sechs Männer und sieben Frauen. Sie waren so verteilt, dass sich je drei Männer und drei Frauen auf jeder Seite der in der Mitte stehenden Frau befanden, und diese kam uns vor wie ein schönes, noch nicht zwanzig Jahre altes Mädchen. Jede dieser Frauengestalten erschien uns als sehr schön, aber diese eine überstrahlte alle. Sie standen ein paar Augenblicke mit gesenktem Haupte da, indessen die Musik von neuem ertönte, dann fing der Chor der Stimmen zu singen an. Wir erhoben uns und lauschten, stehend. Währendem die Töne dahinschwebten, schien es uns, als sähen wir Tausende von mystischen Formen um uns herum, die einstimmig sangen, und in dem ganzen Gesang war kein einziger trauriger Klang, noch ein einziger Mollakkord. Alles war ein frohes, freies Hervorquellen der Musik, aus der Tiefe der Seele heraus und zur Seele gehend, sie emporhe-

bend, höher und immer höher, bis wir das Gefühl hatten, den Kontakt mit der Erde verloren zu haben. Als der Gesang zu Ende ging, nahmen die dreizehn die ihnen bestimmten Plätze ein und setzten sich unter die Versammelten. Unsere Augen aber konnten sich nicht loslösen von der Gestalt in der Mitte, die sich nun unserm Tische näherte, eine Frau zu jeder Seite. Die drei nahmen Platz oben an unserem Tische. Als sich die schöne Frau niedergelassen hatte, befanden sich sogleich, ohne Geräusch, die Platten zu ihrer Linken. Die Lichter verdunkelten sich einen Augenblick, und um jedes der sechsunddreißig wurde jenes Licht wahrnehmbar, das uns so sehr in Erstaunen versetzte. Der allerschönste Lichtkreis war aber genau über dem Haupte unseres Ehrengastes. Wir waren die einzigen in der ganzen Gesellschaft, die von dieser Tatsache wirklich ergriffen waren. Die anderen Teilnehmer an der Versammlung schienen alles dies als selbstverständlich zu betrachten. Als jedes seinen Platz eingenommen hatte, blieben alle eine Zeitlang ganz still, dann ertönte von allen Stimmen im Raume ein froher, freier Gesang, den die sechsunddreißig zuletzt Angekommen leiteten. Als er beendet war, erhob sich die Frau oben an unserm Tische, streckte ihre Hände aus, und es erschien darauf ein kleines, viereckiges, etwa zwei Zoll breites und etwa vierzehn Zoll langes Brot.

Darauf erhoben sich alle sechsunddreißig, kamen zu ihrem Platz und jeder empfing aus ihren Händen einen gleichen Brotlaib. Damit gingen sie den Tischen entlang und gaben jedem ein Stück von dem Brote. Die Frau selber machte die Runde um unsern Tisch und gab jedem ein Stück von ihrem Brotlaib. Indem sie uns unser Stück überreichte, sagte sie: »Wisst ihr nicht, dass Christus in euch und in allen Menschen wohnt? Wisst ihr nicht, dass euer Körper rein, vollkommen, jung, immer schön und göttlich ist? Wisst ihr nicht, dass Gott euch erschaffen hat nach Seinem Bilde, gleich Ihm selbst, und euch Gewalt gegeben hat über alle Dinge? Eurem wahren Wesen nach seid ihr Christus, der vollkommene Sohn Gottes, der Eingeborene, an dem der Vater ein Wohlgefallen hat. Ihr seid rein, vollkommen, heilig, göttlich, eins mit Gott, und ein jedes Kind hat ein Anrecht darauf, seine Kindschaft, seine Göttlichkeit zu behaupten.« Nachdem sie jedem ein Stück Brot gegeben hatte, kehrte sie an ihren Platz zurück, und der Brotlaib war noch von derselben Größe und Form wie zuvor. Als diese Zeremonie zu Ende war, kamen die verschiedenen Gerichte, eines nach dem anderen, an.

Sie kamen in großen zugedeckten Schüsseln und wurden genau vor die Frau oben an unserm Tisch wie von unsichtbaren Händen hingestellt. Die schöne Frau hob die Deckel von den Schüsseln, legte sie beiseite und begann auszuteilen. Jeder Teller wurde zuerst entweder der zu ihrer Rechten oder zu ihrer Linken sitzenden Frau hingereicht, die ihn dann weiterbot, und so ging es weiter, bis jeder Teilnehmer reichlich versorgt war. Dann aßen alle und schienen sich an dem Mahle zu erfreuen.

Man war mit der Mahlzeit noch nicht weit gekommen, als unser Führer an die Frau die Frage richtete, was sie für Gottes höchste Eigenschaft halte. Ohne einen Augenblick zu zögern, antwortete sie: »Die Liebe.« Dann fuhr sie fort: »Der Baum des Lebens ist in die Mitte von Gottes Paradies, in die tiefe Verborgenheit unserer Seele gepflanzt worden, und die volle reiche Frucht, die zur vollkommenen Schönheit wächst und reift, die vollkommenste und lebensspendende Frucht ist die Liebe. Liebe wurde das Größte in der Welt genannt von denen, die ihr Wesen erfasst haben. Ich möchte hinzufügen, dass sie auch die größte Heilkraft in der Welt ist. Der Liebe bleibt kein Bedürfnis des menschlichen Herzens verborgen und keines ist für sie unstillbar. Das göttliche Prinzip der Liebe kann angewendet werden, wo immer es gilt, eine Sorge, eine Krankheit, eine harte Lebensbedingung oder irgendeinen Mangel aus der Welt zu schaffen, der auf der Menschheit lastet. Ein richtiges Verständnis und eine richtige Anwendung des subtilen und unbegrenzten Einflusses der Liebe kann die Welt von ihren Wunden heilen, und

der holde Mantel ihrer himmlischen Barmherzigkeit kann alle Disharmonie, alle Unwissenheit und jeden Fehler der Menschheit zudecken. Mit ausgebreiteten Flügeln verhüllt die Liebe die schwachen Stellen des menschlichen Herzens, die dünnen Plätze des Lebens, erlöst mit scheinbar magischer Berührung die Menschen und wandelt die Welt. Liebe ist Gott, ist ewig, unbegrenzt, unwandelbar und übersteigt in aller Ewigkeit jede Vorstellung. Wir können das Ende nur visionär erblicken. Die Liebe erfüllt das Gesetz ihres eigenen Geistes, sie geht auf in ihrem vollkommenen Werke und macht den Christus im Menschen wahrnehmbar. Die Liebe schaut immer aus nach einer kleinen Pforte, durch die sie in die Seele des Menschen sich Einlass verschaffen und alles Gute in ihm beleben kann. Solange er nicht von der Perversion und dem verkehrten Denken daran verhindert wird, fließt Gottes ewiger, unwandelbarer Liebesstrom immer weiter und trägt mit sich in den großen, universellen Ozean des Vergessens jede scheinbare Hässlichkeit oder Disharmonie, die den Frieden des Menschen stört. Liebe ist die vollkommene Frucht des Geistes, sie geht aus, die Wunden der Menschheit zu heilen, die Nationen in engere Harmonie zu bringen und Frieden und Wohlstand der Welt zu sichern. Sie ist der eigentliche Puls der Welt, der Schlag des universellen Herzens. Die Menschheit muss aus dem großen allgegenwärtigen Lebensvorrat damit erfüllt werden, wenn sie lernen soll, die Werke Jesu zu vollbringen.

Lastet das Leben schwer auf euch? Habt ihr Mut und Stärke nötig, um den vor euch liegenden Problemen entgegentreten zu können? Seid ihr krank oder empfindet ihr vor etwas Furcht? Wenn dies der Fall ist, erhebt euer Herz zu Ihm, der den Weg zeigt, und betet zu Ihm.

Die unvergängliche Liebe Gottes umgibt euch, ihr braucht euch nicht zu fürchten. Hat Er nicht gesagt: >Ich will auf ihren Ruf antworten, und noch indem sie reden, will ich sie erhören.< Ihr könnt euch dem Throne der Gnade furchtlos nähern, nicht, wie ihr gemeint habt, mit Flehen und unterwürfigen Gebärden, sondern mit dem Gebet des verstehenden Glaubens, wissend, dass die Hilfe, deren ihr bedürft, schon nahe ist. Zweifelt nie, — tut mehr, verlangt. Macht Anspruch auf euer Geburtsrecht, als Kinder des lebendigen Gottes, wie es Jesus tat.

Wisset, dass in der unsichtbaren universellen Substanz, in der wir alle leben und uns bewegen und unser Wesen haben, alles Gute und Vollkommene vorhanden ist, dass der Mensch verlangen kann und dass er darauf wartet, in sichtbare Form oder in die Offenbarung gerufen zu werden. Lest in eurem eigenen großen Buche, was Paulus von der Liebe sagt, im ersten Korintherbrief, Kap. 13, indem ihr den Ausdruck Liebe anwendet, anstatt Barmherzigkeit, wie es zweifellos in seiner Absicht lag.

Schaut, wie Salomon in der Nacht seines großen Erlebnisses seine starke Liebesnatur ausstrahlen ließ bis hinauf zur universellen Bewusstseins-Ebene und dort um nichts bat, als — dienen zu dürfen. Er erbat nichts für sich selber. Dies brachte ihm unermesslichen Reichtum und dazu Leben und Ehre, viel mehr, als er jemals hätte erbitten können. Er erkannte die Weisheit der Liebe und die Liebe goss ihren unbegrenzten Reichtum über ihn aus. Silber zählte nichts in den Tagen des Salomon, sogar die Trinkgefäße dieses mächtigen Königs waren aus purem Golde.

Lieben heißt Gottes unendliche Schatzkammer aufschließen und sie von ihrem goldenen Überfluss erlösen. Wenn wir lieben, können wir nicht anders als geben, und geben heißt gewinnen, und damit ist das Gesetz der Liebe erfüllt. Da wir durch das Geben das unfehlbare Gesetz des Ausgebens und Empfangens anrufen, ist es unmöglich, auch wenn keiner unserer Gedanken sich mit dem Zurückerhalten beschäftigt, nichts zurückzuerhalten, denn der Überfluss, der von euch ausgegeben worden ist, wird zu euch zurückkehren in der Erfüllung des Gesetzes: >Ge-

bet, und es wird euch gegeben werden, ein gutes, gedrücktes, gerütteltes und überlaufendes Maß werden die Menschen euch geben. Denn mit dem Maße, da ihr messet, wird euch gemessen werden. < Wenn wir handeln im Geiste der Liebe, muss Gott in unserm Bewusstsein leben. Einssein mit dem Leben, der Liebe und der Weisheit heißt Überfluss an allem haben, gleichen Überfluss, wie wir ihn heute Abend alle mit eigenen Augen gesehen haben. Ihr seht, es ist Überfluss für alle vorhanden und niemand braucht zu darben in Gottes Gegenwart. Dieser Gedanke an Überfluss muss unsere Seele weit über die Schranken der Begrenzung hinaus erheben. Um den Begriff Überfluss zu erfassen, muss man alle Gedanken an einzelne Dinge aufgeben; es ist ein so weiter Begriff, dass er keinerlei Gedanken an Einzelheiten aufkommen lässt. Um ihn festzuhalten, muss das Bewusstsein weit hinaus schweifen, in das Universum, und schwelgen in der Freude vollkommener Freiheit.

Diese Freiheit darf aber nicht verwechselt werden mit Zügellosigkeit, denn wir werden verantwortlich gemacht für jeden unserer Gedanken, für jede Handlung. Unser Bewusstsein kann sich nicht von einem Augenblick zum anderen empor erheben zu dieser Freiheit. Die letzte Spur einer Begrenzung kann allerdings in einem einzigen Augenblick vernichtet werden, aber die Vorbereitung zu diesem glorreichen Erlebnis muss vorangegangen sein, und diese Vorbereitung muss in jeder ihrer Einzelheiten von innen heraus geschehen, genau wie jedes Blütenblatt einer Blume in allen Einzelheiten in der Knospe enthalten sein muss. Ist die Vollendung erreicht, so bricht die Knospe ihre Hülle und die Blume ersteht in Schönheit. So muss auch der Mensch die Hülle seines Selbstes aufbrechen, ehe er sein Inneres offenbaren kann.

Gottes Gesetze sind unveränderlich, wie sie es immer gewesen sind. Und so unveränderlich sie sind, so wohlthätig sind sie, da sie gut sind. Wenn wir diesen Gesetzen entsprechend leben, so werden sie zu den Grundsteinen selber, auf die wir unsere Gesundheit, unser Glück, unsern Frieden und unser Gleichgewicht, unsern Erfolg und unsre Vervollkommnung aufbauen können. Wenn wir ganz nach den Gesetzen Gottes leben, so kann kein Übel über uns kommen. Wir brauchen nicht geheilt zu werden, denn wir sind vollkommen und wohl.

Wie gut können wir erkennen, dass die Menschheit tief im innersten Herzen ein Heimweh trägt, das niemals mit etwas Geringerem sich zufrieden gibt, als mit dem klaren Gottesbewusstsein oder dem Verständnis von Gott, unserem Vater. Wir verstehen unter diesem Hunger den Ruf der Herzen nach Gott. Es ist keine Sehnsucht in der menschlichen Seele so stark wie diejenige, Gott zu erkennen. >Ihn, den zu kennen ewiges Leben bedeutet.< Wir sehen solche, die eine Idee nach der anderen verfolgen und hoffen, in irgendeiner Verwirklichung Befriedigung zu finden oder in den Besitz von etwas zu gelangen, nach dem ihr beschränkter, sterblicher Wunsch ging, und dann Ruhe zu finden. Wir sehen sie nach diesen Dingen jagen, sie erlangen und doch unzufrieden bleiben. Viele bilden sich ein, sie wünschen sich Häuser und Plätze, andere großen Reichtum und wieder andere reiches Wissen. Wir haben den Vorzug zu wissen, dass der Mensch alle diese Dinge in sich selbst besitzt. Jesus, der große Meister, hat versucht, diese Tatsache allen klar zu machen. Wie lieb ist er uns allen! Er hebt sich so klar ab in seiner triumphierenden Schönheit, die ihm seine vollendeten Errungenschaften verleihen, und wie lieb sind uns alle, die, wie er, die höchsten Punkte im Bewusstsein erreicht haben! Wir lieben sie nicht nur um dieser Errungenschaften willen, sondern um dessentwillen, was sie in Wirklichkeit sind. Jesus gestattete sich nach seiner Erleuchtung niemals, im Äußern zu verweilen, sondern er hielt sein Denken allezeit fest im Mittelpunkt seines Wesens, wo der Christus wohnt. In Jesus war der Christus offenbar, der Funke im Innersten, welcher Gott ist in uns allen, in jedem heute lebendig, und dies zeigte sich in seiner vollkommenen Bemeisterung des menschlichen Körpers oder des fleischlichen Menschen. In dieser Weise nur vollbrachte er alle seine gewaltigen Wer-

ke, nicht etwa, weil er in irgendeinem Sinn anders gewesen wäre, als ihr es seid. Er hatte keine größeren Kräfte, als alle heute haben. Er war keineswegs allein der Sohn Gottes und wir nur seine Diener. Er vollbrachte diese Werke, weil dieser selbe Funke, den der Vater einpflanzt in jedes Kind, das geboren wird, durch seine eigene Anstrengung zu einer stärkeren Flamme angefacht worden war, indem er sich in bewusster Verbindung mit Gott in seinem Innern erhielt, der Quelle allen Lebens, aller Liebe und aller Macht.

Jesus war ein Mensch, genau wie alle Menschen heute sind. Er litt, wurde versucht und erprobt, genau wie ihr leidet um eurer Versuchungen und Prüfungen willen. Wir wissen, dass Jesus während seines Lebens auf der Erde im sichtbaren Körper jeden Tag stundenlang allein mit Gott war, und wir wissen, dass er durch seine Jugendzeit hindurchging, genau wie wir sie selber durchmachten und wie ihr heute hindurchgeht. Wir wissen, dass jeder die menschlichen, fleischlichen Wünsche und die Zweifel und die Befürchtungen überwinden muss, bis er das vollkommene Bewusstsein oder die Erkenntnis der in ihm wohnenden Gegenwart des >Vaters in mir< erlangt, dem Jesus das ganze Verdienst aller seiner gewaltigen Werke zuschrieb. Er hatte genau zu lernen, wie wir lernten und wie ihr heute lernt. Er war gezwungen, immer und immer wieder aufs neue zu versuchen, wie ihr es heute tut. Er war gezwungen, festzuhalten, wie ihr festhalten müsst, und wäre es mit geballter Faust und zusammengepressten Zähnen, und sagen müsst: >Ich will es erreichen, denn ich weiß, dass Christus in mir lebt.< Wir erkennen, dass es Christus war in Jesus, der ihn zu dem machte, was er war und heute ist, und dass die gleichen Errungenschaften für alle erreichbar sind. Indem wir so sprechen, möchten wir etwa damit nicht im geringsten die Verdienste Jesu schmälern, denn wir haben ihn alle unaussprechlich lieb. Wir wissen, dass er durch die vollkommene Kreuzigung seines Wesens hindurchging, damit er sein Volk Gott zuführen könne; dass er ihm den Weg zeige, der aus Sünde, Krankheit und Not herausführt, dass jeder den in ihm wohnenden Gott offenbaren könne, dass er alle lehren könne, wie derselbe Vater in allen wohnt und alle gleich lieb hat.

Niemand, der das Leben und die Lehre Jesu befolgt, kann anders, als ihn lieben. Er ist unser vollkommener älterer Bruder.

Wenn wir aber unser Erstgeburtsrecht verkaufen, wenn wir Gottes wohlthätige Gesetze außer Acht lassen oder sie verächtlich behandeln und, indem wir so handeln, unserm Vaterhaus den Rücken kehren und in ein fernes Land wandern wie der verlorene Sohn — was nützen uns dann der Friede und Wohlstand, die reiche Wärme und Behaglichkeit unseres Vaterhauses?

Wenn ihr überdrüssig seid der Treber des Lebens, wenn ihr erschöpft seid und Heimweh habt, dann möget ihr mit schwankenden Schritten euren Weg heim - zu eures Vaters Haus suchen. Es kann sein, dass diese Umkehr über bittere Erfahrungen führt oder durch ein fröhliches Aufgehen aller materiellen Dinge erfolgt. Es hat nichts zu bedeuten, auf welche Weise ihr Verstehen und Wissen erlangt, ihr werdet auf jeden Fall vorwärts gedrängt, dem Ziele eurer hohen Bestimmung entgegen. Mit jedem Schritt werdet ihr stärker und kühner werden, bis es für euch kein Straucheln noch Zögern mehr gibt. Ihr werdet in euer Inneres schauen, um Erleuchtung zu finden, und dann einsehen in eurem erweckten Bewusstsein, dass eure Heimat hier ist. Es ist die göttliche Gegenwart, in der wir alle leben, uns bewegen und unser Wesen haben. Wir atmen sie ein mit jedem Atemzuge und erleben sie mit jedem Herzschlag.

Denkt nicht, ihr müsst zu uns kommen, geht in euer eigenes Heim, in eure eigene Kirche, in euer Bethaus, in die Stille, allein, wohin ihr wollt. Jesus, der große Meister der Liebe, kann euch helfen. Alle, die hinübergegangen sind und heute die höchsten Belehrungen empfangen, können euch helfen und sind bestrebt, euch auf dem Punkte, da ihr heute steht, und zu jeder Zeit

zu helfen. Wie deutlich können wir Jesus und diese anderen alle jederzeit bereit sehen zur Hilfe an allen, die nach Hilfe rufen. Ihr braucht nur zu rufen, und der Ruf ist beantwortet, noch ehe er ausgeklungen ist. Sie stehen und gehen neben euch jeden Augenblick. Was ihr zu tun habt, ist allein, euer Bewusstsein zu erheben, damit ihr sehen und erkennen könnt, wie sie neben euch gehen; dann werdet ihr nicht straucheln. Sie strecken ihre Hände aus und sagen: >Kommet her zu mir alle, ich will euch Ruhe geben.< Das heißt nicht etwa: >Kommt nach eurem Tode<, es heißt vielmehr: >Kommt gerade jetzt, gerade so, wie ihr seid, erhebt euer Bewusstsein zu unserm Bewusstsein und erkennt, dass ihr heute schon seid wie wir, über alle sterblichen Beschränkungen erhaben und im Überfluss frei.<

Friede, Gesundheit, Liebe, Freude und Wohlstand sind schon heute um euch herum. Sie sind die Früchte des Geistes, die Gaben Gottes. Wenn wir aufschauen zu Gott, so kann kein Übel uns befallen, nichts Böses kann unserer Wohnstätte sich nähern. Wenn wir aufschauen zu Ihm, so werden wir vollkommen geheilt von unsern Gebrechen, in dem erhabenen Namen des Gesetzes, oder Jesu, des Christus.

Gott ist in deinem Innersten, du Kind des unendlichen, unsterblichen Geistes. Es gibt nichts, das dich zum Zittern oder Verzweifeln veranlassen oder dir Furcht einflößen könnte. Du bist hervorgegangen aus dem Herzen des Vaters, der Atem des allmächtigen Gottes hat dich zu einer lebendigen Seele erschaffen. >Noch ehe Abraham war, bist du gewesen.< >So nun sind wir die geliebten Söhne Gottes, die Erben, vereinigt in Christus. < Dieselbe Macht, die in Jesus wohnt, wohnt auch in euch. Sie wird genannt >der Mantel des Geistes<. Wer dies richtig erfasst, den kann kein Verfall, keine Krankheit, kein Unfall treffen, noch sein Leben in irgendeiner Weise gefährden. Ihr könnt euch so eng in diesen Mantel hüllen, dass ihn nichts durchdringen, dass nichts euch berühren kann. Alle zerstörenden Einflüsse oder Kräfte, die je von Menschen erschaffen sind, mögen gegen euch gerichtet werden, ihr werdet dennoch unbeschädigt aus der Gefahr hervorgehen. Wenn auch durch irgendeinen Zufall die äußere Form zerstört werden sollte, so würde sie unverzüglich in geistigem Zustande wieder zurückkehren. Dies ist eine bessere Rüstung als jede Waffenrüstung, die je ein Mensch hat erfinden können, und ihr könnt immer, ohne Geld und Geldeswert dafür zu benötigen, von ihr Gebrauch machen. Dann werdet ihr dastehen als das, was ihr in Wirklichkeit seid, Kinder des lebendigen Gottes.

Jesus hatte dies erkannt, und er hätte sich vor dem Erlebnis auf dem Kalvarienberge retten können. Hätte er es gewünscht, so hätte er von seiner Macht Gebrauch machen können, und sie wären nicht imstande gewesen, ihn zu berühren. Er spürte, dass eine große geistige Veränderung in seinem Körper vor sich ging, und er sah ein, dass ohne eine äußere Veränderung mitten unter allen denen, die ihn kannten und liebten, manche diese geistige Wandlung nicht erkannt und sich trotzdem weiter an das Persönliche geklammert hätten. Er wusste, dass er die Macht besaß, den Tod zu überwinden, und er trug den Wunsch in sich, denen, die er liebte, zu zeigen, dass sie diese Macht gleichfalls besitzen; darum wählte er den Kalvarienweg, den Weg, den sie sehen konnten und an den sie, sehend, glauben würden. Er wünschte ihnen auch zu zeigen, dass er seinen Körper so vervollkommnet hatte, dass man ihm das, was sie Leben nannten, nehmen und seinen Körper in das Grab legen und einen großen Stein darüber rollen konnte — die äußerste Begrenzung, die der Mensch einem anderen Menschen auferlegen kann — und dass er dennoch, sein wahres Selbst, den Stein hinwegstoßen und seinen wahren geistigen Körper über alle solche Beschränkungen hinaus zu erheben imstande war. Jesus hätte seinen Körper mit sich nehmen und sich unsichtbar machen können; aber er zog es vor, zu beweisen, dass demjenigen, der den geistigen Körper entwickelt hat, kein materieller Unfall Schaden bringen, noch dass sein Leben von jemand genommen werden kann.

Nach der Kreuzigung und der Auferstehung war sein Körper so vergeistigt, dass Jesus genötigt war, das Bewusstsein der ihn Umgebenden so emporzuheben, dass sie instandgesetzt wurden, ihn wahrnehmen zu können, gerade wie wir heute das Bewusstsein der meisten hier Versammelten zu uns erheben müssen. Als die Frauen an jenem Morgen zum Grabe gingen und den Stein hinweggerollt und die Kleider danebenliegend fanden, erkannten auch sie ihn nicht, ehe er ihr Bewusstsein auf eine Höhe erhoben hatte, da sie ihn wahrnehmen konnten.

Und als sich später die zwei auf ihrem Wege nach Emmaus befanden, ging Jesus nahe zu ihnen hin und sprach zu ihnen; aber sie erkannten ihn nicht, ehe er das Brot brach mit ihnen.

Ihr Bewusstsein wurde zu einer Ebene emporgehoben, wo sie ihn erkennen konnten. Und genau so war es mit anderen, denen er begegnete. Er ging neben ihnen her und sprach mit ihnen; aber sie erkannten ihn nicht, da ihr Bewusstsein nicht tätig war auf der Ebene, da sie ihn hätten wahrnehmen können. Im selben Augenblick, als ihr Bewusstsein sich emporhob oder wach wurde auf der gleichen Ebene, da das Seinige sich bestätigte, sahen sie ihn. Dann entdeckten einige unter ihnen die geistige Bedeutung oder Wirklichkeit. Sie sahen den tiefen Sinn in allen diesen Ereignissen. Dann wussten sie. Und trotzdem glaubten viele nicht an ihn, da sie die BewusstseinsEbene noch nicht erreicht hatten, wo sie die geistige Bedeutung hätten verstehen können, die hinter alledem verborgen war.

Dann wurde der Schleier des Geheimnisses hinweggezogen, den die menschliche Auffassung gewoben hatte. >Und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei, von der Decke bis zum Fußboden. < Das Bewusstsein, dass der Tod überwunden sei, war erlangt worden, und nicht nur der Tod, sondern mit ihm alle anderen, von den Menschen gemachten vergänglichen Begrenzungen könnten und würden überwunden sein, wenn wir über ihnen stehen oder unser Bewusstsein zu einer Ebene emporheben wollten, wo wir einsehen, dass sie in Wirklichkeit gar nicht existieren. Wenn wir dieses Bewusstsein lieben und pflegen, so kommt es zum Vorschein.

Dies war die Offenbarung, die Jakob, auf dem harten Steine der Materialität liegend, erkannte. Es wurde ihm offenbar, dass das, zu dem wir unverwandt aufschauen, hervorgebracht werden wird. Dies veranlasste ihn, gefleckte Stöcke in das Trinkwasser der Kühe zu legen, und siehe, sie brachten gefleckte Nachkommenschaft, die ihn aus seinen materiellen Banden befreite. Wir können auf diese Weise auch mit Bestimmtheit unser Ideal aussenden in die formlosen Welten, dass es sich bilde, direkt aus der formlosen Substanz, aus dem für die menschlichen Sinne Unsichtbaren. — Unter dem Trinkwasser der Kühe ist nichts anderes zu verstehen als der Spiegel, auf dem sich das im Denken festgehaltene Bild vor der Seele reflektiert, tief in unserem innersten Wesen, und dann empfangen und erschaffen wird.

Das ist auch der Fall mit den Freunden, die heute Nacht mit uns vereinigt sind; nur wenige besonders Ernste sehen die Wahrheit ganz ein und werden weiter vorangehen, sich entfalten und die Werke Gottes tun. Andere machen einen guten Anfang, aber die Anstrengung, um die erste Mauer des Materiellen zu überwinden, scheint ihnen nach kurzer Zeit schon zu mühselig. Sie finden es viel leichter, mit dem Strome sich treiben zu lassen, und sie fallen wieder ab. Wir alle haben auf der sichtbaren sterblichen Ebene dieser Erde gelebt. Tatsächlich haben wir die Erde gar nie verlassen. Wir sind jetzt unsichtbar nur für diejenigen, die im sterblichen Bewusstsein wohnen. Denen, die auf einer höheren Ebene des Bewusstseins leben, sind wir zu jeder Zeit wahrnehmbar.

Der in die Seele eingepflanzte Same einer jeden Idee wird zur Empfängnis, erhält seine Gedankenform im Gemüt, um später in der physischen Form ausgedrückt zu werden. Ideen der Vollkommenheit werden zu Vollkommenheiten. Ebenso wahr ist das Gegenteil. Genau wie

Sonne und Erde mit gleicher Bereitwilligkeit den mächtigen Baum oder die zarteste Blume hervorbringen, sobald der betreffende Same gepflanzt worden ist, so antworten Seele und Geist dem Menschen und seinen Wünschen, und wenn er glaubt, empfängt er auch, was er erbeten hat.

Die durch den Tod aus der Welt des Sichtbaren hinübergegangen sind, offenbaren sich auf derselben psychischen Ebene, auf der sie sich beim Verlassen ihres Körpers manifestiert haben, denn das menschliche Denken betätigt sich auf der psychischen Ebene. Deshalb besteht das große Reich des Psychischen, das zwischen der materiellen oder sichtbaren und der wahren geistigen Ebene liegt, und durch diese psychische Ebene hindurch müssen alle gehen, die das wahrhaft Geistige ersehnen, ihren Weg sich erkämpfen, ehe das Geistige erkannt werden kann. Um das Geistige zu erkennen, müssen wir uns durch das Psychische hindurchkämpfen, direkt zu Gott. Der Tod befreit den Geist nur bis zur psychischen Ebene; nach dem Tode offenbart er sich auf der gleichen geistigen Ebene wie vor dem Tode. Wer in dieser Weise hinübergeht, hat nicht erfasst, dass es nur einen Geist, ein Gemüt, einen Körper gibt und dass alles hervorging aus diesem Einen und zurückkehren muss zu Ihm. Der aus diesem Einen ausgesandte Geist, dem ein vollendeter Körper verliehen worden ist, ist ebenso gut ein Teil von diesem Einen Geiste, wie unser Arm ein Teil unseres Körpers ist; und es ist ebenso unmöglich, sich ihn als vom Ganzen abgetrennt vorzustellen, wie es unmöglich wäre, irgendein Glied unseres Körpers für ein selbständiges Wesen zu halten. Jedes ist ein Teil eines Ganzen und muss mit diesem zusammengefügt sein, wenn das Ganze vollkommen sein soll.

So muss auch alles Geistige, oder alle Ausdrücke des Lebens, richtig zusammengefügt werden, damit das Ganze vollendet werden kann.

>Sie sollen alle an einem Orte vereinigt sein< will heißen: Wir wollen uns alle dessen bewusst sein, dass wir alle ein und desselben Ursprungs sind, dass wir alle aus Gott stammen.

Dies ist die Bedeutung des >Atonements< oder Eins-Werdens — das Wissen, dass wir alle Gott gleich sind, nach Seinem Bilde erschaffen, dass wir sind wie Er selber, ein Bild, durch welches Er das Ideal ausdrücken will und kann, das Er von uns im Herzen trägt.

Den Willen haben, dass Gott in Vollkommenheit das höchste Ideal durch uns ausdrücken kann, das Er von uns in Seinem Herzen trägt, ist die Bedeutung des >Nicht mein Wille, sondern der Deinige, o Herr, geschehe<. Niemand kann sich erheben über die menschlichen Gedanken, ohne den Willen Gottes zu tun, möge er sich dessen bewusst sein oder nicht.«

Dann stockte das Gespräch eine Weile, und einer von uns stellte eine Frage über die Relativität der Materie. Ihre Antwort darauf war: »Das richtige Wort ist Substanz, die Realität der Substanz. — Lasst uns einen Augenblick die fünf Reiche betrachten: das Mineral-, Pflanzen-, Tier-, Menschen- und das Gottesreich. Beginnen wir mit dem niedrigsten, dem Mineralreich. Wir sehen, wie alle Partikel desselben das Eine Leben, das Leben Gottes, ausdrücken. Die Auflösung oder Teilung von mineralischen Partikeln und deren Verbindung mit den Elementen der Luft und des Wassers haben den Erdboden gebildet, aber jedes einzelne Teilchen hat trotzdem sein ursprüngliches Leben, das Leben Gottes, beibehalten. Das hat die Grundlage für das Pflanzenreich geschaffen, den nächsthöheren Gottesausdruck. Jedes Partikelchen des Pflanzenreiches, das in sich wiederum das Eine Leben Gottes trägt, hat ein Teilchen dieses Lebens aus dem Mineralreiche an sich gezogen, hat es vermehrt und bereichert und gibt ihm nun auf einer hohen Stufe Ausdruck, einen Schritt näher beim Gottesreiche. So entsteht die Vorbedingung für das Tier, die nächsthöhere Ausdrucksform Gottes. Das Tier, dessen kleinste Teilchen wiederum das Eine Leben enthalten, hat einen Teil des vegetabilischen Lebens in sich aufgenommen, hat

es vermehrt und vervielfältigt, und verleiht ihm Ausdruck auf einer Stufe höher, einen Schritt näher beim Gottesreiche. So entstand die Möglichkeit für das Menschenreich, der nächsthöhere Gottesausdruck. Der Mensch, der in jedem seiner Teile das Eine Leben enthält, hat einen Teil dieses Lebens aus dem Tierreiche entnommen, um es eine Stufe höher auszudrücken, und indem dies geschieht, entsteht Raum für das Reich Gottes, der höchsten Ausdrucksform, die durch den Menschen möglich ist. Und hat der Mensch dieses Gottesreich erreicht, so steht er auf dem Punkte, da er erkennt, dass alles gleichen Ursprungs ist, dass alles das Eine Leben, das Leben Gottes in sich trägt, und dass er die Herrschaft über alle irdischen Dinge erlangt hat. Hier braucht er aber nicht stillzustehen, denn alles ist Fortschritt. Ist er einmal soweit gekommen, wird er einsehen, dass es noch weitere Welten zu erreichen gilt. Wir gelangen dann dahin, wo wir einsehen, dass der ganze Weltenraum, die ganze Ausdehnung, das Eine Leben enthält, das Leben Gottes, dass alles aus derselben Quelle und aus derselben Substanz stammt. Und dann wird für uns alle Substanz relativ oder, besser gesagt, unter sich verwandt. Nicht wahr?«

Damit endete das Gespräch und zugleich auch das Festmahl. Die Tische und Stühle wurden aus dem Zimmer geräumt. Man verbrachte den Rest des Abends mit Unterhaltung und Spiel, wobei auch Tanz nicht ausgeschlossen war. Der unsichtbare Chor übernahm dabei den musikalischen Teil. Alle waren voll Freude und Fröhlichkeit. Der Abend endigte schließlich in einem fröhlichen Tumult von Musik und Gesang, der unsichtbare Chor wurde wahrnehmbar und mischte sich unter die Festteilnehmer, zeitweilig schwebte er über deren Häuptionen. Der Schluss war ein tosender Ausbruch von Musik, Gesang und Lachen, an dem alle sich beteiligten. Alles in allem war es die eindrucksvollste Szene, die wir je erlebt hatten.

Man sagte uns, die Musik sei zu jeder Zeit hörbar, wenn man ganz still sich verhalte, aber der Chor begleite die Musik nur bei derartigen Ausnahmefällen. Wir haben später öfters Proben angestellt und haben tatsächlich die Musik vernommen. Sie war immer leise und wunderbar sanft, aber nie mehr hatte sie den freien Schwung jenes einen Abends, ausgenommen, wenn ein paar der Meister beisammen waren. Man sagte uns, diese Musik sei, was man einen Engelchor zu nennen pflege. Sie selber geben ihm den Namen: Symphonie der übereinstimmenden Seelen.

Wir hielten uns in dem Dorfe drei Tage lang auf und sahen unsere Freunde während der Zeit häufig. Am Abend des dritten Tages teilten sie uns mit, dass sie uns in unsern Winterquartieren wieder treffen wollten, sagten uns Lebewohl und verschwanden.

22. Kapitel

Am nächsten Morgen verließen wir das Dorf, nur von Emil und Jast begleitet. Unser Reiseziel war eine Ortschaft weiter im Norden, die wir zu unserm Winterquartier bestimmt hatten. Der Winter ist in diesem Teil des Landes ziemlich streng, und es schien geboten, uns bequeme Quartiere zu sichern, ehe er hereinbrechen würde. In dieser, wie in sehr vielen anderen Sachen, war unsere Befürchtung grundlos, denn als wir ankamen, fanden wir bequeme Quartiere bereits für uns vorbereitet. Wir brauchten weiter nichts zu tun, als einzuziehen.

Unser Weg führte uns vom Dorfe weg quer über das Plateau, dann wand er sich durch eine lange Schlucht empor zu einer Ausweitung, wo ein zweites befestigtes Dorf gelegen war, welches das von uns durchquerte Plateau bewachte. Die Wände der Schlucht stiegen bis fünfhundert Fuß senkrecht empor und endigten auf der Berghöhe, wo sie dann zusammenstießen mit anderen Bergen, die sich bis zu einer Höhe von zweitausend Fuß über dem Abhang erhoben, da wo der Pass die Ausbuchtung kreuzt. Auf der Höhe der Ausbuchtung hingen zwei große Felskuppen nach beiden Seiten hinaus, fünf Acres in ihrer Ausdehnung (20 000 Quadratmeter). Diese beiden Kuppen waren etwa sechshundert Fuß voneinander entfernt.

Eine vierzig Fuß hohe Mauer war quer über den offenen Raum gebaut worden, der die beiden Felskuppen miteinander verband, wodurch eine wirksame Barriere gebildet wurde. Dieser Wall ist an seinem Fuße sechzig und auf der Höhe dreißig Fuß breit, und er ist so erbaut, dass er oben eine Laufbahn bildet, über welche gewaltige Felsblöcke gerollt werden konnten, die auf der äußern Seite der Mauer in die Tiefe stürzten, da wo der Hang scharf abfiel. Längs der Mauern sind in Intervallen von einhundert Fuß Gleitbahnen errichtet, so dass die Felsstücke über den Fuß der Mauer hinaussausen konnten, ehe sie zu Boden fielen. Wo sie aufschlugen, rollen sie die Gleitbahnen hinunter, dann über den Abhang und vorwärts, immer abwärts, durch die ganze Schlucht hinab, mindestens vier Meilen weit, ehe sie liegen bleiben, das heißt wenn sie nicht vorher unterwegs in Stücke zerschellen. Alles dies bildet zusammen eine wirksame Verteidigung, denn die Schlucht ist auf der ganzen vier Meilen langen Strecke an keiner Stelle mehr als fünfzig Fuß breit und steil genug, dass sie den fallenden Felsblöcken genügend Geschwindigkeit geben kann. Zudem gab es auf beiden Seiten der Schlucht je zwei Stellen, wo Felsblöcke gelöst und hinuntergerollt werden konnten. Diese Stellen waren miteinander in Verbindung durch Fußwege, die, in die Bergwände gehauen, bis zu den Mauern führten. Eine Anzahl von Felsblöcken, jeder etwa zwölf Kubikfuß groß, war der Bergkante entlang aufgetürmt und bereit für einen Notfall. Man sagte uns, es sei noch nie nötig gewesen, von dieser Verteidigung Gebrauch zu machen, da nur ein einziger Volksstamm es jemals versucht hatte, uneingeladen sich Einlass in dieses Dorf zu verschaffen. Jener Stamm sei dann beinahe vollständig aufgerieben worden schon von den Felsblöcken, die von den vier Stationen längs der Felswände in die Tiefe geworfen worden waren. Die ersten derselben hatten während ihres Fallens weitere abgelöst, und so war eine ganze Lawine in das Tal hinuntergesaust und hatte alles mit sich gerissen, was ihr im Wege lag. Man sagte uns, die Felsblöcke auf der Mauer lägen an derselben Stelle seit mehr als zweitausend Jahren, und seit so langer Zeit sei kein Krieg mehr in diesem Lande gewesen.

Wir bemerkten, dass die sechs Häuser, aus denen das Dorf besteht, in die Mauern hineingebaut waren, und zwar je drei Stockwerke hoch, das Dach auf gleicher Höhe wie die Mauerkante. Der Aufstieg zur Mauer wurde durch Treppen, die von jedem Stockwerk des Hauses zum Dach hinaufführen, ermöglicht. Öffnungen für die Fenster befanden sich in der Mauer auf der Höhe des dritten Stockwerkes. Diese Fenster überschauten die unter ihnen liegende

Schlucht. Man konnte von diesen Fenstern aus den Fußpfad sehen und die Mauer, wie sie sich an der Seite des Felsens entlang wand, meilenweit in die weite Ferne hinaus.

Wir wurden für die Nacht im dritten Stock eines dieser Häuser bequem einquartiert, und nach dem frühen Nachessen stiegen wir alle auf das Hausdach hinauf, um den Sonnenuntergang zu betrachten. Wir waren kaum ein paar Augenblicke dort, als ein anscheinend fünfzigjähriger Mann die Treppen herauf zum Dache stieg. Er wurde von Jast vorgestellt und beteiligte sich dann gleich an unserm Gespräch. Wir fanden bald heraus, dass er in dem Dorf wohnte, das wir zu unserm Winterquartier bestimmt hatten, und auf dem Wege dorthin war. Wir luden ihn ein, sich uns anzuschließen; er dankte, sagte aber, es sei ihm möglich, die Distanz in weit kürzerer Zeit zu bewältigen und er halte sich in dem Dorfe nur ganz kurze Zeit auf, um einen Verwandten zu besuchen. Heute Nacht gedenke er schon wieder daheim zu sein. Dann kam das Gespräch auf den Tempel, den wir drei mit Emil und Jast besucht hatten. Der Mann sagte ruhig zu mir: »Ich habe dich in jener Nacht auf dem Dach des Tempels sitzen sehen.« Dann fuhr er weiter und erzählte den ganzen Traum oder die Vision, genau wie ich sie damals vor mir gesehen hatte und wie ich sie in einem der früheren Kapitel wiedergegeben habe; das war überraschend für mich und meine Gefährten, besonders da ich diese Begebenheit ihnen gegenüber nie erwähnt hatte. Der Mann war für uns alle ein vollkommen Fremder, und doch erzählte er den Vorgang so lebendig, wie er mir selber damals vorgekommen war. Dann sagte er: »Dir wurde damals gezeigt, wie es uns auch gezeigt worden ist, dass der Mensch hervorgeht aus der einen Substanz, Gott, und wie er eine gerade Richtung vorwärts verfolgt hat, solange, als er sich des Vorgangs deutlich bewusst blieb, und solange er seine Macht und Herrschaft richtig anwendete. Aber von dem Augenblick an, da er in seinem menschlichen Selbst duale Kräfte entdeckte, begann er, auf zweierlei Weise zu schauen; er missbrauchte seine Kräfte und brachte Zweiheit hervor, denn der Mensch ist der Vollstrecker seines eigenen freien Willens und erschafft dasjenige, worauf er seinen Blick bestimmt richtet. Daraus entstanden Verschiedenheit, Trennung, weites Auseinandergehen, die ihm überallhin nachfolgten auf der weiten Ausdehnung der Erde. Aber schon jetzt bereitet sich eine Veränderung vor. Die Verschiedenheit ist beinahe an ihren Grenzen angelangt, und der Mensch beginnt einzusehen, dass er gleichen Ursprungs ist, wie alle anderen und dass sich alle wieder einander nähern müssen. Er fängt an einzusehen, dass alle anderen Menschen seine Brüder, nicht seine Feinde sind. Wenn der Mensch dies einmal ganz einsehen gelernt hat, hat er damit erkannt, dass alle gleichen Ursprungs sind und dass alle zu der ursprünglichen Quelle zurückkehren und Brüder werden müssen. Dann ist er im Himmel angekommen und erkennt, dass dieser Himmel da ist, wo immerwährender Friede und innere, vom Menschen erschaffene Harmonie herrschen, hier auf Erden schon. Er wird dann auch sehen, dass er ganz nach eigener Wahl seinen Himmel oder seine Hölle erschaffen kann. Der Himmel ist richtig aufgefasst, aber geographisch falsch gedeutet worden.

Der Mensch weiß dann ferner auch, dass Gott inwendig in ihm wohnt, und nicht nur in ihm selber, sondern in allen Dingen um ihn herum, in jedem Felsen, jedem Baum, jeder Pflanze, jeder Blume und jedem erschaffenen Ding; dass Gott selbst in der Luft ist, die der Mensch einatmet, in dem Wasser, das er trinkt, in dem Geld, das er ausgibt, dass Gott in der Substanz aller Dinge ist. Wenn er einatmet, atmet er ebenso gut Gott ein als die Luft; wenn er isst, nimmt er ebenso gut Gott in sich auf als die Speise, die er isst.

Es ist nicht unser Wunsch, neue Religionen oder Sekten ins Leben zu rufen. Wir wissen, dass die heute bestehenden Kirchen genügen und dass sie logischerweise die Zentren sind, von denen aus die Völker erreicht und in ihrer Gotteserkenntnis gefördert werden können durch den in allen wohnenden Christus. Wer mit einer Kirche in Beziehung ist, muss einsehen lernen, dass

die Kirche nichts anderes darstellt als das Christusbewusstsein in der ganzen Menschheit. Und wenn dies einmal erkannt worden ist, wo könnte da noch Verschiedenheit bestehen, außer allein in der Auffassung des Menschen? Nicht aber in der Kirche selbst.

Wodurch unterscheidet sich denn eine Kirche oder eine Gesellschaft von einer anderen? Die heute angenommene Verschiedenheit kann bloß in der Auffassung des Menschen liegen, in seinem sterblichen Denken. Seht, wie weit diese Verschiedenheit uns geführt hat: zu großen Kriegen, zu tiefem Hass zwischen Nationen, Familien und Einzelnen, und alles das nur, weil irgendeine kirchliche Organisation gemeint hat, ihr Glaube oder ihr Dogma sei besser als dasjenige der anderen. Aber in Wirklichkeit sind sie alle ein und dasselbe, denn alle leiten zu demselben Punkt hin. Es wäre nicht möglich, dass eine jede ihren eigenen Himmel besäße, wenn die Kirchenmitglieder aufhören wollten, ihr spezielles Kirchen- oder Organisationsmerkmal haben zu wollen und in Erwartung ihres Lohnes den Rest ihres Lebens damit zubringen müssten, unter den vielen Himmeln nach dem besonderen, ihnen bestimmten auszuschaun. Diese Kirchenorganisationen und die, welche mit ihnen zusammenhängen, kommen einander jeden Tag näher, und die Zeit ist nicht mehr allzu fern, da sie alle unter sich vereinigt sein werden. Dann werden keine Organisationen mehr notwendig sein, da sie alle ein und dasselbe sein werden. Noch sind erst wenige Menschen erwacht zu der Erkenntnis dessen, was das Leben eigentlich mit ihnen im Sinne hat. Die große Mehrheit sehen wir durch das Leben dahintaumeln, unbefriedigt, unklar, niedergeschlagen und in Ungewissheit. Jede Seele muss aber lernen, dem Leben Ausdruck zu verleihen, von ihrem eigenen Lebenszentrum aus, dann zweckmäßig und bestimmt zu handeln und dann die ihr von Gott verliehenen Gaben anzuwenden. Jeder muss sein eigenes Leben entfalten. Es ist nicht möglich, dass einer für den anderen lebt. Niemand kann deinem eigenen Leben in dir Ausdruck geben, und niemand kann dir sagen, wie du deinem Leben Ausdruck geben sollst. >Wie der Vater das Leben in sich trägt, so hat Er auch Seinem Sohne gegeben, dass er sein Leben in sich trage<. Eine Seele kann dies nicht eingesehen haben und dennoch sich weiter einfach treiben lassen, denn der eigentliche Zweck des Lebens zeigt sich darin, dass jeder das Vorrecht und die Gelegenheit hat, den in ihm wohnenden Gott zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes und soll es sein und soll ihm gleich sein, das ist das erhabene Ziel, das Gott für den Menschen im Sinne hat. Und es sollte des Menschen höchster Lebenszweck sein, das zur Offenbarung zu bringen, was Gott für ihn erdacht hat. Als Jesus auf dem Berge stand und seine Jünger um ihn versammelt waren, seht, welche Worte der Weisheit er zu ihnen sprach!

Sein Bewusstsein zu dieser Erkenntnis war erwacht und in ihm die feste Entscheidung gereift, dass der Mensch sich in seiner vollen Kraft erst dann entfalten kann, wenn er ein deutliches Ideal, einen eigentlichen Lebenszweck vor sich hat. Ein Same kann erst zu wachsen beginnen, wenn er richtig in den Boden eingepflanzt worden ist. Die Gotteskraft im Innern kann nur dann die Erfüllung eines tiefen Wunsches in uns hervorbringen, wenn dieser Wunsch in der Seele des Menschen sich deutlich ausdrückt. Wir müssen es alle so genau wissen, wie Jesus es wusste, dass der erste geistige Impuls zum Ausdruck unseres Selbstes darin besteht, den Wunsch zum Ausdruck zu haben.

Jesus sagte: >Selig sind die Armen, denn er erkannte, dass jede Begrenzung im Leben einen Wunsch im Individuum erschaffen kann, dass er sich über die Begrenzung hinaus erheben und sich davon befreien möchte. Er wusste, dass dieser Wunsch gut ist. Er wusste, dass der bewusst empfundene Mangel das Versprechen für die Erfüllung in sich trägt. Er betrachtete jeden Mangel als einen für den Samen vorbereiteten Boden. Wenn dann der Same gepflanzt und ihm zu wachsen erlaubt worden ist, so deckt er den Mangel von selber. Mangel, oder der Wunsch

zur Lebensentfaltung, ist stark missdeutet worden. Mehrere unserer großen Lehrer haben gesagt, man soll ihn aus dem Herzen reißen. Jesus aber sagte: >Wehe denen, die gesättigt sind<. Denn wer satt ist, ist auf dem Stillstand. Wenn wir in vollkommene Berührung mit dem Leben treten wollen, müssen wir jeden Augenblick das Leben in seiner Vollkommenheit ausdrücken. Der Wunsch, dies zu tun, ist der Impuls dazu. Ein Mensch, der es müde ist, mühselig im Staub der Erde zu kriegen, sehnt sich darnach, fliegen zu können, und diese Sehnsucht wird ihn dazu drängen, das Gesetz zu entdecken, das ihm erlauben wird, sich über seine gegenwärtigen Beschränkungen hinaus zu erheben, und dann wird er fähig sein zu gehen, wohin er will, ohne sich um Zeit und Raum zu kümmern. Ein bekanntes Sprichwort sagt: >Der Mensch denkt und Gott lenkt<. Aber das Gegenteil ist wahr, denn es ist Gott, der denkt, und der Mensch, der lenkt. Nur wenn der Mensch selber denken lernt, kann er die Werke Gottes tun. Sollte der Sohn nicht tun können, was der Vater vor ihm schon getan hat?

Da die äußern Dinge auf die Dauer niemals befriedigen, so fühlt die Seele sich von innen heraus angetrieben, nach der Kraft im Innern zu suchen. Dann mag es geschehen, dass ein Individuum das ich bin entdeckt, dass es einsehen lernt, dass im Innern alle Macht wohnt, die der Seele volles Genüge verschaffen kann, jedes ihrer Bedürfnisse und jeden Wunsch zu erfüllen vermag. Dieses Wissen kommt vielleicht nicht, ehe die Seele, von den Puffen und Stößen der Welt hin und her getrieben, sich veranlasst fühlt, diesen Innern Ort des Friedens und der Stille zu suchen. Wenn sie weiß, ich bin ist die Erfüllung ihres Wunsches, so ist der Wunsch auch schon erfüllt Außerhalb des göttlichen Selbstes um Erfüllung eines Wunsches auszuschaun, ist Torheit. Wenn wir uns nach Entfaltung sehnen, muss das Selbst diese Entfaltung bewerkstelligen.

Und dann, welch eine Verwirklichung, welch ein Erwachen! Dieses Wissen des ich bin! Zu wissen, dass in uns selber die Macht, die Substanz und die Intelligenz wohnt, aus der alle Formen sich herausbilden, und dass in demselben Augenblick, da die definitive und wahre Idee eines Wunsches intelligent in eine Form gekleidet werden kann, Macht, Intelligenz und Substanz des Geistes ihr zuströmen und sie erschaffen müssen! Sind dies nicht Schätze im Himmel, von denen wir nichts gewusst haben? Hier, im Ungeformten in uns selber, liegen unbegrenzte Schätze verborgen. Wie klar bewusst wird es dem, der die Perle gefunden hat!

Dann soll er denken: >Suchet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann werden euch alle übrigen Dinge von selber zufallen<. Die, Ursache, weshalb sie ihm von selber zufallen müssen, liegt darin, dass sie aus der eigentlichen Essenz des Geistes bestehen. Das Bewusstsein muss zuerst den Geist finden, ehe es das Gewünschte erschaffen kann.

Der Erwachte entdeckt das schöpferische Prinzip in sich selber, dann sieht er, und dieses Sehen ist die große Gelegenheit seines Lebens. Er hat eine Vision, oder er wird auf andere Weise seiner Möglichkeiten oder der vor ihm liegenden Möglichkeiten gewahr. Wissend, dass er die schöpferische Kraft in sich trägt, ruft er sich seinen Herzenswunsch in die Erinnerung zurück, dieser Wunsch wird zu einem Ideal oder einer Form, welche Macht und Substanz zu sich heranzieht, bis sie erfüllt ist. Ich sehe, das ist die Empfängnis der Seele, das versprochene Land, der wahr gewordene Traum, dessen Erfüllung die Seele gläubig erwarten darf. Auch da, wo das Ideal noch nicht bewusst festgehalten werden kann, muss es sich offenbaren in sichtbarer Form, wenn der Mensch das Gesetz erfüllt. Vielleicht müssen dabei Erfahrungen in der Wüste gemacht und Leiden überwunden werden. Aber solches lässt die Seele nur der Vereinigung noch würdiger werden. Die Seele, die ihre Vision auffasst als das versprochene Land oder als ein erreichbares Ideal, welches verwirklicht werden kann, sieht nur das Gute darin, den Gegenstand ihres Wunsches. Da darf kein Zweifel sein, kein Zaudern, kein Zögern, sonst könnte es

zum Verhängnis werden. Die Seele muss ihrer Vision treu sein und immer weiter voran drängen.

Ihre Vision ist immer etwas Typisches und genau so Notwendiges, wie es die Pläne und Einzelheiten zu einem Gebäude sind. Und der Mensch muss seiner Vision so treu sein, wie der Baumeister sich an die Pläne eines Architekten in allen Einzelheiten halten muss, alles außer der Wahrheit muss beiseitegelassen werden.

Alle großen Seelen bleiben ihrer Vision treu. Alles, was je erschaffen ist, ist zuerst eine Vision gewesen, eingepflanzt in eine Seele, die den Samen in sich wachsen und entfalten ließ und ihn zuletzt offenbarte. Solche Größen gestatten niemals, dass die Ungläubigkeit der anderen auf sie Eindruck mache. Sie opfern sich willig auf für ihre Vision und bleiben ihr treu, sie halten sie standhaft fest. Sie glauben an sie und ihnen geschieht nach ihrem Glauben. Jesus blieb standhaft und treu bei seiner Vision. Er verharrte bei seinem Plan auch dann, als die, welche ihm am nächsten waren und die Teuersten seinem Herzen, den Glauben verloren und untreu wurden. Und ihm geschah nach seinem Glauben, und so geschieht es einem jeden.

Wenn jemand sich nach dem gelobten Lande aufmacht, so muss er das Land der Dunkelheit vergessen, nicht mehr daran denken. Er muss die Dunkelheit verlassen und auf das Licht zugehen. Es ist nicht möglich, vorwärts zu gehen und zugleich still zu stehen. Das Alte muss verlassen und dem Neuen angehangen werden. Wir müssen die unliebsamen Dinge vergessen und nur die Dinge im Gedächtnis zurückbehalten, an die wir uns erinnern wollen. Wenn eine Vision in Erfüllung gehen soll, so muss sie immer zuvorderst im Bewusstsein stehen; darum müssen wir die Vision, deren Erfüllung wir anstreben, im Denken festhalten und uns auf diese Weise stets an sie erinnern. Andererseits müssen wir die Dinge, die wir nicht sich wiederholen sehen wollen, aus dem Gedächtnis ausweisen, uns weigern, an sie erinnert zu werden. Jede unserer Ideen, jeder Gedanke, jedes Wort und jede Handlung muss dieser Vision entsprechen, damit sie sich erfülle. Dies ist die wahre Konzentration, die Konzentration der Hingebung, das Einstellen aller Kräfte auf das Hauptsächliche. So handeln heißt: sein Ideal lieben. Und nur durch die Liebe allein kann man einem Ideal Form verleihen. Die Liebe macht die Idee zu einem Ideal.

Wenn jemand zuerst keinen Erfolg hat, muss er entschlossen sein und vorwärts drängen. Das ist die Übung des Willens, der Ruf des Selbstvertrauens, der Ausdruck des Glaubens, der die Kraft dem Ideal entgegendrängt. Das Ideal kann nicht ohne diese bewusste Hinleitung der Kraft nach dem Ideale hin, ohne diese Willensübung erreicht werden, und zudem wäre es für das Ideal ebenso verhängnisvoll, wenn der Wille selbst nicht auch ideal wäre. Der ideale Wille muss zugleich die Eigenschaft des Dienens in sich tragen. Wenn er nicht den Wunsch des Dienens enthält, so kann die Macht, die der Wille leiten will, sich nicht von der Seele lösen.

Der Wille, bedient zu werden, wendet die Lebenskraft gegen das Selbst; der Wille, zu dienen, lässt die Lebenskraft durch das ganze Wesen eines Mensch fluten und erhält sein Selbst in strahlender Schönheit. Das Dienen verleiht der Vision ihren Daseinszweck, löst in unserm Wesen die Liebe aus. Wie könnte die Liebe sich anders Ausdruck geben, als indem sie durch unser ganzes Wesen strömt? Wenn die Liebe durch unser Bewusstsein flutet, antwortet ihr der ganze Organismus und lässt jede Zelle erzittern unter dieser Liebe, die sich ausdrückt. Dann wird der Körper harmonisch, die Seele wird leuchtend, das Denken klar. Der Gedanke wird kühn, strahlend, lebendig, bestimmt, das Wort positiv, wahr, aufbauend; das Fleisch erneuert sich, wird reiner und frischer; unsere Geschäfte regeln sich und alle Dinge rücken an ihre richtige Stelle. Das ich bin drückt sich aus durch das ich, und dem >ich< ist nicht länger gestattet,

das ich bin zu unterdrücken. Wenn aber der Körper dem Geiste nicht Untertan ist, wie kann er dann dem Geiste Ausdruck verleihen? Das bewusste Denken muss den Geist suchen und nach ihm Verlangen tragen, ehe es die Macht des Geistes kennen lernen kann. So lernt der Mensch einsehen, dass es der Geist ist, der jedes Verlangen in uns stellen kann. Nie kann ihm in besserer Weise Ausdruck verliehen werden, als wenn ihm erlaubt wird, unserm Nächsten in seiner Not zu helfen, die Not eines Mitmenschen zu lindern. Es ist das Ausströmen zu den anderen, das für uns die Vorratskammern des Geistes auftut. Es ist das, >Ich will dienen<, was Gottes unbegrenzte Vorräte vor allen auftut und jeder Seele ihre Erfüllung schenkt.

Die Seele ist zurückgekehrt in ihres Vaters Haus, sobald sie in sich den Willen zum Dienen hat. Der Verirrte, der dienen gelernt hat, wird zum gefeierten Sohn; der Knecht, der sich von den Abfällen ernährt hatte, wird der Prinz eines königlichen Haushaltes und tritt ein in das Besitztum seiner eigenen Möglichkeiten. Er kennt nunmehr die Liebe Gottes, er versteht seines Vaters Gabe und ergreift von ihr Besitz. Ein Sohn allein kann diese Gabe empfangen.

Kein Diener, kein Knecht kann eintreten in die Freude eines Sohnes und Erben. Der Diener sucht immer, wo er etwas erlangen könnte, der Sohn aber hat sein rechtmäßiges Erbe angetreten, das der Vater für ihn bereitet hat. Wenn wir aber wissen, dass wir zu des Vaters Haushalt gehören, und dass wir die Erben von alledem sind, was des Vaters ist, dann werden wir auch so zu leben beginnen, wie der Vater wünscht, dass wir leben sollen. >Seht, nun sind wir die Söhne Gottes geworden.< Das Sohnesbewusstsein erschafft Erfüllung, das Bewusstsein eines Knechtes erschafft den Mangel. Wir werden sehen, dass Gott jeden Wunsch unserer Seele erfüllt, sobald wir in Gedanken, Worten und Handlungen uns wie Söhne halten.«

Damit erhob sich der Sprecher, sagte uns gute Nacht und verließ uns mit dem Versprechen, er hoffe uns in unserm Winterquartier wieder zu treffen.

23. Kapitel

Wir verließen das Dorf am folgenden Morgen und unser Weg führte uns während drei Tagen durch ein raues Bergland, das so spärlich bevölkert war, dass wir genötigt waren, unsere Zelte jede Nacht aufzuschlagen. Es waren für diesen Ausflug keinerlei Vorräte mitgenommen worden, aber es war immer genug zu essen da, wenn wir etwas brauchten. Kaum waren die Vorbereitungen zu einer Mahlzeit gemacht, so war auch immer ein reichliches Essen fertig zubereitet, und wir sahen nie, dass alles gegessen worden wäre, es blieb immer ein wenig übrig.

Am Abend des dritten Tages langten wir auf einer Anhöhe über einem weiten Tale an, in das wir hinunterzusteigen hatten, um das Ziel unserer Fahrt, ein bestimmtes Dorf zu erreichen.

Von dieser Zeit an führte der Weg bergab, in ein fruchtbares, reich bevölkertes Tal. Wir hatten dieses Dorf zu unserm Winterquartier auserlesen, aus dem Grunde, weil es genau im Herzen des von uns besuchten Landes lag, und wir sahen, dass dies uns die erwünschte Gelegenheit geben würde, während längerer Zeit in täglicher Berührung mit diesen Menschen zu sein.

Sehr viele Leute, die wir an den verschiedenen von uns besuchten Orten angetroffen hatten, lebten in dieser Ortschaft, und alle hatten uns herzlich eingeladen, wir möchten zu ihnen kommen. Wir waren also sicher, dass wir reichliche Gelegenheit haben würden, das tägliche Leben dieser Leute genauer zu beobachten, wenn wir den Winter über hier blieben.

Wir langten in diesem Dorf am 20. November an und machten von dort aus eine Anzahl kleinerer Ausflüge, bis der Schnee zu fallen begann und das Reisen erschwerte. Wir waren in sehr bequemen Quartieren untergebracht. Die Leute waren sehr freundlich, und wir bereiteten uns vor, an dem Leben im Dorfe teilzunehmen. Jedes Heim stand uns offen; man sagte uns, die Riegel würden überhaupt nie vorgeschoben und alle Menschen würden als Brüder betrachtet. In jener Zeit erging an uns die Einladung, in das Heim einer dort wohnenden Frau überzusiedeln. Wir hatten diese Frau an der Grenze angetroffen. Wir fühlten uns ganz behaglich und sahen keinen Anlass, sie zu stören. Sie bestand aber darauf und sagte, es verursache ihr gar keine Mühe. So zogen wir um mit Sack und Pack und machten ihr Haus während der ganzen Dauer des Aufenthaltes zu unserem Heim. Ich werde niemals das erste Mal vergessen, als wir sie antrafen. Es war in einem kleinen Grenzdorfe. Als sie uns vorgestellt wurde, hielten wir sie für höchstens achtzehnjährig und wir bewunderten ihre Schönheit. Wie groß war aber unser Erstaunen, als wir vernahmen, sie sei über vierhundert Jahre alt und einer der beliebtesten Lehrer. Ihr ganzes Leben ging in dem Werke auf. Als wir in ihrem Hause wohnten und in täglichem Kontakt mit ihr standen, konnten wir leicht verstehen, weshalb sie bei jung und alt so beliebt war. Das erste Mal, als wir mit ihr zusammentrafen, waren wir während etwa vierzehn Tagen immer mit ihr zusammen, aber ihr wahres Wesen offenbarte sich uns erst, als wir sie in ihrem eigenen Hause beobachteten. Man konnte nicht anders, als ihr Liebe und Respekt entgegenbringen. Je mehr wir mit diesen Menschen zusammen waren, um so mehr lernten wir sie lieben und schätzen. Wir hatten alle Gelegenheit, Vergleiche anzustellen zwischen dem, was sie uns von ihrem Alter sagten, und ihren unwiderlegbaren Aufzeichnungen. Man konnte ebenso wenig sich weigern, diese Schriften anzuerkennen, wie man unsere eigenen Aufzeichnungen verleugnen dürfte. Wir lebten im Hause dieser Frau und aßen an ihrem Tische vom letzten Dezember bis zum folgenden April. Es fehlte uns nicht an Gelegenheit, ihr häusliches Leben sowie das tägliche Leben vieler anderer im Dorfe zu beobachten, und wir fanden dieses Leben ein wahrhaft ideales.

24. Kapitel

So verging die Zeit bis zum letzten Dezember und das Jahr ging dem Ende entgegen. Wir hatten beobachtet, dass eine Anzahl Menschen sich zu der einzigen zeremoniellen Versammlung zusammenfanden, an welcher die Meister sonst fast allein sich beteiligten. Wir wurden jeden Tag neuen Fremden vorgestellt. Diese sprachen alle englisch und wir fingen an, uns wie zum Dorfe gehörig zu fühlen. Eines Tages teilte man uns mit, das Ereignis finde am Altjahrabend statt und wir seien eingeladen, daran teilzunehmen. Es wurde uns auch mitgeteilt, dass die Feier, wenn auch nicht für Fernstehende bestimmt, doch keine geheime Zusammenkunft sei; es gebe überhaupt keine geheimen Zusammenkünfte bei ihnen. Die Versammlung war für diejenigen bestimmt, die ans Werk gegangen waren, es allen Ernstes an die Hand genommen hatten und die darin weit genug gekommen waren, um einzusehen, dass sie dieses und kein anderes Leben leben wollten. Sie waren an dem Punkte angelangt, da sie zu einem höheren Bewusstsein erwacht waren und eingesehen hatten, was dieses höhere Bewusstsein für ihr Leben bedeutet. Es wurde von einigen das »Übergangsfest« geheißen.

Diese Versammlung fand meistens zu dieser Jahreszeit statt, und zwar in einer zum Voraus bestimmten Ortschaft, und dieses Dorf war für dieses Jahr dafür gewählt worden.

Der Morgen des für die Versammlung bestimmten Tages dämmerte voll und klar herauf und das Quecksilber stand weit unter Null. Wir schauten dem Tage mit Spannung entgegen, erwartungsvoll; denn wir wussten, dass dieser Abend ein weiteres beitragen würde zu den manchen interessanten Erlebnissen dieser Reise. Wir trafen an dem verabredeten Platze um acht Uhr abends ein und fanden etwa zweihundert Menschen versammelt. Der Raum war in der früher erwähnten Weise erleuchtet und sehr schön. Wir hörten, dass unsere Gastgeberin den Gottesdienst leiten werde. Einige Augenblicke, nachdem wir uns alle gesetzt hatten, trat sie in das Zimmer und wir waren überrascht von ihrer Schönheit und Jugendlichkeit. Sie trug ein schönes weißes Kleid ohne jeden Schmuck. Ruhig betrat sie die kleine Plattform und begann zu der Versammlung zu reden: »Wir sind diesen Abend hier versammelt mit dem Wunsche, die volle Bedeutung des Überganges aus einem niedrigerem Bewusstseinszustand in einen höheren zu erfassen, und bewillkommen diejenigen, die dazu bereit sind. Ihr seid uns gefolgt, zuerst geleitet von eurem Interesse an den Werken, die ihr habt vollbringen sehen, Werke, die ihr zuerst mit Schrecken und Verwunderung betrachtet und die ihr ohne Zweifel für Wunder gehalten habt.

Wir wissen, dass ihr unterdessen gelernt habt, diese Dinge als alltägliche Ereignisse in einem richtig gelebten Leben anzusehen, also in einem natürlichen Leben, wie es Gott zu jeder Zeit von uns erwartet. Ihr seid jetzt froh zu wissen, dass wir keine Wunder tun. Ihr seht die wahre geistige Bedeutung dessen ein, was ihr tut. Das Bewusstsein, das von der wahren geistigen Ebene aus sich betätigt, legt jede Form nach dem Ideal aus, das dahinter steht; dabei enthüllt sich die tiefe innere Bedeutung jedes Geschehens, und dann gibt es keine Wunder, kein Geheimnis mehr. Dieses Übergehen von einem niedrigeren Bewusstsein zu einem höheren bedeutet, dass das Materielle immer mehr fallengelassen wird, weil es nur Uneinigkeit und Disharmonie schafft, und dass immer mehr das Christusbewusstsein aufgenommen wird. Dann wird alles Schönheit, Harmonie und Vollkommenheit. Das ist die natürliche Art zu leben, — die Art, wie Gott uns leben sieht, und die Art und der Weg, den Jesus hier auf Erden so schön vorgelebt hat. Das andere ist der unnatürliche Weg, der selbstsüchtige, der harte Weg. Wenn wir es einmal einsehen, ist dieses Christusleben so leicht, so natürlich; dann sind wir in das Christusbewusstsein eingetreten.

Wir sitzen heute an gedeckten Tischen. Dies ist die einzige Gelegenheit, da wir uns zu einem Festmahl vereinigen. Es ist aber kein Fest, wie man es sich vom menschlichen Standpunkt aus vorstellt. Es ist ein Fest der Erkenntnis und der Vollendung, ein Fest, das an den Übergang erinnert, wie es zu Jesu Zeiten gefeiert worden ist —, das Fest, das das Hinübergehen aus dem menschlichen Bewusstsein in das Christusbewusstsein symbolisiert, etwas, das heute auf der ganzen Welt so falsch ausgelegt wird. Wir sind überzeugt, dass die Zeit kommen wird, da alle Kinder Gottes sich zu diesem Festmahl hinsetzen werden mit dem klaren Wissen, was es bedeutet.

Heute Abend werden wir einige unter uns sehen, die ihren Körper so vervollkommen haben, dass sie imstande sind, ihn in die himmlischen Reiche mitzunehmen und dort die höchsten Belehrungen zu erhalten. Sie alle haben eine Zeitlang in sichtbarer Gestalt hier gelebt, dann sind sie hinübergegangen und haben ihren Körper mit sich genommen auf eine Höhe des Bewusstseins, wo er für sterbliche Augen nicht mehr sichtbar ist. Auch wir müssen unser Bewusstsein zum Christusbewusstsein emporheben, wenn wir uns mit ihnen verständigen wollen. Sie aber, die ihre Körper so vervollkommen haben, dass sie dieselben mit sich in die himmlischen Reiche nehmen können, können nach Belieben zu uns kommen und uns auch wieder verlassen. Sie sind imstande, zu kommen und diejenigen unter uns, die empfänglich sind, zu unterweisen; sie können kommen und verschwinden, ganz nach ihrem freien Willen.

Sie sind es, die zu uns kommen und uns belehren, wenn wir uns dafür empfänglich erweisen.

Oft sind wir dabei auf unsere Intuition angewiesen, oft geschieht die Belehrung in persönlichem Kontakt. Heute Abend werden fünf von ihnen das Brot mit uns brechen; unter ihnen ist jemand, dem wir ganz besonders unsere Liebe entgegenbringen, als der Mutter von einem der unsrigen, die unter uns gewelt hat. (Es erwies sich, dass es Emils Mutter war.). Nun wollen wir uns um die Tische herumsetzen. «

Einen Augenblick verdunkelten sich die Lichter, und alle saßen in vollkommenem Schweigen mit gesenktem Haupte. Dann wurden die Lichter wieder hell und die fünf standen im Zimmer, drei Männer und zwei Frauen. Sie waren weiß gekleidet und strahlend schön und mit einem sanften Lichtschein umgeben. Sie kamen ruhig näher und jedes nahm seinen Platz ein oben an einem der Tische. Emils Mutter setzte sich oben an unsern Tisch, unser Führer war zu ihrer Rechten und Emil zu ihrer Linken. Nachdem sie sich gesetzt hatten, kamen die Speisen. Es war ein einfaches Mahl, bestehend aus Gemüse, Brot, Früchten und Nüssen, aber es war sehr schmackhaft. Die zunächst folgenden Gespräche waren zur Hauptsache Belehrungen für die Versammelten. Sie waren in der Sprache des Landes gehalten, und Jast übersetzte sie. Ich füge ihren Inhalt hier nicht an, da der größte Teil davon schon in früheren Kapiteln erwähnt worden ist oder in folgenden Kapiteln noch erwähnt wird.

Emils Mutter, die letzte Sprecherin, sprach in reinem Englisch, und ihre Stimme war klar und bestimmt. Folgendes war der Inhalt ihrer Rede: »Wir machen jeden Gebrauch von Kräften, über die ein Mensch mit sterblicher Auffassung lacht. Wir, die wir den Vorzug haben, sie wahrzunehmen und anzuwenden, tun alles, was wir können, um die Menschen einsehen zu lehren, was sie aus ihrem Leben ausschließen, indem sie unrichtig denken über vollkommene Dinge, die bereit und nur auf Annahme wartend vor ihnen liegen. Sobald man diese Kräfte annimmt, sie sich zu eigen macht, erweisen sie sich als weit lebendiger und wirklicher als jene Dinge, an die der Sterbliche sich so verzweifelt anklammert, weil sie von den beschränkten menschlichen Sinnen gesehen, gefühlt und berührt oder wahrgenommen werden können.

Ihr werdet bemerkt haben, dass alle Bequemlichkeiten, auch Licht und Wärme in diesem Raume sowie in den von euch bewohnten Zimmern, aus der dieser Kraft entstammenden Wärme erschaffen wurden; ja sogar die Speisen, die ihr genossen habt, sind aus dieser Kraft hergestellt. Ihr mögt sie Lichtstrahlen heißen, oder wie ihr wollt. Wir betrachten sie als eine große universelle Kraft, die, wenn sie vom Menschen benützt wird, für ihn weit wirksamer als Dampf, Elektrizität, Gas oder Kohle arbeitet. Wir pflegen sie trotzdem als eine der niedrigsten Kräfte des großen Gesetzes zu betrachten.

Sie wird nicht nur einst alle Kraft liefern, deren der Mensch bedarf, sondern auch alle Wärme, die ihm für alle seine Bedürfnisse nötig ist, und zwar zu jeder Zeit und ohne Verbrennung eines einzigen Pfundes an Heizmaterial irgendwelcher Art. Die Kraft arbeitet vollständig geräuschlos, und wenn der Mensch sie anwenden und benützen lernen wird, wird er damit zugleich einen großen Teil des Lärms und der Konfusion zum Schweigen bringen, die heute unvermeidlich erscheinen. Diese Kraft ist überall vorhanden, um jeden herum; sie wartet nur darauf, bis der Mensch mit ihr in Beziehung tritt und sie anwendet. Wenn dies einst geschieht, so wird sie sich im Gebrauch weit einfacher erweisen als Dampf oder Elektrizität.

Ist der Mensch erst imstande, von ihr Gebrauch zu machen, so wird er einsehen, dass alle die verschiedenen Arten der Fortbewegung und anderer Kraftanwendung bloße Machenschaften sind, die er mit seinem menschlichen Verstand erschaffen hat. Er hat gemeint, er selbst habe sie erschaffen, und auf diese Weise hat er wirklich das erschaffen, was er mit seinen sterblichen Sinnen zu erfassen imstande war. Der Mensch hat unvollkommene Dinge erschaffen, während er alles vollkommen zu erschaffen imstande wäre, was er unternimmt, wenn er bloß einsehen wollte, dass alles von Gott kommt und dass Gott sich durch ihn ausdrücken will.

Doch der Mensch hat damit aus eigenem freien Willen den harten Weg erwählt, und anstatt seine Kindschaft zu Gott einzusehen und zu benützen, was Gottes ist, fährt er solange fort, den steinigen Weg zu gehen, bis er notgedrungen einsehen muss, dass es einen besseren Weg geben muss und dass dieser Weg der einzige wahre Weg ist. Dann lernt er die Vollkommenheit ausdrücken, die Gott ihn heute schon ausdrücken sieht.

Seht ihr nicht, wie ihr ruhen müsst in Gott, in eurem Innern, und alles Gute von ihm empfangen müsst, und dass jede Kraft in eurer Natur aus diesem göttlichen Selbst heraus wirken muss? Im Anfang eines jeden Ausdruckes ist Gott, der Vater in eurem Innern; denn wäre es nicht so, so könnte Gott nicht zum Ausdruck kommen oder hervorgebracht werden.« Jemand von uns stellte die Frage, welche Kraft oder Macht unsere Gedanken und Worte auf unser Leben ausüben. Sie streckte ihre Hand aus und hielt gleich darauf einen kleinen Gegenstand darin. Sie sagte: »Seht, ich lasse diesen Kieselstein in das Glas Wasser hier fallen.

Ihr seht, dass die Vibrationen, die durch die Berührung des Steinchens mit dem Wasser hervorgerufen werden, vom Zentrum ausstrahlen, in immer sich erweiternden Kreisen, bis sie den Rand des Glases erreichen oder die äußere Grenze des Wassers, wo sie, für unser Auge wenigstens, ihre Kraft verlieren und anhalten. Was tatsächlich geschieht, ist aber, dass die Schwingungen, sobald sie die Grenze des Wassers erreicht haben, ihren Rückweg antreten, hin zu der Stelle, wo der Kieselstein in das Wasser fiel. Und sie halten nicht an, bis sie im Mittelpunkt anlangen. Dies ist die genaue Darstellung der Wirkung eines jeden Gedankens, jedes Wortes, das wir denken oder aussprechen. Der Gedanke oder das Wort setzt bestimmte Vibrationen in Bewegung, die vorwärts, immer vorwärts streben, in immer sich erweiternden Kreisen, bis sie das ganze Universum umkreist haben. Dann kehren sie, so weit, wie sie vorher ausgegangen sind, zurück zu demjenigen, der sie aussandte.

Jeder Gedanke und jedes Wort, das wir denken oder sprechen, sei es gut oder böse, kehrt so sicher zurück zu uns, als wir es ausgesandt haben. Diese Wiederkehr ist der Tag des Gerichtes, von dem in eurer Bibel gesprochen wird: >Jeder Tag wird darüber richten.< Der Urteilspruch wird gut oder schlimm sein, je nachdem das von uns ausgesandte Wort, unsere Gedanken gut oder böse waren. Jede Idee (Gedanke oder Wort) wird zu einem Samen. Dieses Ideen-Samenkorn, ausgesandt, fasst Wurzel in der Seele, wird vom Gemüt festgehalten und zu einer Empfängnis, um später erschaffen oder in physischer Form ausgedrückt zu werden. Gedanken und Ideen der Vollkommenheit bringen Vollkommenes hervor, Gedanken und Ideen der Unvollkommenheit erzeugen Unvollkommenheit.

Sonne und Erde vereint werden mit derselben Bereitwilligkeit den mächtigen Banianbaum oder die kleinste Blume hervorbringen, sobald der Same einmal gepflanzt worden ist. In dieser Weise antworten auch Seele und Geist der Aufforderung des Menschen, und das, was er in Wort oder Gedanken fordert, hat er auch schon empfangen, es ist zu ihm zurückgekehrt. Das einzige, was den Menschen von Gott getrennt hat, ist der Nebel von materiellen Gedanken, die der Mensch um den Himmel herum erschaffen hat, und das hat den Mystizismus entstehen lassen, der alle göttlichen Dinge zu umhüllen scheint. Dieser Schleier des Mysteriums wird heute mehr und mehr beiseitegeschoben und man lernt einsehen, dass es keine Geheimnisse gibt. Die Gründer der verschiedenen Kirchenorganisationen fanden es angezeigt, die Dinge Gottes mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben, um damit die Menschen näher an sich zu fesseln. Aber heute findet jeder selber heraus, dass die tiefen Geheimnisse Gottes die wirklichen, einfachen Dinge des Lebens sind. Wäre dies nicht der Fall, was hätte das Leben und seine einfachen Tatsachen für einen Zweck? Alle entdecken nach und nach, dass die Kirche der Typus des Christusbewusstseins im Menschen, das Gottes-Zentrum der Menschheit ist. Sie entdecken das Ideal und beten nicht länger das Idol an, das durch das menschliche Denken erschaffen worden ist. Seht die gewaltige Anzahl der heterodoxen Organisationen, die überall emporschießen! Obschon sie heute noch sehr verschieden voneinander sind, sind sie dennoch dazu bestimmt, alle Menschen dem gleichen Ziel entgegenzuführen. Dürfte diese Tatsache nicht den Kirchen allmählich eine richtige Einstellung geben? Wir, die wir unsere Körper so vervollkommen haben, dass wir fähig sind, sie mit uns zu nehmen, wohin wir wollen, haben den Vorzug, in dem sogenannten Himmelreiche uns umsehen und uns darin aufhalten zu können. Dieses Reich ist sehr vielen unter der Bezeichnung >siebenter Himmel< bekannt, und man stellt sich darunter das Mysterium aller Mysterien vor. Dies ist wiederum einer der Irrtümer des menschlichen Denkens. Es gibt kein Mysterium, nur haben wir in unserm Bewusstsein einen Ort erreicht, wo wir die höchsten Belehrungen zu erfassen imstande sind, den Punkt, auf dem Jesus heute steht. Es ist der Ort des Bewusstseins, wo man weiß, dass man durch ein Aufgeben der Sterblichkeit die Unsterblichkeit erlangt; wo man weiß, dass der Mensch unsterblich, ohne Sünde, ohne Tod, unveränderlich, ewig ist, so wie Gott ist und wie Gott den Menschen vor sich sieht. Ein Ort, wo wir die wahre Bedeutung der Transfiguration erkennen, wo wir mit Gott in Verbindung treten und Ihn von Angesicht zu Angesicht sehen können. Ein Ort, wo wir wissen, dass alle hinkommen, und empfangen sein können, wie wir sind. Wir wissen, dass nach nicht allzu langer Zeit das Bewusstsein aller Menschen erhoben sein wird, empor zu einer Ebene, wo wir von Angesicht zu Angesicht mit ihnen sprechen können. Nur darum, weil wir unser Bewusstsein erhoben, über das menschliche Bewusstsein hinaus, sind wir aus ihrem Gesichtskreis herausgetreten und sind auf diese Weise für sie unsichtbar geworden, nur für diejenigen, die im sterblichen Bewusstsein verbleiben.

Wir stellen gerne Betrachtungen an über drei Ereignisse. Das erste trug sich vor langer Zeit zu; es ist dasjenige, das für euch die Geburt des Christusbewusstseins im Menschen darstellt, die Geburt des Jesuskindes. Das zweite werden wir sehen, sobald eure große Nation das Christusbewusstsein anerkennen wird. Und dann erwarten wir das dritte und letzte, die größte aller Herrlichkeiten — das zweite und letzte Kommen des Christus, wenn alle den Christus kennen und in sich erfassen werden, wenn sie in diesem Bewusstsein leben und sich entfalten und wachsen werden wie die Lilien auf dem Felde. Dies ist dann das Atonement, die Vereinigung.« Als sie geendigt hatte, fing der unsichtbare Chor zu singen an. Der Raum füllte sich mit Musik, und diese klang aus in einem feierlichen Choral. Dann war ein Augenblick der Stille, und gleich nachher brach der Chor in eine Jubelhymne aus, deren Schlusstakt mit einem Ausschwingen endigte, gleich dem Klang einer gewaltigen Glocke. Dies dauerte fort, bis die Uhr zwölf geschlagen hatte und es uns plötzlich in den Sinn kam, dass es Mitternacht sei und das neue Jahr begonnen habe.

So endigte unser erstes Jahr unter diesen herrlichen Menschen.

NACHTRAG

Indem ich hiermit diese Aufzeichnungen meiner Erfahrungen mit den Meistern veröffentliche, wünsche ich die Tatsache zu betonen, dass ich persönlich an die Macht dieser Meister glaube und an ihre Offenbarung eines großen Gesetzes, eines Gesetzes, das der ganzen menschlichen Rasse eine tiefe Botschaft vermittelt. Sie gaben den unleugbaren Beweis, dass es ein Gesetz gibt, das höher ist als der Tod, und dass die ganze Menschheit in ihrer Entwicklung sich langsam dem Punkte nähert, da sie dieses Gesetz verstehen und von ihm Gebrauch machen lernt. Die Meister sagen, dieses Gesetz werde von Amerika ausgehen und von da der ganzen Welt gebracht werden, bis alle den Weg zum ewigen Leben kennen; dies ist nach ihrer Versicherung der Beginn eines neuen Zeitalters.

Keine der Manifestationen, von denen ich in diesen Blättern berichte, war eine Materialisation, wie man sie in einem gewöhnlichen Sitzungsraume sieht — weit entfernt davon. Es war der höhere Ausdruck des beliebigen Sichtbar- und Unsichtbarmachens der Körper, einer Verherrlichung und Vergeistigung des Fleisches. Es ist ein Gesetz Gottes, und bald werden die Menschen ihr Erbe antreten, erleuchtet werden und den Körper benützen lernen in voller Meisterschaft.

Es ist keine Frage, diese Menschen haben uns das Licht übermittelt aus langen Zeitaltern, und sie beweisen durch ihr tägliches Leben und ihre Werke, dass dieses Licht heute genauso gut existiert, wie es vor Tausenden von Jahren existiert hat.

Zu jener Zeit aufgenommene Photographien tragen in sich den Beweis der Wahrheit dessen, was ich von der Macht der Meister berichtet habe.

II. BAND

VORWORT

Bei der Herausgabe dieses zweiten Bandes »Leben und Lehren der Meister im fernen Osten« lasse ich absichtlich die Namen sowohl von Personen als von Orten weg. Ich bin in der Lage mitzuteilen, dass das von uns begonnene Forschungswerk im Laufe der nächsten drei Jahre voraussichtlich beendigt sein wird, und ich bin überzeugt, dass wir dann einen in alle Einzelheiten gehenden Bericht über die Vorgänge und Funde veröffentlichen können, der sowohl die Karten und Namen der Ortschaften, als auch die Zeit- und Ortsangaben enthalten wird.

Wem die Zeit lange vorkommen mag, die dieses anscheinend einfache Problem beansprucht hat, der muss in Betracht ziehen, dass einem raschen Vorgehen beträchtliche Hindernisse im Wege standen. Ein hauptsächliches Hindernis war der Mangel an Geldmitteln, die für gründliche Ausgrabungs-Arbeiten notwendig sind. Die Nachprüfung der meisten unserer Feststellungen aber hing von der Beendigung dieser Arbeit ab. Soweit die Sache gediehen ist, fühle ich mich dazu berechtigt, Namen und Lage der Ortschaften heute dem Leser noch vorzuenthalten und es ihm zu überlassen, nach Belieben die hier veröffentlichten Angaben als Tatsachen oder als Erdichtung aufzufassen. Ich mache dabei nur die beiläufige Bemerkung, dass Tatsachen manchmal erstaunlicher sind als Dichtung.

Die drei Gefährten haben übereinstimmend sich geäußert, ihrer Überzeugung nach könnten alle bis jetzt festgestellten Einzelheiten so vollkommen bestätigt werden, dass nichts mehr einer vollständigen Publikation aller Karten, Ortsangaben und Einzelheiten entgegenstehe.

Namen von Persönlichkeiten, sofern es deren Wunsch ist, werden ungenannt bleiben.

Zur Zeit, als das Werk unternommen wurde, war man ausdrücklich übereingekommen, nichts — weder offiziell noch in anderer Weise — zu veröffentlichen, ehe die Sache so weit vorgeschritten sei, dass Schlussfolgerungen in Bezug auf das Leben und die Lehre dieser Menschen möglich sein werden.

Ich bin mir dieser Vereinbarung voll bewusst, wenn ich heute den zweiten Band »Leben und Lehren der Meister im fernen Osten« der Betrachtung meiner Leser unterbreite.

Ferner gebe ich dem Leser ernstlich und mit aller Hochachtung zu bedenken, dass man von einem Buche um so mehr erhält, je mehr man sich mit ihm befasst.

(Gezeichnet) Baird T. Spalding.

1. Kapitel

Der Morgen des 1. Januar traf uns alle frühzeitig, mit wachen Kräften an. Jedermann schien zu spüren, dass wir vor etwas standen, was unsre früheren Erlebnisse zu bloßen Übergangsstufen für weitere, noch kommende, machen würde.

Wir hatten uns einmal in einem kleinen Dorfe unterwegs aufgehalten und auf dem Dache von Emils Haus einen Fremden angetroffen. Als wir uns an diesem Morgen um den Frühstückstisch versammelten, kam dieser Mann auf uns zu. Der Leser wird sich daran erinnern, dass mir derselbe damals meinen Traum ausgelegt hatte. Nachdem wir unsre Grüße ausgetauscht hatten, sagte er: »Ihr seid nun länger als ein Jahr bei uns gewesen, seid mit uns gereist, habt unter uns gewohnt und unser Leben geteilt und ohne Zweifel Vertrauen zu uns gefasst. Da ihr voraussichtlich noch bis zum April oder Mai hier bleiben werdet, bin ich gekommen, euch einen Gang zum Tempel des Großen Tau-Kreuzes vorzuschlagen, der, wie ihr seht, gerade außerhalb des Dorfes ins Felsgestein eingehauen ist.« Es stellte sich dann heraus, dass die Räume dieses Tempels tief in den Felsen eingehauen waren, der einen mehr als sechshundert Fuß hohen, senkrechten Abhang bildete, und die vier Wände der Räume bestanden aus dem Felsgestein. Um Licht und Luft eintreten zu lassen, waren — wo ein Platz dafür vorhanden war — Öffnungen für die Fenster von der äußeren, südlichen Mauer des Berges eingeschnitten, so dass alle Fenster nach Süden gingen. Die Öffnungen maßen ungefähr acht Quadratfuß, und jeder Raum besaß deren zwei, mit Ausnahme des ersten, der tiefer lag. Dieser eine Raum hatte bloß eine Öffnung, die mit einer lang sich hinziehenden Felsplatte verbunden war, die genau östlich der Mauer entlang ging.

Als die Räume aus dem Felsen gehauen wurden, hatte dieser Raum nur einen Ausgang gegen einen Felsen-Tunnel, der mit seinem Ende in die erwähnte Spalte mündete. Eine Fensteröffnung war erst später angebracht worden. Ursprünglich war der Eingang zu diesem Tunnel unter einem der großen erratischen Blöcke verborgen gewesen, die von den Seitenwänden heruntergefallen und auf ein vorspringendes Felsenriff zu liegen gekommen waren. Dieser eine Block war dann so aufgestellt worden, dass er den Weg versperren und — einmal in die richtige Lage gebracht — von außen nicht mehr von der Stelle gerückt werden konnte. Man konnte zu dieser Felsspalte nur mittels einer etwa fünfzig Fuß langen Leiter gelangen, die hinaufgezogen und von oben heruntergelassen werden konnte. Die Öffnungen, die als Fenster zu dienen hatten, waren großen flachen Steinen angepasst, die in ausgehauene Rinnen eingelassen waren. In diesen Rinnen konnten die Fenster-Platten zugeschoben werden. Wenn sie solchermaßen an Ort und Stelle lagen, konnte niemand vom Dorfe aus etwas von einer Öffnung wahrnehmen. Man sagte uns, die ganze Einrichtung sei zum Schutze gegen Räuberbanden hergestellt worden, die das weiter nördlich gelegene Land zu beunruhigen pflegten. Solche Banden kamen zeitweilig sehr weit südlich, bis zu diesem Dorf hinunter. Das Dorf war einige Male von ihnen zerstört worden, aber den Bewohnern war nichts geschehen, da sie sich zum Tempel hatten flüchten können. Dieser Tempel war nicht von unsern Freunden erstellt worden. Sie hatten ihn von den Bewohnern gekauft, um darin zahlreiche, von ihnen sehr hoch bewertete Dokumente aufzubewahren. Nachdem der Tempel in den Besitz unsrer Freunde übergegangen war, hatten die Überfälle aufgehört, das Dorf war nicht mehr belästigt worden und jedermann lebte seither in Frieden.

Es wird behauptet, dass einige dieser Dokumente auf die Zeit zurückgehen, da der Mensch auf der Erde erschien; dass es die Aufzeichnungen der Naacals oder Heiligen Brüder — wie sie genannt werden — seien, und dass sie direkt vom Mutterlande der Menschen herrühren. Es wird ferner behauptet, diese Heiligen Brüder seien direkt nach Burmah gekommen und hätten

die Nagas belehrt. Die Aufzeichnungen scheinen den Beweis zu liefern, dass die Vorväter dieser Leute die Verfasser der Sourya Siddhanta und Älteren Vedas waren. Die Sourya Siddhanta ist das älteste bekannte Werk über Astronomie. Diese Aufzeichnungen datierten es zurück auf 35 000 Jahre v. Chr., die Älteren Vedas verweisen sie auf 45 000 Jahre v. Chr. Die Dokumente werden nicht sämtlich als Originale eingeschätzt. Einige derselben sollen Abschriften der Urkunden sein, die hierher zur Aufbewahrung gebracht wurden. Die Abschriften werden für Kopien der selben Originale gehalten, die auch den babylonischen Abschriften zugrunde lagen. Diese gemeinsamen Originale sollen, so wird behauptet, die ursprünglichen Osirischen und Atlantischen Aufzeichnungen sein.

Die Räume dieses Tempels waren sieben Stockwerke hoch übereinander gebaut und die Verbindung zwischen den einzelnen Räumen geschah mittels einer Reihe solider Felsstufen. Die Öffnung, die den Zugang zur Treppe bildete, befand sich in einer Ecke des Raumes, direkt verbunden mit den Stufen, die in einem Winkel von 45 Grad empor bis zu einem Ausgangspunkt, einem etwa acht Quadratfuß weiten Platze, führten. Hier war der Eingang zum oberen Raume eingehauen. Zwischen der Decke des unteren Raumes und dem Boden des nächsthöheren war etwa acht Fuß dicker, solider Felsboden. Die Decke des obersten, siebenten Raumes endete etwa zwölf Fuß unterhalb einer vorspringenden Gebirgskante, die hundert Fuß vom höchsten Punkt über dem Abhang sich befand. Von diesem obersten Raume führte eine Treppe gegen eine Öffnung hin, die mit dem Mittelraum von fünf nebeneinander liegenden, aus der Felsenmauer geschnittenen Räumen verbunden war. Je zwei derselben befanden sich auf einer Seite des Zentralraumes, so dass das Diagramm des ganzen Baues dergestalt ein ungeheures Taukreuz bildete.

Die oberen Räume waren so angeordnet, dass der Vorsprung eine Art Balkon oder gedeckte Veranda bildete. Der Eingang führte vom Vorsprung des Felsens her. Das Gestein war weicher, grobkörniger Granit. Der Bau war offensichtlich mit rohem Handwerkszeug ausgeführt worden und es muss Jahre gedauert haben, ehe er vollendet war. Es wird behauptet, dass ursprünglich beim Bauen kein einziges Stück Holz verwendet worden sei. Als er in den Besitz unsrer Freunde übergegangen war, wurde er mit Holz ausgestattet, und die Räume waren alle sehr behaglich, besonders an sonnigen Tagen.

Wir vernahmen, dass seit dieser Zeit die Fenster des Tempels noch nie hatten geschlossen werden müssen und dass der Eingang noch nie verbarrikiert worden war. Trotzdem hatten nur wenige den Tempel jemals besucht, ehe sie etwas von wahrer geistiger Erleuchtung gesehen und kennengelernt hatten.

Unser Freund fuhr fort: »Dieser Tag bedeutet für euch den Beginn eines neuen Jahres; die Zeitdauer des alten, das hinter euch liegt, ist für euer Leben unwiederbringlich vorbei, es wäre denn, es lebe in eurem Denken als Erinnerung an Freuden, Sorgen und Anstrengungen, solange die wichtigeren Gedanken an eure Geschäfte nicht wieder darüber hinfluten.

Abgesehen von solchen Augenblicken ist es vergessen und vergangen; für euch eine ausgerissene Seite aus dem Buche des Lebens. Wir aber betrachten es als eine der Perioden der Vollendung, eine Vermehrung des Triumphes, ein Weitergehen; als eine Zeitspanne, die uns glorreicher Entwicklung und Erleuchtung entgegenbringt, einer Zeit reicherer Möglichkeit und besseren Dienens, da wir jünger, stärker und liebevoller sein werden nach jeder erfolgten Erfahrung. Ihr denkt: >Weshalb?< Unsre Antwort darauf ist: euch eure eigenen Schlüsse ziehen und euer eigenes Leben wählen zu lassen.«

Unser Führer sagte unbedenklich: »Wir möchten sehen und wissen.«

Unser Freund erwiderte: »Von heute an werden denen, die weder sehen noch wissen, bestimmte Lehren gegeben werden, damit sie die volle Bedeutung eines richtig gelebten Lebens und seines Zieles erfassen. Darunter ist nicht ein Leben der Askese und Strenge, der Selbstpeinigung oder Traurigkeit zu verstehen. Es bedeutet vielmehr ein Leben der Vervollkommnung in Freude und Frohsinn, aus dem Sorge und Schmerz ein für allemal verbannt sind.«

Darauf fuhr er in leichterem und schalkhaftem Tone fort: »Ihr habt dem Wunsche Ausdruck gegeben, zu sehen und zu wissen. Dieser Wunsch ist erfüllt, kaum dass er ausgesprochen ist.

Beim Anblick eurer Versammlung hier kommt mir ein Gedanke in den Sinn, der in eurer Bibel in Versform niedergelegt ist. Es sind die Worte: >Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.< Wie oft schon ist dieser Vers als bloßes Wortspiel aufgefasst worden, anstatt dass er verstanden und wahr gemacht worden wäre. Der große Fehler, der in Bezug auf die Lehren Jesu begangen worden ist, besteht darin, dass sie in eine undeutliche, nebelhafte Vergangenheit verlegt und als legendenhaft und mystisch gedeutet worden sind, als etwas erst nach dem Tode Erreichbares, anstatt dass man euch erklärt hätte, wie sie im täglichen Leben eines jeden angewendet werden können, hier und heute schon, sobald jemand will.

Wir möchten so verstanden werden, dass wir nicht die Behauptung aufstellen, Jesus als der Christus habe eine Lebens-Sphäre oder Bedingung verwirklicht, die nicht in einem mehr oder weniger hohen Maße von manchen Sehern und Propheten anderer Zeiten und anderer Völker ebenso verwirklicht worden wäre. Wir stellen sein Leben als Beispiel auf, weil es ein Leben ist, das ihr am ehesten verstehen könnt. Der besondere Hinweis auf sein Leben kann nur einen Zweck und eine Bedeutung haben, nämlich die glaubenerweckende Tatsache, dass sein Leben und sein Erlebnis die lebendige Verwirklichung seiner Lehre war. Das spekulative Dogma der stellvertretenden Versöhnung, welches seit Jahrhunderten das Denken der Christenheit verwirrt hat, darf nicht dem Urheber der Bergpredigt und des Gleichnisses vom verlorenen Sohn zugeschrieben werden.

Die Führer der Christenheit haben die Nachfolger Jesu irregeleitet, haben sie weggeführt von seinen Lehren und ihrer praktischen Anwendung, hinweg von dem Forschen nach der Macht Gottes. Sie haben gelehrt, wie seine Lehre entsprechend den Auslegungen der Apostel, die lange nach seiner Zeit gelebt haben, zu verstehen sei. Es wurde nicht gesagt, dass diese Lehren auf einer exakten Wissenschaft beruhen und dass sie verstanden und im Leben eines jeden erfahren werden können.

Die Orientalen haben die wissenschaftliche Seite ihrer Religion zum ernstesten Gegenstand ihrer Studien und ihres Strebens gemacht. In diesem Sinne sind sie ins andere Extrem geraten.

Auf diese Weise haben beide (Christen und Orientalen) ihre Religion zu etwas Geheimnisvollem und Übernatürlichem gestempelt. Die einen haben sich von der ethischen, die anderen von der rein wissenschaftlichen Seite völlig gefangen nehmen lassen. So haben beide das rein Geistige ausgeschlossen.

Das Mönchsleben der Weltabgeschlossenheit und der Askese sowohl in buddhistischen als in christlichen Klöstern ist weder eine Notwendigkeit noch die wahre Methode, die dem Menschen geistige Erleuchtung sichert, so wenig als es die Verwirklichung des vollkommenen Lebens richtiger Weisheit und Macht ist, die Jesus geoffenbart hat.

Solche Systeme haben seit Jahrtausenden existiert, aber sie haben nicht annähernd so viel beigetragen zur Erhebung des alltäglichen Menschen, wie es während weniger kurzer Jahre, da Jesus auf Erden lebte, durch seine Lehren geschah.

Es ist wohl bekannt, dass er sich mit allen Religionslehren vertraut machte, dass er die Einweihungen durchmachte und die sogenannten heiligen Mysterien, sowie die rituellen Gebräuche und Zeremonien erforschte, bis er auf die Lehren des Osiris stieß. Diese wurden ihm von einem Priester erklärt, der sich fernhielt von all den rituellen, monastischen und materialistischen Formen der Gottesdienste.

Dieser Priester war ein Nachfolger des Königs Toth aus der ersten Dynastie der ägyptischen Könige. Das Reich, das später als das Ägyptische Reich bekannt geworden ist, hat unter Osiris und seinen Nachfolgern seine hohe Kulturstufe und Vollkommenheit erlangt. Diese Leute waren die reine weiße Rasse. Sie wurden später bekannt als Israeliten, denen sich die Hebräer anschlossen. Toth erklärte Ägypten als Königreich, aber die Würde eines Königs hatte er sich selber angemaßt, und als Diktator benützte er seine Macht, um über die Rechte des Volkes zu verfügen. Das Volk hatte Jahrhunderte vor seiner Zeit eine glorreiche Zivilisation aufgebaut und sie in Einigkeit und Brüderlichkeit erhalten, unter der Führung und Leitung von Osiris und seinen Nachfolgern. Toth regierte weise und bemühte sich, die Osirischen Lehren rein zu erhalten, aber die materialistische und verdüsternde Auffassung schlich sich ein, als in Ägypten dunkle Horden aus dem Süden sich festsetzten. Es waren diejenigen, die ihn zur Macht gebracht hatten und die dann die Oberhand gewannen. Die folgenden Dynastien fielen ab von den Osirischen Lehren, nahmen nach und nach die Auffassungen der dunklen Rasse an und ergaben sich schließlich ganz der schwarzen Magie.

Das Königreich zerfiel bald darauf, wie alle solche Reiche zerfallen müssen.

Jesus hatte dem Priester und dessen Lehren volle Aufmerksamkeit geschenkt, er erkannte die tiefe innere Bedeutung. Die sogenannten Weisen aus dem Osten hatten ihm flüchtige Einblicke in die buddhistischen Lehren gewährt, und er erkannte, dass den beiden Religionslehren eine große Ähnlichkeit zugrunde lag. Er fasste den Entschluss, nach Indien zu reisen, was sich leicht machen ließ, als noch die alte Karawanenstraße unterhalten wurde.

Nachdem er die buddhistischen Lehren studiert hatte, die in bemerkenswerter Weise rein erhalten geblieben waren, kam ihm die Übereinstimmung noch deutlicher zum Bewusstsein.

Er sah ein, dass trotz der rituellen Gebräuche und Dogmen, die von Menschen aufgedrängt worden waren, alle Religion aus einer und derselben Quelle stammt, und dass diese Quelle Gott ist, den er als seinen Vater und als den Vater aller Menschen bezeichnete. Von da an verwarf er offenbar alle Formen und wandte sich direkt zu Gott, ging direkt zum Herzen des liebenden Vaters. Seht, welch wunderbare Errungenschaft! Er fand bald, dass es keines jahrelangen, mühseligen Durchpflügens durch Dogmen, Rituale, Glaubensbekenntnisse, Formeln und Einweihungen bedurfte, wie sie dem Volke von Priestern aufgezwungen wurden, damit es in Unwissenheit und Unterwerfung verbleibe. Er sah, dass dasjenige, wonach er suchte, inwendig in ihm selber war. Um Christus zu sein, musste er sich selbst als Christus erklären und dann, mit lauterem Motiv des Lebens und Denkens, der Rede und der Tat sein Dasein zu dem werden lassen, was er suchte, damit er in seinem eigenen physischen Körper sich offenbare. Und nachdem ihm diese Tatsache klar geworden war, fand er den Mut, vorzutreten und dieselbe der ganzen Welt zu verkünden.

Von wem und woher er diese Wahrheit hatte, war nicht von Bedeutung. Es war das Werk, das von Bedeutung war; nicht das, was jemand anders getan hatte, sondern das, was er tat. Die einfachen Leute, deren Sache er vertrat, hörten mit Freuden auf ihn. Er borgte seine Vorschriften weder von Indien, noch von Persien oder von Ägypten. Die Lehren, die von dorthier kamen, waren für ihn bloß das Äußerliche, das ihn seinen eigenen höchsten Gott erkennen ließ und den Christus, die Offenbarung, die in jedem war; nicht in einzelnen wenigen, sondern in allen.

Osiris war in Atlantis geboren, vor mehr als 35 000 Jahren. Die Geschichtsschreiber, die, lange nach seiner Zeit, von ihm erzählten, nannten ihn um seiner Wundertaten willen einen Gott. Er war ein direkter Nachkomme derer, die höheren Denkens sind und die ihre Auffassungen im Mutterlande der Menschen klar erhalten hatten.

So ist es geschehen mit den meisten mythologischen Charakteren, von denen uns die Überlieferungen erzählen. Ihre Werke und ihr Charakter sind durch häufige Auslegungen und Wiederholungen zu Zerrbildern geworden. Ihre Taten und ihre Kenntnisse wurden als übernatürlich angesehen von solchen, die sich weder Zeit noch Mühe nehmen mochten, dem tieferen Sinn nachzugehen und einzusehen, dass solche Werke und Charaktere göttlich natürlich sind für den Menschen, der in sein Eigentum eingetreten ist.

Die Geschichtsschreiber machten eine Gottheit aus Osiris und begannen hernach, Bilder von ihm herzustellen. Diese Bilder gaben zuerst nur die Idee, für die er eingetreten war; nach und nach prägten sie sich dem Bewusstsein ein, das Ideal wurde darüber vergessen, das leere Idol verblieb.

Ein anderer, der von den Geschichtsschreibern lange nach seinem Tode vergottet wurde, war Buddha. Habt ihr beachtet, was für Bilder von ihm aufgestellt worden sind? Das Resultat war, dass das Bild an Stelle des Ideals angebetet zu werden begann. Wiederum das leere Idol.

Dasselbe geschieht mit Zeichen und Symbolen.

Die Lehren, die Buddha empfing, stammten aus derselben Quelle wie diejenigen des Osiris, aber er erhielt sie auf andere Weise. Die Lehren des Buddha kamen vom Mutterlande direkt nach Burmah, wohin sie von den Naacals gebracht worden waren, währendem die Lehren des Osiris ihm auf direkte Weise zukamen. Seine Ahnen hatten im Mutterland gelebt und er selbst ging als junger Mann dorthin, um seine Studien zu machen. Nach Beendigung derselben kehrte er heim, wurde Führer der Atlantier und brachte sein Volk, welches sich im Laufe der Zeit allmählich von den umwohnenden dunklen Rassen zu deren Gebräuchen hatte bekehren lassen, zum wahren Gottesdienste zurück.

Moses war ein anderer Anführer, welcher, nach seiner Zeit, von Anhängern und Geschichtsschreibern zum Gott erhoben wurde. Er war Israelite, hatte sich mit den Aufzeichnungen der Babylonier vertraut gemacht und erhielt seine Unterweisungen durch diese. Ein Teil eurer Bibel stammt von diesen Urkunden her. Was Moses aus diesen Aufzeichnungen ersah und lernte, ist von ihm in exaktem Wortlaut und richtiger Form niedergeschrieben worden. Die Tatsachen aber, die er niedergelegt hatte, sind von späteren Übersetzern schlimm verunstaltet worden. So könnte ich euch noch andere Beispiele anführen.

Jesus kam in Berührung mit allen diesen Lehren und machte sich mit ihnen bekannt. In der ihn kennzeichnenden Art verfolgte er eine jede bis ins tiefste. Dann aber ging er einen Schritt weiter, als die anderen es getan hatten: er verklärte seinen Körper dermaßen, dass er den Menschen gestatten konnte, denselben zu kreuzigen. Hernach ließ er ihn wieder aufleben in triumphierender Auferstehung.

Ein Studium der Lehren von Osiris, Buddha und Jesus wird jedem ihre Übereinstimmung beweisen. Man findet tatsächlich oft dieselben Ausdrücke angewandt. Sollte eine der Lehren die Kopie der anderen sein? Die Lehren zeigten ihnen allen den Weg von außen nach innen.

Eines schönen Tages muss jeder alle Anweisungen, alle Nachahmung fallen gelassen, über alles dies hinaus sich erhoben haben. Hätte einer von ihnen das Gesehene und Gelernte nur nachgeahmt und erlernt; wären sie nicht alle imstande gewesen, einzusehen, dass alles von Gott im eignen Innern stammt, sie würden heute noch weiter studieren, aber ihr Leben und ihre Erlebnisse wären nicht niedergeschrieben worden.

Sie machten alle die gemeinsame Erfahrung, dass ihre Nachfolger sie zu Königen über vergängliche Reiche krönen wollten; aber sie wollten nicht auf solches eingehen. Jeder von ihnen hat denselben Gedanken in beinahe gleichen Worten ausgesprochen: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt, es ist geistiger Art.« Mit Osiris gingen spätere Geschichtsschreiber so weit, dass sie ihn zum König von Ägypten gemacht haben.« Damit endete unser Gespräch und wir gingen miteinander zum Tempel hinauf. Als wir im untersten Raum angekommen waren, begann unser Freund: »Bei eurem Aufstieg, von einem Raum zum anderen, müsst ihr im Sinn behalten, dass kein Mensch Rechte auf einen anderen übertragen kann. Je mehr euer Verständnis sich entwickeln wird, um so mehr werdet ihr einsehen, dass ihr gleichberechtigt seid wie jeder andere Mensch und dass jemand unweise ist, so er versucht, Rechte oder irgendetwas, was er besitzt, auf euch zu übertragen, da er etwas zu geben versucht, was er nicht geben kann. Man kann einem Bruder den Weg weisen, dass sein Gesichtsfeld das Gute umfasse, aber man kann nicht auf andere übertragen, was uns selber gehört.«

Unterdessen waren wir im zweiten Raume angelangt, wo wir vier unsrer Freunde aus dem Dorfe antrafen, die vor uns angekommen waren. Nach ein paar Minuten allgemeinen Gespräches setzten wir uns alle nieder und unser Lehrer sprach: »In eurer Geschichte hebt sich kein anderer Charakter so hervor wie der Charakter Jesu. Eure Zeitrechnung ist bestimmt nach der Zeit vor und nach seiner Geburt. Er wird angebetet von der Mehrheit eures Volkes, und hier beginnt der Irrtum. Anstatt eines Idols sollte er das Ideal sein; anstatt dass ihr Bilder von ihm macht, sollte er für euch lebendig und wirklich sein, denn er lebt tatsächlich in demselben Körper weiter, in dem er gekreuzigt worden ist. Er lebt und kann zu euch reden, genau wie er es vor jenem Ereignis tat. Der große, von vielen begangene Irrtum besteht darin, dass nach ihrer Auffassung sein Leben in Jammer und Tod am Kreuze endigte; sie vergessen darüber ganz, dass der weit größere Teil seines Lebens derjenige nach der Auferstehung ist. Er ist heute imstande, zu heilen und zu lehren, viel besser noch als je zuvor. Ihr könnt seine Gegenwart spüren zu jeder Zeit, wenn ihr wollt. Wenn ihr sucht, werdet ihr ihn finden. Er ist nicht ein König, der euch seine Gegenwart aufdrängte, sondern vielmehr ein mächtiger Bruder, der stets zu eurer und der Welt Hilfe bereit ist. Solange er auf der Erde unter den Menschen lebte, konnte er nur wenigen sich nähern. Heute ist er imstande, jeden zu erreichen, der zu ihm aufschaut.

Hat er nicht gesagt: »Wo ich bin, sollt auch ihr sein?« Sollte dies bedeuten, dass er weit entfernt in einem sogenannten Himmel sich aufhält und dass man sterben muss, um zu ihm zu gelangen? Er ist, wo ihr seid, und ist imstande, neben euch zu gehen und sich euch verständlich zu machen. Alles was ihr zu tun habt, ist, es geschehen zu lassen. Erhebt euren Blick ein wenig höher empor, lasst ihn einen weiteren Horizont umfassen, und wenn euer Herz und euer Denken aufrichtig mit ihm sind, werdet ihr ihn sehen. Ihr könnt neben ihm gehen und zu ihm reden. Wenn ihr näher hinseht, werdet ihr die Wunden des Kreuzes, des Speers und der Dornen ganz geheilt und verschwunden sehen, und die strahlende Liebe und Glückseligkeit, die ihn umgeben, werden euch davon überzeugen, dass alles dies vergessen und vergeben ist.«

Unser Freund hörte auf zu sprechen und etwa fünf Minuten lang war tiefes Schweigen. Dann erhellte sich der Raum mit einem Glänze, wie wir ihn nie zuvor wahrgenommen hatten. Wir hörten eine Stimme. Zuerst schien sie uns undeutlich und aus weiter Ferne zu kommen. Als aber unsere Aufmerksamkeit geweckt und unsere Gedanken auf sie gerichtet waren, wurde die Stimme deutlicher und erklang in glockenreinen Tönen.

Jemand von uns fragte: »Wer redet zu uns?« Unser Anführer sagte: »Bitte, seid still! Unser geliebter Meister Jesus redet.« Dann sagte einer unserer Freunde: »Ihr habt recht, Jesus spricht.«

Die Stimme sprach: »Als ich sagte: >Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben<, hatte ich nicht im Sinn, der Menschheit beizubringen, ich selber sei das eine, wahre Licht Ich sagte auch: >Alle, die vom Geiste Gottes geleitet werden, sind Söhne Gottes.< Wenn ich sagte: >Ich bin der vollkommene Sohn, der erstgeborene Sohn Gottes, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat<, wollte ich allen Menschen verkünden, dass eines von Gottes Kindern seine Göttlichkeit sah, verstand und als Erbteil beanspruchte; dass dieses Gotteskind in Gott lebte, sich bewegte und sein Wesen hatte, in Gott, dem großen Vater-Mutter-Prinzip aller Dinge; dass es dann das Wort aussprach, es sei Christus, der erstgeborene Sohn Gottes, und dass es mit reinem Herzen und in beständiger Zielbewusstheit sein Leben lebte und zudem wurde, was es zu sein behauptete. Es richtete seinen Blick auf dieses Ideal, es erfüllte mit diesem Ideal sein ganzes Wesen und so geschah es, dass es seine Bestimmung erfüllte.

Viele haben mich nicht erkannt, weil sie mich auf einen Altar erhoben haben und mich in unerreichbare Ferne rückten. Sie haben mich mit Wundern und Mysterien umgeben und haben Schranken aufgebaut zwischen mir und den einfachen Leuten des Alltags, die ich doch so innig lieb habe. Ich liebe sie mit unbegrenzter Liebe. Ich habe mich nicht von ihnen zurückgezogen, sie haben sich selber von mir entfernt. Sie haben Schleier, Mauern, Scheidewände, Mittler zwischen uns gesetzt und Bilder gemacht von mir und denen, die mir nahe und teuer sind. Man hat uns mit Mythen und Geheimnissen umwoben und uns so entfremdet, bis wir heute so weit weg zu sein scheinen von den Menschen, die uns lieb sind, dass sie nicht wissen, wie sie sich uns nähern sollen. Sie beten und flehen zu meiner lieben Mutter und zu denen, die um mich sind, und halten uns auf diese Weise mit irdischen Gedanken fest, anstatt dass sie die Wahrheit wissen und uns kennen, wie wir in Wirklichkeit sind, und mit uns Grüße austauschen, wie ihr es heute tut. Wenn sie ihren Aberglauben und ihr Glaubensbekenntnis beiseitelassen und uns so sehen wollten, wie wir sind, so könnten sie mit uns reden. Wir sind niemals anders, als wie ihr uns jetzt vor euch seht. Wie sehr würde es uns freuen, wenn die ganze Welt dies wüsste. Welch ein Erwachen, welche Vereinigung, Welch ein Fest würde es sein!

So lange schon habt ihr uns in Mysterien gehüllt, dass es nicht erstaunlich ist, wenn Zweifel und Unglauben die Oberherrschaft gewonnen haben. Je mehr ihr Bilder und Idole aufrichtet und von unserem Tode redet, je mehr ihr uns in eine Ferne rückt, die nur durch Vermittler überwindbar ist, um so tiefer werden Zweifel und Schatten sich herniedersenken und um so weiter wird der Abgrund des Aberglaubens sich auftun, und die zu überwindenden Schwierigkeiten werden immer größer sein. Ihr brauchtet nur herzhaft uns bei der Hand zu fassen und zu sagen: >Ich kenne dich<, dann könntet ihr alle uns sehen und kennen, wie wir sind. Kein Mysterium trennt uns von euch, noch euch von uns, denn wir sind mit der ganzen Welt durch Liebe verbunden.

So viele betrachten bloß den einen Teil meines Lebens, der am Kreuze endigte, und vergessen, dass mein jetziges Leben das wichtigere ist; sie vergessen vollkommen, dass der Mensch weiterlebt auch nach einem scheinbar schrecklichen Tode. Leben kann nicht zerstört werden. Es

geht weiter und stets weiter, und ein richtig gelebtes Leben verkommt nie und hört niemals auf. Sogar das Fleisch kann so vergeistigt werden, dass es unsterblich, unveränderlich wird.

Pilatus, der Geliebte, wie wenig war es ihm bewusst, welchen Anteil an der Weltgeschichte er hatte und welche Prophezeiung er erfüllte in dem Augenblicke, als er seine Hände wusch und sprach: »Hinweg mit ihm und kreuzigt ihn selbst, ich finde keine Schuld an ihm.« Er und die ganze Menge des Volkes hat weit mehr gelitten als wir selber. Dies alles ist nun vergangen, vergeben und vergessen, unser Beisammensein hier mitten unter euch soll euch das beweisen.« Zwei Gestalten kamen näher und Jesus umarmte sie. Er legte die Hand auf die Schulter des einen, und als er so mit ihm dastand, sagte er: »Dieser liebe Bruder ist mit mir gewesen auf dem ganzen Wege; der andere«, er deutete auf den zweiten, »ist durch viele Prüfungen hindurch gegangen, ehe seine Augen geöffnet waren. Nachdem sie aufgegangen waren, kam er schnell. Er ist genau so wahr und wir lieben ihn ebenso sehr, wie wir alle anderen lieben.«

Ein anderer kam langsam näher und stand ein paar Augenblicke still. Jesus wandte sich zu ihm und streckte ihm die Hände entgegen. »Lieber Pilatus.« Niemand konnte zweifeln an der Freundschaft, die zwischen beiden herrscht.

Dann redete Pilatus: »Ich hatte manches lange Jahr zu dulden und zu leiden darunter, dass ich an jenem Tage mein Urteil gesprochen und mich von der Verantwortung so leichten Kaufes freigemacht hatte. Wie wenige von uns sind sich während ihres physischen Lebens bewusst, wie nutzlos wir anderen Bürden aufladen, indem wir versuchen, uns von einer Verantwortung freizumachen. Erst wenn unser Blick sich auftut, wird es uns klar, dass jeder derartige Versuch, unsre Lasten auf andere abzuwälzen, diese selben Lasten für uns nur schwerer macht. Es hat mich viele mühselige Jahre gekostet, bis ich diese Tatsache eingesehen habe, aber seitdem ich davon überzeugt bin, wie froh macht sie mich!«

Der unsichtbare Chor erklang bei diesen Worten in einem vollen Gesänge, dessen Melodie jede Beschreibung übertrifft. Nach einigen Takten trat Jesus hervor und sagte: »Wundert ihr euch immer noch, dass ich denen längst vergeben habe, die mich ans Kreuz nagelten? Weshalb haben nicht alle anderen vergeben, wie ich vergeben habe? Meine Verzeihung war vollständig, als ich sagte: »Es ist vollbracht.« Weshalb seht ihr mich nicht, wie ich wirklich bin, nicht ans Kreuz genagelt, sondern über alle Sterblichkeit hinaus erhoben?«

Der unsichtbare Chor setzte wieder ein mit »Heil, Heil, ihr Söhne Gottes. Heil, Heil und Preis ihm. Sein Reich unter den Menschen ist ewig. Seht, er ist bei euch allezeit«, und indem die Stimmen sie sangen, erschienen die Worte geschrieben an der Wand des Raumes.

Es war dies nicht eine von weitem gesehene, undeutliche, nebelhafte Szene. Alles dies spielte sich nicht auf irgendeiner Bühne ab, die weit weg von uns gewesen wäre. Alle Personen waren tatsächlich gegenwärtig im Räume, wir redeten mit ihnen, schüttelten ihnen die Hand, fotografierten sie. Sie waren mitten unter uns und wir waren ihnen ganz nahe.

Der einzige Unterschied, der uns auffiel zwischen ihnen und uns, war das eigentümliche Licht um sie herum, das zu gleicher Zeit die Quelle der Beleuchtung im Raume war. Nirgends waren Schatten zu sehen. Es kam uns so vor, als ob das Fleisch eine ganz besondere durchsichtige Eigenschaft besitze, denn wenn man es berührte, indem man ihnen die Hand schüttelte, erschien das Fleisch wie Alabaster. Trotzdem fühlte es sich warm und freundlich an, es glühte mit der gleichen Wärme, von der alles um sie herum durchdrungen war. Ja, sogar nachdem sie gegangen waren, schien der Raum diese Wärme und dieses Licht zurückzubehalten. Immer, wenn später jemand von uns denselben betrat, machte er diese Beobachtung. Eines Tages,

kurze Zeit hernach, hatten wir uns darin versammelt. Wir sprachen davon, welch starken Eindruck der Raum auf uns mache, und unser Führer sagte zu mir: »Er ist überirdisch.« Damit hatte er ausgedrückt, was jeder von uns fühlte, und man sprach nicht weiter darüber; aber als wir im Herbst zurückgekommen waren, erschien er uns wie ein Heiligtum und wir verbrachten manche Stunde darin.

Wir warteten, bis die Gäste den Raum verlassen hatten, auch unser Freund aus dem Dorfe und jemand, der mit ihm gekommen war. Als Pilatus wegging, winkte er unsern Führer zu sich heran und zusammen stiegen wir alle die Treppen hinab in den unteren Raum durch den Durchgang bis zu der Felsspalte und die Leiter hinunter, einer nach dem anderen, bis wir alle unten waren. Dann gingen wir ins Dorf zurück, in dem wir uns aufhielten, und besprachen uns miteinander bis lange nach Mitternacht. Hernach zerstreuten sie sich alle in ganz gewöhnlicher Art und Weise, als ob eine derartige Zusammenkunft etwas Alltägliches wäre.

Nachdem die Gäste weggegangen waren, standen wir alle um unsre Wirtin herum und alle gaben ihr die Hand und dankten ihr für den denkwürdigen Abend, den wir erlebt hatten. Einer sagte: »Ich kann meine Gedanken und Gefühle nur so ausdrücken, indem ich sage, dass meine engherzige, sterbliche Lebensanschauung vollständig erschüttert worden ist und dass ich kaum mehr jemals das Kleinste von ihr wahrzunehmen erwarte.« Damit hatte er offensichtlich den Grundton aller unsrer Gedanken angeschlagen. Ich machte keinen Versuch, meinen Gedanken oder Gefühlen Ausdruck zu verleihen, sowenig wie ich mich veranlasst gefühlt habe, sie aufzuschreiben. Ich überlasse es dem Leser, sie sich vorzustellen. Wir verließen unsere Gastgeberin und legten uns schlafen, ohne noch ein Wort zu sprechen. Jeder aber spürte, dass sich ihm eine vollständig neue Welt aufgetan hatte.

Jene Nacht sind wir zu Bett gegangen mit der Überzeugung, dass wir den reichsten Neujahrstag unsres ganzen Lebens erlebt hatten.

2. Kapitel

Als wir uns am folgenden Morgen beim Frühstück wiederfanden, teilte uns unsre Gastgeberin auf unser Befragen mit, dass es keine Seltenheit sei, Jesus auf diese Weise kommen zu sehen. Sie sagte, er komme sogar häufig und nehme teil an ihren Heilungen.

Nach dem Frühstück stellte es sich heraus, dass unsere Wirtin und zwei andere Damen mit uns zum Tempel zu gehen beabsichtigten. Beim Weggehen schlossen sich uns zwei Männer an. Einer von ihnen machte unsrer Gastwirtin die Mitteilung, dass im Dorfe ein krankes Kind sei, das nach ihr verlange. Wir kehrten alle um und folgten den Männern nach dem Hause, wo es wohnte; es war sehr krank. Unsre Dame ging zum Lager hin und streckte ihre Arme aus, die Mutter legte das Kind in ihre Arme. Augenblicklich erhellte sich das kleine Gesichtchen, dann schmiegte sich das Kind ganz nahe und schlief nach wenigen Minuten fest ein. Dann wurde es der Mutter zurückgegeben und wir wanderten alle zum Tempel. Unterwegs bemerkte die Dame: »Wenn doch diese guten Leute solche Dinge selber verstehen und tun möchten, anstatt sich auf uns zu verlassen. Es wäre so viel besser für sie. Wie die Sachen heute stehen, lassen sie uns völlig beiseite, bis sich irgendetwas ereignet. Dann rufen sie uns, was ganz richtig ist, aber es gibt ihnen keinerlei Selbständigkeit, währendem wir sie so viel lieber unabhängig sehen wollten. Sie sind aber in allen Dingen wie Kinder.«

Unterdessen waren wir beim Fuß der Leiter angelangt. Wir stiegen hinauf und gingen in den Tunnel hinein. Die beiden Männer begleiteten uns. Da der Tunnel durch soliden Fels hindurchführte, vermuteten wir, es werde ganz dunkel darin sein. Es war aber hell genug, dass wir Gegenstände in bedeutender Distanz vor uns erkennen konnten, und Licht schien um uns herum zu sein, es war aber kein Schatten vorhanden. Das war uns schon am Tage vorher aufgefallen, aber niemand hatte darüber eine Bemerkung gemacht. Auf unsre Frage wurden wir belehrt, dass das Licht um uns herum sei, genauso wie es uns vorgekommen war, und dass der Tunnel dunkel sei, wenn niemand dort sei.

Wir gingen hindurch und die Treppen empor zum dritten Raum. Dieser war ein wenig größer als die beiden unteren Räume und viele Tafeln waren den Wänden entlang aufgestapelt. Hinter diesem Raume war ein anderer weiter Raum ausgegraben worden, der wie der erste mit Tafeln angefüllt war. Diese Tafeln waren von rötlichbrauner Farbe, ganz gut glasiert. Einige darunter waren 14 auf 24 Inches groß (1 Inch = 2 1/2 cm) und etwa 2 Inches dick, und jede mochte zehn bis zwölf Pfund wiegen. Andere waren viel größer. Was uns überraschte, war, wie sie über die Berge transportiert werden können. Wir gaben unserem Erstaunen Ausdruck und erfuhren, dass sie gar nicht über die Berge gebracht worden waren, sondern durch die Wüste Gobi, die einst ein fruchtbares und gut bewohntes Land gewesen sei, ehe die Berge sich dort erhoben hatten. Lange, ehe die Berge dort standen, waren die Tafeln an Ort und Stelle hierher zur Aufbewahrung gebracht worden, damit sie vor jeder möglichen Zerstörung geschützt seien.

Es wird behauptet, dass vor der Zeit, da die Berge sich erhoben, eine gewaltige Sturzwelle über einen großen Teil des Landes gekommen sei und es total verwüstet habe. Dabei sei auch ein großer Teil der Bevölkerung umgekommen. Die Überlebenden, abgeschnitten von der Welt und den Mitteln zum Unterhalt, wurden die Stammväter herumziehender Räuberbanden, die heute die Wüste Gobi unsicher machen. Man glaubt, dass das große Reich Uigur an der Stelle existierte, wo heute die Himalayas und die Gobi sind; dass, wo heute der Sand die Ruinen bedeckt, damals ausgedehnte Städte, die von der Flut zerstört worden sind, von einem hochzivilisierten Volke bewohnt wurden. Wir schrieben später die Beschreibungen nieder, so wie sie uns von den Tafeln übersetzt wurden. Wir fanden drei dieser Städte und wir sind überzeugt, dass nach

weiteren vollendeten Ausgrabungen die Echtheit dieser Dokumente und ihr Inhalt bewiesen werden kann. Die Aufzeichnungen verlegen die Zeit dieser Zivilisation um Hunderttausende von Jahren zurück. Da dies aber keine Abhandlung über unser Forschungswerk ist, scheint mir, ich überschreite meine Grenzen.

Wir wurden durch die verschiedenen Räume geführt, und während des allgemeinen Gespräches zeigte es sich, dass einer der beiden Männer, die seit diesem Morgen uns begleiteten, ein Nachkomme jenes Mannes war, den wir in dem Dorfe angetroffen hatten, in dem Johannes der Täufer gelebt haben soll, und den wir den Freund mit den Aufzeichnungen zu nennen pflegten. Er wies alle Anzeichen vorgerückten Alters auf und dies erstaunte uns sehr.

Als wir in den ersten Raum zurückgekehrt waren, fragte unser Führer, ob ein Wunsch erfüllt werden könne, sobald er ausgesprochen sei. Unsere Gastgeberin erwiderte, wenn der Wunsch in richtiger Form vorgebracht worden sei, werde er erfüllt werden. Sie fuhr dann fort, Wünschen sei eine Art des Betens, und zwar die richtige Form, die Jesus angewendet habe, dessen Gebete immer erhört worden seien. Ein Gebet, das erfüllt werden soll, müsse ein wahres Gebet sein, das heiÙe, es müsse wissenschaftlich sein; wenn es wissenschaftlich sein solle, müsse es einem bestimmte Gesetz entsprechen. Ferner sagte sie: »Das Gesetz lautet: >Nach deinem Glauben wird dein Gebet erhört< und >Was du auch immer wünschest, wenn du darum bittest, so glaube daran, dass du es empfangen wirst, und du wirst es erhalten.

Wenn wir genau wissen, dass das, um was wir auch bitten werden, uns schon gehört, dann können wir sicher sein, dass wir in Übereinstimmung mit dem Gesetze wirken. Wird unser Wunsch erfüllt, so können wir erkennen, dass das Gesetz sich erfüllte. Wird der Wunsch nicht erfüllt, so können wir sicher sein, dass wir etwas Unrichtiges erbeten haben. Dann aber sollen wir den Fehler in uns und nicht bei Gott suchen.

Denn so lautet das Gebot: >Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen deinen Kräften.<

Nun geht tief hinein in eure eigene Seele, nicht mit Vorahnungen, Furcht und Unglauben, sondern vielmehr mit freiem, dankbarem Herzen, in der vollen Überzeugung, dass das, wonach ihr Verlangen traget, euch schon angehört.

Das Geheimnis besteht darin, die Verbindung mit Gott zu erlangen, das Bewusstsein davon zu haben und daran fest und unbeirrbar zu halten, auch wenn alle Welt sich widersetzen würde. >Ich selber kann nichts wirken<, sagte Jesus, >der Vater, der in mir ist, tut die Werke.<

Habt Glauben und furchtet nichts. Seid dessen eingedenk, dass Gottes Macht ohne Grenzen ist.

Alle Dinge sind möglich.

Wendet positive Worte an, indem ihr eure Bitte vorbringt. Nichts als die vollkommene Vorbedingung wird von euch erwartet. Dann pflanzt in eure Seele die vollkommene Idee, wie einen Samen, weiter nichts. Bittet, dass ihr Gesundheit offenbart, nicht, dass ihr von Krankheit erlöst werdet; dass ihr Harmonie ausdrückt und Überfluss habt, nicht, dass ihr von Disharmonie, Not und Beschränkung befreit werdet. Entledigt euch aller derartiger Begriffe.

Sie sind alt und die einzigen abgetragenen Dinge, die ihr mit euch tragt; ihr könnt es fröhlich wagen, sie wegzulegen. Wendet euch nicht einmal um, um ihnen nachzusehen. Sie sind vergangen, vergessen. Sie sind zurückgeworfen in den Staub, aus dem sie erschaffen worden sind. Sie sind keine Dinge, nichts.

Erfüllt alle anscheinend leeren Räume um euch herum mit dem Gedanken an Gott, an das unendlich Gute. Dann erinnert euch daran, dass das Wort ein Samenkorn ist. Es muss wachsen.

Überlasst das Wie, Wann und Wo Gott allein. Was ihr zu tun habt, ist allein nur zu sagen, was ihr nötig habt, und Danksagungen auszusprechen, da ihr wisst, dass in dem Augenblick, da ihr gebeten, ihr auch empfangen habt. Alle Einzelheiten bis zur Offenbarung oder Erfüllung könnt ihr Gott überlassen. Seid dessen gewiss, dass Er Sein Werk tut. So tut denn auch ihr getreulich euern Teil und vertraut darauf, dass ihr Gott Seinen Teil überlassen dürft.

Bittet. Bejahet. Schaut empor zu Gott für das, was ihr nötig habt, und ihr werdet die Erfüllung erfahren.

Behaltet den Gedanken an Gottes Überfluss immer im Sinn. Wenn ein anderer Gedanke in euch auftaucht, weist ihn ab und setzt an dessen Stelle Gottes Überfluss und preist diesen Überfluss. Dankt ohne Unterlass, dass das Werk geschehen ist. Geht nicht zurück zur Wiederholung der Bitte. Dankt und lobpreist, dass das Werk getan ist, dass Gott in euch wirkt und dass ihr erhaltet, was ihr wünscht, da ihr nur das wünscht, was gut ist, damit ihr das Gute weitergeben könnt. Lasst alles dies schweigend geschehen und im geheimen. Bittet zu eurem Vater im verborgenen, und der Vater, der ins Verborgene eurer Seele sieht, wird es euch öffentlich vergelten.

Wenn dann die Offenbarung sich erfüllt, werdet ihr an die gläubig darauf verwendete Zeit als auf euren größten Schatz zurückschauen. Ihr werdet das Gesetz erprobt haben, und ihr werdet die Macht eures Wortes, das im Glauben und mit Lobpreisung gesprochen wurde, erfahren. Seid dessen eingedenk, dass Gott Seinen vollkommenen Plan vollendet hat. Er sendet fortwährend liebevoll und verschwenderisch alles Gute auf uns herab, alle guten Dinge, nach denen wir verlangen, wie Er es seit aller Zeit getan hat. Und so spricht Er: >Erprobe Mich, und siehe ob Ich nicht auf tue die Fenster des Himmels und ausgieße solchen Segen, dass kein Raum vorhanden sein wird, ihn aufzunehmen<.

VON GANZEM HERZEN Im Herzen meines Wesens, Vater, bin ich eins mit Dir und anerkenne Dich als das Eine Wesen, den Vater Aller. Du bist Geist, allgegenwärtig, allmächtig, allwissend. Du bist Weisheit, Liebe und Wahrheit, die Macht und Substanz und Intelligenz, aus welcher und durch welche alle Dinge erschaffen sind. Du bist das Leben meines Geistes, die Substanz meiner Seele, die Intelligenz meines Denkens, und ich will Dich offenbaren in meinem Körper und in meinen Werken. Du bist der Anfang und das Ende, alles Gute, was ich jemals ausdrücken kann. Der Wunsch meines Gedankens, der in meine Seele gepflanzt ist, wird belebt durch Dein Leben in meinem Geiste, und wenn die Zeit erfüllt sein wird, werde ich nach dem Gesetze des Glaubens seine Erhörung erfahren. Ich weiß, dass das Gute, das ich ersehne, heute schon in unsichtbarer Form im Geiste existiert und nur auf die Erfüllung des Gesetzes wartet, um sich sichtbar zu offenbaren, und so weiß ich, dass ich es bereits besitze.

VON GANZER SEELE Die Worte, die ich nun spreche, mein Vater, geben dem Ausdruck, was ich wünsche. Als Samenkorn ist es eingepflanzt in den Grund meiner Seele und wird erweckt in meinem Geiste durch Dein belebendes Leben. Es muss hervorgebracht werden. Ich gestatte nur Deinem Geiste — der Weisheit, Liebe und Wahrheit —, meine Seele zu erregen. Ich wünsche nichts, was nicht für alle gut ist, und ich bitte Dich, Vater, es hervorzubringen.

Vater in mir, ich bitte Dich, lass mich Liebe, Weisheit, Kraft und ewige Jugend offenbaren.

Ich bitte Dich, lass mich Harmonie, Glück und reichlichen Wohlstand verwirklichen. Ich möchte von Dir direkt belehrt werden, wie ich mich verhalten muss, um aus der universellen Substanz

das zu erschaffen, was jeden berechtigten Wunsch befriedigt. Ich erbitte dies nicht für mich selbst, Vater, sondern um meines Verständnisses willen, dass ich allen Deinen Kindern dienen möge.

VON GANZEM GEMÜTE Was ich wünsche, ist mir sichtbar geworden. Mein Verstand verleiht eine Form nur demjenigen, was ich für erwünschenswert halte. Wie das Samenkorn sein Wachstum anhebt unter der Erde, in der Stille und Dunkelheit, so nimmt mein Wunsch nun Form an, im schweigenden, unsichtbaren Grunde meiner Seele. Ich trete ein in mein inneres Heiligtum und schließe die Türe zu. Ruhig und voll Vertrauen halte ich das Gewünschte, schon Erfüllte, in meinem Gemüte fest. Vater, ich warte nunmehr, bis sich mein Wunsch vollkommen in mir widerspiegelt. Vater, Vater, in meinem Innern, ich danke Dir, dass jetzt, im Unsichtbaren, der Wunsch sich schon erfüllt hat, und ich weiß bestimmt, dass Du liebend und reichlich aus Deinem Vorrat uns allen gibst, dass Du alle guten Wünsche meines Lebens erfüllt hast; so werde ich mein Einssein mit Dir wahrnehmen, und allen Deinen Kindern wird dasselbe geschehen; und was ich auch empfangen werde, will ich an alle anderen weiterschenken, so dass allen Deinen Kindern geholfen werde. Alles, was ich besitze, gebe ich Dir, o Vater.

MIT ALLEN KRÄFTEN Weder eine meiner Handlungen, noch einer meiner Gedanken soll die Tatsache verneinen, dass ich im Geiste bereits die Erfüllung meines Wunsches empfangen habe und dass sie nunmehr vollkommen sichtbar sich offenbart. Im Geist, in der Seele, im Gemüt und im Körper will ich meinem Wunsche treu sein. Ich habe mein Eigentum im Geiste erblickt. Ich habe es empfangen als vollkommene Idee in meiner Seele und habe meinem Wunsche wahrheitsgetreue Form verliehen. Nunmehr werde ich meinen vollendeten Wunsch zu sichtbarer Offenbarung erschaffen.

Ich danke Dir, mein Vater, dass ich nun Liebe, Weisheit und Erkenntnis, Leben, Gesundheit, Kraft und ewige Jugend, Harmonie, Glück und reichen Wohlstand besitze, und dass ich auch die Methode erkenne, die mich aus der universellen Substanz dasjenige erschaffen lehrt, was jeden berechtigten Wunsch befriedigen soll.

Sagte ich euch nicht, dass derjenige, der Glauben besitzt, die Glorie Gottes sehen werde?« Als die Sprecherin verstummte, herrschte einige Augenblicke tiefes Schweigen, dann fuhr sie weiter: »Versteht es wohl: Wenn es sich nicht erfüllt, liegt der Fehler bei euch, nicht bei Gott; dann ist euer Wunsch nicht wahrnehmbar gewesen. Wiederholt eure Bitte nicht, sondern seid wie Elias, standhaft; haltet euren Kelch empor so lange, bis er sich füllt. Saget Preis und Dank, dass es geschehen ist, auch wenn alle möglichen menschlichen, irrigen Gedanken über euch kommen mögen. Geht weiter, immer voran, und glaubt mir, euer Glaube soll belohnt werden.

Nehmen wir einmal an, ihr wünscht Eis zu haben. Würdet ihr damit beginnen, ohne Überlegung das Wort Eis unzählige Male zu wiederholen? Solltet ihr dies tun, so würdet ihr bloß eure Kräfte nach allen Richtungen hin zerstreuen und nichts dafür erhalten. Ihr müsst zuerst ein mentales Bild dessen bilden, was ihr wünscht, und dasselbe so lange als Gedankenbild festhalten, bis es deutlich in euch ersteht; dann dieses Bild fallen lassen und den Blick zur universellen Substanz hinwenden. Wisset, dass diese Substanz ein Teil von Gott selbst ist und daher auch ein Teil eurer selbst; in dieser Substanz aber ist alles enthalten, was ihr notwendig habt; wisset auch, dass Gott euch dieser Substanz teilhaftig werden lässt, sobald ihr von ihr Gebrauch zu machen imstande seid, und dass ihr ihren Vorrat niemals vermindern werdet. Jeder, der mit diesem Vorrat in Berührung gekommen ist, hat von der universellen Substanz Gebrauch machen können, gleichviel, ob er es bewusst oder unbewusst getan hat.

Wenn nun euer Denken und euer Blick unbeweglich auf das eine zentrale Atom gerichtet ist, so haltet an ihm fest, so lange, bis das, was ihr wünscht, sich demselben eingeprägt hat. Ihr vermindert dadurch die Vibration dieses Atoms, bis es — in unserem Beispiel — Eis geworden ist. Hernach werden von selber alle dasselbe umgebenden Atome eurem Befehle Folge leisten. Ihre Schwingung wird sich vermindern und sie werden dem ersten, zentralen Partikel sich anschließen, und nach wenigen Augenblicken werdet ihr Eis haben. Ihr braucht nicht einmal Wasser dazu, ihr habt nur das Idealbild nötig.« Wieder herrschte tiefes Schweigen, dann erschien ein Bild auf der Wand des Raumes. Zuerst waren die Formen darauf still und wir hielten nicht viel davon. Aber nach wenigen Augenblicken begannen die Gestalten sich zu bewegen und wir konnten ihre Lippen sich öffnen und schließen sehen, als ob sie reden würden. Unsre Aufmerksamkeit regte sich sogleich und unsre Gastgeberin sprach: »Dieses Bild stellt ein Ereignis dar, das sich vor langer Zeit abspielte, als das Reich Uigur in seiner höchsten Blüte stand. Ihr könnt sehen, wie schön die Menschen sind und wie das Land warm und sonnig ist. Ihr könnt die Bäume von Bienen umschwärmt sehen. Sogar die Farben sind alle lebendig. Damals gab es keine schweren Stürme, die ein Land verheeren und ein Volk erschrecken. Wenn ihr aufmerksam hinhört, könnt ihr die Menschen sprechen hören, und wenn ihr imstande seid, die Sprache zu verstehen, so wisst ihr auch, wovon sie reden. Sogar das Spiel der Muskeln ihrer Körper könnt ihr beobachten, wenn sie sich bewegen.« Unsre Gastgeberin schwieg, aber die Bilder fuhren fort, eine Szene nach der anderen darzustellen. Sie folgten sich je nach ungefähr zwei Minuten und sie waren so nahe vor uns, dass es uns schien, wir selber seien daran beteiligt.

Plötzlich erschien ein Bild, in welchem drei von uns dargestellt waren. Sie waren nicht zu erkennen. Wir vermochten ihre Stimmen zu unterscheiden und zu verstehen, was sie zusammen redeten. Es erwies sich, dass es sich um ein Ereignis handelte, das sich etwa vor zehn Jahren in Südamerika abgespielt hatte.

Wieder hub unsre Gastgeberin an: »Wir sind imstande, Gedankenschwingungen in die Atmosphäre auszusenden, die sich mit den Gedankenschwingungen derer verbinden, die das irdische Leben verlassen haben, und unsre Vibrationen fangen Schwingungen von Gedanken längst vergangener Ereignisse auf, bis sie dieselben auf einen bestimmten Punkt zusammenziehen können. Auf solche Weise können Szenen so sichtbar gemacht werden, wie wenn sie sich eben ereignen würden. Dies mag auch phänomenal vorkommen, aber es geht nicht mehr lange, bis euer eigenes Volk ähnliche Bilder, wie diese hier, produzieren wird. Der einzige Unterschied wird nur darin bestehen, dass sie photographisch und mechanisch hergestellt sein werden, währendem wir keine dieser Methoden anwenden.

Die Häupter der Christenheit sind so geschäftig gewesen mit ihren Auseinandersetzungen, die verschiedenen Sekten betreffend, und jede Sekte so entschlossen, die anderen nicht die Oberherrschaft zu lassen, dass sie darüber beinahe vergessen haben, was ein wirklich geistiges Leben eigentlich ist. In ähnlicher Weise haben die orientalischen Völker sich mit solcher Entschiedenheit auf die esoterische, okkulte und wissenschaftliche Seite ihrer Philosophie geworfen, dass auch sie das Geistige übersehen haben.

Man wird auf einem Punkte anlangen, da einzelne, die derartige Bilder auf mechanische Art entwickeln und darin sich immer mehr vervollkommen, die wahre geistige Bedeutung, den erzieherischen Wert und den Nutzen einsehen, den man aus diesen Dingen ziehen könnte, und wie viel daran noch zu verbessern wäre. Dann werden diese wenigen den Mut haben, vorzutreten und mit den von ihnen geschaffenen Bildern die Vollendung verkündigen oder kundtun. Es wird sich zeigen, dass diese Erfindungen und die Leute, die sich mit ihnen abgeben, die heute als die materialistischsten gelten, zum größten Machtfaktor werden, den euer Volk je hervorge-

bracht hat, und daraus wird das wahrhaft Geistige hervorgehen. So wird es derjenigen, die heute als die materiellste der großen materiellen Menschenrassen scheint, vorbehalten sein, das wirklich Geistige herauszubilden. Euer Volk geht voran und wird eine Entdeckung machen, welche die Stimmen derer reproduziert, die dahingegangen sind, so genau, als sie heute die Stimmen der Lebenden reproduziert, ja deutlicher sogar. Ihr geht immer weiter voran und werdet bis zu einem gewissen Grade auf mechanische Weise vollbringen lernen, was wir durch Gedankenkraft tun. Dies ist der Punkt, in welchem ihr in eurer, zukünftigen Entwicklung alle Welt übertreffen werdet.

Die Gründung von Amerika ist ein Gemälde der Heimkehr der weißen Rasse; denn dies ist ihre frühere Heimat und das Land, wo die frühere mächtige geistige Erleuchtung stattgefunden hat. Und es ist auch das Land, wo das größte geistige Erwachen der Zukunft stattfinden wird. In kurzer Zeit schon werdet ihr aller Welt weit voran sein in physikalischen und mechanischen Erfindungen, und ihr werdet sie immer weiter entwickeln, bis zu einem Grade, da ihr einseht, dass zum Geistigen bloß noch ein einziger weiterer Schritt zu tun ist.

Wenn jene Zeit gekommen ist, werdet ihr den Mut haben, diesen Schritt zu unternehmen. In eurem Lande gibt es ein Sprichwort, das sagt, Notwendigkeit sei die Mutter der Erfindung.

Und Notwendigkeit hat euch dahin gestellt, wo ihr scheinbar Unmögliches zu leisten hattet.

Die euch eigene Art, die Dinge anzupacken, hat euch zu einer recht materiellen Nation gemacht. In Verbindung mit eurer Lebensweise konntet ihr nichts anderes tun, wenn ihr überleben wolltet. Wenn ihr, als Nation, mit dem geistigen Gebiet in Verbindung treten werdet, werden die über das Materielle gemachten Umwege dem Spiel eines Kindes gleichkommen. Mit dem starken physischen Körper und der raschen Auffassungsgabe, die ihr entwickelt habt, wird eure Rasse ein Licht für alle anderen Nationen werden, so dass ihr staunend zurückschauen werdet, mit ähnlicher Verwunderung, wie ihr euch heute fragt, weshalb eure Vorfäter die Postkutsche und die Talgkerze benutzt hatten, wo doch Dampf und Elektrizität ihnen so erreichbar waren, wie sie es euch heute sind. Wären sie dem Gesetze treu gewesen, so hätten sie so viel empfangen und daraus so viel Nutzen ziehen können, wie ihr empfangen und daraus Nutzen ziehen werdet.

Ihr werdet einsehen lernen, dass das Geistige das Materielle umgibt und über demselben steht. Ihr werdet einsehen lernen, dass im Geistigen ein höheres Gesetz herrscht, und wenn ihr euch diesem Gesetze unterzieht, werdet ihr belohnt werden, denn das Geistige ist über dem Mechanischen oder Materiellen und umgibt dasselbe. Ihr werdet erkennen, dass darin nichts Geheimnisvolleres ist als im Mechanischen oder Materiellen. Die Dinge, die euch heute schwierig vorkommen, werden euch dann ganz einfach erscheinen, und ihr werdet sie mit derselben Leichtigkeit beherrschen, wie ihr heute mechanische und materielle Schwierigkeiten überwindet. Unaufhörliches Vorwärtstreben wird euch zum Ziele bringen.«

Unterdessen hatte der alte Herr eine der Tafeln herausgesucht und stellte dieselbe auf eine nahestehende Staffelei.

Dann fuhr unsre Gastgeberin fort: »Der große Fehler, den so manche begehen, besteht darin, dass sie Lehren nicht als ein Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zweckes betrachten. Sie verstehen nicht, dass, wenn dieser Zweck erreicht und völlig erfasst worden ist, die Lehre beiseitegelassen werden kann, da das Erstrebte erlangt ist. Wenn sie immer noch weiter voran zu gehen wünschen, mögen sie einen Augenblick anhalten und das, was sie erreicht haben, in ihr inneres Vorratshaus (Unterbewusstsein genannt) aufnehmen. Dann mögen sie weiteren Leh-

ren, die zu zukünftigen Fortschritten führen, ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Sobald aber ein neues Ziel erreicht worden ist, müssen die betreffenden Lehren beiseitegelassen werden.

So kann man Schritt für Schritt dem Höchsten zustreben. Man wird einsehen lernen, dass Lehren weiter nichts sind, als die Stufen einer Treppe, und wenn jemand versuchte, alle Treppenstufen mit sich empor zu schleppen, bis er oben angelangt ist, so würde er bald von ihnen erdrückt werden. Überdies wären sie nicht mehr zur Verfügung des nachfolgenden Bruders. Lasst sie also an ihrem Platz, damit er sie benutzen kann, wenn er will. Sie waren euch von Nutzen, die Höhe zu erklimmen. Heute braucht ihr sie nicht mehr. Ihr mögt einen Augenblick innehalten, um Atem oder frische Inspiration zu schöpfen. In dem Moment, da euch diese zuteil geworden ist, könnt ihr euren Fuß auf die nächstfolgende Stufe setzen und das Erreichte eurem Vorratsraum anvertrauen. Lasst ab von all den Lehren, die euch soweit gefördert haben, nichts hält euch weiter an sie gebunden, nichts hält euch zurück. Wenn ihr aber auf die Lehren zurückschaut und euren Blick nicht dem Ziele zugewendet haltet, so mag es euch, ehe ihr dessen gewahr werdet, geschehen, dass ihr euch die Lehre bloß gemerkt habt anstatt des Ideals, das sie euch beibringen sollte. Dann mögt ihr schwankend werden und zurückschauen und euch fragen: »Haben meine Ahnen ihr Ziel auf demselben Wege erreicht, den ich einschlage?« Schaut man weit zurück, so kann man sagen: »ja, sie taten es«; schaue ich aber in die nächste Zukunft, so sage ich nein, denn sie haben ihr Ziel im Schweiße ihres Angesichtes erreicht, währendem ihr die euch von Gott gegebenen Kräfte anwendet. Schaut ihr auf eure Ahnen zurück, so fangt ihr an, ohne dass ihr euch dessen bewusst werdet, einen Kultus mit ihnen zu treiben, denn die schöpferische Fähigkeit in euch erschafft dasjenige, was ihr betrachtet. Dann beginnt ihr nach ihren Anschauungen zu leben, anstatt nach euren eigenen. Ihr beginnt dann, äußerlich wieder euren Ahnen gleichzusehen, aber ihr werdet nicht erreichen, was sie erreichten. Ihr fallt zurück, denn sobald man nach dem Ideal eines anderen lebt, kann man nie zu dem gelangen, was der Erschaffer eines Ideals im Sinn gehabt und was er erreicht hat. Ihr müsst entweder voran oder rückwärts gehen. Es gibt keinen Mittelweg.

Dieser Ahnenkultus ist eine der direkten Ursachen der Degeneration von Nationen. Der Mangel an Ahnenverehrung ist der Grund, weshalb wir in euch die große Nation der Zukunft sehen. Ihr hattet von Anfang an wenig Grund, auf eure Ahnen stolz zu sein, eure Ahnen waren nicht anbetungswürdig und ihr hattet keine Grundlage außer derjenigen, die ihr euch selber schüfet. Euer Ideal war ein freies Land, und ihr habt euer Ideal geschaffen. Das Land, das ihr erworben habt, war frei von König und Herrscher. Euch war es einerlei, ob euer Großvater sein Ziel erreichte; was euch interessierte, war, wie ihr das eure erreichen sollt, dasjenige eures eigenen individuellen Selbstes. Ihr habt euch vereinigt mit den vielen anderen, um einen gemeinsamen Zweck zu verfolgen, und das individuelle Selbst, die lebensspendende schöpferische Kraft, Gott in euch, hat euch in Verbindung erhalten mit der idealen Schöpferkraft. Und nun haltet ihr euren Blick fest auf euer Ziel gerichtet und geht der Verwirklichung eures Ideales entgegen.«

Unsre Gastgeberin wandte sich gegen die Tafel hin und fuhr weiter: »Auf diesen Tafeln steht geschrieben, dass Gott in früherer Zeit das Leitende Prinzip genannt wurde — Kopf, Verstand — und das Symbol, das man in der Rede anwandte, war der Buchstabe, das eurem M gleichkommt, er wurde M-o-o-h ausgesprochen. In eurer Sprache würde er Direktor oder Erbauer bedeuten.

Dieses führende Prinzip war über allem und leitete alle. Das erste Wesen, erschaffen von Ihm, würde der Ausdruck des Leitenden Prinzips genannt und war geschaffen genau wie dieses selbst, denn dieses Leitende Prinzip hatte keine andere Form, in welcher oder durch welche Es sich hätte ausdrücken können. Das Wesen, welches vom Leitenden Prinzip erschaffen worden

war, wurde das Leitende Prinzip des Äußern, die Ausdrucksform des Ersten. Es war erschaffen nach dem Bilde des Leitenden Prinzips, da dieses kein anderes Vorbild besaß, nach dem Es hätte erschaffen können. Das Leitende Prinzip gab dem von Ihm Erschaffenen jedes einzelne Seiner eigenen Attribute, und das von Ihm Erschaffene hatte auf alles Anrecht, was das Leitende Prinzip besaß. Ihm ward die Herrschaft über alle äußere Form verliehen. Es hatte die Form Seines Schöpfers, die Attribute desselben und die Macht, all dem Ausdruck zu verleihen in derselben vollkommenen Art und Weise, wie der Schöpfer selbst es tat, solange als das Erschaffene sich in vollkommener Übereinstimmung mit dem Prinzip oder dem Schöpfer erhielt. Keines der Attribute des erschaffenen Wesens war entwickelt, aber der Schöpfer, der das Ideal, den vollendeten Plan im Sinn behielt, den Seine Schöpfung auszudrücken bestimmt war, wies dieser eine vollkommene, ideale Umgebung an, wo diese Attribute alle hervorgebracht, geoffenbart werden konnten. So versetzte der Schöpfer das Erschaffene nicht auf die Erde, ehe alle Bedingungen für vollkommene Entwicklung bereit waren. Als dies der Fall war, wurde dieses Wesen mitten hinein gesetzt und wurde Herrgott geheißen. Der Ort, wo dies geschah, wurde M-o-o-h oder M geheißen und war später unter dem Namen Wiege oder Mutter bekannt. Ihr müsst verstehen, dass ich diese ganze Erzählung in Worte eurer Sprache fasse, damit ihr sie begreifen könnt. Einzelheiten könnt ihr später selber noch hinzufügen, wenn ihr gelernt haben werdet, die Tafeln selber zu übersetzen. Ich möchte nur diese Einzelpunkte klarmachen, damit sie die Basis bilden, von welcher aus wir das Werk der Übersetzung dieser Tafeln unternehmen. Ich wünsche nicht, dass ihr meint, ich mache den Versuch, Schlüsse, die ihr schon auf andere Weise gezogen habt, oder die durch euer eigenes Denken oder durch eure Studien sich in euch herausgebildet haben, umzustoßen.

Ich bitte euch bloß, sie eine Zeitlang beiseite zu legen. Seid ihr einmal tiefer in diese Studien hier eingedrungen, so soll es euch freistehen, die anderen alle wieder aufzunehmen, wenn ihr es wünscht. Ich möchte euch in keiner Weise beeinflussen. Denn alle Belehrung ist bloß äußerlich, ist bloß ein Weg, um zu einem Schluss zu gelangen. Wenn dieser Schluss nicht erreicht oder der erstrebte Zweck nicht erfüllt wird, dann wird auch die Belehrung Treibholz, leerer Ballast, ein Nichts.«

3. Kapitel

Während der zwei darauffolgenden Monate schenkten wir Tag für Tag unsre volle Aufmerksamkeit einer Anzahl Tafeln, auf welchen ausschließlich Buchstaben und Symbole und deren Stellung, Form und Bedeutung niedergeschrieben waren; der alte Herr unterwies uns dabei. Wir waren noch damit beschäftigt, als wir eines Morgens früh im März, bei unsrer Ankunft im Tempel unsern alten Freund wie in tiefem Schläfe auf dem Lager ruhen sahen.

Jemand von uns ging hin und berührte ihn am Arm, um ihn aufzuwecken. Er fuhr aber sofort zurück und rief aus: »Er atmet nicht, ich glaube, er ist tot.« Wir traten alle zum Lager hin und unsre Gedanken über den Tod unter diesen Menschen nahmen uns so gefangen, dass wir nicht hörten, wie jemand eintrat. Wir wurden aus unseren Träumen aufgeschreckt durch eine Stimme, die uns guten Morgen sagte. Wir wandten uns gegen die Türe und da stand Emil. Alle fuhren auf und wir standen da, wie vor den Kopf geschlagen, denn wir hatten ihn uns Tausende von Meilen weg gedacht; sein unerwartetes Hiersein erschreckte uns. Aber noch ehe wir Zeit hatten, uns zu fassen, war er auch schon mitten unter uns und schüttelte allen die Hand.

In diesem Augenblick traten zwei von uns zur Seite und Emil ging zum Lager hin, auf dem der alte Herr lag. Er legte die Hand auf seine Stirn und sagte: »Hier ist ein lieber Bruder, der diese Erde verlassen hat, obschon er sein Werk unter uns nicht zu beenden imstande war.

Wie einer eurer Dichter sich ausgedrückt hat: >Er hat seinen Mantel um sich geschlagen und sich niedergelegt zu friedlichen Träumen.< Mit anderen Worten: Ihr habt ihn als tot erklärt.

Euer erster Gedanke war, für einen Leichenbestatter und einen Sarg zu sorgen, ein Grab zu bereiten und seine sterblichen Überreste darin zu verbergen, damit sie verwesen.

Liebe Freunde, bitte denkt einen Augenblick nach. An wen wandte sich Jesus, als er sagte: >Vater, ich danke Dir, dass Du mich erhört hast?< Er redete nicht mit der äußeren Hülle, dem Selbst, der Schale. Er erkannte und pries das innere Selbst, den Einen Unendlichen, Allhörenden, Allwissenden, Allsehenden, den Großen und Mächtigen Allgegenwärtigen Gott.

Seht ihr, welches die Vision Jesu war am Grabe des Lazarus? Schaute er, wie ihr es tut, zu einem Grabe hin und betrachtete er einen toten, in der Auflösung begriffenen Lazarus? Euer Blick richtet sich auf den Toten, sein Blick richtete sich auf den Lebenden, den von Gott Erschaffenen. Sein Blick heftete sich fest auf das unveränderliche, ewige, allgegenwärtige Leben. Dieses Leben ist höher als alles andere. Wer seinen Blick unbeweglich der immer gegenwärtigen Wirklichkeit Gottes zugewandt hält, der vermag das vollendete Werk zu erkennen.

Hier ist nun unser geliebter Bruder, der sich niemals völlig Gott anvertraute, sondern teilweise auf seine eigene Kraft baute. So ist er in diesen Zustand verfallen, hat den Kampf aufgegeben und den Fehler begangen, den heute so viele begehen — den Fehler, den ihr als Tod anseht und ihn so nennt. Die liebe Seele hier hat es nicht über sich gebracht, allen Zweifel und alle Furcht fahren zu lassen, hat sich auf die eigene Kraft verlassen und konnte das allen bestimmte Werk nicht vollenden. Ließen wir ihn in diesem Zustande, so würde sein Körper sich auflösen und er müsste später zurückkehren, um seine menschliche Aufgabe, die noch im Rückstand ist, fertig zu bringen. Immerhin ist sie soweit gediehen, dass wir ihm helfen können, sie zu beenden; und wir halten es für einen großen Vorzug, helfen zu dürfen.

Ihr fragt, ob er wieder zu vollem Bewusstsein erweckt werden kann. Ja, das kann geschehen, bei ihm und bei allen, die auf diese Weise hinübergehen. Obschon er nach eurer Ansicht aus dem Leben gegangen ist, können wir, die sein Leben geteilt haben, ihm helfen. Sein Verständ-

nis wird sehr schnell wach sein, so dass er seinen Körper mit sich nehmen kann. Es ist nicht notwendig, den Körper dem sogenannten Tode und der Verwesung zu überlassen, auch wenn jemand irrtümlich den großen Fehler begangen hat.« Der Sprecher verstummte und verlor sich anscheinend in tiefe Meditation. Nach kurzer Zeit trafen vier unserer Freunde aus dem Dorfe ein. Ein paar Minuten lang standen sie nahe beisammen, wie tief in Gedanken versunken, dann streckten zwei ihre Hand nach uns aus und bedeuteten uns, näher zu treten.

Wir machten ein paar Schritte zu ihnen hin, bis beide den Arm um uns legen konnten, die beiden anderen taten dasselbe mit zwei anderen von uns, so dass ein Kreis gebildet wurde.

Dieser Kreis erstreckte sich um das Lager herum, auf dem unser Freund ruhte. So standen wir alle eine Zeitlang, ohne ein Wort zu sprechen, als das Licht im Raume heller wurde. Wir wandten uns um und erblickten, wenige Schritte hinter uns, Jesus und Pilatus. Sie kamen näher und schlossen sich uns an. Wieder herrschte tiefes Schweigen. Dann näherte sich Jesus der Gestalt auf dem Lager, erhob beide Hände und sprach: »Geliebte, wollt ihr mit mir einige Augenblicke hinübertreten in das Tal des Todes. Es ist nicht ein verbotenes Gebiet, wie ihr glaubt. Ihr braucht nur den Schritt hinüber zu tun, wie wir ihn getan haben, und von der anderen Seite her die Dinge zu betrachten, um einzusehen, dass alles so ist, wozu eure eigenen Gedanken es gemacht haben. Leben ist dort, das nämliche Leben, wie es hier ist.« Einen Augenblick stand er mit ausgestreckten Händen. »Lieber Freund und Bruder, du bist bei uns und wir sind bei dir, und alle sind wir in Gott. Die erhabene Reinheit, der Friede und die Harmonie Gottes umgibt und umfasst uns und macht uns reich. Sein vollkommenes Leben offenbart sich so stark in dir, Geliebter, dass du dich erheben und deinem Vater dich nähern kannst. Geliebter, du siehst nun und erkennst, dass nicht Staub zu Staub und Asche zu Asche richtig ist, sondern dass überall Leben ist, reines Leben, ewig dauerndes Leben. Dein Körper braucht nicht der Verwesung überlassen zu werden. Du nimmst wahr die Glorie des Gottesreiches, aus welchem du hervorgegangen bist. Du kannst dich erheben und zu deinem Vater gehen und der Ruf wird erschallen: >Heil, Heil, ein Neugeborener, ein auferstandener Christus, Christus unter den Menschen<.«

Lieber Leser, Worte sind eine bloße Travestie, wenn der Sterbliche versucht, die Schönheit und Reinheit eines Lichtes zu beschreiben, wie es unsern Raum erfüllte; als dann die Gestalt sich erhob, schien dieses Licht jeden Gegenstand zu durchfluten. Kein Schatten war zu bemerken, nicht einmal vom Körper unsres Freundes oder von unserm eigenen. Die Wände schienen sich auszudehnen und durchsichtig zu werden, und es kam uns vor, als schauten wir in den unendlichen Raum. Die Pracht dieses Bildes ist unbeschreiblich. Wir verstanden, dass wir nicht mehr in der Gegenwart des Todes standen, sondern in der Gegenwart des Ewigen Lebens, eines unsagbar gewaltigen, nie endenden, nie sich vermindernden Lebens, das weiter, immer weiter geht, in Ewigkeit.

Was hätten wir Sterblichen anderes tun können, als stehen und staunen! In diesen wenigen erhabenen Augenblicken wurden wir emporgetragen, viel höher, als unsre kühnste Vorstellung vom Himmel und seinen Herrlichkeiten uns je getragen hätte. Es war nicht Traum, es war Wirklichkeit. Solche Wirklichkeiten können größer sein als jeder Traum. Uns war gewährt, die Schatten zu durchdringen und über sie hinweg zu schauen.

Die Schönheit und Ruhe dieser Szene und der Glaube, den wir ohnedies schon in unsre Freunde zu setzen gelernt hatten, überbrückten in uns an jenem Tag vollständig jeden Rest von Fremdheit, und seither trennt uns nichts. Aber irgendwie war es klargemacht worden, dass

jeder für sich die Höhen emporsteigen muss, ehe er die überirdischen Schönheiten zu sehen vermag.

Von unserm Freunde, den wir für tot gehalten hatten, war jedes Anzeichen von Alter weggeschwunden. Er erhob sich und begann, gegen seine Freunde gewandt, zu reden. Folgendes sind die Worte, die er zu ihnen sagte. Sie schienen in erhabenen Goldlettern sich der Tafel vor mir mitzuteilen. Ich sehe sie heute noch vor mir. Die Stimme war von einer unbeschreiblichen Majestät. Es war keine Ziererei dabei, nichts als ein klarer tiefer Ton von Aufrichtigkeit und Kraft. Er sprach: »Geliebte, ihr könnt die Freude, den Frieden, den großen Segen nicht ermessen, den ihr mir verliehen habt mit dieser Auferweckung. Noch vor einigen Augenblicken war ich ganz im Dunkeln, stand umgeben davon und fürchtete mich, vorwärts zu gehen, und ich konnte auch nicht zurück. Ich kann es nur so ausdrücken: es schien mir, ich ertrinke in tiefer Dunkelheit; dann schien es mir, ich erwache plötzlich, und nun bin ich wieder bei euch.« Seine Gesichtszüge wurden so strahlend, als er dies sagte, dass man an seiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. Dann wandte er sich zu uns: »Geliebte, wie gerne denke ich an unsre freundschaftliche Verbindung. Ihr könnt nicht ermessen, welches Vergnügen es für mich ist, eure Hände in den meinen zu halten, welche Freude es für mich war, die Herzlichkeit zu sehen und zu spüren, die ihr diesen meinen lieben Helfern entgegengebracht habt, die ich heute >göttlich< zu nennen mich berechtigt fühle. Könntet ihr mit meinen Augen schauen gerade jetzt, so würdet ihr die Glückseligkeit verstehen, die mir zuteil geworden ist. Die größte Freude besteht für mich darin, mit Bestimmtheit zu wissen, dass jeder von euch an meiner Stelle anlangt und wissen wird, was ich heute weiß. Diese Freude werdet ihr erst spüren, wenn ihr angelangt seid, wo ich heute bin. Ich kann sagen, ein ganzes reiches Leben ist wert, gelebt zu werden um einen einzigen Augenblick dieser Freude.

Und bedenkt, dass ich die ganze Ewigkeit vor mir sich entfalten sehe! Wundert es euch, wenn ich sage, meine Augen seien beinahe geblendet und verwirrt von dieser Offenbarung?

Wundert es euch, wenn ich sehnlich wünsche, dieser Augenblick möchte auch euch gewährt sein, nicht nur euch, sondern jedem Bruder, jeder Schwester im ganzen weiten Universum Gottes? Liebe Brüder, wenn ich meine Hand verwandelnd auf euch legen und euch emporheben dürfte, dahin, wo ich stehe, mir scheint, meine Freude wäre ver Hundertfacht in diesem Augenblick. Mir wird gezeigt, dass ich dies nicht tun darf. Mir wird gezeigt, dass ihr selbst solch verwandelnde Hände ausstrecken müsst, und dass, wenn ihr es tut, Gottes Hand euch bereitwillig entgegenkommen wird; dann werdet ihr euch Ihm nähern, zu Ihm reden können, und Gott wird euch, wie uns alle, in Ewigkeit segnen. Und welche Freude ist es für mich, dass mir gezeigt wurde, wie weder Kaste, noch Bekenntnis, noch Kirche einen Unterschied ausmacht, dass alle willkommen sind!«

Plötzlich war er aus unsern Augen verschwunden, und uns kam es vor, als habe er sich in Luft aufgelöst. War es eine ätherische Vision gewesen? Aber alle meine Gefährten beteuerten, es sei nicht so, denn zwei hatten die Hand des Mannes in der Ihrigen gehalten. Ich muss es dem Leser überlassen, darüber zu entscheiden.

Einer unsrer Freunde aus dem Dorfe drehte sich um und sagte zu uns: »Ich weiß, ihr zweifelt, aber solltet ihr nicht erkennen, dass das Ganze schwerlich zu eurer Unterhaltung in Szene gesetzt worden ist? Es war nur einer der kritischen Augenblicke, wie solche in unserem Leben hie und da vorkommen. Wenn solche Fälle wie dieser sich ereignen, sind wir ihnen gewachsen. Dieser liebe Freund war nicht imstande, aus eigener Kraft den Abgrund zu überschreiten, wie ihr euch ausdrückt. Tatsächlich war er, wie ihr es beobachtet habt, aus dem Leben geschieden.

Die Seele hatte den Körper verlassen, aber wenn jemand so erleuchtet ist wie unser Freund, kann man ihm in solch kritischem Moment zu Hilfe kommen; dann kehrt die Seele zurück und der Körper geht weiter seiner Vervollkommnung entgegen, dann kann er mitgenommen werden. Der Fehler dieses Bruders bestand darin, dass er zu sehr wünschte, hinüberzugehen, und er hatte seinen Körper gerade in dem Augenblick verlassen, wo nur ein paar wenige Schritte genügt hätten, die Trennungslinie zu überschreiten, dann wäre die Vollendung erreicht gewesen. Die Hilfe zu geben, war unser großes Privileg.« Langsam lösten wir unsere Arme und verharrten eine volle Minute, ohne ein Wort zu sagen.

Einer von uns brach das Schweigen mit dem Ausruf: »Mein Herr und mein Gott.« Mir schien es, ich würde niemals mehr den Wunsch verspüren, ein Wort zu äußern; ich wollte nachdenken. In dieser vergangenen Stunde hatte ich eine ganze Lebenszeit durchlebt. Dann setzten wir uns alle und einige fanden den Gebrauch ihrer Stimme wieder und unterhielten sich flüsternd. So blieben wir etwa fünfzehn, zwanzig Minuten, währendem alle sich an dem allgemein werdenden Gespräch beteiligten. Hernach stand jemand auf und trat ans Fenster. Er wandte sich zurück und sagte, es scheine ihm, fremde Gäste seien im Dorfe angekommen. So gingen wir alle, sie zu begrüßen, denn es war selten, dass Fremde das Dorf besuchen kamen zu dieser Jahreszeit und zu Fuß. Man war kaum über die Winterzeit hinaus.

Als wir im Dorf ankamen, zeigte es sich, dass es Leute waren aus einem kleineren, etwa dreißig Meilen weiter im Tale gelegenen Dorfe. Sie hatten einen Menschen mit sich gebracht, der vor drei Tagen sich in einem Sturm verirrt hatte und der beinahe erfroren war. Seine Freunde hatten ihn auf einer Bahre die ganze weite Strecke durch den Schnee getragen. Jesus trat nahe zu ihm heran, legte seine Hand auf seinen Kopf und verhielt sich einige Augenblicke vollkommen still. Fast unmittelbar darauf warf der Mann seine Hüllen weg und stand von der Bahre auf. Seine Freunde starrten ihn einen Augenblick an und liefen dann voll Schrecken fort. Wir vermochten nicht, sie zur Rückkehr zu bewegen. Er selber, der geheilt worden war, schien verwirrt und unschlüssig. Zwei unserer Freunde überredeten ihn, mit ihnen nach Hause zu kommen und sich bei ihnen auszuruhen. Die anderen begleiteten uns zu unseren Abstiegsquartieren und wir besprachen die Dinge, die sich ereignet hatten, bis es nahezu Mitternacht war.

4. Kapitel

Eines Tages kam im Laufe des Gespräches jemand von uns auf die Frage, ob eine Hölle existiere und was es mit dem Teufel für eine Bewandnis habe. Sofort wandte sich Jesus um und sagte: »Hölle und Teufel haben eine bleibende Stätte nur im Gedanken des Sterblichen.

Beide befinden sich genau da, wo der Mensch ihnen eine Stelle anweist. Könnt ihr, mit euren heutigen Kenntnissen, Hölle oder Teufel euch in irgendeiner geographischen Position auf der Erde vorstellen? Wenn der Himmel überall ist und wenn er rings die Erde umgibt, wo könnten dann Teufel oder Hölle in einem aetherischen Reiche einen Platz einnehmen? Wenn Gott alles beherrscht und wenn Er alles ist, wo könnte eines dieser beiden in Gottes vollkommenem Plan denkbar sein?

Betrachten wir diese Sache von der wissenschaftlichen Seite, so kommt uns eine Legende in den Sinn, die davon spricht, dass Hitze und Licht und manche andere Naturkraft im Mittelpunkt der Erde wohne. Die Sonne besitzt in sich weder Wärme noch Licht. Sie hat potentielle Kräfte, welche aus der Erde Wärme und Licht ziehen. Hernach, wenn sie Wärme- und Lichtstrahlen der Erde entzogen hat, reflektiert die im Äther schwebende Atmosphäre die Wärmestrahlen zur Erde zururuck. Die Lichtstrahlen werden in ähnlicher Weise der Erde entzogen und durch den Äther zur Erde zururuckgeworfen. Da die Luft sich in verhältnismäßig kleinem Umkreis um die Erde herum ausdehnt, verändert sich die Wirkung der Wärmestrahlen mit der Distanz von der Erde, indem sie gegen die äußere Grenze der Atmosphäre hin steigt. Die Luft wird dünner, daher wird der Reflex der Wärmestrahlen schwächer, und infolgedessen spürt man die Hitze auf den Höhen der Berge weniger. Jeder der Erde entzogene und zururuckgeworfene Warmestrahl wird von der Erde regeneriert. Mit der äußeren Grenze der Luft hat man auch die Grenze der Wärme erreicht. Dasselbe gilt von den Lichtstrahlen. Sie werden der Erde entzogen und vom Äther zururuckgestrahlt. Der Äther hat einen viel weiteren Umkreis um die Erde als die Luft, daher dehnen sich die Lichtstrahlen, ehe sie zururuckgestrahlt werden, viel weiter aus. Mit der äußeren Grenze des Äthers ist die Grenze des Lichtes erreicht. Angelangt an der Begrenzung von Wärme und Licht, kommen wir zur großen Kälte. Diese Kälte ist fester als Stahl, sie presst Äther und Luftkreis mit beinahe unwiderstehlicher Kraft und hält sie zusammen. Die Hölle wird als heiß aufgefasset; seine satanische Majestät hasst Kälte, also wäre in diesem Reiche kein Platz für die beiden.

Da wir sie uns also über uns nicht denken können, so lasst uns eine andere wissenschaftliche Legende betrachten und das Innere erforschen. Dieser zweiten Legende gemäß ist die Erde unter einer verhältnismäßig dünnen Kruste eine geschmolzene Masse. Diese ist so heiß, dass sie jede Substanz zum Schmelzen bringt. Sie dreht sich im Zentrum langsamer, als das Erdauere es tut. Der Gürtel, da die beiden Drehungen sich treffen, wird als diejenige Stelle bezeichnet, wo die Naturkräfte erzeugt und von der Hand Gottes ausgesandt werden. Also ist auch hier kein Platz und keine Heimat für seine satanische Majestät. Der Teufel mag entweder den heißesten oder den kältesten Ort zum Bleiben sich aussuchen, er würde beides äußerst unbehaglich finden, denn er würde umkommen, sowohl in der Hitze als in der Kälte. Da wir jeden denkbaren Ort betrachtet haben, ohne ihm eine Wohnstätte anweisen zu können, so müssen wir annehmen, dass er genau da sich befindet, wo der Mensch lebt; dass er nur mit der Macht begabt ist, die der Mensch ihm gibt.

Es war nur der persönliche Widersacher, den ich hinauswarf. Könnt ihr nur einen Augenblick glauben, dass ich den Teufel aus einem Menschen austreiben würde und ihm erlaubte, in eine Schweineherde zu fahren, die sich dann im Wasser ertränkt? Ich habe noch nie den Teufel in

einem Menschen gesehen, außer er hätte einen solchen selbst erschaffen. Die einzige Macht, die ich ihm je zuerkannte, war diejenige, die ihm von dem Betreffenden selber verliehen wurde.« Dann wurde das Gespräch auf Gott gelenkt, und jemand sagte: »Ich möchte wissen, wer Gott und was Gott in Wirklichkeit ist.« Jesus antwortete: »Ich glaube das Motiv dieser Frage zu verstehen, über die du dir in deinem Innern klar werden möchtest. Es sind die vielerlei widersprechenden Gedanken und Begriffe, welche die Welt heute beunruhigen und verwirren.

Es handelt sich für dich weniger um den Ursprung des Wortes. Gott ist das Prinzip, das hinter allem heute Existierenden steht. Das Prinzip hinter einer Sache ist Geist, und Geist ist allmächtig, allgegenwärtig, allwissend. Gott ist der einzige Wille, der direkt und indirekt alles Gute um uns her verursacht. Gott ist die Quelle alles Lebens, das wir um uns her wahrnehmen. Gott ist der Ursprung aller wahren Liebe, welche die Formen zusammenhält oder untereinander verbindet. Gott ist ein unpersönliches Prinzip. Gott ist niemals persönlich, außer Er werde für einzelne zu einem persönlichen, liebenden Vater-Mutter-Prinzip. Gott kann niemals zu einem großen Wesen werden, das irgendwo in den Höhen in einem sogenannten Himmel wohnt. Er hat nirgends einen Thron, auf welchem Er sitzt und die Menschen nach ihrem Tode richtet; denn Gott ist das Leben selbst, und das Leben stirbt nie. Alles dies ist eine irriige Auffassung, welche ausgegangen ist von der Unwissenheit der Menschen, genau wie aus derselben Quelle so viele Unförmlichkeiten hervorgegangen sind, die ihr um euch herum in der Welt wahrnehmt. Gott ist weder ein Richter noch ein König, der euch Seine Gegenwart aufdrängt oder euch vor Seinen Richterstuhl schleppt. Gott ist ein liebendes, ewig schenkendes Vater-Mutter-Prinzip, das, wenn ihr euch Ihm nähert, euch in Seine Arme schließt, euch liebend umgibt. Es hat nichts zu bedeuten, wer oder was ihr seid, noch was ihr gewesen sein möget. Ihr seid Seine Kinder, wann immer ihr Ihn mit aufrichtigem Herzen, im wahren Sinne sucht. Und wenn ihr, gleich dem verlorenen Sohne, euer Angesicht vom Hause des Vaters abgewandt hattet, wenn ihr der Treber satt geworden seid, mit denen ihr euch, wie die Schweinchen, nährtet, so könnt auch ihr, wie er es tat, euch zurückwenden zu eures Vaters Haus und eines liebenden Empfangs sicher sein. Die Willkommensfeier erwartet euch jederzeit. Die Tafel ist stets gedeckt, und wenn ihr zurückkommt, wird euch kein Vorwurf von einem Bruder, der den Weg vor euch gefunden hat. Die Liebe Gottes ist wie ein klarer Brunnen, der einem Felsen entspringt. An seiner Quelle ist das Wasser rein, aber während es ins Tal hinunterfließt, wird es wolkig und verunreinigt, und schließlich strömt es ein in den Ozean, so schmutzig, dass es dem Wasser aus der Quelle nicht mehr ähnlich sieht. Aber sobald es in den Ozean eingetreten ist, lässt es Erde und Schlamm nieder zur Tiefe sinken, und wieder steigt es dann zur Höhe als ein Teil des frohen, freien Meeres, wieder wird es emporgetragen, damit es die Quelle speise.

Ihr könnt zu jeder Zeit mit Gott reden, Ihn sehen, so gut wie ihr Vater, Mutter, Bruder oder euern Freund vor euch seht. Gewiss, Er ist euch näher, als irgendein Sterblicher es sein könnte. Gott ist bei weitem liebender und wahrhaftiger als irgendein Freund. Gott ist niemals aufgebracht, ärgerlich oder niedergeschlagen. Gott zerstört, verwundet, schädigt keines Seiner Kinder oder Geschöpfe. Täte Er solches, so wäre Er nicht Gott. Der Gott, der richtet, zu Boden schlägt oder einem Seiner Kinder oder Geschöpfe etwas Gutes vorenthält, ist ein Gott, der aus dem unrichtigen Denken des Menschen hervorgegangen ist; und einen solchen Gott braucht ihr nicht zu fürchten, wenn ihr nicht wollt. Denn der wirkliche Gott streckt Seine Hand aus und spricht: >Alles was ich habe, ist euer.< Als einer eurer Dichter sagte, Gott sei näher als der Atem, näher als Hand und Fuß, war er wahrlich inspiriert. Inspiriert von Gott ist jeder, dessen Inspiration zum Guten und Wahren hinweist; alle können zu jeder Zeit von Gott inspiriert werden, wenn sie nur wollen.

Als ich sagte: »Ich bin Christus, der erstgeborene Sohn Gottes«, sprach ich damit nicht eine Erklärung aus, die mich allein anging, denn hätte ich solches tun wollen, so hätte ich nicht Christus werden können. Ich sah ein, dass ich so gut wie jeder andere das Leben Gottes erkennen, ausdrücken, Christus kundtun musste, wenn er sich offenbaren sollte. Ihr alle könnt auf diese Weise Christus bekennen; wenn ihr aber das wahre Leben nicht lebt, wird er sich nicht offenbaren. Bedenkt aber, liebe Freunde, wenn ihr alle Christus bekennen und dann das wahre Leben während eines oder während fünf Jahren leben möchtet, welche Erweckung würde die Folge sein! Die Möglichkeiten sind unermesslich. Dies war die Vision, die mir vorschwebte. Geliebte, könnt ihr euch nicht an meine Stelle setzen und die Dinge so betrachten, wie ich es tat? Oh, weshalb umgibt ihr mich mit trübem, finsternem Aberglauben?

Weshalb richtet ihr eure Augen, eure Gedanken, eure Seele nicht empor und schaut mit klarem Blicke? Dann würdet ihr sehen, dass es weder Wunder, noch Leiden, weder Unvollkommenheit, noch Disharmonie, noch Tod gibt, außer demjenigen, das der Mensch erschaffen hat. Ich wusste, was ich sagte mit meinen Worten: »Ich habe den Tod überwunden«, aber ich nahm die Kreuzigung auf mich, um meine Geliebten zu lehren.

Wir sind viele, die wir uns zur Hilfe für die Welt vereinigt haben, dies ist unser Lebenswerk.

Es gab Zeiten, wo unsre gemeinsame Energie notwendig war, damit die Wogen übler Gedanken des Zweifels, des Unglaubens und des Aberglaubens zerstört werden konnten, in welchen die Menschheit beinahe untergegangen ist. Ihr könnt sie böse Kräfte nennen. Für uns ist es gewiss, dass sie nur böse sind, weil der Mensch sie dazu macht. Heute aber sehen wir das Licht heller und heller werden, je mehr die Geliebten ihre Fesseln abwerfen. Diese Befreiung lässt sie eine Zeitlang Gefangene des Materialismus werden, aber es ist immerhin ein Schritt näher zum Ziel; denn Materialismus hält niemanden so fest gefesselt, wie Aberglauben, Mythos und Geheimnistuerei. Als ich damals meinen Fuß auf das Wasser setzte, glaubt ihr, ich hätte meinen Blick hinunter zur Tiefe gehen lassen, zum Materiellen? O nein, meine Augen waren unbeweglich auf Gottes Macht gerichtet, welche jede Macht der Tiefe übersteigt. Im selben Augenblick, als ich dessen bewusst war, wurde das Wasser wie starker Fels, und ich vermochte darauf vollkommen sicher zu gehen.« Jesus hielt inne. Einer fragte: »Wenn wir nun mit Dir reden, hindern wir Dich nicht daran, Dein Werk zu tun?«

Jesus antwortete: »Ihr könnt keinen von unsern Freunden im geringsten hindern, und ich glaube, ich kann mich zu ihnen zählen.« Jemand erwiderte: »Du bist unser Bruder.« Die Züge Jesu erhellten sich zu einem Lächeln, als er sprach: »Ich danke dir, ich habe euch stets Brüder geheißen.« Einer von uns wandte sich zu Jesus mit der Frage: »Kann jedermann Christus offenbaren?« Er antwortete: »Ja, es ist das einzige Ziel der Vollendung. Der Mensch ging aus von Gott und muss zu Gott zurückkehren. Was vom Himmel heruntersteigt, muss wieder zum Himmel emporsteigen. Die Geschichte des Christus hat nicht mit meiner Geburt begonnen, sowenig wie sie mit meiner Kreuzigung endigte. Christus ward, als Gott den ersten Menschen nach Seinem Bilde und Ihm gleich erschuf. Christus und jener Mensch und alle Menschen sind ein und dasselbe. Wie Gott sein Vater war, so ist Er der Vater aller Menschen, aller Gotteskinder. Wie das Kind die Eigenschaften der Eltern in sich trägt, so ist Christus in jedem Kinde. Viele Jahre lang lebte und erkannte das Menschenkind sein Christentum, seine Einheit mit Gott in seiner Christusnatur. Dann begann die Geschichte des Christus, die ihr zurückverfolgen könnt in der Geschichte bis zum Anfang des Menschen. Es ist keine Frage, dass der Christus weit mehr bedeutet als der Mensch Jesus. Wäre mir dies nicht klar gewesen, so hätte ich Christus nicht offenbaren können. Für mich ist dies die unschätzbare Perle, der alte Wein in neuer Fassung, die

eine Wahrheit, die schon andere vor mir geoffenbart haben, andere, welche dieselben Ideale, wie ich, erfüllt und bewiesen haben.

Mehr als fünfzig Jahre lang nach meiner Kreuzigung bin ich meinen Jüngern nahe gewesen und habe sie gelehrt. Manche von ihnen sind mir sehr teuer gewesen. In jenen Zeiten pflegten wir uns an einem stillen Orte außerhalb Judäa zu versammeln. Dort waren wir sicher vor den spähenden Blicken der Abergläubigen. Damals erwarben manche von ihnen große Gaben und taten große Werke. Als ich dann einsah, dass ich mit allen in Beziehung treten, allen helfen könnte, wenn ich mich eine Zeitlang zurückzöge, tat ich es. Sie hatten sich angewöhnt, sich auf mich anstatt auf sich selber zu verlassen, und wenn ich sie selbständig werden lassen wollte, war es nötig, dass ich sie allein ließ. Da sie in so naher Verbindung mit mir gelebt hatten, konnten sie mich nicht zu jeder Zeit finden, sobald sie es wünschten?

Das Kreuz war ursprünglich das Sinnbild der größten Freude, welche die Welt je gekannt hat. Denn der Standort des Kreuzes ist die Stätte, da der erste Mensch einst die Erde betrat; es ist das Merkzeichen, welches das Heraufdämmern himmlischer Zeiten hier auf Erden symbolisiert. Wenn ihr es zurückverfolgt, so werdet ihr es allmählich vollständig verschwinden sehen und an seiner Stelle einen Menschen in Andachtsstellung wahrnehmen, wie er mit ausgebreiteten Armen, segnend, im Raume steht und seine Gaben der Menschheit spendet, frei, nach allen Richtungen.

Wenn ihr wisst, dass Christus das Leben ist, welches diese Gestalt erfüllt, die emporstrebende Energie, die der Gelehrte ahnend erfasst, ohne ihren Ursprung zu erkennen; wenn ihr spürt wie Christus, dass das Leben gelebt werden muss, damit es frei wieder geschenkt werden kann; wenn ihr lernt, dass der Mensch gezwungen war, sein Leben durch stets wiederholte Auflösung der Formen zu fristen, bis der Christus in ihm das Leben lebte, — Christus, der die Begierde des Sinnenkörpers aufgegeben hatte, um des zukünftigen Guten Willen, — dann seid ihr Christen. Wenn ihr euch als einen Teil des größeren Lebens erkennt und willig seid, euch für das Wohl des Ganzen aufzuopfern; wenn ihr das Rechte tun lernt, ohne euch darum zu kümmern, was es euch eintragen wird; wenn ihr das physische Leben und alles, was die Welt zu bieten hat, freiwillig dahingeben könnt (damit ist nicht Selbstvernichtung oder Armut gemeint, denn ihr werdet spüren, dass ihr umso mehr bekommt, je mehr Gottesgaben ihr dahingebt, auch wenn es euch zu Zeiten vorkommen will, als verlange diese Pflicht von euch alles, was das Leben euch gab; ihr werdet erkennen, dass derjenige, der sein Leben erhalten will, es verlieren soll), dann werdet ihr sehen, dass das reinste Gold im heißesten Teil des Schmelzofens sich findet, wo das Feuer es vollständig geläutert hat. Ihr werdet große Freude in der Erkenntnis finden, dass das Leben gewonnen ist, das man für andere dahingeben hat.

Dann wisst ihr, dass freies Geben Empfangen bedeutet, dass ein Aufgeben der sterblichen Form das Aufleben eines höheren Lebens hervorruft. Und ihr könnt sicher sein, dass ein auf diese Weise gewonnenes Leben für alle gewonnen worden ist.

Ihr müsst wissen, dass die große Christusseele hinunter zum Flusse steigen kann, dass das Eintauchen ins Wasser ein Symbol ist für ihr Verständnis dessen, was der Welt nottut. Dann seid ihr fähig, euren Mitmenschen zu helfen, ohne mit Tugend, zu prahlen; ihr könnt das Brot des Lebens an alle hungrigen Seelen austeilen, die sich euch nähern, ohne dass durch das Verteilen sich der Vorrat verringert; aber ihr müsst noch weiter gehen und sicher wissen, dass ihr alle, die krank, müde und sorgenschwer zu euch kommen, durch das Wort, das die Seele trifft, zu heilen imstande seid; ihr könnt die Augen derer, die aus eigener Wahl oder aus Unwissenheit geblendet sind, öffnen. (Wie tief auch eine verblendete Seele gesunken sein mag, lasst

sie wissen, dass die Christusseele neben ihr steht, und lasst sie fühlen, dass ihr mit menschlichem Fuß auf demselben Boden steht wie sie selbst.). So sollt ihr einsehen lernen, dass die wahre Vereinigung von Vater und Sohn im Innern vor sich geht, nicht äußerlich. Ihr werdet sehen, dass ihr es ruhig geschehen lassen müsst, wenn der äußere Gott von euch genommen wird und nur noch der Gott in eurem Innern bleibt. Ihr müsst euch vorbereiten, den Schrei der Liebe und der Furcht zu unterdrücken, der ausrufen möchte: >Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?< Auch in jener Stunde sollt ihr euch nicht verlassen fühlen, denn wisst, dass ihr Gott nahe seid; dass ihr dem Herzen des liebenden Vaters nie näher gewesen seid, als in dieser Stunde. Wisset, dass die Stunde, da euch der tiefste Kummer trifft, der Anfang eures größten Triumphes sein wird. Alles dies sollt ihr im Sinn behalten und dessen bewusst sein, dass kein Leid euch treffen kann.

Von da an wird eure Stimme frei und klar erklingen, denn ihr seid gewiss, dass ihr das Christusleben begonnen habt, und dass sein Licht unter den Menschen und für die Menschen zu leuchten hat. Die Finsternis ist euch dann wohlbekannt, die in einer jeden Seele wohnt, in welcher Christus noch nicht erwacht ist, und welche keine helfende Hand finden kann auf dem steinigen Pfade.

Ihr sollt wissen, dass ihr wahrhaft göttlich seid, und so ihr es seid, erblickt ihr alle Menschen in ihrer göttlichen Natur. Alsdann ist es euch bekannt, dass ihr auch Finsternis antreffen werdet; haltet das Licht hoch, das ihr zur Höhe traget, und ihr werdet eure Seele frohlocken hören, dass sie den Menschen dienen darf. Mit einem Jubelruf macht euch auf und steigt empor zum Gipfel, zu eurer Vereinigung mit Gott.

Nun wisst ihr, dass es kein Dahingeben eures Lebens für das Leben anderer geben kann, noch eurer Reinheit für die Sünden der anderen; denn alle sind selbst frohe, freie Geister und gehören Gott an. Ihr werdet sehen, dass ihr sie erreichen könnt, während sie sich einander nicht nähern können. Ihr könnt gar nicht anders, als von eurem Leben dahingeben für das Leben einer jeden Seele, dass sie nicht untergehe. Aber ihr müsst jede Seele so hoch achten, dass ihr sie nicht mit einem Lebensstrom überflutet, ehe das Leben in dieser Seele sich von selber auftut, ihn zu empfangen. Dennoch soll sie gebadet werden in einer Flut von Liebe, Leben und Licht, und sobald sie ihre Fenster aufmacht, soll das Gotteslicht einströmen und sie erleuchten. Wisst, dass mit jedem erstehenden Christumenschen die Menschheit eine Stufe empor erhoben wird. Auch müsst ihr dessen ganz sicher sein, dass ihr alles habt, was des Vaters ist, und dass alles dies auch allen anderen bestimmt ist. Wenn ihr emporsteigt und treu bleibt, erhebt ihr mit euch die ganze Welt; wenn ihr den Pfad betretet, wird er leichter zu gehen sein für eure Mitmenschen. Habt Glauben in euch selbst und wisst mit Bestimmtheit, dass euer Glaube dem Gott inwendig in euch gilt. Und schließlich wisst, dass ihr ein Tempel Gottes seid, ein Haus, nicht von Menschenhänden gemacht, unsterblich nicht nur auf Erden, sondern auch im Himmel.

Und so wird auch für euch der Ruf erschallen: >Heil, Heil, Er kommt, Er kommt, der König, und Er ist bei euch allezeit. In Gott werdet ihr sein und Gott in euch.<«

Jesus erhob sich darauf und sagte, er müsse uns nunmehr verlassen und diesen Abend im Hause eines anderen Bruders im selben Dorfe zubringen. Die ganze Gesellschaft stand auf.

Jesus segnete alle und verließ mit zweien aus der Gruppe das Haus.

5. Kapitel

Als wir alle unsere Plätze wieder eingenommen hatten, stellte jemand die Frage an Emil, ob die Gabe des Heilens von jedermann erworben werden könne. Er antwortete: »Die Heilskraft kann man erst erlangen, wenn man lernt, die Dinge bis zu ihrer Quelle zurückzuverfolgen.

Gewalt über jeden Misston hat man nur in dem Maße, als man einsieht, dass er nicht göttlichen Ursprungs ist.

Die Gottheit, die eure Geschicke gestaltet, ist nicht eine machtvolle Persönlichkeit, die euch formt wie ein Töpfer seinen Ton, sondern vielmehr eine mächtige göttliche Kraft, in und außer euch und in aller Substanz, eine Kraft, die euch nach eurem Willen zu Gebote steht.

Solange ihr dies nicht erfasst, könnt ihr kein Vertrauen in euch selbst haben. Die beste Kur für Disharmonie besteht in der Überzeugung, dass sie nicht von Gott stammt und dass Gott sie niemals erschaffen hat.

Das Gehirn hat die Eigenschaft, die Schwingungen eines jeden Gegenstandes, die ihm vom Auge übermittelt werden, in sich aufzunehmen und in sich zu bewahren. Die Schwingungen des Lichtes mit allen Abstufungen und Farben sind darin festgelegt. Es besitzt ferner die Eigenschaft, diese Schwingungen zu reproduzieren und sie durch die Vermittlung des Inneren Auges wieder nach außen zu projizieren, so dass wir ein Bild, welches vom Auge empfangen worden ist, aufs neue erblicken. Diesen Vorgang ruft ihr in eurem Foto-Graphen-Apparat jedes Mal hervor, wenn ihr eine lichtempfindliche Platte dem Licht aussetzt. Sie empfängt und enthält die Schwingungen des Objektes, das ihr zu fotografieren beabsichtigt.

Nachdem ihr die vom Gegenstände ausgesandten Schwingungen aufgefangen und auf der lichtempfindlichen Platte aufgezeichnet habt, müsst ihr das Resultat auf derselben fixieren, wenn es dauernd und sichtbar bleiben soll. Die Zeit ist nahe, da ihr die Bewegungen und Farben der von euch fotografierten Gegenstände auf euren Bildern erhalten und wiedergeben könnt, indem ihr die Lichter und Farben zuerst fixiert und dann zurückdreht, oder indem ihr sie mit derselben Vibrations-Schnelligkeit projiziert, mit der sie aufgefangen und fixiert worden sind.

Dasselbe geschieht mit Gedanken, Worten und Handlungen. Jede einzelne Zellgruppe des Gehirns fasst und notiert in sich die ihr entsprechende Gruppe von Schwingungen, und wenn diese wiederholt und aufs neue projiziert werden, kann es nicht anders als genau in der Weise geschehen, wie es das erste Mal stattgefunden hatte, wenigstens wenn die Zellen daran gewöhnt worden sind, ihre Pflicht zu tun.

Es existiert noch eine andere Art Zellgruppe, von welcher die Schwingungen der Gedanken, Handlungen, Bewegungen und Bilder, die von unserem Körper oder den von uns hervorgerufenen Formen ausgehen, empfangen, notiert und fixiert werden können. Diese Schwingungen können reproduziert und aufs neue ausgesandt werden, und es liegt in eurer Macht, diese Zellen daran zu gewöhnen, dass ihr die Worte und Bewegungen (ja sogar die Gedanken der Urheber) von Gestalten und Gegenständen reproduzieren könnt. Durch diese Zellen ist es euch möglich, eure Gedanken zu beherrschen und anderen zu helfen, dasselbe zu tun. Es sind diese Zellen, welche Unfälle und Katastrophen hervorrufen, Kriege, Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünste, überhaupt alle derartigen Vorkommnisse, die das menschliche Leben gefährden. Jemand sieht irgendetwas Derartiges geschehen oder bildet sich ein, es geschehe. Die entsprechende Schwingung teilt sich den Zellen mit, wird von ihnen weiter ausgesandt und beeinflusst die entsprechenden Zellen anderer Gehirne, wird zurückprojiziert, und so geht es weiter und fixiert sich, bis die Sache wirklich geschieht.

Alle solche Geschehnisse können vermieden werden, wenn der Gedanke, der sie erhält, augenblicklich zurückgezogen und den Schwingungen nicht erlaubt wird, sich den betreffenden Gehirnzellen mitzuteilen; auf diese Weise werden die Vibrationen nicht projiziert. Diese Zellgruppe ist es auch, welche Katastrophen im Voraus erkennt.

Und es gibt noch eine andere Gruppe von Zellen im Gehirn, welche die Schwingungen, Gedanken und Betätigungen der Göttlichen Natur in sich aufnimmt, registriert und fixiert. In dieser Zellgruppe werden alle wahren Vibrationen erschaffen und ausgesandt. Die Göttliche Seele, oder Gott, durchdringt alle Substanz und sendet fortwährend göttliche, edle Schwingungen aus; wenn wir daher diese dritte Zellgruppe in gutem Zustande erhalten, so machen wir uns dadurch fähig, die gleichen wahren und göttlichen Schwingungen aufzunehmen und auszusenden, die wir aus göttlicher Quelle erhalten. Wir haben also nicht die Göttliche Seele, sondern vielmehr die Zellen, welche die Schwingungen derselben empfangen und weiter projizieren.« Eine Pause trat ein und tiefes Schweigen herrschte eine Weile, dann sahen wir an der Wand des Raumes ein Bild erscheinen. Zuerst war es ruhig, begann aber gleich darauf, sich zu beleben. Nach ungefähr einer Minute wechselte die Szene, und eine Reihe von Bildern folgte.

Bilder, die beinahe alle Einzelheiten enthielten, die sich in wohlhabenden Industriestädten aller Welt abspielen. Obschon sie schnell aufeinander folgten, hatten wir Zeit genug, manche uns vertraute Szene und Ortschaft zu erkennen und zu benennen, besonders diejenige, welche unsre Landung in Calcutta im Dezember 1894 darstellte. Dies war lange bevor wir jemals von einem Cinema oder lebenden Bilde etwas gehört hatten. Trotzdem stellten die Bilder aufs genaueste alle Bewegungen der menschlichen Gestalt und alle Einzelheiten der Gegenstände dar. Beinahe eine Stunde lang fluteten sie heran, je nach Intervallen von etwa einer Minute.

Währendem wir sie betrachteten, fing Emil zu uns zu reden an. »Diese Bilder stellen die Bedingungen dar, die heute in der Welt herrschen. Seht, welch ein Friede und welcher Wohlstand auf einem großen Teil der Erde wohnen. Im allgemeinen herrscht Zufriedenheit vor und die Menschheit erscheint ganz heiter und glücklich. Aber in der Tiefe glüht ein Hexenkessel voller Uneinigkeit, der erschaffen worden ist durch die eigene Unwissenheit des denkenden Menschen. Hass, Intrige, Streit herrschen zwischen den Nationen. Die Menschen beginnen sich große militärische Einrichtungen innerlich vorzustellen, wie solche noch niemals auf der Erde bestanden haben. Wenn wir auch alles tun, was in unsrer Macht steht, damit sich das Gute offenbare, unsre vereinten Kräfte werden nicht genügen, um denen standzuhalten, die nach Gewaltherrschaft streben. Gelingt es ihnen, ihre teuflischen Pläne zu vervollkommen und auszuführen — und wir sehen voraus, dass es so kommen wird, denn Völker und Nationen schlafen heute, zu einer Zeit, da sie wach sein und nachdenken müssten —, so werdet ihr nach wenig Jahren Bilder wie die folgenden sich verwirklichen sehen.

«Zehn oder zwölf Kriegsszenen erschienen, wie wir sie im Traume nicht für möglich gehalten hätten, und wir gaben daher wenig acht darauf.

Emil fuhr fort: »Unsre Hoffnung, dass Dinge, wie diese hier, vermieden werden können, besitzt beinahe keine Aussicht. Die Zeit wird lehren, und wir hoffen, dass wir so Schlimmes verhüten können.« Darauf sahen wir Szenen von unbeschreiblicher Schönheit, unsagbarem Frieden, und Emil sagte: »Szenen wie diese hier werdet ihr alle verwirklicht sehen; soweit es euch aber möglich ist, verbannt die zweite Serie der Bilder aus eurer Seele, denn dies nützt mehr, als ihr denkt.« Nach einer kleinen Pause stellte jemand die Frage, was unter dem Ausdruck »Herrgott« zu verstehen sei, und Emil antwortete: »Herrgott war der Name, mit dem das vollkommene Wesen bezeichnet wurde, welches vom Göttlichen Prinzip, Gott, erschaffen worden war, damit es

Seine Eigenschaften hier auf der Erde offenbare. Dieses Wesen war nach dem Bilde und gleich dem Göttlichen Prinzip geschaffen, hatte Anrecht auf alles, was dem Göttlichen Prinzip angehörte, und durfte von allem freien Gebrauch machen. Diesem Wesen war Macht und Gewalt gegeben über alle auf Erden existierenden Bedingungen. Es besaß alle Möglichkeiten des Göttlichen Prinzips und auch die Macht, diese zu offenbaren, solange es in Übereinstimmung mit dem Göttlichen Prinzip handelte und die ihm verliehenen Fähigkeiten in der idealen Weise entwickelte, welche das Göttliche Prinzip plante. Dieses Wesen wurde später Herrgott geheißen; man verstand unter der Bezeichnung die schöpferische Betätigung, das Gesetz Gottes. Es ist dieses vollkommene Wesen, das nach dem Plane des Göttlichen Prinzips im Menschen seinen Ausdruck finden soll. Dies ist der Göttliche, der einzige Mensch, den das Göttliche Prinzip jemals erschaffen hat. Der geistige Teil im Menschen hat Anrecht auf diesen Herrgott, kann zu diesem Gottmenschen werden. Dieser Göttliche Mensch ist später als der Christus bekannt geworden. Er hatte Gewalt über Himmel und Erde und alle Dinge, die darin sind. Dann benützte der Herrgott seine Schöpfermacht und begann, andere Wesen nach seinem eigenen Bilde zu erschaffen. Diese Wesen wurden die Söhne des Herrgotts geheißen, ihr Schöpfer wurde Vater genannt, und das Göttliche Prinzip hieß Gott.«

Emil schwieg einen Augenblick und streckte seine Hand aus. Ein Stück plastischer, teigartiger Substanz erschien auf der Handfläche. Er legte es auf den Tisch und begann daraus eine Figur zu formen, die eine schöne menschliche Gestalt von etwa fünfzehn Zentimeter Höhe annahm. Er machte seine Sache so geschickt, dass die Gestalt nach ganz kurzer Zeit vollendet war. Nachdem sie fertig geworden war, hielt er sie wenige Minuten in seinen beiden Händen, blies sie mit seinem Atem an und sie belebte sich. Wieder hielt er sie einige Minuten in seinen Händen und dann stellte er sie auf den Tisch; sie fing an, sich darauf herumzubewegen. Sie gebärdete sich so genau wie ein menschliches Wesen, dass wir uns zu keiner Frage veranlasst sahen; wir standen bloß mit offenen Augen und offenem Munde und starrten hin. Und Emil begann zu sprechen. Er zitierte die Worte: »Und Gott, der Herr, erschuf den Menschen aus dem Staub der Erde und blies ihm Seinen Atem in seine Nase, den Lebensatem, und er wurde zu einer lebendigen Seele. Dann begannen die Söhne des Herrgottes, den Menschen aus dem Staube, der Erde zu formen, und mit ihrer eigenen Schöpferkraft bliesen sie der Gestalt den Lebensatem ein, und sie wurde zu einer lebendigen Seele. Der Genius kann dies mit seinem Ton, seinem Kunstwerke, ebenso tun. Wenn er die Statue oder das Bild so sein lässt, wie seine Hand es erschuf, dann bleibt es eine Statue oder ein Bild und er hat weiter keine Verantwortlichkeit. Wenn er aber ein weiteres tut und seine schöpferische Macht anwendet, um ihm Leben einzuhauchen, dann hört seine Verantwortung nie mehr auf. Er muss über allen seinen Schöpfungen wachen und sich an die göttlichen Gesetze halten. Hier aber hat der Mensch gewissermaßen den Kontakt mit Gott verloren. Er hat Geschöpfe erschaffen, denen er das Leben nicht entzog, das er ihnen in seiner Inbrunst geschenkt hatte, und sie begannen, auf der Erde zu wandern ohne Zweck und Ziel. Hätte er ihnen das Leben entzogen, mit der er sie begabt hatte, so wäre er seiner Verantwortung enthoben gewesen; sie wären bloße Statuen geblieben.« Die Gestalt auf dem Tische hörte auf, sich zu bewegen. Emil sagte: »Ihr habt den Ton in der Hand des Töpfers gesehen, aber es ist der Mensch, nicht Gott, der den Ton bearbeitet. Hätte er Gottes reine Substanz zu seinem Kunstwerk benutzt, aus welcher er selbst erschaffen wurde, so würde ein wahrer und reiner Gottessohn erstanden sein. Ihr werdet dies klarer verstehen, wenn ihr die erste Serie der Tafeln übersetzt habt. Heute ist es spät und ich denke, ihr wollt euch zurückziehen.« Als die letzten Gäste uns verlassen hatten, gingen auch wir schlafen. Die letzten paar Tage hatten uns überreichlich beschenkt.

6. Kapitel

Am folgenden Morgen nahmen wir unsre regelmäßige Arbeit wieder auf, die darin bestand, die Zeichenschrift zu übersetzen. Wir wollten einen möglichst klaren Einblick erhalten in den Sinn und die Bedeutung der Zeichen, die auf den Tafeln angewendet waren. Tatsächlich lernten wir dabei das Alphabet dieser alten Sprache. Die Sache nahm uns ganz in Anspruch, unsre Gastgeberin war dabei unsre Lehrerin. Wir hatten uns damit ungefähr zwei Wochen lang beschäftigt, als wir eines Morgens in den Tempel kamen und dort unsern Freund Chander Sen antrafen. Obschon wir ihn vor unsern Augen hatten sterben und auferstehen sehen, war er hier vor uns in offensichtlich gesundem Fleisch, es war nicht möglich, an seiner Gestalt zu zweifeln; aber es war kein einziges Zeichen des Alters an ihm zu bemerken. Und doch war er es, wir sahen es mit Bestimmtheit. Als wir eintraten, erhob er sich und kam uns mit herzlichem Gruß und Händedruck entgegen. Man kann sich unsre Überraschung vorstellen; wir traten alle näher, begrüßten ihn und stellten Fragen an ihn. Wir gebärdeten uns wie eine Bande freigelassener Schuljungen, alle redeten zu gleicher Zeit auf ihn ein. Wir machten sicher genau den Eindruck einer Bande von Jungens, die einen unter ihnen aufs Korn nimmt, weil er etwas Neues weiß, was die anderen durchaus erfahren wollen. Aber die Tatsache änderte sich nicht; er war es, es war zweifelsohne seine Gestalt und seine Stimme, aber nicht eine Spur des Alters war an ihm zu finden. Seine Stimme sogar hatte die schwingende Klarheit mittleren Alters und alle anderen Anzeichen deuteten auf ein gut entwickeltes, elastisches und kräftiges Leben hin. Der Ausdruck der Augen, des ganzen Gesichtes überstieg alles, was ich mit Worten ausdrücken könnte. Während der ersten Augenblicke waren wir nicht imstande, unsre Aufmerksamkeit von diesem Kontrast abzulenken. Als wir ihn zuerst gesehen hatten, war er ein gebrechlicher Greis gewesen, der sich auf einen langen Stock hatte stützen müssen; wir hatten ihn gesehen mit langen, schneeweißen Locken, unsicherem Gang und ausgedörrter Gestalt. Damals, als wir ihn zum erstenmal erblickt hatten, hatte jemand von uns die Bemerkung gemacht: »Hier ist nun unter diesen großen Seelen eine so betagt, dass sie nahe daran zu sein scheint, die Reise ins große Jenseits anzutreten.« Selbstverständlich hatte die Umwandlung, deren Zeugen wir vor wenigen Tagen gewesen waren, ihren Eindruck auf uns nicht verfehlt, aber sein darauf folgendes plötzliches Verschwinden hatte ihn und den ganzen Vorfall ein wenig aus unserm Gedächtnis schwinden lassen. Wir hatten nicht daran gedacht, dass wir ihn je wieder sehen würden. Die darauf folgenden Ereignisse waren in so rascher Reihenfolge gekommen, dass dieser Vorfall weit in den Hintergrund gedrängt worden war, ja, ich glaube, fast alle hatten ihn beinahe vergessen. Und nun, da er uns so lebhaft ins Gedächtnis zurückgerufen wurde, war unser Erstaunen unbegrenzt. Mein Ausdruck ist milde, wenn ich sage, es war mehr als eine Verjüngung. Ich kann eher sagen: die Transfiguration eines von uns geliebten und verehrten Wesens ist damit zu vergleichen. Ich kann es nur mit der Verklärung des von uns so sehr geliebten und verehrten Einen vergleichen. Diese Seele war sicherlich neugeboren, der ganze Kontrast zwischen der Erscheinung des ersten Morgens und des heutigen wies darauf hin. Allerdings hatten wir ihn vor nicht langer Zeit erst kennengelernt, aber wir waren dennoch genügend lange täglich mit ihm zusammen gewesen, um zu sehen und zu wissen, dass er damals ein alter Mann gewesen war. Nach diesem Ereignis ist er beinahe zwei Jahre bei uns geblieben und ist während unsrer Reise durch die Wüste Gobi unser Führer und Übersetzer gewesen. Jahrelang nachher, wenn zwei oder drei von uns zusammentrafen und wir uns unsre Erinnerungen wachriefen, war das Erlebnis jenes Morgens das erste, worauf die Rede kam. Ich versuche nicht, unser ganzes Gespräch hier wiederzugeben und es Wort für Wort aufzuzeichnen, obschon wir damals den größten Teil der zwei Tage in gegenseitigen Gesprächen zubrachten. Eine in Einzelheiten gehende Wiedergabe wäre zu ermüdend für den Leser. Ich will aber die wichtigsten Punkte mitteilen.

Nachdem sich die erste Erregung ein wenig gelegt hatte, setzten wir uns alle, und er fing zu reden an: »Wie der Körper den niedrigsten Grad der Denktätigkeit darstellt, so stellt der Geist die höchsten Gedanken des Göttlichen Denkens dar. Wie der Körper der äußere Ausdruck des Gedankens ist, so ist der Geist dasjenige, aus welchem die Form ihren ursprünglichen Impuls direkt aus dem Göttlichen Verstand entnimmt. Es ist das unsterbliche und wirkliche Selbst, in welchem alle Möglichkeiten der Göttlichen Seele wohnen.

Die Sphäre der Gedanken ist etwas Wirkliches und Stoffliches und enthält alles, was zum Aufbau des Körpers benötigt wird. So mancher hält die Dinge, die er nicht erblicken kann, für unstofflich, und wenn man ihm auch immer und immer wieder vorhält, dass sie sich nicht verstecken können, so fährt er doch fort, sie für unstofflich zu halten. Haben Adam und Eva sich versteckt, als sie sich verbargen vor dem Herrn oder dem Gesetz Gottes? Es ist gut, wenn wir die Wahrheit wissen, nämlich dass wir das offene Buch unsres Lebens überall mit uns tragen und dass jeder darin lesen kann, ob wir es wollen oder nicht. Manche Menschen sind gute Gedankenleser und andere sind es weniger; aber jedermann kann ein wenig Gedanken lesen, und man kann sich selbst nicht verstecken. Auch fallen aus unsrer Gedankensphäre fortwährend die langsam sich abkühlenden Worte auf unsern Körper hernieder und können auf demselben von jedermann gesehen werden. Nach wenig Übung wird es jedem gelingen, die Gedankenkraft dieser uns umgebenden Sphäre zu erfühlen und allmählich ihre Existenz mit solcher Bestimmtheit zu spüren, dass sie wirklicher wird als diejenige der äußern Welt.

Ich habe gelernt, dass, so gut wie der Mensch die Erde mit seinen Füßen berühren kann, die Schwingen der Sehnsucht ihn in himmlische Höhen zu tragen vermögen. Wie der Mensch der frühesten Zeit kann er heute auf der Erde wandeln und mit Gott reden; und je mehr er es tut, um so schwerer wird es ihm fallen, zu entdecken, wo das universelle Leben aufhört und die individuelle Existenz beginnt. Wenn der Mensch durch sein geistiges Verständnis ein Bündnis mit Gott schließt, so verschwindet die Trennungslinie zwischen Gott und Mensch. Und ist dieser Punkt erreicht, so versteht der Mensch, was Jesus sagen wollte mit den Worten: >Ich und mein Vater sind eins.<

Die großen Philosophen aller Zeiten haben die Auffassung vertreten, dass der Mensch eine Dreiheit sei, aber sie haben nie geglaubt, er besitze eine dreifache Persönlichkeit. Sie haben ihn betrachtet als ein seiner Natur nach dreifaches Wesen.

Die Tendenz, alle Dinge persönlich zu gestalten, hat aus der sogenannten Heiligen Dreieinigkeit die unmögliche Auffassung der Drei in Einem hervorgehen lassen, während man darunter viel eher die Allgegenwart, Allwissenheit und Allmacht der Universellen Seele Gottes verstehen sollte. Solange die Menschen die Heilige Dreieinigkeit als Drei Personen in Einer vereinigt sich vorstellen und glauben, etwas annehmen zu müssen, was unerklärlich ist, werden sie in der Wildnis des Aberglaubens und damit in Zweifel und Furcht verbleiben. Ist aber die dreifache Natur Gottes eher geistig als physisch aufzufassen, dann sollte auch die dreifache Natur des Menschen eher von einem mentalen, nicht von einem materiellen Standpunkt aus betrachtet werden. Einer von den weisen Philosophen hat gesagt: >Ein weiser Mann sollte alles geringschätzen und nach nichts streben, als nach der Erkenntnis seiner selbst; denn kein Wissen ist höher und bringt größere Machtvollkommenheit, als die Kenntnis unsres eigenen Wesens. < Denn wenn ein Mensch sein wahres Selbst kennt, muss er unbedingt seine in ihm schlummernden Fähigkeiten, seine verborgenen Kräfte entdecken. >Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, litte aber Schaden an seiner Seele?<

Seine Seele ist sein geistiges Selbst, und wenn er dieses einmal wirklich entdeckt, kann er eine ganze Weile aufbauen, aber er muss seinen Mitmenschen damit dienen. Ich habe erkannt, dass derjenige, der das höchste Ziel erreichen will, die Tiefen seines wahren Selbstes erforschen muss; dann wird er Gott finden, der die Erfüllung alles Guten ist. Da der Mensch eine Dreieinigkeit von Geist, Seele und Körper ist, hat er im Stadium geistiger Unwissenheit das Bestreben, seine Gedankenkraft auf der untersten Stufe seiner Natur, der physischen, zu betätigen.

Der Unwissende trachtet darnach, seinem Körper alles erreichbare Vergnügen zu verschaffen, und dann kommt eine Zeit, da er durch seine Sinne das größte Leid erlebt, das ihn treffen kann. Was er durch Weisheit nicht lernt, muss er durch Schmerz lernen, und nachdem ihm die Lehre mehrere Male nacheinander zuteil geworden ist, verneint er nicht mehr, dass Weisheit der bessere Weg ist. Jesus, Osiris und Buddha, alle sagten, dass wir durch Verständnis zur Weisheit gelangen müssen. Der Gedanke, der sich auf der Ebene des Intellekts bewegt, erhebt die Schwingungen des Körpers zu einem Punkte, welcher dem Flüssigen entspricht. Auf dieser Ebene ist der Gedanke weder völlig materiell noch völlig geistig. Hier vibriert er wie ein Pendel zwischen Materialität und Geistigkeit, aber es kommt die Zeit, wo der Mensch sich entscheiden muss, wem er dienen will. Wählt er das Materielle, so erwartet ihn eine Welt von Verwirrung und ein Chaos. Er kann aber das Geistige wählen und damit emporsteigen zum Dome des Tempels Gottes im Menschen. Dieser Zustand des Gedankens kann dem Gasförmigen im Stoffe verglichen werden, das elastisch und unendlich ausdehnungsfähig ist. Gott überlässt es immer dem Menschen selber, sich zu entscheiden, ob er seinen flüssigen Gedankenstrom nach den himmlischen Höhen lenken will, die ihn über die Nebellinie des Zweifels, der Furcht, der Sünde und der Krankheit tragen werden, oder ob er ihn in die gefährlichen Tiefen der tierischen Natur im Menschen sinken lässt.

Da der Mensch seinem Denken nach eine Dreiheit von Geist, Seele und Körper ist, betrachten wir ihn hauptsächlich vom Standpunkt des Gemütes oder der Seele. Er nimmt eine Mittelstellung ein zwischen zwei großen Extremen mentaler Aktivität, dessen höheres der Geist, dessen tieferes der Körper ist. Der Verstand ist das Bindeglied zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Wenn er sich auf der Ebene der Sinne betätigt, wird er zum Sammelpunkt aller tierischen Gelüste und Leidenschaften. Es ist die Schlange im Paradies, die den Menschen dazu verführt, von der verbotenen Frucht zu essen. Wenn Jesus sagte: >Gleich wie Moses die Schlange in der Wildnis erhob, so muss der Menschensohn erhoben werden<, bezog sich seine Rede nicht auf die Erhebung des Körpers auf das Kreuz, sondern auf die Erhebung der Seele oder des Denkens über die Verführungen der Sinne. Die Seele oder der Verstand, der zwischen Geist und Körper steht, abgetrennt von beiden, kann gemeiner denken als das niedrigste Tier, oder kann in bewusste Verbindung mit dem reinen Geiste eintreten, wo nichts ist als Friede, Reinheit und göttliche Macht.

Wenn der Menschensohn sich empor erhoben hat zu jenem Reiche, wenn er über den Irrtümern des physischen Reiches steht, dann denkt und handelt er auf der Ebene der reinen Intelligenz und vermag zu unterscheiden zwischen den Instinkten, die er mit jedem anderen Tiere gemeinsam hat, und der göttlichen Intuition, die ihn mit Gott verbindet. Es ist mir gezeigt worden, dass die Seele bewusst in jenes Reich eintritt, wenn der Mensch auf der rein geistigen Ebene denkt; auf jener Ebene nimmt die Seele mehr das Ideal der Dinge wahr, als die Dinge selbst. Sie ist nicht länger von den Sinnen abhängig, sondern erblickt mit klarem Schauen die größeren Aussichten des erweiterten Horizontes. Hier wird die Wahrheit durch göttliche Intelligenz enthüllt und spricht die inspirierende und gesundheits-spendende Sprache.

Wenn der Menschensohn über die Tiefen der materiellen Welt empor erhoben ist, wenn er sich umgeben sieht von den Bildern ruhiger Schönheit und Feinheit der mentalen Welt, wird er nach einiger Zeit ergriffen von einem heilsamen Unbefriedigtsein, und seine Seele nötigt ihn, immer weiter emporzusteigen, in höhere Gebiete. Dort sieht er nicht nur Bilder der Ruhe, sondern wohnt im Lande der Ruhe, umgeben von dauernder Schönheit. Er hat das Innere geschaut und es ist für ihn zum All geworden; das Äußere ist zum Innern geworden. Er lebt nunmehr in der Welt der Ursachen, währendem er vorher in der Welt der Wirkungen gelebt hat. Der Geist des Dreieinigen Menschen ist reine Intelligenz, jene Region seines Wesens, da weder das Zeugnis seiner Sinne, noch menschliche Meinungen gegen die erwiesene Wahrheit ins Gewicht fallen. Es ist der Christus inwendig im Menschen, der Sohn Gottes im Menschensohne, dessen Entdeckung allem Zweifel und seinen Entmutigungen ein Ende setzt.

Von diesem Piedestal seines Wesens aus betrachtet dann der Mensch alle Dinge mit dem ungetrübten Blick der gereiften Seele. Er erkennt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als irgendeiner unsrer Philosophen sich träumen lässt. Wenn er lernt, dass er nicht ein Körper mit einer Seele ist, der entweder von außen her oder von innen heraus beherrscht wird, sondern dass Körper und Seele zu gehorsamen Dienern seines wahren geistigen Wesens gemacht werden können, dann hat er gelernt, die ihm von Gott verliehene Gewalt zu offenbaren, mit der er von Anfang an begabt gewesen ist.

Geist ist die feinste Essenz im Wesen des Menschen. Geist ist nie krank und nie unglücklich, wie Emerson, die große Seele, sagt: >Es ist das Endliche, was leidet; das Unendliche liegt ausgebreitet in lächelnder Ruhe.< Hiob, in eurer Bibel, sagte euch, dass der Mensch Geist sei und dass der Atem des Allmächtigen ihm Leben verlieh. In der Tat, es ist der Geist im Menschen, der Leben gibt, und dieser selbe Geist beherrscht auch seine niederen Tätigkeiten.

Der Geist gibt seine Befehle mit Autorität, und alle Dinge unterwerfen sich seinem gerechten Gesetze.

Eine neue Ära, gehüllt in das Kleid eines neuen Tages, dämmert herauf in den Herzen der Menschen, und bald wird wieder der jungfräuliche Gottesgeist hervorleuchten und die Türe wird sich aufs neue auftun, welche allen denen, die darnach verlangen, ein reicheres, volleres Leben zeigt. Jung, zitternd, in dauernder Frische, Hoffnung und stetigem Eifer steht die Seele des Menschen auf der Schwelle der neuen Zeit; glorreicher ist diese Zeit als jede andere, die jemals heraufdämmerte, seitdem die Schöpfung ward. Der Stern von Bethlehem schien glänzender als je zuvor, am Tage, da Jesus geboren wurde, aber bald wird sein Glanz dem der Mittagssonne gleich werden, denn dieser Glanz zeigt den Tag an, da Christus im Herzen aller Menschen geboren wird.«

7. Kapitel

Am folgenden Morgen setzten wir unser Gespräch mit Chander Sen fort. Er sagte: »Nach dem, was mir gezeigt worden ist, bleibt in mir kein Zweifel mehr, dass es möglich ist, die menschliche Intelligenz in göttliche umzuwandeln. Nachdem ich diese Tatsache klar erfasst hatte, sah ich ein, dass ich eintreten konnte in das Reich Gottes und dass es in mir selber war.

Nun weiß ich bestimmt, dass Gott die einzige allgegenwärtige und allwissende Macht ist, und dass Sünde, Streit, Krankheit, Alter und Tod zu einer überlebten Erfahrung geworden sind. Ich verstehe nun die Wirklichkeit und weiß, dass ich im Nebel der Illusion mich verloren hatte.

Zeit und Raum existieren nicht mehr für mich, ich wohne in der subjektiven Welt, die ein Teil der objektiven ist. Wenn es mir möglich gewesen wäre, den Anregungen, den Lichtblitzen, welche mir von Zeit zu Zeit durch meine feineren Sinne übermittelt wurden, Folge zu leisten, wie manche mühselige und traurige Stunde wäre mir erspart geblieben! Als ich noch jung war, schien es mir — wie es den meisten Menschen geht —, dass das Leben nur lebenswert sei, wenn man der Selbstsucht so viel als möglich Rechnung trage; ich beschloss daher, es so ausgiebig als möglich zu genießen. Ich machte den Eigennutz zum Hauptzweck meines Lebens, ließ den tierischen Leidenschaften ihren vollen Lauf, mit dem Resultat, dass ich die Lebenskräfte meines Körpers verschwendete und ihn zu der leeren Hülle werden ließ, die ihr zuerst erblickt habt. Lasst mich euch dies in einem Bilde darstellen, es wird meinen Gedanken einen besseren graphischen Ausdruck geben.« Er saß einen Augenblick schweigend still, und ein Bild, ähnlich den früher beschriebenen, erschien auf einer Wand des Raumes. Es war das Bild von ihm selber, wie wir ihn noch vor kurzer Zeit gesehen hatten; das Bild eines alten Mannes, der sich mühsam, auf seinen Stock gestützt, dahinschleppte. Dann folgte ein Bild des Mannes, wie er heute Morgen vor uns stand. Er sagte: »Das erste Bild stellt den dar, der die Energie und das Lebensfluid seines Körpers verschwendete, bis nur noch die bloße Hülle übrig blieb; das zweite stellt den dar, der die Energie und Lebenskraft in seinem Körper bewahrte. In meinem Fall seid ihr Zeugen einer vollkommenen und beinahe augenblicklichen Verjüngung gewesen; dies ist richtig. Aber ich betrachte die Sache von einer anderen Seite.

Wie mancher könnte ebenso glücklich sein und wie ich die Hilfe, Sympathie und den Beistand dieser lieben Freunde haben.

Damit ihr meinem Gedanken folgen könnt, lasst uns ein Menschenleben darstellen vom Augenblick seiner Geburt bis zu dem Ende, das so viele Tod nennen. Das Kind wird geboren und ist sich der lebentragenden Fluide in seinem Körper unbewusst; sie sind in ihm noch nicht aktiv, denn die Organe, welche sie erzeugen, sind noch nicht entwickelt. Auf dieser Entwicklungsstufe ist das Kind, wenn es normal ist, schön, aktiv und überströmend von Leben. Die Lebensfluide werden stärker und stärker erzeugt, bis das Kind das Alter erreicht, da sie aktiv werden und verschwendet werden können. Geschieht dies, so wird das Kind nach wenig Jahren beginnen, älter auszusehen. Die Augen verlieren ihren Glanz, der Körper seine Lebhaftigkeit und Grazie, die Züge werden hart und nach wenig Jahren verliert das Gehirn seine Gewalt über die Muskeln. So bildet sich der Körper eines alten Mannes, einer alten Frau in seiner Gebrechlichkeit heraus, ein bloßer Schatten des früheren Selbstes.

Nun seht denjenigen, der allen seinen Lebenskräften Sorge trug, der ihnen gestattete, in seinem Körper sich natürlich auszuwirken; seht, wie stark und energisch dieser ist! Würde ein solcher Mensch dabei bleiben, seine Lebenskräfte zu bewahren — auch wenn er dabei keine höhere Idee vom Leben hat, als dass jemand geboren wird, eine Zeitlang auf der Erde lebt und dann vergeht —, so würde seine Lebenszeit drei- bis viermal so lang sein wie diejenige des an-

deren, der die Lebenskraft vergeudet hat. Nimmt er diese Tatsache wahr, so versteht er damit, dass für ihn im Plane Gottes etwas Größeres verborgen ist; von da an wird er in seinem Körper die Fluide schonen, entsprechend seiner Erkenntnis, dass sie für eine vollkommene Entwicklung notwendig sind.

Erst vor wenig Jahren haben eure Gelehrten das zarte Arterien und Venensystem entdeckt, welches im menschlichen Körper die Zirkulation aufrechterhält. Es ist ihnen noch die weitere Entdeckung vorbehalten, dass im Körper noch ein viel feineres und zarteres System existiert, welches die Lebenskraft zu jedem Atom hinträgt. Die Lebenskraft wird durch das Nervensystem zu einer bestimmten Zellgruppe im Gehirn hingeleitet. Diese Zellen haben die Aufgabe, die Kraft zu verteilen, sie den Nerven entlang jedem Atom des Körpers, mit dem sie in Beziehung steht, zuzuführen. Es ist diese selbe Kraft, welche die Nerven schützt. Wird sie vergeudet, so verhärten sich die Zellen und können sich nicht in die neuen Zellen verwandeln, die sich heranzubilden und den Platz der alten einnehmen sollten; an Stelle der alten entledigt sich der Körper der neuen Zellen, die alten lösen sich allmählich auf und sterben. Wird aber die Lebenskraft gehütet, so verwandeln sich die Zellen so bereitwillig mit fünf-hundert wie mit zehn Jahren. Man wird einsehen lernen, dass die Erhaltung der Lebenskraft im Körper diesen so erfüllen kann, dass man allen Formen Leben einhauchen kann. Man kann ein Bild malen, eine Statue modellieren, oder irgendein Werk erschaffen, das ein Ideal ausdrückt, man kann ihm den Lebensatem einhauchen, und es wird lebendig sein. Es wird zu euch reden und auch zu anderen, welche die Lebensinspiration erkennen, die ihr eurem Werke verliehen habt; es wird lebendig sein, weil ihr (der Herrgott in euch) gesprochen habt; Er ist es, dessen Wille dabei geschieht. Aber solche Formen werden keine menschliche Gestalt annehmen, ehe ihr sie dem Leben Gottes zuführt. Wenn ihr ihnen Leben verleiht, so müsst ihr sie durch das reine Gottesleben hindurchgehen lassen; dann werden sie zu vollkommenen Formen, gleich wie ihr vollkommen seid, und dann habt ihr eure Verantwortung erfüllt. Ihr werdet darin den wahren Genius erkennen.

Ich möchte euch auf einen wichtigen Fehler aufmerksam machen. Wenn ihr beobachtet, wie ein sogenannter Genius sich entwickelt, so spürt ihr, dass er bewusst oder unbewusst die Fähigkeit erlangt hat, die Lebenskräfte zu bewahren und sie in ursprünglicher Reinheit ihre natürlichen Wege gehen zu heißen; diese Bedingung belebt seinen Körper und seine schöpferische Kraft und es wird ihm klar, dass er etwas Höheres als das Alltägliche ausdrücken sollte. Erhält er die Lebenskräfte und lässt ihnen ihren richtigen Lauf, so erreicht er immer höhere Stufen; erlaubt er aber, dass Geschlechtsbegierden sich einschleichen, so verliert er bald seine Schöpferkraft. Sein Körper hat sich in einer Weise entwickelt, die seinen Zellen eine feinere Struktur verleiht, als es bei einem Menschen der Fall ist, der seine Lebenskraft vergeudet hat. Unterdessen mag aber der Genius berühmt geworden sein, und wenn er nicht rechtzeitig seine tiefere oder göttliche Erkenntnis entwickelt hat, so lässt er sich zum Größenwahn verleiten. Er vergisst seinen führenden Funken, der noch nicht vollkommen erweckt war, und unter der Begierde nach stets stärkerer Erregung beginnt er die Lebenskräfte zu verschwenden und verliert bald die Gewalt über sie. Denn wenn ein Mensch, der begonnen hat, sein Denken über die tierischen Begierden hinaus zu erheben und seine Lebenskräfte zu bewahren, so dass sein Körper eine feinere Struktur angenommen hat, sich gestattet, rückfällig zu werden, wird er rascher verderben als einer, der noch nicht so weit erweckt war.

Ist jemand aber soweit erwacht, dass er alle seine Lebenskräfte bewahrt, dass sie sich auf die Nerven in richtiger Weise verteilen und dass sie denselben entlang jedes Atom berühren, ohne dasselbe durch Geschlechtsbegierden oder andere Leidenschaften zu verunstalten, dann wird das Wohlbefinden dauernd sein und die Geschlechtsfreuden bei weitem übertreffen. Die

Schlange ist emporgehoben und muss nicht mehr auf ihrem Bauche durch den Schlamm und Schmutz der Lust und Leidenschaft hindurch sich winden.

Würde der Mensch es verstehen, wie viel, viel wichtiger dieses Lebensfluid ist als die entsprechende Menge reinen Blutes, so würde er sie bewahren, anstatt sie zu vergeuden. Aber er verschließt seine Augen vor der Tatsache (vielleicht ist er auch völlig unwissend in dieser Hinsicht) und fährt damit fort, in Blindheit oder in Unwissenheit, bis die Zeit der Ernte kommt. Dann steigt sein Wehklagen zum Himmel empor; denn was er erntet, verdient keine Bewunderung.

Ihr betrachtet das Alter mit Verehrung und schneeweiße Locken als Ehrenkrone; ich will euch keineswegs davon abhalten. Wenn ihr aber diese Bilder betrachtet, so könnt ihr selber entscheiden, welcher der beiden ehrenwerter ist: Derjenige mit den schneeweißen Locken, der in Unwissenheit oder durch eigentliche Perversion seinen Verfall veranlasst hat, oder der andere, welcher in reifem Jahren lebhafter, kräftiger und besser für die zunehmenden Jahre ausgerüstet vor euch steht und infolgedessen gütiger und großmütiger geworden ist. Ich anerkenne die Tatsache, dass der mehr Mitleid verdient, der in Unwissenheit sein Ende herbeiführt, als derjenige, der die Erkenntnis gewonnen und sich das selbe Ende zuzieht — für den gibt es keine Worte.«

8. Kapitel

Von jener Zeit an bestand unsre intensive Tätigkeit darin, mit unserm Lehrer, Chander Sen, das Alphabet zu erlernen. Die Tage gingen nur allzu schnell vorbei; der April nahte schon seinem Ende und noch war der größere Teil der Aufzeichnungen nicht übersetzt. Wir trösteten uns aber mit der Überzeugung, dass wir zurückkommen würden und die Übersetzungen beenden könnten. Unsre Freunde hatten manches daraus für uns übersetzt, aber sie bestanden darauf, dass wir die Buchstaben selber kennen und unabhängig übersetzen sollten.

Wir hatten im vergangenen September mit anderen eine gemeinsame Durchquerung der Wüste Gobi verabredet. Wir wollten miteinander drei alte verschüttete Städte aufsuchen, deren Lage in einigen der Urkunden angedeutet war. Obschon wir die betreffenden Aufzeichnungen nicht gesehen hatten, wussten wir um ihre Existenz. Diejenigen, die wir vor kurzem gesehen und die unsre Neugierde wachgerufen hatten, waren nur Kopien der Dokumente, die wir vor uns hatten. Beide Serien datieren die Blütezeit dieser Städte um etwa 200 000 Jahre zurück und berichten, dass die Einwohner hochzivilisiert, in allen Kunsthandwerken wohl bewandert waren und Silber und Gold zu bearbeiten wussten, ja dass das Gold ein so gewöhnliches Metall war, dass man daraus Trinkgefäße und sogar Hufeisen für die Pferde herstellte. Es wird behauptet, dass jene Menschen alle Naturkräfte ebenso vollkommen beherrschten wie ihre eigenen göttlichen Kräfte. Tatsächlich sind die in den Aufzeichnungen angeführten Legenden (wenn es überhaupt Legenden sind) denjenigen der griechischen Mythologie sehr ähnlich. Wenn man sich auf die Karten verlassen darf, so umfasste dieses gewaltige Reich den größeren Teil Asiens und erstreckte sich bis hinüber nach Europa, bis zum Mittelmeer, ungefähr bis dahin, wo das heutige Frankreich liegt. Die größte Bodenerhebung war etwa sechshundert Fuß über dem Meeresspiegel. Es soll eine ausgedehnte, fruchtbare Ebene gewesen sein, gut bevölkert, eine Kolonie des Mutterlandes.

Wenn Überreste dieser Städte gefunden und ausgegraben werden können, so wird ohne Frage eine sehr wertvolle Geschichte enthüllt, denn nach den Beschreibungen, die wir in den Aufzeichnungen fanden, übertraf dieses Land mit seinen sieben königlichen Dynastien an Pomp und Pracht bei weitem das alte Ägypterreich. Diese Beschreibungen weisen darauf hin, dass das Reich vor der Herrschaft dieser Könige noch viel wohlhabender gewesen war. Da das Volk sich selbst regierte, gab es keine Kriege, keine Vasallen, keine Sklaven. Zweifellos wurde das erste Oberhaupt mit dem Namen Leitendes Prinzip bezeichnet; es wird ausdrücklich gesagt, dass Sein Wohnsitz unter dem Volke war und dass Es vom Volke, das Ihm gehorchte, geliebt wurde. Die Aufzeichnungen stellen fest, dass der erste König der ersten Dynastie sein Herrschertum dem Leitenden Prinzip entriss und sich seinen Königsthron selber anmaßte.

Die Zeit war rasch dahin geeilt, und wir waren eifrig mit unsern Vorbereitungen zum Aufbruch der Expedition beschäftigt, denn wenn wir unsre Verabredung innehalten wollten, mussten wir uns im Mai an dem bestimmten Platze einfinden. Dort sollte die Vorräte ergänzt und die Hauptexpedition endgültig für die Reise ausgerüstet werden.

Die Worte fehlen mir gänzlich, wenn ich es versuche, meine Gedanken und Gefühle beim Herannahen der Abreise mir in die Erinnerung zurückzurufen. Jede Stunde unsres Aufenthaltes war eine Freude gewesen, wir konnten uns an keinen einzigen trüben Augenblick erinnern.

Obschon wir unter diesen Leuten gewohnt und während mehr als fünf Monaten ihr Heim geteilt hatten, war uns die Zeit so schnell vergangen, dass sie uns kaum mehr als einige Tage erschien. Und doch, welch eine Welt von Möglichkeiten war vor uns aufgetan worden!

Genau, wie wenn sich ein Tor weit vor uns geöffnet hätte und jeder von uns erkennen konnte, dass unbegrenzte Möglichkeiten vor uns lagen und wir bloß durch das Tor zu schreiten brauchten — und dennoch zögerten wir, wie wir andererseits ebenso zögerten, diese wunderbaren Menschen zu verlassen, die wir als unsre Brüder betrachteten. Ich glaube, im Leben eines jeden Sterblichen kommt eine Zeit, wo er das Tor weit aufgetan sieht — so wie wir es an jenem herrlichen Aprilmorgen sahen — und wo jeder die gewaltigen Möglichkeiten wahrnehmen kann, die erlangt werden können. (Ich bitte den Leser, eine Zeitlang alle Vorurteile beiseite zu lassen und, wenn es ihm möglich ist, mit unsern Augen zu schauen. Ich verlange nicht, dass man glauben soll, aber ich möchte, dass man versteht, dass es zwei völlig verschiedene Dinge sind, über diese Menschen zu schreiben oder zu ihren Füßen zu sitzen und ihnen zuzuhören.). Man könnte erwarten, dass wir ruhig uns erhoben hätten und in das weit offene Tor eingetreten wären, und dass alles uns zuteil geworden sei. Aber wir zauderten. Warum nur? Weil wir nicht den vollen Glauben hatten, weil wir unsern Vorurteilen gestatteten, uns zurückzuhalten — und so schloss sich das Tor wieder. Nachher sagten wir, die Hand des Geschickes habe es getan. Aber wir hatten ja eins eben gelernt, dass es kein Schicksal gibt, als das, das wir uns selber aufbauen.

Hier waren gütige, einfache und dennoch wunderbare Leute, unter denen mehrere seit Generationen oder von jeher jenseits dieses Tores gelebt haben, für die dieses Leben das wirkliche Leben ist. Da gab es keine Vorschriften, keine Tradition, nichts als ein reines, ehrliches, richtig gelebtes Leben hier auf der Erde. Der Leser mag sich seine Kontraste selber bilden.

Es fiel uns schwer, uns von den wohlwollenden Seelen zu trennen, an welche wir uns im Laufe der letzten Monate so eng angeschlossen hatten; da wir aber wussten, dass andere Dinge auf uns warteten, schauten wir denselben mit Spannung entgegen. An jenem schönen Aprilmorgen nahmen wir Abschied von unsern Freunden mit herzlichem Händeschütteln und Grüßen und wurden aufs freundlichste zum Wiederkommen eingeladen. Dann, nach einem letzten Lebewohl, wandten wir unsern Blick nach dem Norden, um die Durchquerung der großen Gobi-Wüste zu unternehmen. Sagen von schrecklichen Schwierigkeiten tauchten als verschwommene Visionen in unserm Bewusstsein auf, aber wir hatten keine Furcht, denn Emil und Jast waren wieder mit uns und Chander Sen nahm Neprows Stelle ein.

Für uns, die wir schon manche Länder besucht hatten, schien es etwas ganz Alltägliches, mit einer Gesellschaft unterwegs zu sein, und ich bin sicher, es war niemand unter uns, der nicht mit Freuden mitmachte, als wir diese Pfade einschlugen, sowenig wie es irgendeinem von uns nicht genau bewusst gewesen wäre, dass eine neue Welt sich vor uns aufgetan und entrollt hatte. Und nun erkannten wir alle, dass wir uns in einem abgelegenen Lande befanden und dass eine Reise wie die jetzige mit Mühsalen verbunden sei; aber der Drang, weiter zu gehen, lebte in jedem, und er war unwiderstehlich. Das absolute Vertrauen, das wir in unsre großen Freunde setzten, ließ uns alle Furcht und jeden Gedanken an Misshelligkeiten verwerfen, und so gaben wir uns dem Reiz des Unternehmens mit jugendlicher Begeisterung hin.

Wir waren an einsame Orte gewöhnt, aber noch niemals hatten wir erfahren, dass man so völlig frei und gemächlich ein so weitabgelegenes Land bereisen kann. Ist es ein Wunder, dass wir bezaubert waren davon und auch von unsern Wohltätern? Es kam uns vor, als könnten wir nun immer weiter nach dem Norden hin gehen, bis wir die Polargegenden erreichen und bezwingen würden. Wir waren noch nicht lange unterwegs, als jemand von uns die Bemerkung machte: »Oh, wenn wir uns nur von Ort und Stelle bewegen könnten wie unsere Freunde hier, dann wäre alles einfach. So sind sie gezwungen, langsam mit uns voranzutrotten, nur weil wir nicht reisen können wie sie.« So ging alles gut und der Abend des siebenten Tages brach an. Ungefähr

gegen fünf Uhr dieses Tages, als wir eben aus einer tiefen Schlucht emporstiegen, die wir hinuntergekommen waren, um das tiefer gelegene Flachland zu erreichen, rief einer der Vordersten der Gesellschaft uns zu, in einiger Entfernung seien Reiter sichtbar. Wir richteten unsre Ferngläser auf sie und erblickten siebenundzwanzig Berittene, welche schwer bewaffnet zu sein schienen. Wir machten Jast davon Mitteilung, und er meinte, es sei vermutlich eine der fahrenden Banden, die das Land unsicher machen. Wir fragten ihn, ob er sie für eine Räuberbande hielte, und er sagte, es sei vermutlich so, da sie keine Herde zu hüten scheinen. Wir verließen den Fußpfad und machten unter einer nahen Baumgruppe unser Nachtlager zurecht. Während die Vorbereitungen dazu getroffen wurden, gingen zwei der Gesellschaft über den nahen Fluss und erklimmen die Anhöhe des anderen Ufers, um Ausschau über das sich hinstreckende Land zu halten und zu sehen, was aus den Reitern geworden sei. Oben angelangt, hielten sie mit den Ferngläsern Umschau, aber schon nach einem kurzen Augenblick wandten sie sich um und eilten zurück zu den Zelten. Sobald sie sich wieder auf sicherem Boden befanden, teilten sie uns mit, dass die Leute nicht mehr als drei Meilen von uns entfernt seien und auf unser Lager zuritten. Zu gleicher Zeit bemerkte jemand, er glaube, es sei ein Sturm im Anzug. Wir schauten auf, und tatsächlich sammelten sich schwere Wolkenbänke im Nordwest und Nebelschwaden wehten von allen Seiten herein.

Wir wurden sehr unruhig, denn nun konnten wir deutlich die Bewaffneten durch den nahenden Sturm hindurch erblicken, wie sie sich von einem scharf abfallenden Abhang direkt auf unser Lager zu bewegten. Ihr Aussehen erweckte in uns schwere Befürchtungen. Wir waren allerdings unser zweiunddreißig, aber niemand von uns hatte eine Feuerwaffe irgendwelcher Art.

In diesem Augenblick brach der Sturm mit der Furie eines Gewitters über uns herein. Unsre Besorgnis wuchs, denn wir hatten früher schon Gelegenheit gehabt, die intensive Wucht der Gewitter in solchen Bergeinöden zu beobachten. Einige Minuten lang peitschte und heulte der Wind und warf die feinen Schneesplitterchen mit rasender Schnelligkeit um uns her und gegen unsre Zelte; beinahe schien es, als sollten wir gezwungen werden, unser Lager abzubrechen und es anderswo aufzuschlagen, um den fallenden Baumästen auszuweichen.

Dann wurde alles still um uns und wir vermuteten einen Augenblick, dass es nur einer der vorübergehenden Windstöße gewesen sei, die in diesen Gegenden so häufig sind, und dass nun alles vorbei sei. Es herrschte ein halbhelle Dämmerung, die uns zu sehen gestattete, und wir wandten uns den Zelten zu, um sie wieder herzustellen. Während ungefähr einer halben Stunde nahm diese Arbeit unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch und wir dachten keinen Moment mehr weder an den Sturm noch an die vermutlichen Banditen, die uns kurz vorher so beunruhigt hatten. Als wir etwas Pause machten und Atem schöpften, öffnete unser Anführer den Eingang unsres Zelttes, schaute hinaus und sagte: »Der Sturm scheint unweit von uns immer noch zu wüten, aber hier, wo wir sind, bewegt sich die Luft kaum. Kommt nur und seht selbst, unsre Zelte und die Bäume rühren sich nicht und die Luft ist warm und balsamisch.« Mehrere von uns gingen nun auch hinaus und wir alle standen verwundert da, denn während unsrer Arbeit im Innern des Zelttes waren wir uns nur undeutlich des Lärms bewusst gewesen, der vom Unwetter herrühren musste, und wir hatten geglaubt, es hätte sich an uns vorüber in die Bergschlucht hinauf verzogen; denn manche dieser Stürme erheben sich hier in dieser Gegend plötzlich, wie ein Zyklon, und reisen viele Meilen weit, ehe sie ihre Wut auslassen. Und wenn sie vorübergezogen sind, herrscht Totenstille. Aber dies war nicht der Fall. Hundert Schritte von uns entfernt entlud sich die Gewalt des Unwetters mit voller Macht; nur da, wo wir standen, war die Luft ruhig und warm. Frühere Erfahrungen dieser Art ließen uns erwarten, dass die Kälte intensiv sein und dass ein Schauer von Eissplintern sich über uns entladen würde, der, vom Winde hin und

her getragen, uns durch und durch bis auf die Haut erstarren ließe. Wir kannten diese Gewalt, die einen beinahe blind machte und den Atem zu rauben pflegte.

Plötzlich wurde das Licht wie durch magische Gewalt heller. Während wir uns darüber wunderten, schien es uns, als hörten wir Männerstimmen durch das Getöse des Sturmes hindurch. Wir wurden zum Essen gerufen, gingen hinein und setzten uns an den Tisch. Im Laufe der Mahlzeit bemerkte jemand, er möchte gerne wissen, was aus den Reitern geworden sei, welche wir den Abhang hinunter hatten kommen sehen. Ein anderer sagte, er glaube, er habe Rufe vernommen, als wir vor dem Zelt gestanden haben, vielleicht sollte man Hilfe bringen, falls die Leute sich im Sturm verloren hätten. Jast erwiderte, diese Männer gehören einer der verrufensten Räuberbanden an, die das umliegende Land verheere, ihre einzige Beschäftigung bestehe in Raub, Überfall und Diebstahl der Schaf- und Ziegenherden aus den umliegenden Dörfern.

Als nach dem Essen der Sturm etwas nachließ, konnten wir rufen hören, und die Pferde schnoben und wieherten, als ob sie sich losreißen wollten. Obschon die Leute nicht allzu weit von uns entfernt sein konnten, sahen wir sie nirgends, denn der wirbelnde Schnee war zu dicht und verdunkelte die Luft; wir vermochten auch kein Lagerfeuer zu erblicken. Nach einiger Zeit stand Emil auf und sagte, er wolle gehen und sie einladen, zu uns ins Lager zu kommen, denn wenn sie nicht gut ausgerüstet seien, so sei es weder für einen Menschen noch für ein Tier möglich, diesen Sturm bis zum Morgen auszuhalten. Die Kälte außerhalb der Zelte war unterdessen beißend geworden. Als er sich anschickte, uns zu verlassen, fragten zwei von uns, ob sie mitgehen dürften. Er schien erfreut über diese Bitte, nahm sie bereitwillig mit, und sie verschwanden in dem Unwetter. Etwa zwanzig Minuten waren vergangen, als sie wieder eintraten, gefolgt von etwa zwanzig Banditen, die ihre Pferde am Zügel führten. Wir erfuhren nachher von ihnen, dass sieben ihrer Bande von ihnen abgetrennt wurden und sich wahrscheinlich im Gewitter verloren hatten. Diejenigen, die nun in unsern Kreis traten, bildeten eine seltsame, eigentümliche Gruppe von halbwild aussehenden Geschöpfen. Sobald der Lichtkreis sie aufgenommen hatte, schienen sie sich dessen bewusst zu werden, dass irgendein Komplott bestehen müsse, sie zu Gefangenen zu machen. Als ihre Unruhe sich deutlicher zu äußern begann, versicherte sie Emil, sie seien völlig frei und könnten jederzeit gehen, wenn sie wollten. Er zeigte ihnen auch, dass wir nicht im geringsten bewaffnet seien und uns nicht zu verteidigen imstande wären, wenn sie uns angreifen sollten. Ihr Anführer sagte, dies sei tatsächlich ihre Absicht gewesen, als sie vor dem Ausbruch des Sturmes uns aus der Schlucht hatten hervorkommen sehen. Dann sei der Sturm losgebrochen, sie seien verwirrt worden und hätten ihren Weg verloren, sie könnten sogar nicht einmal mehr die Lage ihrer eigenen Zelte erkennen. Emil und die beiden anderen hatten sie bei einem Felsvorsprung zusammengekauert gefunden, etwa hundert Meter weiter unten am Flusse, an dem wir unser Lager aufgeschlagen hatten. Der Anführer meinte, wenn sie jetzt hinausgetrieben würden, kämen sie bestimmt um. Emil versicherte sie, dies werde keinesfalls geschehen. Sie banden ihre Pferde für die Nacht unter den Bäumen an, setzten sich dann als eine abgesonderte Gruppe zusammen und fingen an, gedörrtes Ziegenfleisch und Yakbutter zu essen, die sie in ihren Satteltaschen mit sich geführt hatten. Währendem behielten sie ihre Waffen nahe zur Hand und lauschten auf jedes etwas lauter gesprochene Wort. Sie redeten und gestikulierten aufgereggt zusammen, und Jast erklärte uns, dass sie sich über unsre Ausstattung und über unsre Beleuchtung wunderten, weshalb der Wind im Lager sich nicht fühlbar mache, warum es im Umkreise so warm sei und was die Pferde so beruhige. Einer von ihnen, der am meisten redete, hätte von unsern Freunden früher schon erzählen gehört; er sagte den anderen, sie seien wie Götter und man habe ihm gesagt, sie seien imstande, sie — die Banditen — von einem Moment zum anderen umzubringen, wenn sie wollten. Jast teilte uns

auch mit, dass einige von ihnen die anderen zu überreden versuchten, so viel von unsern Sachen mitzunehmen, als man tragen könne, und sich dann davon zu machen, da wir bestimmt im Sinn hätten, sie gefangenzunehmen; der Erstgenannte wehrte sich aber dagegen, dass uns ein Leid geschehe; denn, meinte er, wenn sie irgendetwas gegen uns unternähmen, würden sie alle umgebracht werden. Nachdem ihre Unterredung eine beträchtliche Weile gedauert hatte, erhoben sich acht von ihnen und kamen zu uns herüber, um Jast zu sagen, sie wollten nicht länger bei uns bleiben, sie fürchteten sich und wollten lieber versuchen, sich zu ihrem Lager zurückzufinden, das ihrer Meinung nach einige Meilen weiter unten am gleichen Flusse aufgeschlagen sei. Sie hatten die Lage wieder erkannt, da ihnen die Baumgruppe bei unsern Zelten bekannt war. So bestiegen sie ihre Pferde und ritten davon, stromabwärts. Nach etwa zwanzig Minuten kehrten sie zurück, denn der Schnee war so tief gefallen, dass ihre Pferde nicht weiter konnten, auch tobte draußen der Sturm noch immer weiter; sie sagten, es sei der schwerste, den sie seit Jahren erlebt hätten. Dann machten sie sich ein Nachtlager zurecht. Jemand von uns bemerkte: »Nun, ich nehme an, sie fühlen sich hier immerhin behaglicher, auch wenn sie sich fürchten, als wenn sie bei dem Sturm draußen sein müssten.« Jast wandte sich zu uns und sagte: »Des Vaters Haus ist da, wo man wohnt, und wenn ihr im Innern des Hauses seid und darinnen wohnt, so seid ihr im frohen Geist des Vaters. Denn was nützt die Wärme und die Behaglichkeit, die im Innern des Hauses ist, wenn ihr nicht dazu gehört und nichts wisst von dieser Wärme und dieser Behaglichkeit? Ihr könnt sie lange einladen, die draußen stehen, sie werden nicht hereinkommen wollen, denn sie wissen nichts von eurer Wohnstätte. Diese guten Leute hier wollen sich uns nicht nähern, obschon sie die Wärme spüren; das kommt daher, dass sie von jeher ihren Mitmenschen aufgelauret haben. Nun können sie es nicht begreifen, dass diese selben Menschen, die sie als rechtmäßige Beute betrachtet hatten, ihnen ohne jeden Grund freundlich entgegenkommen, besonders da sie nicht ihres Stammes sind.

Sie wissen nicht, dass der Vater im Schnee, in der Kälte, im heftigsten Sturm wohnt; die Seine Wohnstätte zur Ihrigen machen und darin verbleiben, können weder unter dem Unwetter, noch unter der Flut, noch unter dem Sturm zu Schaden kommen. Nur wer den Kontakt mit Gott verliert, kann von Wind, Gewittern oder Fluten überwältigt werden.

Wenn jemand sicher und ohne Wanken stehen und seinen Blick unentwegt auf Gott gerichtet halten kann, wenn er nichts anderes als Gott kennt und sieht, dann vermag er Dinge zu vollbringen, wie ihr sie eben mit ansehet. Unser Gedanke ist: >Ich stehe fest und unerschütterlich, meinen Blick auf Dich, o Vater, gerichtet, ich weiß von nichts anderem als von Dir; ich sehe nichts, als Gott in Allem. Ich stehe fest auf dem heiligen Berge und nehme nichts wahr, als Deine Liebe, Dein Leben und Deine Weisheit. Dein göttlicher Geist durchdringt mich allezeit. Er umgibt mich und wohnt in mir und außer mir, jederzeit. Ich weiß, o Vater, dass solches nicht nur mir allein geschieht, sondern allen Deinen Kindern; ich weiß, o Vater, dass ich nichts habe, was nicht auch ihnen gehört, und dass niemand etwas haben kann, was nicht Gottes wäre. Ich danke Dir, Vater.< Wahrer Friede kann mitten im Sturm erlangt werden, denn die wahre Ruhe ist tief im Herz desjenigen, der sich selbst gefunden hat.

Andererseits mag jemand in der einsamsten Wildnis allein sein in der Abenddämmerung, im tiefen Schweigen der Natur, und wird doch hin und her geworfen von den Stürmen der Leidenschaft, oder erzittert unter dem Donner der Furcht.

Wer die Natur oberflächlich beobachtet, mag denken, sie verleihe dem wilden Tiere Kraft, Begier und List, damit es sich vom Blute schwächerer Tiere ernähren könne, also ungleich im Vorteil sei; bedenkt aber einige einfache Tatsachen, über die nur wenige nachgedacht haben.

Es gibt mehr Lämmer auf der Welt als Löwen. Dies ist kein Zufall. Die Natur ist nicht blind und unverständlich. Die Natur ist Gott am Werk, und Gott verschwendet so wenig Sein Material, als Er sich in Seinem Werke irrt. Fällt es euch nicht auf, dass am Anfang, im Schmelztiegel der Naturkräfte, der Löwe sich des Lammes nicht bemächtigt hat, ehe der Mensch auf dem Schauplatz erschien? Das Lamm ist tatsächlich im Kampf um die Existenz über den Löwen Sieger geblieben. Dies nicht etwas aus dem Grunde, weil der Mensch sich in diesem Kampfe auf Seiten des Lammes schlug. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Mensch seine Jagdlaufbahn damit begonnen, dass er die Widerstandslosen zuerst schlachtete. Es ist ganz sicher, dass er mehr Lämmer tötet als Löwen. Es ist nicht der Mensch, welcher den Untergang des Löwen beschließt, es ist die Natur. Denkt einen Augenblick nach, und ihr werdet einsehen, dass die Natur nicht demselben Tier zwei einander entgegengesetzte Kräfte verleihen kann. Der Löwe ist ein starker Kämpfer, aber ein schlechtes Zuchttier. Alle Stärke seines schönen Körpers entwickelt sich für den Kampf. Junge zu haben, ist für ihn ein Hindernis und wird für sein Leben zum Verhängnis. Das Lamm andererseits ist kein Kämpfer, es ist schwach. Das Lamm vergeudet seine Energie nicht im Kampf und ist daher ein gutes Zuchttier. Die Natur gibt zu, dass sie mit der Erschaffung des Löwen einen Irrtum begangen hat. Sie macht den Fehler wieder gut; denn der Löwe so gut wie alle anderen Tiere, die dem Mordinstinkt frönen, verschwinden nach und nach.

Kein Wesen, welches zu der Raubtiergattung gehört, ist imstande, diesem Vertilgungsurteil zu entrinnen, das durch das unerbittliche Gesetz der Natur über sie verhängt worden ist. Die Natur ist gerecht, und wo immer ein Kämpfer kämpft, sei er ein Tier oder ein Tiermensch, in der Wildnis oder in der Stadt, wird er verlieren, jetzt und in der Zukunft. Der Löwe verliert auch. Sein Sieg selbst ist Verlust. Er stirbt, indem er tötet. Ein universelles Gesetz verhängt den Tod über ihn, er frisst seine eigene Gattung auf, während er im Begriffe ist, das warme Fleisch des Lammes, das er aus der Herde hinwegschleppte, zu verzehren. Als der erste Löwe mit seiner gewaltigen Tatze sein erstes Opfer niederschlug und mit behaglichem Brummen die blutigen Stücke verschlang, sang er seine eigene Totenhymne, nicht diejenige der hilflosen Tiergattung, die er zu vertilgen sich anschickte. Barbarei ist ein armseliges Losungswort.

Weder Löwen noch Bären bilden Herden. Die Wilden unter den Menschen leben nicht in Stämmen und bekämpfen einander gegenseitig. Raublust wendet sich früher oder später gegen die Eigenen, bei Mensch und Tier, und ist immer eine Quelle der Schwächung.

Eine Vergleichung der Dinge zeigt uns den Untergang der Raubtiere an. Nie hat ein großer Krieger einen wirklichen Sieg errungen. Seine Siege waren alle nur Illusionen. Von Kriegshelden aufgebaute Reiche fallen bald zusammen, wenn sie nicht auf etwas Stärkerem beruhen als bloß auf der Macht der Waffen. Am Ende müssen sie das Gewaltregiment verlassen und zur Gerechtigkeit ihre Zuflucht nehmen, wenn sie nicht in sich zusammenfallen wollen. Das Raubtier, sei es ein Tier oder ein Mensch, ist einsam, hoffnungslos, hilflos und unwiderruflich verdammt, denn die wahre Stärke ist Sanftmut. Sie ist die wahre Stärke und besitzt alle Eigenschaften des Löwen, ausgenommen seinen Blutdurst, und nach und nach muss sich alles Lebendige ihrem alles überdauernden Gesetz unterziehen.

Der Mensch wird durch sich selber aufgebaut oder zerstört. Im Waffensaal des Denkens schmiedet er die Waffen, mit denen er sich seinen eigenen Untergang bereitet. In gleicher Weise bildet er die Werkzeuge, mit denen er sich himmlische Wohnungen der Freude, der Kraft und des Friedens erbauen kann. Eine richtige Auswahl und eine richtige Anwendung seiner Gedanken lässt den Menschen zu göttlicher Vollkommenheit gelangen. Ein Missbrauch und eine unrichtige Anwendung der Gedanken lässt ihn tiefer sinken als das Tier. Zwischen diesen beiden

Extremen findet man alle Abstufungen der Charaktere, und der Mensch ist immer ihr Schöpfer und Meister.

Diese Leute hier sind Nachkommen eines einst großen, wohlhabenden Volkes. Ihre Ahnen bewohnten dieses Land, als es noch ein schönes, fruchtbares, industrielles Reich war. Sie kannten die Künste und Wissenschaften und sie wussten von ihrer Abstammung, von ihrer Kraft, welche der einzige Gegenstand ihrer Anbetung war. Aber es kam eine Zeit, da sie alles für die Befriedigung ihres Körpers einsetzten, und von da an begann der Körper zu verfallen.

Dann kam eine gewaltige Katastrophe über das Land, die es ganz verheerte, und es blieben nur ganz wenige Vereinzelte übrig, die die höher gelegenen Teile des Landes bewohnten.

Diese taten sich zu Gemeinschaften zusammen und entwickelten sich zu den späteren großen Rassen Europas.

Die Region, wo wir heute stehen, und diejenige der Wüste Gobi wurde abgeschnitten, ihre Bodenbeschaffenheit veränderte sich durch teilweise Erhebungen, und nichts gedieh mehr darauf. Die dort lebenden Menschen wurden mit Ausnahme weniger vereinzelter Gemeinschaften beinahe ganz ausgerottet; einmal waren nur noch zwei Familien übrig. Sie taten sich zu Banden zusammen und wurden die Vorväter unsrer Gäste hier. Sie können nicht gedeihen, da sie fortwährend miteinander in Fehde sind. Ihre Geschichte und ihr Ursprung sind verlorengegangen, aber ihre Religion und ihre Legenden können auf ein und dieselbe Quelle zurückgeführt werden.

Wo man jemand von ihnen antreffen mag, findet man immer etwas fundamental Gleiches, wenn auch Einzelheiten verschieden sind.«

Nach diesen Worten meinte Jast, er habe uns wohl zu sehr ermüdet, da er alle unsre Freunde fest schlafen sah. Wir schauten hin, wo die Räuber lagen, und auch sie schliefen alle. Sie und wir hatten den Sturm völlig vergessen, der immer weiter wütete. Wir zogen uns in unsre Zelte zurück, wie immer unsern Freunden von Herzen dankbar.

Als wir am anderen Morgen erwachten, lachte die Sonne, und das ganze Lager war in Bewegung. Wir machten uns eilig bereit, und als wir zu den anderen kamen, fanden wir jedermann, einschließlich die Räuber, auf uns wartend. Während des Frühstücks sagte man uns, man werde mit den Banditen bis zu ihrem Lager reisen, da es leichter sei, gemeinsam mit ihnen einen Pfad durch den tiefen Schnee zu brechen. Die Räuber schienen erfreut über den Plan, aber ich kann nicht behaupten, dass auch wir es waren, denn wir wussten, dass ihrer hundertundfünfzig das Lager bewohnten. Als man mit dem Frühstück fertig war, hatte der Sturm völlig nachgelassen; so brachen wir das Lager ab und machten uns auf den Weg mit den Räufern und ihren Pferden, um den Weg zu bahnen; die anderen sollten mit der Lagerausrüstung nachkommen.

Obschon das Lager nicht mehr als zwölf Meilen weiter unten am Flusse gelegen war, kamen wir dort erst nach Mittag an, und wir waren nur allzu froh, ein wenig rasten zu können. Das Lager kam uns recht behaglich vor; es war reichlich Raum vorhanden, um es jedem von uns bequem zu machen. Nach dem Mittagmahl wurde entschieden, dass man besser vorankäme, wenn man einen oder zwei Tage hier wartete, damit der Neuschnee sich setzen könne, denn auf dem Programm des nächsten Tages stand der Übergang über eine Anhöhe von vierzehntausend Fuß. Das Wetter stellte sich nicht als so warm heraus, wie wir es erwartet hatten, und so dauerte der Aufenthalt nicht nur einen, sondern vier Tage. Das ganze Dorf behandelte uns mit größter Ehrerbietung und jeder tat, was in seiner Macht stand, damit wir uns behaglich fühlen sollten. Bei unsrer Abreise kamen zwei der Männer, um zu fragen, ob sie sich uns anschließen

dürften. Wir hatten ohnehin im Sinn, im nächsten Dorfe unsre Dienerschaft zu vermehren, und dies konnte ebenso gut hier als siebzig Meilen weiter im Land geschehen. So nahmen wir ihr Angebot gerne an, und sie sind bei uns geblieben, bis wir im folgenden Herbst zurückkehrten.

Als wir das Dorf verließen, begleitete uns mindestens die Hälfte der Einwohner bis zu Oberst auf die Anhöhe, um uns beim Bahnen eines Weges durch den tiefen Schnee zu helfen, und wir waren ihnen sehr dankbar dafür, denn ihre Anstrengungen machten uns den recht schwierigen Aufstieg leichter. Oben angelangt, sagten wir unsern Banditen-Freunden Lebewohl und gingen weiter, dem verabredeten Ort der Zusammenkunft entgegen, den wir am 28. Mai erreichten, drei Tage nach der Ankunft unsrer Gefährten, die wir im Herbst vorher verlassen hatten.

9. Kapitel

Nach einer Rast von fünf Tagen, während welcher wir unsre Ausrüstung vervollständigten, machte sich die ganze Expedition nun auf nach der alten Stadt der Uiguren, wo wir am 30.

Juni ankamen. Hier machten wir uns unverzüglich ans Werk, und das erste Loch war nicht tiefer als fünfzig Fuß gegraben, als wir auf die Mauern eines alten Gebäudes stießen. Ein weiteres Nachgraben bis ungefähr zur Tiefe von neunzig Fuß zeigte uns einen großen Raum, in welchem wir aufrecht sitzende Mumien mit goldenen Masken über dem Gesicht antrafen.

Eine Anzahl von Gold-, Silber-, Bronze- und Ton-Statuen waren da, alle schön gearbeitet. Wir nahmen Photographien auf von alledem. Als wir mit der Arbeit weit genug vorangekommen waren, um konstatieren zu können, dass zweifellos an dieser Stelle eine große Stadt gestanden haben muss, verfügten wir uns eine Strecke weiter, wo wir eine zweite Stadt fanden, genau wie es in den Aufzeichnungen angegeben war. Wir gruben hier etwa vierzig Fuß tief, bis wir auf bestimmte Beweise vom Vorhandensein einer früheren Zivilisation stießen. Wir ließen hier mit der Arbeit nicht eher nach, bis wir fraglos bei den Ruinen einer groß angelegten alten Stadt angelangt waren.

Dann ging es weiter zu einem dritten Orte, wo wir den Beweis vom Vorhandensein der ältesten und größten der drei Städte zu erlangen hofften.

Um Zeit und Lebensmittel zu sparen, hatten wir uns in vier Abteilungen organisiert. Drei dieser Gruppen bestanden aus je einem Führer und sechs Assistenten. So wurden daraus drei Parteien von je sieben Mann. Diesen wurde gemeinsam das Ausgrabungswerk und dessen Beaufsichtigung übertragen. Jede Abteilung hatte während acht von den vierundzwanzig Stunden des Tages zu arbeiten. Die vierte Abteilung, die sich aus dem übrigbleibenden Personal der Expedition zusammensetzte, hatte das Lager unter sich und die Pflicht, für das Wohlbefinden der gesamten Expedition Sorge zu tragen. Ich war der Gruppe zugeteilt, welche unsern Anführer zum Oberhaupt hatte. Uns waren die acht Stunden zwischen Mitternacht und 8 Uhr morgens zugewiesen.

Nachdem wir eine erste Öffnung ausgegraben und den Zugang zu den vier unterirdischen Räumen oder Zimmern gesichert hatten, räumten wir den Schutt soweit weg, dass kein Zweifel mehr bestehen konnte, man befinde sich in der ältesten und größten der drei Städte, und dass sie an Schätzen reich sei.

Eines Morgens teilte uns die Ablösung mit, dass sich vom Norden her Berittene dem Lager nähern. Wir sahen dieselben gegen uns reiten, als wir aus dem Schachte heraufgekommen waren. Es schien eine andere Räuberbande zu sein, die augenscheinlich den von uns gebahnten Pfad benutzte. Jast trat zu uns und sagte: »Es ist eine Räuberbande, die die Absicht hat, das Lager zu plündern, aber ich glaube, wir haben nichts zu befürchten.« Wir erwarteten ihr Näherkommen, bis sie etwa fünfhundert Yards vom Lager entfernt waren; dort machten sie Halt. Nach kurzer Zeit ritten zwei von ihnen auf uns zu, und nachdem Grüße ausgetauscht worden waren, fragten sie, was wir hier machten. Man sagte ihnen, wir suchen nach den Überresten einer alten Stadt. Darauf gaben sie zur Antwort, davon glauben sie kein Wort. Sie vermuteten, wir suchen Gold, und wollten uns unsre Ausrüstung und Vorräte wegnehmen. Wir fragten sie, ob sie Soldaten der Regierung seien, aber sie erwiderten, sie anerkennen keine Regierung, in ihrem Lande sei immer der Stärkste Herr. Als sie keinerlei Feuerwaffen bei uns bemerkten und uns ganz furchtlos sahen, vermuteten sie jedenfalls, wir hätten wohl im Hintergründe eine Besatzung, die stärker sei, als es den Anschein habe. Sie kehrten zu ihrer Bande zurück, um über die Situation

zu beraten. Dann kamen sie nochmals und teilten uns mit, dass keinem von uns ein Leid geschehen sollte, wenn wir uns friedlich ergeben würden; aber wenn dies nicht geschehe, werden sie vorrücken und jeden niederschließen, der Widerstand leiste. Wir hätten 10 Minuten Zeit, uns zu entscheiden; nach Ablauf dieser Zeit würden sie ohne weiteres vorrücken. Auf dies antwortete Jast, dass wir weder Widerstand leisten, noch uns ergeben würden. Darauf schienen sie in Zorn zu geraten, warfen ihre Pferde herum, und mit den Armen gestikulierend, ritten sie zu ihren Gefährten zurück. Nun stürmte die ganze Bande in vollem Galopp auf uns los. Ich gestehe, dass ich nicht wenig erschrak, aber augenblicklich schienen wir von einer Anzahl schattenhafter Gestalten auf Pferden umgeben zu sein, die uns umritten. Die Gestalten wurden zusehends lebendiger und ihre Zahl nahm zu.

Unsre Besucher hatten offenbar dasselbe beobachtet, denn ihre Pferde wurden entweder schleunigst angetrieben oder begannen aus eigenem Antrieb zu steigen und so schnell davon zu sausen, dass ihre Reiter die Herrschaft über sie verloren. Die aus etwa 75 Reitern bestehende Bande geriet augenblicklich in eine wilde Verwirrung; die Pferde wandten sich nach allen Seiten, nach links und nach rechts, ihre Besitzer vermochten sie nicht mehr zu zügeln und jagten Kopf über Hals davon, verfolgt von unsern Phantomreitern, wie wir sie nannten. Als sich die Aufregung ein wenig gelegt hatte, ging unser Führer mit zweien von uns, zu denen ich gehörte, zu der Stelle hin, wo die meisten der Reiter gestanden hatten; wir konnten aber keine Spuren finden außer denjenigen, die von den Räubern herrührten. Diese Tatsache verwunderte uns nicht wenig, denn unsre Hilfstruppen waren uns nicht weniger wirklich vorgekommen als die Banditen. Sie schienen plötzlich, unerwartet, von allen Seiten her zu unserm Beistand gekommen zu sein. Wir vermuteten nichts anderes, als dass wir die Spuren ihrer Pferde zugleich mit denjenigen der feindlichen Reiter vorfinden würden, aber nichts Derartiges war der Fall. Als wir zurückkamen, sagte Jast: »Die Phantomreiter, wie ihr sie heißt, waren nichts weiter als Bilder, die aber vor euren Augen sowohl als vor denen der Banditen so plastisch dargestellt wurden, dass ihr sie alle wahrgenommen habt. Es waren, mit einem Wort, Bilder von früheren Ereignissen, die wir so lebenswahr aufleben zu lassen vermochten, dass sie von tatsächlichen Geschehnissen sich kaum unterschieden. Wir sind imstande, solche Bilder zu unserm Schutz und zum Schutze anderer darzustellen, und niemand geschieht damit ein Schaden. Wenn ein definitiver Zweck verfolgt wird, kann die Wirkung nicht schädlich sein. Ein Zweifel war aufgetaucht in den Köpfen unsrer Angreifer.

Für sie war es undenkbar, dass eine Expedition wie die unsrige sich ohne Schutz in solche Entfernung wagen würde, und wir zogen Vorteil aus dieser Auffassung, indem wir sie erschreckten. Sie sind recht abergläubisch und immer auf der Hut vor einem Betrug. Diese hier sind besonders furchtsam, und sie bekamen genau das zu sehen, was sie zu sehen erwarteten. Hätten wir nicht diese Methode angewendet, so wären wir vielleicht gezwungen gewesen, einige von ihnen umzubringen, um in Zukunft Ruhe vor ihnen zu haben. Nun werden wir nichts mehr von ihnen hören.« Von da an sind wir denn auch nie mehr belästigt worden. Als unser Werk soweit vorge-schritten war, dass wir von der Existenz der drei Städte überzeugt sein konnten, gab man uns den Rat, alle ausgegrabenen Löcher sorgfältig wieder auszufüllen, damit sie vor den Blicken herumstreichender Banden sicher seien, denn eine Entdeckung würde vollständige Plünderung und Zerstörung zur Folge haben. Zahlreiche Legenden vom Dasein dieser Städte zirkulieren in all den Räuberlagern, und Berge von Gold werden darin vermutet. So beendigten wir unsre Arbeit mit einer völligen Auffüllung der Löcher, alle Spuren der Ausgrabungen wurden so gut als möglich verwischt; wir wussten, dass der nächste Sturm noch die letzten Anzeichen verwehen würde, denn der Sand verändert die Bodengestalt in jener Gegend fortwährend. Dies allein

schon ist eine der großen Schwierigkeiten, die ein Ausgrabungsunternehmen antrifft. Es wäre für uns ohne die Hilfe unserer Freunde unmöglich gewesen, die Lage einer der Städte festzustellen. Wir hörten von ihnen, dass ähnliche Ruinen auch in Süd-Sibirien existieren.

Untrügliche Beweise wurden uns zuteil, dass eine zahlreiche Bevölkerung hier gelebt hat, die auf hoher Stufe der Zivilisation stand. Unzweifelhafte Tatsachen bewiesen ferner, dass diese Leute vertraut waren mit Ackerbau, Minenbau, Textilindustrie und den damit verwandten Handwerken, und dass sie Kenntnisse vom Schreiben, Lesen und allen Wissenschaften hatten.

Offenbar ist es der Beweis dafür, dass die Geschichte dieser Leute die Geschichte der arischen Rasse ist. Als wir am Nachmittag vor unserer Abreise beisammen saßen, fragte jemand, ob man die Spuren dieser großen Rasse zurückverfolgen und niederschreiben könne. Emil meinte, ja, die Stadt, die unterhalb unseres Lagers begraben sei, enthalte den absoluten Beweis in geschriebenen Aufzeichnungen. Sobald diese gefunden und übersetzt werden können, besitze man eine einwandfreie und direkte Geschichte dieses Volkes.

Hier wurde unsere Unterhaltung von einem Mann unterbrochen, der unter der Zelttür erschien und fragte, ob er hereinkommen dürfe. Emil, Jast und Chander Sen erhoben sich und eilten ihm entgegen. Wir konnten aus der gegenseitigen Begrüßung entnehmen, dass sie alle untereinander gut bekannt waren. Unser Anführer stand auf und gesellte sich zu ihnen. Wir sahen, wie er, an der Tür angelangt, anhielt, schärfer hinsah und dann rasch, mit ausgestreckten Händen, auf die Neuangekommenen zueilte mit dem Ausruf: »Sieh, sieh, das ist wirklich eine Überraschung!« Ein Stimmengewirr erhob sich, als nun Frauen und Männer mit ihm und unseren drei Freunden Grüße austauschten. Nach und nach hatten sich alle am Tische Sitzenden erhoben und jeder drängte hinaus, wo sich noch vierzehn neue Gäste eingefunden hatten. Unter ihnen befanden sich Emils Mutter, unsere Gastgeberin vom vergangenen Winter, jene schöne Frau, die beim Bankett in Emils Haus den Ehrenplatz innegehabt hatte, und Emils Sohn und Tochter. Alle zusammen bildeten eine fröhliche Gesellschaft und erinnerten uns an Versammlungen, die wir früher in ihrer Heimat abgehalten hatten. Die Überraschung war überaus wohl gelungen und wir gaben ihr gebührend Ausdruck; am meisten erstaunt aber zeigten sich die Freunde, die sich uns erst für diese letzte Etappe unserer Expedition angeschlossen hatten. Ein Blick auf sie genügte, uns von ihrer brennenden Neugier zu überzeugen. Sie waren nicht, wie wir, Zeugen derartiger Offenbarungen des Erscheinens und Verschwindens gewesen, und die knappe Zeit, die wir für unsere Ausgrabungsarbeit zur Verfügung hatten, hielt uns so in Atem, dass wir es völlig vernachlässigten, ihnen mehr als fragmentarische Mitteilungen von unseren Erlebnissen zu machen. Dieses heutige Ereignis, das sozusagen aus heiterem Himmel über sie kam, hatte ihnen absolut den Atem abgeschnitten. Natürlich amüsierten wir uns königlich auf ihre Kosten. Nachdem das gegenseitige Begrüßen und Vorstellen erledigt war, kam der Aufseher über Lager und Vorräte mit allen Zeichen völliger Hilflosigkeit zu Emil und unserem Expeditionsführer und sagte: »Wie soll ich allen diesen Leuten zu essen geben? Unsere Vorräte sind noch nicht angelangt und es bleibt kaum genug für uns selbst übrig für heute Abend und morgen früh; zudem haben wir schon alle Vorbereitungen zur Rückreise getroffen.«

Währendem sie dies besprachen, hatten sie sich unwillkürlich ein wenig abseits begeben, und der Oberaufseher hatte einen Teil der Unterredung aufgefangen. Ich hörte ihn im Vorbeigehen fragen: »Wo kommen denn um Himmels willen alle diese Leute her?« Unser Anführer schaute ihn lächelnd an und antwortete: »Sie haben es richtig getroffen, Ray, Sie sind direkt vom Himmel gekommen; sehen Sie selbst, es waren keine Verkehrsmittel vorhanden.« Ray erwiderte: »Aber dann ist es erstaunlich, dass sie keine Flügel haben. Und wenn sie keine Flügel haben,

hätten wir sie hören müssen, als sie sich auf den Sand niederließen, besonders da es ihrer so manche sind. Aber man hat keinen Ton vernommen.

Man muss also annehmen, dass Ihre Voraussetzung richtig und völlig logisch ist. « Dann wandte sich Emil an die Gesellschaft mit den Worten, er sehe sich veranlasst, den Befürchtungen des Chefs Ausdruck zu verleihen, man könnte nicht genügend zu essen haben für alle; er müsse daher die Gäste tadeln, dass sie keine Mundvorräte mitgebracht haben. Der Chef schien bei diesen Worten äußerst verlegen und meinte, er hätte sich nicht so unhöflich äußern wollen.

Tatsächlich sei es aber richtig, dass nicht genug zu essen da sei. Alle Gäste fingen herzlich zu lachen an, was ihn noch verlegener machte. Emils Mutter aber sagte, es sei keinerlei Grund für Verlegenheit und Beunruhigung vorhanden. Unsere Gastwirtin und die schöne Frau, die uns an jenem denkwürdigen Bankett bewirtet hatte, stimmten ihr bei und versicherten, sie wollten gerne für ein Nachtessen Sorge tragen, denn sie alle hätten tatsächlich im Sinn, das Mahl mit uns zu teilen. Dies gewährte dem Chef sichtliche Erleichterung und er nahm die angebotene Hilfe sogleich an.

Der Nachmittag war weit vorgeschritten, und es war einer jener Tage in der Wüste Gobi, da das Wetter die Erde sozusagen fächelt und sie im nächsten Augenblick unter der Wut der entfesselten Elemente einer Höllenszene gleichmacht. Jedes erreichbare Stück Leinwand wurde zusammengesucht und auf der Erde in einem Kreis um das Lager herum ausgebreitet.

Einem Außenstehenden wären wir wie eine fröhliche Picknickgesellschaft vorgekommen, und in der Tat, wir waren es auch. Als die Leinwand ausgebreitet war, wurden die Gefäße, die sowohl zum Kochen als zum Austeilen der Gerichte zu dienen hatten, herausgebracht und mitsamt ihrem Inhalt vor uns aufgestellt. Die ganze Gesellschaft kam näher und alle setzten sich auf den Rand der Leinwandteppiche. Auf den Gesichtern unsrer Gefährten, die sich erst später uns angeschlossen hatten, standen immer noch die Zeichen der Verwunderung und Verblüffung. Ray, der Anführer, warf einen Blick auf den Inhalt der Gefäße und sagte, wenn er richtig zu sehen imstande sei und wenn der Inhalt der Gefäße so vermehrt werden könne, dass davon die ganze hungrige Gesellschaft satt werde, dann müsse wirklich vor seinen Augen ein Wunder sich vollziehen. Jemand von uns antwortete: »Es wird gut sein, wenn Sie die Augen weit offen halten für das, was sich nun ereignen wird.« Unser Anführer meinte: »Dies ist schon das zweite Mal heute, dass Sie richtig geraten haben, Ray.« Und nun begannen die drei Damen aus den Gefäßen auszuteilen. Die Teller wurden einer nach dem anderen gefüllt und herumgeboten. Leere kamen an ihrer Stelle und wurden gefüllt, bis alle reichlich bedient worden waren. Währendem dies vor sich ging, konnte man sehen, wie der Chef immer unruhiger wurde, und als sein Teller an die Reihe kam, gab er ihn dem Nächsten weiter mit dem Bemerkung, er sei mit viel weniger zufrieden. Unsre Gastwirtin erwiderte, er brauche sich keine Sorge zu machen, es werde für alle vollauf genug haben. Nachdem jeder reichlich versorgt worden war, schaute er nach dem Inhalt der Gefäße und sah, dass er sich nicht vermindert hatte; er erhob sich und sagte: »Ich riskiere es, unhöflich, ungezogen und zudringlich zu erscheinen, aber ich erlaube mir, anzufragen, ob ich mich in die Nähe der drei Damen setzen darf, denn ich muss gestehen, die Neugier hat eine solche Gewalt über mich gewonnen, dass ich keinen Bissen essen kann.« Die Damen antworteten, sie fassen es als pure Höflichkeit auf, wenn er sich zu ihnen setzen wolle. So verfügte er sich zu ihnen hinüber und setzte sich in die Ecke der Leinwand, zwischen Emils Mutter und der schönen Frau. Kaum hatte er dort Platz genommen, als jemand um Brot bat. Es war nur ein einziges Stück übrig in dem Kartondeckel, der als Brotteller diente. Die schöne Frau streckte ihre Hände aus und augenblicklich erschien darauf ein großer Brotlaib. Sie übergab ihn unsrer Wirtin, die ihn in Stücke schnitt und diese herumreichte. Bevor sie damit zu Ende war, stand der

Führer auf und bat, ob er den Laib betrachten dürfe. Das wurde ihm bereitwillig gestattet, er prüfte das Brot mit kritischen Blicken und gab es dann zurück. Wir konnten sehen, dass er im höchsten Grade erregt war. Er entfernte sich einige Schritte, kehrte wieder zurück und wandte sich schließlich direkt an die Dame mit den Worten: »Es tut mir leid, wenn ich unbescheiden erscheine, aber meine Gedanken schwirren derartig durcheinander, dass ich mich nicht mehr enthalten kann, Fragen zu stellen.« Sie verbeugte sich und sagte, es stehe ihm ganz frei, jede beliebige Frage zu stellen. Er sagte: »Ist es Ihre Absicht, mir zu verstehen zu geben, dass Sie imstande sind, mit Hintansetzung aller uns bekannten Naturgesetze, ohne die geringste Mühe aus einem unbekanntem oder unsichtbaren Vorrat Brot hervorzuzaubern?« Die Frau antwortete: »Für uns ist dieser Vorrat nicht unsichtbar, wir können ihn stets wahrnehmen.« Es stellte sich heraus, dass der Brotlaib sich nicht im geringsten verminderte, so viele Stücke unsre Wirtin auch davon abschnitt und verteilte. Ray wurde allmählich ruhiger, nahm seinen Platz wieder ein, und die schöne Frau fuhr weiter: »Wenn ihr doch einsehen möchtet, dass die Kreuzigung nur das tragische Leben Jesu beendete, während die Freude des Christuslebens mit der Auferstehung ihren Anfang nahm, und dass das Ziel eines jeden Lebens weit eher eine Auferstehung als eine Kreuzigung sein sollte. In diesem Sinne kann jeder ihm nachfolgen und eintreten in das in ihm wohnende Christusleben. Könnt ihr euch ein freudigeres und reicheres Leben vorstellen, als eins zu sein mit der gewaltigen Macht der inneren Christuskraft? Hierin könnt ihr erkennen, dass ihr erschaffen wurdet, um Gewalt über jede Form, jeden Gedanken, jedes Wort und jede Lebensbedingung zu besitzen. Wenn ihr dieses Leben lebt, welches die Erfüllung jedes Bedürfnisses ist, wird es euch bewusst werden, dass ihr ein richtiges, wissenschaftliches Leben begonnen habt. Jesus vermehrte die wenigen Brote und Fische, die der kleine Junge hatte, bis genug da war für die ihn umgebende Menge. Ihr werdet wissen, dass er ihr gebot, in guter Ordnung und erwartungsvoller Haltung sich zu setzen und die vermehrten Vorräte als Erfüllung des Gesetzes in Empfang zu nehmen. Wenn ihr euch über das Leben Jesu freuen und mit innerer Befriedigung daran denken wollt, müsst ihr seinem Lebensgesetz getreu sein und seinen Idealen gemäß leben. Ihr dürft nicht mehr untätig dastehen und euch Sorgen machen, wovon ihr leben sollt; denn hätte sich Jesus ebenso verhalten, so wäre die Menge nie gespeist worden. Statt dessen segnete und dankte er in aller Ruhe für das, was da war, und so wurde sein Vorrat vermehrt, bis genug für die ganze Menge vorhanden war.

Das Leben war kein schwieriges Problem, ehe der Mensch ungehorsam wurde und nicht mehr auf seine innere Stimme hörte. Wenn er umkehren und aufs neue auf sie hören wird, wird er es aufgeben, sich abzuquälen, damit er genug zum Leben habe; von da an wird er arbeiten um der Freude des Erschaffens willen. Er wird eintreten in die Freude des Erschaffens und er wird erschaffen unter dem Gesetze des Herrn, dem Worte Gottes. Er wird erkennen lernen, dass er kraft dieses göttlichen Wortes auf die all-liebende und alles-einschließende Substanz Gottes einwirken und jedes Ideal, das er mit seinem Denken festhält, zur Offenbarung bringen kann. Dies war der Weg, der Jesus Schritt für Schritt höher brachte, bis er den Christus in sich die Oberherrschaft gewinnen ließ und jede beschränkte Auffassung sterblichen Denkens überwunden hatte. Ist dies erreicht, so wird die Arbeit dem betreffenden Wesen zur Freude. Jesus hat bewiesen, dass das wahrhaft geistige Leben das einzig frohe Leben ist. Er wurde mit Würde und Glorie bekleidet um seines Sieges willen, und doch ließ ihn dieser Sieg so frei wie ein kleines Kind. Obwohl die Welt noch nicht völlig zu diesem Wunsch erwacht ist, so ist es doch Freude und Segnung, wonach sie sich sehnt. Der Mensch mag seine Befriedigung finden in der Jagd nach persönlichen Gütern und dabei das Gesetz vergessen, das sagt, er werde alles verlieren, was er in Selbstsucht sich aneignet. Durch den Verlust erst wird er erkennen, dass der Untergang des Persönlichen nur den Aufstieg des Geistigen anzeigt. Er sieht ein, dass die

höchste Not des Menschen zur Gelegenheit Gottes wird. So ist auch dieser heutige Tag nur eine der Gelegenheiten Gottes, die auszudrücken unsre große Freude ist.

Ihr müsst wissen, dass ihr berechtigt seid, jede gute und vollkommene Gabe Gottes zu erhalten, und ihr müsst bereit sein, diese Gabe in Empfang zu nehmen, indem ihr wisst, dass Gott eure eigene göttliche Natur ist. Wenn ihr euch in eurem Denken abtrennt von Gott, so scheidet ihr euch auch in der Offenbarung von Ihm. Um wahrhaft einzutreten in die Freude des Lebens, müsst ihr nach Freude und nach Leben verlangen, um der reichen Freude willen, welche solch ein Leben der ganzen Menschheit gibt.«

Dann wandte sie sich an unsern Führer und sagte zu ihm: »Die Gesetze, die das Reich Gottes hier auf Erden sichern sollen, die von Jesus gelehrt worden sind und die ihr uns heute einigermassen anwenden saht, sind genau und wissenschaftlich. Der Mensch, als der Sohn Gottes und Ihm gleich, besitzt in sich den wahren Geist Gottes, seines Vaters. Er kann in sich die Gesetze seines schöpferischen Vaters entdecken und sie anwenden; er kann sie in dieser geschäftigen Welt zu voller Wirksamkeit entfalten, wenn er nur will.« Dann erklärte sie, sie sei nun mit Freuden bereit, alle Fragen zu beantworten, die er an sie stellen wollte.

Der Führer antwortete, er habe keine Frage bereit, denn er sei in seinem Innersten zu tief erregt. Er möchte nur nachdenken. Aber er möchte einiges bemerken, wenn er damit niemand beleidige; denn dies läge nicht in seiner Absicht. Er sagte: »Wir sind (unsrer Ansicht nach) hergekommen, um die Überreste eines längst untergegangenen und vergessenen Volkes aufzufinden. Anstatt dessen treffen wir ein Volk an, das ein weit wunderbareres, aktiveres Leben führt, als wir es uns je vorstellen konnten. Wenn das, was wir gesehen haben, auswärts verkündet würde, so hätten Sie die ganze Welt zu Ihren Füßen.« Die drei Damen meinten, es wäre ihnen nicht lieb, die Welt zu ihren Füßen zu sehen, aber sie sehnten den Augenblick herbei, da die Menschheit zu Gottes Füßen sich beuge. Sie sagten, die Menschheit besitze heute schon viel zu viel Idole. Das Ideal aber sei das Eine, Notwendige.

Darauf erhoben sich die Besucher, mit Ausnahme des einen, der zuerst am Zelteingang erschienen war, und erklärten, sie müssten sich auf den Weg machen. Nach herzlichem Händeschütteln, Lebewohlgrüßen und Einladungen, wir sollten sie zu irgendeiner Zeit besuchen kommen, verschwanden sie so plötzlich, wie sie erschienen waren, was unsern Führer und seine Gesellschaft erstaunt auf die Stelle starren ließ, wo sie soeben noch gestanden hatten. Darauf wandte sich der Führer um und fragte den Zurückgebliebenen nach seinem Namen. Es wurde ihm geantwortet, er sei Bagget Irland.

Der Führer sagte zu ihm: »Soll dies heißen, dass ihr imstande seid, ohne sichtbare Verkehrsmittel nach eurem Belieben zu kommen und zu gehen, wie wir es eben haben tun sehen, entgegen jedem physikalischen Gesetz, dem der Schwere oder irgendeinem anderen?«

Bagget Irland erwiderte: »Wir verletzen kein Gesetz, noch handeln wir einem menschlichen oder göttlichen Gesetz entgegen. Wir wirken zusammen mit allen Gesetzen, sowohl denen der Natur als denen Gottes. Die Verkehrsmittel, die wir anwenden und die ihr nicht wahrnehmt, sind uns vollkommen sichtbar. Die Sache ist nur die, dass ihr sie nicht seht und deshalb nicht daran glaubt. Wir sehen, glauben und wissen und sind imstande, von ihnen Gebrauch zu machen. Wenn euer Verständnis aufgegangen ist, wenn ihr wissen, sehen und die Gesetze anwenden gelernt habt, wird es euch bald klar sein, dass die Gesetze, denen wir gehorchen, tatsächlich bestehen und dass sie sich viel besser dazu eignen, der Menschheit zu größerem Nutzen zu verhelfen, als die beschränkten, die ihr seht und anwendet. Eines Tages werdet ihr einsehen,

dass ihr erst begonnen habt, mit der Oberfläche der menschlichen Möglichkeiten in Berührung zu kommen, und es wird uns immer eine Freude sein, euch in jeder Weise behilflich zu sein.«

Nun kam Chander Sen und teilte uns mit, dieser Freund sei mit der Absicht gekommen, uns einzuladen, den Rückweg über sein Dorf einzuschlagen bis zu dem Platz, wo wir unsre Ausrüstung vervollständigen wollten. Dieser Weg sei kürzer, man könne während dieser Jahreszeit einen Reisetag ersparen. Diese Einladung wurde bereitwillig angenommen, und Bagget Irand sagte, er wolle hier bleiben und mit uns reisen. Es stellte sich später heraus, dass er ein Nachkomme des einst so wohlhabenden Volkes war, welches vor Zeiten die Wüste Gobi bewohnt hatte.

10. Kapitel

Wir beendigten die der vereinten Expedition bestimmte Arbeit und bereiteten uns vor, am nächsten Morgen früh nach dem Platze aufzubrechen, wo die Gesellschaft sich trennen wollte und von dem aus alle, mit Ausnahme von Elfen, nach Hause zurückzukehren gedachten. Vier unsrer Gruppe, ich mit eingeschlossen, nahmen die Einladung unsrer Freunde an, die dahin ging, mit ihnen heimzureisen, in das Dorf, wo wir unser früheres Winterquartier gehabt hatten.

Als wir am Abend vor unsrer Abreise den Sonnenuntergang betrachteten, sagte jemand von uns, er möchte wohl wissen, wie alt Zivilisation und Religion im Grunde seien, und ob beide zu gleicher Zeit, Hand in Hand, aus fernen Zeiten uns überliefert worden seien. Jast sagte: »Das hängt davon ab, was man unter Religion versteht. Wenn unter Religion Glaubensbekenntnis, Dogma oder Sekte verstanden wird, vielleicht sogar Aberglaube, dann ist sie sehr jung und geht nicht weiter als zwanzigtausend Jahre zurück. Wenn man unter dem Ausdruck die Verehrung der wahren Lebensphilosophie die Verehrung für das Leben selbst versteht und damit zugleich die wahre Verehrung für die erhabene Reinheit Gottes, der großen schöpferischen Ursache, dann kann man sie weiter zurückverfolgen, als alle Geschichte, Mythologie, Allegorie geht, zurück bis zu der Zeit, der der Mensch zum ersten Mal auf der Erde erschien, lange bevor Könige, Kaiser oder von Menschen gemachte Gesetze existierten.

Im Herzen des ersten Menschen brannte und leuchtete die tiefste Ehrfurcht für die Quelle alles Lebens und für die Schönheit dieses Lebens, und die Schönheit und Ehrfurcht dieser reinen Seele strahlt unverdunkelt von alters her und in aller Ewigkeit. Als der Mensch begann, das Leben auf sich zu nehmen, kannte er dessen Quelle ganz genau. Er hatte die größte Verehrung für diese Quelle, und diese Verehrung ist es, was ihr heute als den Christus kennt.

Wenn wir uns aber dann in die dunklen Gänge der Zeit hinein wagen, finden wir diese Verehrung in unzählige Sekten, Bekenntnisse und Dogmen verteilt, und diese vielen Gänge werden zu einem so verstrickten Netz, dass sie ein Gewebe von Unglauben und Aberglauben darstellen. Wer — frage ich euch — hat sie dermaßen voneinander abgetrennt, Gott oder der Mensch? Wer ist verantwortlich für den Wirrarr von Sünde und Disharmonie, den diese Abtrennungen herausbildeten? Haltet einen Moment an, und denkt nach, ist es Gott oder der Mensch, der daran schuld ist? Und dann, denkt weiter, sitzt Gott irgendwo in einem Himmel und schaut herunter auf dieses große Netzwerk, verändert hier oder dort etwas daran, mischt sich hier ein oder ebnet dort einen Lebensweg, lobt den einen und verdammt den anderen, streckt dem einen die Hand entgegen und zertritt einen anderen? Nein, wenn es einen wahren Lebensspender gibt, muss Er allmächtig, allgegenwärtig, allwissend sein, weit weg und nahe um uns, lebendig in jedem, muss Sein Leben ausgießen auf alle, durch alle und über alle, sonst ist Er kein wahrer Lebensspender. Nun kann man dies in unzählige Formen der Wahrheit verteilen, aber wenn man auf den Anfang zurückgeht, kommt man auch zum Ende, und aus den beiden wird ein Kreis ohne Anfang und ohne Ende. Wäre es nicht so, so bestände keine Grundlage, keine Voraussetzung, keine Wahrheit.«

Hier unterbrach jemand: »Macht ihr den Versuch, den Tod zu überwinden?« Die Antwort war: »O nein, wir kommen über den Tod hinaus, indem wir das Leben sich in seiner absoluten Fülle ausdrücken lassen. So wissen wir nicht einmal, was Tod ist. Für uns gibt es nichts, als noch reicheres Leben. Der große Fehler der meisten ist, dass sie ihre Religion hinter einem Schleier oder einem Geheimnis verstecken, anstatt dass sie dieselbe offen Gottes reinem Sonnenlicht darbieten.«

Ein anderer fragte, ob Jesus bei ihnen, das heißt unter ihrem Volke, wohne. Jast erwiderte: »Nein, Jesus lebt nicht unter uns. Er wird von den Gedanken, die wir mit ihm gemeinsam haben, angezogen, wie er von allen angezogen wird, die gleich denken wie er. Jesus verweilt nur da, wo er helfen kann, wie alle großen Seelen.«

Dann fuhr er weiter: »Als Jesus in Nord-Arabien weilte, hatte er Zutritt zu der Bibliothek, die aus Indien, Persien und der Transhimalayischen Region zusammengetragen worden war.

Hier kam Jesus zum erstenmal in Berührung mit den geheimen Lehren der Bruderschaft.

Diese Lehren brachten in ihm nur die gesteigerte Überzeugung hervor, die schon in ihm lebte, dass das wahre Mysterium des Lebens darin bestehe, dass Gott durch den Christus in jedem Einzelnen ausgedrückt werden müsse. Er sah ein, dass er sich von allen Formen der Gottesdienste zurückziehen müsse, dass er Gott nur anbeten könne, indem er Ihn und Ihn allein, im einzelnen Menschen ausgedrückt erkenne. Er sah, dass er sich von allen zurückziehen musste, die ihn bis dahin gelehrt hatten, wenn er seiner Überzeugung Ausdruck verleihen wollte, auch wenn diese Tatsache seinen Lehrern unliebsam wäre. Diese Erwägung hielt ihn keinen Augenblick zurück, denn er war in der Hingabe an seine große Sache und seinen Liebesdienst so unerschütterlich, weil er genau einsah, was die Welt durch diese Hingabe gewinnen würde.

Er sah: Wenn der Mensch jemals sich erheben sollte zu der erhabenen Macht dieser Innewohnenden Gegenwart; wenn ein mächtiger Sohn Gottes, in dem göttliche Weisheit in vollstem Maße wohnte, Einer, der reich war an Gütern, die Gott aus Seinem Schatz ausgießt, aus den Quellen der Wasser des Lebens; wenn der Herr oder das Gesetz der Liebe und Weisheit tatsächlich Fleisch annehmen sollte auf der Erde, dann musste er selbst hervortreten und auf alles dies Anspruch erheben; dann musste er mit reinem Motiv dieses Leben und es offenbaren. Und dieser gegenwärtigen Offenbarung ist der Name Christus gegeben worden.

Er stand auf und verkündete kühn, dass der Christus, der in ihm wohne, auch in jedem anderen wohne; dass die himmlische Stimme, die ihn den Geliebten Sohn nannte, auch alle anderen Söhne Gottes heiße, Miterben und Brüder. Dieser Zeitpunkt wird bezeichnet als seine Taufe, als der Geist Gottes auf ihn herniederkam gleich einer Taube und bei ihm blieb. Damals sagte er auch, alle seien Kinder Gottes, im Fleische geoffenbart.

Er lehrte mutig, dass Unwissenheit die Quelle aller Sünde ist. Er sah ein, dass der Mensch erleuchtet werden müsse zu der Tatsache, dass er die Macht habe, alle Sünde, Streit und Disharmonie zu vergeben, dass er Vergebung, vielmehr die Wissenschaft des Vergebens üben sollte, und dass es nicht Gott ist, der Sünden vergibt, denn Gott hat nichts zu schaffen mit Sünde, Krankheit und Streit, es ist der Mensch selber, der diese erschaffen hat; darum kann auch nur der Mensch sie wieder auslöschen oder vergeben. Der Mensch musste zu der Erkenntnis gebracht werden, dass Unwissenheit eine Nichtberücksichtigung und ein Mangel an Verständnis dem großen schöpferischen Denkprinzip gegenüber ist, sowie seiner Beziehungen zu diesem Prinzip.

Er sah, dass der Mensch, wenn er auch intellektuelles Wissen besitzt und in den Dingen der Welt erfahren ist, dennoch gröblich unwissend sein kann, was den wichtigsten Faktor seines Lebens anbetrifft, solange er Christus nicht als die lebendige, belebende Essenz Gottes in sich erkennt. Er brauchte nicht lange, um zu erkennen, dass es eine Sinnlosigkeit sei, einen gerechten und liebenden Vater um Heilung von Sünde oder Krankheit zu bitten. Er lehrte, dass Krankheit die Folge von Sünde, und Vergebung ein wichtiger Faktor bei der Heilung sei, dass Krankheit nicht eine von Gott gesandte Strafe sei, wie so viele glauben, sondern vielmehr das Resultat

tat davon, dass der Mensch sein wahres Wesen nicht kennt. Er lehrte, dass es die Wahrheit ist, die frei macht. Die Reinheit seiner Lehre ist die Ursache davon, dass sie diejenigen seiner Lehrer überlebt hat.

Als Petrus beteuerte, er habe siebenmal vergeben, antwortete ihm Jesus, er habe siebzigmal siebenmal vergeben, und er vergab auch weiterhin, bis die Vergebung allumfassend wurde.

Um Hass zu vergeben, konzentrierte er seine Aufmerksamkeit auf Liebe, nicht nur dann, wenn es ihn selber anging, sondern überall, wo er Hass in der Welt um sich herum sich offenbaren sah. Diese Wahrheit war das innewohnende Licht, das er in jedem erblickte; dasjenige, was alle aus der Finsternis herauszuführen imstande war, sobald sie die Anwendung verstanden. Er wusste, dass jeder Überwinder seinem Herrn gelobte, von nun an allezeit zu vergeben, jedem Irrtum mit Wahrheit zu begegnen; dies war sein Weg, seines Vaters Sache zu vertreten. Er sah und erkannte, dass die Erde auf keine andere Art verwandelt und Friede und Harmonie unter den Menschen nicht anders gesichert werden konnte, und so sprach er: »Wenn ihr den Menschen ihre Übertretungen vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch verzeihen.« Um den wahren Wert dieses Ausspruches würdigen zu können, mögt ihr fragen: »Was ist der Vater?« Der Vater ist Leben, Liebe, Macht und Herrschaft, und auf all dies besitzt das Kind Anrecht. Dies ist es, was Paulus meinte mit seinem Worte, wir seien Miterben am Reich Gottes. Es heißt nicht, einer habe mehr Anspruch als der andere. Es heißt nicht, der älteste Sohn bekomme einen reichlicheren Anteil, während das Übrige unter die anderen Kinder verteilt werde. Miterbe zu sein mit Christus am Reiche Gottes bedeutet, einen gleichmäßigen Anteil an allen Segnungen des Reiches Gottes zu haben.

Hier und da klagen uns andere an, wir erheben den Anspruch, Jesus gleich zu sein. Dies kommt daher, weil sie nicht verstehen, was unter dem Worte Miterbe gemeint ist. Ich bin ganz sicher, dass nicht einer von uns allen sagen würde, er sei auf der gleichen Stufe der Erleuchtung angelangt wie der große Meister in seiner weißen Reinheit. Dieses Anrecht, Miterbe zu sein, bedeutet: dieselbe Macht, dieselbe Kraft, denselben Grad von Verständnis zu haben. Und doch ist kein einziger unter uns, der nicht die volle Wahrheit der Versicherung Jesu kennen würde, die er allen Kindern Gottes, jedem wahren Jünger gegeben hat, dass sie ein ebenso großes Anrecht auf alle göttlichen Eigenschaften haben, wie Jesus selbst. Wir kennen völlig die Bedeutung des Wortes: >Seid vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.< Wir sind überzeugt davon, dass diese große Seele niemals von seinen Schülern eine moralische oder mentale Unmöglichkeit verlangt hat. Wenn er Vollkommenheit sah und solche verlangte, verlangte er weiter nicht als das, was jedem möglich war. Sehr viele haben sich irrtümlich damit getröstet, dass sie niemals so vollkommen sein könnten wie der Meister selbst. Sie argumentieren, er sei göttlicher Natur gewesen und habe kraft dieser göttlichen Natur Dinge vollbracht, die kein anderes Glied der menschlichen Familie zu tun vermöchte, und dass es daher völlig nutzlos sei, solches zu versuchen. Sie sagen, sie seien auf der Erde mit nichts Besserem, Geschickterem oder Wissenschaftlicherem ausgerüstet, als mit ihrem Willen, damit allein müsse man des Lebens Schicksal herausmodellieren. Der große Meister aber hat klar gezeigt, dass am Anfang (zum Beginn) der menschliche Wille nötig ist; dass er aber später kein großer Faktor mehr sei, denn der große Faktor sei dann das göttliche Verständnis. Wie oft hat er wiederholt: >Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!<

Wir wollen dies mit einem einfachen physikalischen Gesetz in der uns umgebenden Welt vergleichen. Sobald der Mensch völlig vertraut wird mit irgendeiner Wahrheit über diese physische Welt um ihn herum, wird er frei von einer unwissenden Auffassung über diese selbe Sache. Sobald er mit der Tatsache bekannt war, dass die Erde rund ist und sich um die Sonne dreht, wur-

de er frei von der veralteten Idee von einer flachen Erde und der auf- und untergehenden Sonne. Sobald der Mensch frei wird von der Überzeugung, er sei bloß Mensch, den menschlichen Gesetzen von Leben und Tod unterworfen, und all den Begrenzungen, welche von Menschen ausgedacht worden sind, wird er erkennen lernen, dass er frei ist von diesen menschlichen Begrenzungen und ein Sohn Gottes werden kann, wenn er will. Im Augenblick, da jemand einsehen, dass er göttlich ist, wird er frei von allen Begrenzungen und begabt mit der Macht der Göttlichkeit, und dieser Mensch weiß, dass Göttlichkeit bedeutet, mit Gott in unmittelbare Berührung zu kommen. Der Mensch fängt an zu begreifen, dass solche Göttlichkeit nicht etwas ist, was uns von außen her beigebracht werden kann. Er lernt erkennen, dass sie das wahre Leben eines jeden Menschen ist.

Wir wissen, dass die Ideale, die wir im Leben anderer sehen, in uns Wurzel fassen und, gemäß dem göttlichen Gesetze, Gleiches hervorbringen. Solange wir an die Macht der Sünde glauben und an die Wirkung der Sünde als an etwas Tatsächliches, wird die Bestrafung der Sünde in unserm Leben tatsächlich bewirkt. Aber wenn wir in uns und bei anderen an Stelle der unharmonischen Gedanken richtige setzen, bereiten wir die Ernte des großen geistigen Erntefestes vor, das ganz bestimmt der Zeit der Aussaat folgen wird. So hat Vergebung eine doppelte Aufgabe. Sie befreit den Irrenden und den Liebenden zugleich, denn hinter der Anwendung der Vergebung steht eine tiefe, strahlende Liebe, eine Liebe, die auf ein Prinzip gegründet ist; eine Liebe, die zu schenken wünscht um der Freude des Gebens willen, ohne Hoffnung auf Belohnung, außer der Anerkennung des Vaters in den Worten: >Dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.<

Diese Worte sind genau so wahr für uns, wie sie es für Jesus sind. Eure Sünde, Krankheit oder Streitsucht sind ebenso wenig ein Teil von Gott oder eurem wahren Selbst, als Pilze ein Teil sind von der Pflanze, der sie sich anhängen. Es sind fehlerhafte Auswüchse auf eurem Körper, die ihr herangezüchtet habt als das Resultat falschen Denkens. Der Gedanke an Krankheit und die Krankheit selber sind nichts als Ursache und Wirkung. Wischt die Ursache aus, vergebt sie, und die Wirkung wird verschwinden. Löscht die falsche Auffassung aus, und Krankheit verschwindet.

Dies war die einzige Heilmethode, die Jesus anwendete. Er löschte das falsche Bild im Bewusstsein desjenigen aus, dem er helfen wollte. Er erhöhte zuerst die Schwingungen seines eigenen Körpers, indem er seine eigenen Gedanken mit denjenigen der göttlichen Seele verband und absolut in Einklang behielt mit denjenigen der Vollkommenheit des Menschen, wie sie im göttlichen Denkprinzip sind; so wurden die Schwingungen seines Körpers denen des göttlichen Denkprinzips gleich. Indem er so die Schwingungen des eigenen Körpers durch sein immerwährendes Denken an die göttliche Vollkommenheit erhöht hatte, war er auch imstande, die Schwingungen im Körper des Bittenden mit dem dürren Arme zu einem Punkte zu erhöhen, dass er das Gedankenbild des dürren Arms aus dessen Bewusstsein auslöschen konnte. Dann konnte Jesus zu ihm sprechen: >Strecke deine Hand aus<, und er streckte sie aus und war heil. In gleicher Weise erhöhte er die Schwingungen seines eigenen Körpers, indem er die göttliche Vollkommenheit eines jeden sah, und auf diese Weise erlangte er die Macht, die Schwingungen des zu Heilenden zu erhöhen, bis das Gedankenbild der Unvollkommenheit gänzlich ausgelöscht, die Heilung augenblicklich und volle Vergebung erlangt worden war. Ihr werdet leicht einsehen, dass ihr die Schwingungen eures Körpers so weit erhöhen könnt, dass sie sich vereinigen mit denjenigen der göttlichen Vollkommenheit, dass ihr absolut eins mit Gott und Seiner göttlichen Vollkommenheit werdet, indem ihr eure Gedanken unerschütterlich auf Gott und auf Seine göttliche Vollkommenheit gelichtet haltet. Ihr werdet dadurch befähigt, die Schwingungen

der Körper derer, mit denen ihr in Berührung kommt so zu beeinflussen, dass sie, wie ihr, Vollkommenheit zu erblicken imstande sein werden. Dann könnt ihr eure göttliche Mission erfüllen und euer Erbrecht wird euer. Ihr könnt aber auch Unvollkommenheit erblicken und dergestalt die Schwingungen vermindern, dass Unvollkommenheit das Resultat wird, aber ihr werdet der Ernte eurer Aussaat nicht entrinnen.

Gott wirkt durch jeden, damit Seine vollkommenen Pläne ausgeführt werden und dass die liebenden, heilenden Gedanken ohne Unterlass aus dem Herzen eines jeden ausgehen sollen; dies ist die Botschaft Gottes an Seine Kinder. Diese Gedanken sind es, welche die Schwingungen unsrer Körper in direkter Beziehung erhalten zu den göttlichen, vollkommenen Schwingungen. Der Same ist das Wort Gottes, das in jedem empfänglichen Herzen Aufnahme finden kann, gleichviel ob der Mensch sich seiner göttlichen Natur bewusst sei oder nicht. Wir nähern uns unserm göttlichen Erbteil immer mehr, je mehr wir imstande sind, unsre Gedanken so völlig auf unsre Vollkommenheit und auf die göttliche Vollkommenheit aller anderen gerichtet zu halten, wie sie im Denkprinzip Gottes bestehen; dann wird die Schwingung unsres Körpers in direkten, harmonischen Einklang kommen und eins sein mit der göttlichen Schwingung, die ausgesandt wird vom Denkprinzip Gottes. Aber wenn wir die vollkommene Ernte geistigen Verständnisses ernten wollen, müssen unsre Gedanken fortwährend zusammenschwingen und sich verbunden halten mit den vollkommenen harmonischen Schwingungen Gottes, die Er dem Menschen, Seinem geliebten Sohn, zusendet. Wir werden bald erkennen, dass wir die Macht haben, uns selbst zum Sklaven zu machen oder uns zu befreien, dass wir jede Sünde der ganzen menschlichen Familie vergeben können durch unsre Gedankenrichtung, durch unsre Worte oder Handlungen und dadurch ausgelösten Schwingungen. Haben wir es einmal unternommen, unsern Gedanken eine bestimmte Richtung anzuweisen, so werden wir bald gewahr, dass wir von der Allmacht selbst unterstützt werden, und indem wir durch die notwendige Schulung hindurchgehen, die uns der Meisterschaft entgegenführen soll, erkennen wir das glorreiche Vorrecht, dass wir die Macht haben, uns und unsre Mitmenschen von ihren Fesseln zu befreien durch den Prozess richtigen göttlichen Denkens.

Alle Heilungen Jesu geschahen auf der Grundlage, die mentale Ursache zu entfernen. Wir sollten in Jesus nicht bloß den Idealisten sehen, sondern seine tatsächliche Demonstration anerkennen; und wenn wir es tun, tun wir eigentlich nichts anderes, als was er uns gebot.

Manche Sünde verschwindet, sobald die ersten Lichtstrahlen die Finsternis durchdringen, während andere, die tiefer im Bewusstsein Wurzel gefasst haben, zu ihrer Überwindung Geduld und Ausdauer verlangen. Die verzeihende Liebe des Christus muss die Oberhand gewinnen, wenn wir keinen Widerstand leisten, sondern sie voll auswirken lassen. Wahre Vergebung läutert und segnet jeden und sie beginnt im Herzen des einzelnen. Es ist also zuerst eine Gedankenreformation. Die Erkenntnis, dass Gott das alleinige Denkprinzip ist und dass dieses rein und heilig ist, trägt viel dazu bei, dass wir in der Richtung des reinen Denkens verharren. Wenn wir uns dann fest an die Wahrheit halten, dass die Gedanken des Christus in uns sich auswirken, dann bilden sich in uns die Wege der harmonischen, aufbauenden Gedanken. So werdet ihr stets in dem unablässigen Strome liebender Gedanken verbleiben, die Gott Seinen Kindern zusendet.

Ihr werdet bald sehen, dass ihr euch mit großen Schritten einer Zeit nähert, da man in einer Welt von Denkern leben wird. Ihr werdet einsehen, dass der Gedanke die mächtigste Kraft im Universum ist. Ihr werdet erkennen, dass der Gedanke der Vermittler ist zwischen dem göttlichen Denkprinzip und jedem körperlichen Leiden, jedem Missklang im Universum. Übt euch darin, sofort auf das göttliche Denkprinzip, das Königreich in eurem Innern, hinzuschauen, sobald Uneinigkeit oder Disharmonie entsteht; so werdet ihr augenblicklich mit göttlichen Ideen in

Berührung kommen und spüren, dass die göttliche Liebe immer bereit ist, ihren heilenden Balsam reiner Liebe auf diejenigen ausströmen zu lassen, die darnach suchen.

Jesus lebt heute, um aus dem Bewusstsein der Menschen die Idee von der Macht und Tatsächlichkeit der Sünde und ihrer Wirkungen auszulöschen. Frisch von der Quelle der Liebe kommend, verstand er die Beziehungen zwischen Gott und dem Menschen, und in seiner furchtlosen, freien Anerkennung des Geistes als der einzigen Macht verkündete er die Oberherrschaft des göttlichen Gesetzes, welches, einmal erfasst und bei allem Tun angewendet, die leidenden Menschen in strahlende Wesen verwandelt und sie dem einzig wahren Reich zu vollkommener Mitgliedschaft zuführen wird, dem Reich des Himmels auf Erden.« Damit hörte Jast zu reden auf.

11. Kapitel

Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden und das schöne Abendrot flammte am Himmel auf, der Verkünder einer friedlichen Nacht. Es war der erste wind- und sturmfreie Abend seit zehn Tagen, und wir alle genossen in Ruhe die vor uns sich ausbreitende Farbenpracht. Ein ruhiger Sonnenuntergang in der Wüste Gobi vermag einen so in Träumerei einzuhüllen, dass alles andere vergessen ist. Die Farben leuchten und glühen nicht, sie scheinen da und dort emporzuschießen in mächtigen Strahlen reinsten Farbe, als ob unsichtbare Hände große farbige Scheinwerfer in Bewegung setzen würden. Zeitweilig schien es, als ob diese unsichtbaren Hände alle Farbtöne des Spektrums und die mancherlei Variationen der Farben-Zusammenstellungen zeigen wollten. Ein großer Streifen weißen Lichtes erschien, dann trennte sich ein breiter Streifen Violett in schiefem Winkel ab. Von diesem Violett stieg ein breiter Streifen Indigo empor und daneben wurde ein breites blaues Band sichtbar; so ging es weiter, bis der ganze Himmel mit Farbbändern bedeckt schien. Dann wieder flössen sie zusammen und wurden zu einem einzigen weißen Lichtstreifen, der stillzustehen schien. Ein anderes Mal schossen sie auf in Fächerform, aus welcher die einzelnen Farben nach allen Richtungen sich ausbreiteten. Allmählich verwandelte sich alles in eine ausgesprochen goldene Farbe, welche die Sandwogen darunter wie ein Meer schweren, flüssigen Goldes erscheinen ließ. Wer je einen solchen Sonnenuntergang miterlebt hat, wundert sich nicht mehr, dass die Gobi das Land des flüssigen Goldes geheißen wird.

Dieses Farbenspiel hielt an während etwa zehn Minuten, dann ging es über in eine bunte Dämmerung mit blauen, gelben, grünen und grauen Flecken, die wie ein Nachtgewand vom Himmel sich herniedersenkte, und dann war Dunkelheit über uns. So plötzlich senkte sie sich herab, dass einige von uns in jähem Erstaunen fragten, ob es möglich wäre, dass es schon dunkel sei.

Der Anführer der Expedition wandte sich an Bagget Irland mit der Bitte, uns mitzuteilen, was er von den früheren Bewohnern dieser Gegend halte, die einst die Städte erbaut hatten, welche wir als Ruinen zu Füßen unsres Feldlagers erblickten. Er fing an zu erzählen: »Wir besitzen geschriebene Aufzeichnungen, die seit mehr als siebzigtausend Jahren sorgfältig von einer Generation auf die andere übertragen worden sind. Diese Dokumente verlegen den Zeitpunkt der Gründung der Stadt, deren Ruinen hier unten liegen, auf mehr als zweihundertdreißigtausend Jahre zurück. Die ersten Ansiedler kamen viele Jahre früher als Kolonisten aus dem Westen. Diese Kolonisten setzten sich im Süden und Südwesten fest, und als die Kolonien sich langsam entwickelten, wanderten viele nach dem Norden und Westen aus, bis das ganze Land angebaut war. Als fruchtbare Felder und Obstgärten erstellt worden waren, begannen sie mit der Gründung von Städten. Diese waren anfänglich nicht ausgedehnt, aber im Laufe der Jahre zeigte es sich, dass es für Künste und Wissenschaften vorteilhafter war, wenn man sich in diesen Zentren zusammenfand. Hier wurden nun Tempel erbaut; es waren nicht Stätten des Gottesdienstes, denn sie dienten Gott jeden Augenblick durch das Leben, das sie führten. Das Leben war zu jener Zeit dem Großen Ursprung allen Lebens geweiht, und da sie mit demselben stets zusammenwirkten, wurden sie von diesem Leben niemals enttäuscht. Zu jenen Zeiten war es keine Seltenheit, Männer und Frauen anzutreffen, die mehr als tausend Jahre alt waren. Tatsächlich war ihnen der Tod unbekannt. Sie gingen von einer Errungenschaft über zu einer höheren Lebensstufe und ihrer Verwirklichung. Sie anerkannten die wahre Quelle des Lebens, die ihnen unbegrenzte Schätze in unaufhörlicher, verschwenderischer Flut eröffnete. Aber ich greife ja vor; lasst uns zurückkehren zu den Tempeln. Es waren Orte, wo geschriebene Urkunden mit Aufzeichnungen aller Errungenschaften der Kunst, Wissenschaft und Geschichte aufbewahrt

wurden, die allen, die von ihnen Gebrauch machen wollten, zur Verfügung standen. So waren die Tempel weniger Stätten des Gottesdienstes, als Orte, wo die tiefsten wissenschaftlichen Probleme erörtert wurden. Gottesdienst und Andacht wurde zu jener Zeit im Alltagsleben des Einzelnen ausgeübt und es war nicht das Vorrecht bestimmter Leute, sie zu bestimmten Zeiten vorzunehmen.

Sie hielten es für notwendig, breite, glatte Straßen für den Verkehr zu unterhalten, und sie entdeckten die Mittel, wie dieselben gepflastert werden konnten. Sie sahen die Notwendigkeit, bequeme Häuser zu bauen, und sie entwickelten die Methode, den Stein zu behauen, Bausteine und den Mörtel herzustellen, der diese zusammenhielt. So bildete sich ihre Art von Haus- und Tempelbau heraus. Dies alles habt ihr bereits entdeckt. Sie fanden heraus, dass Gold ein sehr nützliches Metall sei, weil es nicht rostet. Es gelang ihnen, herauszufinden, wie sie es aus dem Sand gewinnen konnten, dann aus dem Stein, und schließlich lernten sie es bearbeiten; es wurde etwas ganz Gewöhnliches. Sie fanden Mittel und Wege, je nach Bedarf sich auch andere Metalle zu verschaffen, so dass es ihnen nicht daran mangelte. Anstatt in der angefangenen Art in ackerbautreibenden Gemeinschaften beisammen zu wohnen, fingen sie an, solche, die das Land bebauten, mit passenden, eigens dazu hergestellten Geräten auszustatten, und damit erweiterten sie die Möglichkeiten des Berufslebens. Die Zentren dehnten sich aus und entwickelten sich, bis sie zu Städten von ein- bis zweihunderttausend Einwohnern angewachsen waren.

Bis zu jener Zeit hatten sie kein weltliches Oberhaupt, keinen Herrscher; alles war einer Gruppe von Räten anvertraut, die aus dem Volke gewählt wurden. Die verschiedenen Gemeinschaften unterhielten ihren Verkehr durch Delegationen. Noch waren keine Bestimmungen und Gesetze herausgegeben, die das Betragen des Einzelnen regelten; denn jeder kannte seine persönliche Identität und jeder stand unter dem universellen Gesetz, das über dieser Identität waltete. Man bedurfte keiner von Menschen gemachten Gesetze; man hatte nur weise Räte nötig. Dann begann der eine und andere sich zu entfremden. Zuerst waren es hauptsächlich kühner veranlagte Seelen, solche die vorandrängten, während andere, die langsamer veranlagt waren, zurückhielten; unmerklich kam auf diese Weise eine Spaltung herbei, weil die Liebesnatur noch nicht bei allen vollkommen entwickelt war. Diese Spaltung wurde weiter und weiter, bis eine besonders herrschsüchtige Persönlichkeit sich zum König aufwarf und zeitlicher Herrscher wurde. Da er weise regierte, unterwarf sich das Volk seiner Herrschaft, unbedenklich um die Zukunft, mit Ausnahme einiger weniger, die im Voraus ahnten, wohin diese Trennung führen würde. Diese zogen sich in eine eigene Gemeinschaft zurück und lebten von jener Zeit an ein mehr oder weniger zurückgezogenes Leben, indem sie stets von neuem das Volk auf die Torheit dieser Spaltung aufmerksam machten. Aus ihnen ging der erste Priesterorden hervor, der König begründete den ersten Stamm weltlicher Herrscher, und von da an können die auseinandergehenden Wege der Vertreter von Thron und Kirche nur in tiefgehenden Studien und Forschungen verfolgt werden. Einige wenige haben die ursprünglichen einfachen Lehren im Gedächtnis behalten und haben ihnen nachgelebt.

Aber im großen und ganzen ist das Leben für die Mehrzahl so verwickelt geworden, dass sie sich weigern, zu glauben, dass leben gleichbedeutend ist mit direktem Zusammenwirken mit dem Schöpfer allen Lebens in der einfachen Art und Weise einer ausgeglichenen Lebensführung. Sie verschließen sich vor der Tatsache, dass ihre Art zu leben kompliziert und schwierig ist, währenddem das einfache Zusammenwirken mit der schöpferischen Ursache allen Lebens ein viel reicheres Leben ist. So müssen sie denn weiter gehen, bis sie es besser verstehen.«

Hier verstummte der Sprecher, stand einen Augenblick unbeweglich und ein Bild blitzte vor unsern Blicken auf. Dieses Bild war zuerst, wie die früher beschriebenen, unbeweglich, belebte

sich darauf und die Gestalten fingen an, sich zu rühren; die Szenen wechselten rasch oder langsam, je nach der sie begleitenden Erklärung. Er schien imstande zu sein, jede Szene nach seinem Belieben festzuhalten oder zu wiederholen, sobald Fragen gestellt oder Erklärungen verlangt und gegeben wurden. Wir kamen zur Überzeugung, dass es Szenen waren, die sich in der Stadt abgespielt hatten, die nun in Ruinen zu unsern Füßen lag. Sie unterschieden sich nicht erheblich von Szenen, die man heute in jeder gutbevölkerten Stadt des Orients wahrnehmen kann, mit dem Unterschied, dass die Straßen breit und gut unterhalten waren. Die Leute waren stattlich in dauerhafte Stoffe gekleidet, ihr Gesicht war anziehend und fröhlich; Soldaten, Bettler und Landstreicher gab es keine darunter. Es fiel uns auf, wie die Häuser architektonisch gut und solid gebaut und von gefälligem Äußern waren.

Obschon kein absichtliches Gepräge zur Schau getragen war, hob sich ein Tempel in seiner Schönheit prachtvoll heraus. Es wurde uns mitgeteilt, dass er vollständig von freiwilligen Händen erbaut worden sei und dass wir den ältesten und schönsten des Landes vor uns hätten.

Wenn diese Bilder nicht trogen, müssen die Leute zufrieden und glücklich gewesen sein. Man sagte uns, dass Armut und Soldaten erst auf der Bildfläche erschienen seien, nachdem der zweite König der ersten Dynastie beinahe zweihundert Jahre lang geherrscht hatte. Dieser König begann, dem Volke Steuern aufzuerlegen, um sein Einkommen zu sichern, und Soldaten wurden eingesetzt, um diese Steuern einzuziehen. Nach etwa fünfzig Jahren fing in weniger bevölkerten Orten Armut sich zu zeigen an. Offenbar kam es zu jener Zeit vor, dass ein Teil der Leute sich zurückzog, da sie mit dem Königreich und mit denen, die sich die Herrschaft angemaßt hatten, unzufrieden waren. Bagget Irland und seine Angehörigen sollen direkte Nachkommen derselben sein.

Da die Nacht weit vorgeschritten war, schlug Bagget vor, wir sollten die Weiterreise auf den folgenden Tag verschieben und über Nacht bleiben; es sei viel angenehmer, früh am Morgen aufzubrechen. Drei volle Stunden heißer Mittagssonne erwarteten uns, und dabei machten sich auch die herannahenden Winterstürme bemerkbar.

Wir wurden auf die Nützlichkeit engerer Zusammenarbeit und einer sorgfältigeren Ausführung der bevorstehenden Ausgrabungen aufmerksam gemacht, und wir beschlossen, uns nunmehr so rasch wie möglich an diese Arbeit zu machen. Es wurde ausgemacht, dass dieser Teil der Aufgabe dem Führer der Expedition zugewiesen werde, währendem unser Führer und drei Gehilfen die weitere Übersetzung der Urkunden unternehmen sollten; ich wurde dieser zweiten Gruppe zugeteilt. Ich muss hier erwähnen, dass der Expeditionsführer einige Monate nachher starb und dass infolgedessen das ihm zugeteilte Werk nicht ausgeführt wurde.

12. Kapitel

Wir waren am nächsten Morgen früh auf und machten uns bei Tagesanbruch auf den Weg zum Heimatsort von Bagget Irland, wo wir am Abend des zwölften Tages anlangten. Wir wurden von den Leuten willkommen geheißen, die uns am letzten Nachmittag unsres Wüstenaufenthaltes besucht hatten, und sie luden uns ein, ein paar Tage lang bei ihnen zu bleiben, was wir gerne annahmen. Wir wurden in Quartiere geführt, die ein wahrer Luxus waren, verglichen mit unsern Lagern in der Wüste, und man sagte uns, dass das Essen in einer halben Stunde bereit sei. Nachdem wir uns zurecht gemacht hatten, betraten wir den Raum nebenan und trafen dort mehrere Freunde, deren Bekanntschaft wir während unsrer Reise nach dem Süden gemacht hatten. Alle grüßten uns aufs herzlichste und sagten uns, das ganze Dorf stehe zu unsrer Verfügung und jede Türe stehe offen, uns aufzunehmen. Der Statthalter der Ortschaft hieß uns durch einen Dolmetscher freundlich willkommen und teilte uns mit, dass wir zum Nachtessen in seinem Hause erwartet würden und dass wir uns unverzüglich dorthin begeben sollten. Wir machten uns schleunigst auf den Weg, angeführt vom Statthalter, der von je einem Soldaten auf jeder Seite eskortiert war, wie es in jenem Land der Brauch ist.

Hinter ihm ging der Führer mit unsrer Gastwirtin und unser Chef mit der schönen Dame.

Diesen folgten Emil und seine Mutter und ich ging neben ihnen, während der Rest der Gesellschaft folgte.

Wir waren nicht weit gegangen, als ein ärmlich gekleidetes Kind sich aus der sich ansammelnden Menschenmenge löste und in der Sprache des Landes fragte, ob es mit Emils Mutter reden könne. Der Statthalter schob es unfreundlich beiseite mit dem Bemerkens, dass man sich nicht die Mühe nehmen könne, sich mit seinesgleichen abzugeben. Emils Mutter ergriff unsern Arm und wir drei traten aus der Reihe heraus, um zu hören, was das Kind zu sagen habe. Als unsre Gastgeberin uns dies tun sah, zögerte sie und sagte, sie möchte gern warten; sie verließ ihren Platz und dann blieb die ganze Gesellschaft stehen. Emils Mutter wandte sich an den Statthalter und bat ihn, er möchte mit den anderen vorangehen und die Plätze an der Tafel bestimmen, wir würden zur rechten Zeit uns einfinden. Während sie sprach, hielt sie des Mädchens Hand in der Ihrigen, und als die anderen weitergingen, beugte sie sich zu ihm nieder, um seinem Gesichtchen nahe zu sein, und fragte: »Liebes, was kann ich für dich tun?« Es stellte sich heraus, dass der Bruder des Kindes an dem Nachmittag einen schweren Unfall hatte und dass man befürchtete, er habe das Rückgrat gebrochen. Das Mädchen bat, ob die Frau nicht mit ihm gehen und dem Bruder, der große Schmerzen leide, helfen möchte. Emils Mutter richtete sich auf und erklärte uns die Sachlage; sie meinte, wir sollten weitergehen, sie wolle mit dem Kinde heimgehen und uns später folgen. Der Führer erwiderte, wenn es erlaubt sei, möchten wir lieber mit ihr gehen, worauf sie antwortete, es sei ihr lieb, wenn alle mitkommen, die den Wunsch darnach haben. So wandten wir uns um und folgten Emils Mutter und dem kleinen Mädchen; das Kind hatte seine Hand in die Ihrige gelegt und machte beinahe Freudensprünge. Unsre Gastgeberin erklärte uns, es sei überzeugt, dass die große Frau den Bruder heilen werde. Als wir uns dem Hause näherten, lief es voraus, um unser Kommen anzumelden. Als wir näher kamen, sahen wir bloß eine Lehmhütte einfachster Art vor uns. Emils Mutter musste unsre Gedanken erraten haben, denn sie sagte: »Wenn es auch nur ein Lehmhaufen ist, schlagen doch warme Herzen darin.« In dem Augenblick ging die Tür auf, eine raue Männerstimme sagte etwas, und wir traten ein. Die Hütte hatte von außen verlottert genug ausgesehen, aber sie war es doppelt inwendig. Sie war kaum groß genug, uns alle aufzunehmen, und die Decke hing so tief herunter, dass wir nicht aufrecht stehen konnten. Ein undeutliches, geisterhaftes Licht brannte und warf einen gespenstischen Schein auf die harten Gesichter des Vaters und der Mutter, die inmitten

all dieses Schmutzes dasaßen. In einem entfernten Winkel auf einem Haufen von faulem Stroh und übelriechenden Lumpen lag ein Junge von nicht mehr als etwa fünf Jahren mit verzerrtem, aschfahlem Gesicht. Die Kleine kniete neben ihm nieder, nahm sein Gesicht in ihre beiden Hände und presste es zärtlich gegen ihre Wangen. Sie erzählte ihm, dass er wieder ganz geheilt werde, denn die schöne Frau sei schon da. Dann entfernte sie ihre Hände und trat beiseite, damit er besser sehen könne, und schien nun erst uns alle zu bemerken. Im Augenblick veränderte sich ihr ganzer Ausdruck und eine große Furcht schien sich ihrer zu bemächtigen. Sie ließ ihren Kopf auf ihre verschränkten Arme sinken und ihre Gestalt hob sich in einem unterdrückten Schluchzen, als sie ausrief: »Oh, ich glaubte, Sie kommen allein!« Emils Mutter ließ sich neben ihr auf die Knie nieder, legte beide Arme um sie und hielt sie einen Augenblick so umfassen. Sie beruhigte sich und Emils Mutter sagte, sie wolle uns wegschicken, wenn es ihr lieber sei. Die Kleine erwiderte, sie sei bloß überrascht und erschrocken und wir sollten nicht auf sie achten, ihre ganze Sorge gelte ihrem Bruder.

Dann fragte Emils Mutter: »Du hast deinen Bruder sehr lieb, nicht wahr?« Die Kleine, die höchstens neun Jahre alt sein mochte, sagte: »Ja, aber ich habe jedermann lieb.« Dieses Gespräch wurde uns von Emil übersetzt, da niemand von uns diese Sprache verstand. Emils Mutter sagte: »Wenn dir dein Bruder so lieb ist, so darfst du helfen, ihn zu heilen.« Sie bedeutete ihr, dieselbe Stellung wie zuvor einzunehmen und sein Gesicht in beide Hände zu nehmen. Emils Mutter wandte sich so, dass sie ihre Hand auf seine Stirne legen konnte.

Beinahe augenblicklich hörte das Stöhnen auf, die Züge des Kleinen erhellten sich, seine Gestalt entspannte sich, vollkommene Ruhe breitete sich über allem aus und er schlief sanft und natürlich ein. Emils Mutter und die Kleine verharrten ein paar Augenblicke in ihrer Stellung, dann zog sie mit ihrer Linken die Hand des Mädchens sachte von den Wangen des Knaben weg und sagte: »Wie schön er ist, wie stark und fein.« Dann nahm auch sie äußerst behutsam ihre Hand weg; ich stand zufällig ganz nahe bei ihr, als sie es tat; und als sie sich erhob, streckte ich meine Hand aus, um ihr behilflich zu sein. Als ihre Hand die meinige berührte, ging ein solcher Schlag durch meinen ganzen Körper, dass ich wie gelähmt war. Sie sprang leicht auf ihre Füße und sagte: »Ich habe mich einen Augenblick vergessen, ich hätte Ihre Hand nicht erfassen sollen, denn die Kraft, die mich durchfuhr, war einen Moment so stark, dass ich ganz überwältigt gewesen bin.« Ich hatte mich sofort wieder in meiner Gewalt und ich glaubte, dass die anderen nichts bemerkt hatten, sie waren alle zu sehr vertieft in das, was um sie her vorging.

Das Mädchen hatte sich plötzlich Emils Mutter zu Füßen geworfen und hielt sie heftig, unter leidenschaftlichen Küssen fest. Emils Mutter beugte sich nieder, drehte mit ihrer einen Hand das heiße, tränenüberströmte Gesicht aufwärts, dann kniete sie zu dem Kinde nieder, zog es nahe zu sich heran und küsste es auf Augen und Lippen. Das Kind warf seine Arme um ihren Hals und beide blieben einen Augenblick bewegungslos in dieser Stellung. Dann begann das eigenartige Licht in den Raum hereinzufuten und es wurde zusehends stärker, bis es jeden Gegenstand zu durchdringen schien und kein Schatten mehr sichtbar war. Der Raum schien sich auszudehnen. Vater und Mutter der beiden Kinder waren bis dahin mit versteinerten Gesichtern auf der Erde gesessen. Sie erhoben sich nun in völliger Bestürzung, die sich in Schrecken verwandelte, und der Mann stürzte gegen die Türe hin, wobei er in seiner Hast fortzukommen beinahe den Expeditionsführer umstieß. Die Mutter warf sich neben Emils Mutter zur Erde, während ihr ganzer Körper vor Schluchzen erzitterte. Emils Mutter legte ihr die Hand auf die Stirne und redete mit leisen Worten auf sie ein. Sofort hörte ihr Schluchzen auf, sie erhob sich zu halb sitzender und halb kniender Stellung und nahm nun die Veränderung wahr, die sich

im Raume vollzogen hatte. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht verwandelte sich in Schrecken, sie stand hastig auf und schickte sich an, aus dem Hause zu laufen. Emil streckte seine Hand aus und erfasste eine der Ihrigen, die schöne Dame erfasste die andere. So standen sie eine Weile und die erschrockenen Züge erhellten sich zu einem Lächeln. Wir schauten uns um und gewahrten statt einer Lehmhütte, in welche wir eingetreten waren, einen einfachen, aber behaglich eingerichteten Raum mit Stühlen, einem Tisch und einem reinlichen Bett. Emil ging zum Lager des Knaben hinüber und hob den noch immer ruhig Schlafenden von seinem unsauberen Stroh- und Lumpenhaufen auf, legte ihn sorgfältig auf das saubere Lager und deckte ihn zu. Dabei beugte er sich über das Kind und küsste es auf die Stirn, so zärtlich, wie kaum eine Frau es getan hätte. Seine Mutter und das kleine Mädchen standen auf und traten hinüber zu der Frau und so standen wir alle um die Mutter der Kinder herum. Sie sank auf ihre Knie nieder und küsste die Füße von Emils Mutter mit der flehentlichen Bitte, nicht fortzugehen. Emil trat vor, ergriff die Hand der Frau und zog sie sachte empor, indem er leise (in ihrer eigenen Sprache) auf sie einredete. Und als sie sich wieder aufgerichtet hatte, waren die alten abgetragenen Kleider, die sie vorher an sich gehabt hatte, in neue verwandelt. Sie stand einen Augenblick sprachlos da und warf sich dann in die ausgestreckten Arme von Emils Mutter, und die beiden verharrten eine Weile so, bis Emil seine Hand ausstreckte und sie sachte trennte. In dem Augenblick kam das kleine Mädchen gelaufen mit dem Ausruf: »Seht, seht, meine Kleider sind neu geworden!« Sie wandte sich gegen Emils Mutter, die sich herabbeugte und das Kind zu sich emporhob, das seine Arme um ihre Schultern warf und sein Gesichtchen an sie presste. Der Expeditionsführer, der dahinter stand, wurde von dem Kinde freundlich angelächelt, das ihm nun über die Schulter von Emils Mutter hinweg sein Händchen entgegenstreckte. Er trat vor und ergriff es und das Kind drückte seine Hand und sagte, es habe uns alle lieb, aber am meisten liebe es diese liebe Frau, also Emils Mutter. Dann sagte Emil, er wolle den Vater suchen gehen. Kurz darnach kam er mit demselben zurück; der Mann hatte noch immer den halb erschrockenen, halb mürrischen Ausdruck. Emils Mutter trat auf ihn zu und stellte sein kleines Mädchen neben ihn auf die Erde. Wir konnten wohl bemerken, dass neben seinem Ärger auch eine tiefe Dankbarkeit in ihm arbeitete. Wir machten uns zum Gehen bereit, während die Hausmutter uns bat, doch wieder zu kommen, worauf man ihr versprach, am anderen Tag nach ihr zu sehen.

Wir machten uns eilig auf den Weg zum Hause des Statthalters mit der Befürchtung, wir hätten die ganze Gesellschaft warten lassen. Die Zeit schien uns Stunden gedauert zu haben, aber es konnten nicht mehr als dreißig Minuten gewesen sein. Ich bin sicher, dass der ganze Vorfall kaum so viel Zeit beansprucht hatte, als ich für meine Erzählung benötigte. Wir kamen bei dem Hause gerade in dem Augenblick an, als die übrigen im Begriffe waren, sich zu Tisch zu setzen. Der Expeditionsleiter fragte, ob er sich neben unsern Chef setzen könne, was ihm bereitwillig erlaubt wurde. Er war offensichtlich sehr erregt und der Chef sagte nachher, dass das Vorgefallene den Mann so bewegt habe, dass er kaum ruhig gehalten werden konnte. Die Sitze waren in folgender Weise verteilt: Der Statthalter nahm den Platz oben am Tisch ein, zu seiner Rechten saß Emils Mutter, dann Emil, die schöne Dame, unser Chef und der Expeditionsleiter. Zur linken Seite des Statthalters saß unsere Gastgeberin, dann Emils Sohn und seine Schwester. Ich mache diese Angaben zum Verständnis dessen, was sich nachher ereignete.

Nachdem wir alle unsre Plätze eingenommen hatten, begannen die Diener zu servieren, und das Mahl verlief ganz gut, bis wir ungefähr in der Mitte angelangt waren. Dann wandte sich der Statthalter an Bagget Irand mit dem Ersuchen, er möge doch weiterfahren mit der Rede, die er angefangen habe, ehe er daran durch die Ankunft eines Statthalters aus einer größeren Stadt unterbrochen worden sei. Bagget Irand stand auf und erklärte uns, sie hätten sich während uns-

rer Abwesenheit über die Ähnlichkeit der Lebensführung von Buddha und Jesus unterhalten. Mit unsrer Erlaubnis werde er in seiner Rede weiterfahren, aber er müsse dies in der Sprache des Gastgebers tun, da es nur angängig sei, einen Dolmetscher zu haben, wenn ein Redner nicht die Landessprache spreche. Jast anerbote sich, als Dolmetsch auszuhelfen; aber als dem Statthalter die Situation klar geworden war, bestand er darauf, Bagget Irland solle sich des Englischen bedienen und Jast solle für ihn übersetzen, da doch die große Mehrheit des Englischen mächtig sei.

Dann sprach Bagget Irland: »Wir können selber in Gedanken vergleichen, wie groß die Macht des Menschen wäre, wenn alle die wahrhaft geistigen Eigenschaften sein Handeln und Denken leiten würden, oder, wie Jesus gesagt hat: >Wenn der Heilige Geist über euch gekommen ist.< Er hat damit auf die Zeit hingewiesen, wann die Macht Gottes vollständig das Leben aller Seiner Kinder bestimmen wird. Dies bedeutet die Offenbarung Gottes im Fleische. Sehen wir nicht tatsächlich durch das Leben und die Lehren der Seher und Propheten diese geistige Entfaltung aller sich vorbereiten in dem stärkeren oder schwächeren Grade, der ihrer geistigen Stufe entspricht? Sehen wir nicht die vollkommene Offenbarung Gottes durch alle Seine Kinder immer näher herankommen?

Es ist ganz klar, dass diejenigen, die den wahren Lebensidealen standhaft treu geblieben sind und ihnen so nachgelebt haben, wie sie dieselben aus ihrer göttlichen Quelle empfangen, dass Menschen, die auf diese Weise mit Gott verbunden blieben, am weitesten vorangegangen sind, was Adel des Charakters, Reinheit der Seele und moralische Größe des Lebens anbelangt. Sollten die, die ihnen nachzufolgen streben und die gleichen Ideale zu verkörpern trachten, imstande sein, dasselbe, wie ihre Vorbilder, zu erreichen, dann müsste die Welt schließlich anerkennen, dass die Lehren wahr sind, die sie verbreiteten, und dass sie durch ihr eigenes Leben die noch unentwickelten Möglichkeiten aller Kinder Gottes kundtun.

Dennoch hat niemand von ihnen je behauptet, er habe jene endgültige Vollkommenheit erlangt, die Gott für Seine Kinder in Bereitschaft hält, hat doch Jesus selbst gesagt: >Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun; ich aber gehe zum Vater.< Jesus und Buddha haben beide gesagt: >Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.<

Diese Söhne Gottes sind keine mythologischen Gestalten, ihr Leben und ihre Werke haben deutlich genug gesprochen im Leben und in den Herzen aller Menschen, lange geschichtliche Zeitalter hindurch. Mythos und Legende haben sich um ihr Leben gesponnen. Die wirksamste Probe für den, der sich für ihr Leben und ihren Charakter interessiert, besteht darin, ihre Lehren im alltäglichen Leben anzuwenden. Ein weiterer Beweis für ihre Wahrhaftigkeit besteht darin, dass die Ideale, denen diese Großen Ausdruck verliehen haben, genau dieselben Ideale sind, denen alle wirklich großen Menschen nachstreben. Wer das Leben dieser großen Männer widerlegen will, kann sich ebenso gut fragen, warum die großen Religionen existieren. Es ist ganz sicher, dass sie die Grundlage sind und die Spuren eines unwiderstehlichen instinktiven Dranges oder Instinktes tragen, der die große Tiefe und wahre Basis für die Erhebung der Menschheit verkündet. Sie überdauern und überstrahlen jeglichen anderen Versuch, der die Erlösung der menschlichen Familie aus Beschränkung und Banden zum Ziele hat. Die Urkunden, die das Leben dieser Männer betreffen, sind uns erhalten geblieben, und ihr Leben wird uns zu einer wohlbegründeten Quelle der Forschung und Prüfung, sobald wir unser Herz auf tun und diese Forschung mit offenem Sinn verfolgen und ihr Leben, ihre Lehre und ihre Ideale zu den unsrigen machen. Man kann auf keine andere Weise in ihr Leben eindringen und es mit dem eigenen eins werden lassen. Dies ist seit dem Beginn der Weltgeschichte die inspirierte Botschaft

eines jeden wahren Sehers gewesen. Zum mindesten zwei dieser geistig Erleuchteten, Jesus und Buddha, haben die großen Möglichkeiten völlig zur Reife gebracht, die sie lehrten. Mit beinahe denselben Worten sagen sie: >Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Licht des Lebens für alle Menschen<, und von ihrem göttlichen Standpunkt aus durften sie tatsächlich sagen: >Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wer handelt und lebt, wie ich gelebt habe, soll nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das ewige Leben haben und völlig frei sein von allen Banden.< Beide haben mit beinahe denselben Worten gesagt: >Deshalb bin ich geboren worden und zur Welt gekommen, auf dass ich der Wahrheit als Zeugnis diene. Jedermann, der sich an diese Wahrheit hält, hört meine Stimme.< Diese Worte müssen in direkter Beziehung stehen zur richtigen Entfaltung des Christuslebens in jedem Kinde Gottes.

Offenbart nicht jeder Mensch, der einer der Weltreligionen nachfolgt, eine höhere Kraft, sobald er sich von den Begrenzungen der Sinne freizumachen bestrebt? Die Schriften der verschiedenen Rassen sind die Äußerungen einer noch unentwickelten Intelligenz. Das Buch Hiob in eurer Bibel ist älter als alle eure Geschichte. Es wurde in unserm Lande geschrieben und seine mystische Bedeutung blieb rein erhalten, trotz allen Änderungen, die vorgenommen wurden, und obgleich sie nahezu unter den sagenhaften Beifügungen erstickt worden ist.

Wenn auch die Menschen beinahe alle umgekommen sind, so wird das mystische Wort Hiobs doch nie untergehen, denn wer im Heiligtume des Allerhöchsten wohnt, wohnt im Schutze des Allmächtigen und hat das Verständnis des Allmächtigen. Ferner müssen wir uns stets sagen, dass die Schriften aus der Religion entstanden sind, nicht die Religion aus den Schriften. Die Schriften sind ein Produkt der Religion, nicht die Ursache derselben. Die Geschichte der Religion entstand aus den Tatsachen der Religion. Die Frömmigkeit kam aus den Erlebnissen, während die Evangelien aus allen Religionen hervorgingen.

Ihr werdet nach kurzem einsehen lernen, dass Zielbewusstheit, vereint mit Anstrengung, das mächtigste Mittel zur Erlangung irgendeines erwünschten Dinges ist. Anstatt dass eine Menge Menschen in verschiedener Richtung denken und nach verschiedenen Richtungen hindrängen, werden sie wie Ein Mann denken. Dann wird der Mensch erkennen, was es bedeutet, einen langen Anstoß, einen kräftigen Anstoß, einen Anstoß überhaupt, zu geben. Dann werdet ihr sehen, dass, sobald vereinter Wille sie in Bewegung setzt, alle Dinge möglich sind. Wenn der Mensch die selbstsüchtigen satanischen Gedanken aus seinem Bewusstsein ausscheidet, so hört der Kampf zwischen Gog und Magog auf und dies bringt keine äußerliche Gottheit zustande.

Als Jesus sagte: >Meine Worte sind Geist und sie sind Leben<, bezog er sich auf das innere Wort, das alles erschuf, und wusste, dass es voll Lebenskraft und Antriebskraft war und dass es das von ihm Gewünschte hervorbringen werde. Würden solche Worte in der Seele aller Menschen und aller Nationen erklingen, so wüssten sie, dass sie Zutritt hätten zur Quelle des Ewigen Lebens, die von Gott ausströmt.

Viele geben Christus Ausdruck, indem sie Christus in ihrem Herzen thronend sich vorstellen, oder besser hinter dem Herzen, dem Sitz der Liebe. Von diesem Throne aus soll man Christus jede Tätigkeit des Körpers leiten lassen in vollkommener Übereinstimmung mit dem unveränderlichen Gesetze Gottes und soll wissen, dass man mit Christus zusammen schafft nach den Idealen, die man direkt aus Gottes Gedanken empfängt. So soll man Christus sich auf seinem Throne vorstellen, wie er sich ausbreitet und Besitz ergreift von jedem Atom, jeder Zelle, jedem Muskel und Organ des ganzen Körpers. Und in der Tat, er hat sich ausgebreitet und hat euren ganzen Körper zum reinen Christuskörper gemacht, dem Eingeborenen Sohne Gottes zum

wahren Tempel, darin Gott wohnt und es liebt, darin zu wohnen. Von diesem Throne aus kann man jedes Zentrum des ganzen Körpers anrufen. Man kann zu diesen Zentren sagen: Ihr seid positive, liebende, kraftvolle, weise, furchtlose, freie Geisteszentren. Ihr seid rein in der Lauterkeit des Geistes. Kein menschlicher Gedanke oder Wunsch der Unreinheit kann sich euch nähern. Ihr seid überflutet vom reinen Christus. Der Geist des Lebens in Christus macht euch zum reinen Tempel Gottes. Ihr könnt hier anhalten und sprechen: »Vater, hierin sowohl wie in allen anderen Dingen offenbare Du Christus, Deinen vollkommenen Sohn in mir.« Dann segnet Christus. Wenn ihr auf diese Weise Christus verwirklicht habt, dann könnt ihr eure Hand ausstrecken, und wenn es Gold ist, dessen ihr bedürft, werdet ihr Gold darin finden.« Damit streckte er seine Hände aus und auf jeder sahen wir ein rundes Goldstück, etwas größer als ein englischer Sovereign, liegen. Er gab sie den zunächst Sitzenden, welche sie weiter herumboten, bis sie die ganze Runde um den Tisch herum gemacht hatten. (Wir haben beide Stücke aufbewahrt und ließen sie später von Sachkundigen untersuchen, welche sie als reines Gold erklärten.)

»Wenn ihr anderen zu helfen wünscht, so seht Christus auf dem Throne ihres Herzens, wie bei euch selber, und sprecht zu Christus in ihrem Innern, als ob ihr direkt zu ihnen reden würdet.

Wenn ihr über einen vor euch liegenden Gegenstand klarer werden möchtet, dann lasst Christus in Gedanken zu der abstrakten Seele des Gegenstandes oder Dinges reden. Dann verlangt von der Intelligenz, die in dem Dinge wohnt, euch über sich selbst Auskunft zu geben.

Die Kinder Gottes sind für Ihn genauso notwendig zur Ausführung Seines vollkommenen Planes, als es eine Pflanze, eine Blume oder ein Baum ist, und es ist ebenso notwendig für dieselben, in der vollkommenen Art und Weise mitzuwirken, wie Er es vor sich sieht. Was die Welt aus dem Gleichgewicht geworfen hat, war die Tatsache, dass der Mensch sich von diesem vollkommenen Plan der Zusammenarbeit zurückzog, und das wurde die Ursache, dass gewaltige Wogen sich erhoben und eine große Anzahl Seiner Kinder vernichteten. Es ist der Gedanke des liebenden, vollkommenen Zusammenwirkens in Gleichmäßigkeit und Kraft in den Herzen der Kinder Gottes, was die Erde im Gleichgewicht erhält. Sobald sie diese Kraft zu verschwenden begannen in Gedanken der Sünde und Lust, fing die Erde an, stark aus dem Gleichgewicht zu geraten; so kamen die großen Wogen und zerstörten beinahe die Menschheit und ihr Werk, das sie getan hatte. Zu jener Zeit hatte der Mensch weit mehr erreicht als heute.

Aber Gott vermag weder die menschlichen Gedanken der Liebe und des Gleichgewichtes noch diejenigen des Hasses und des Ungleichgewichtes zu kontrollieren; denn es liegt beim Menschen selbst, sie zu kontrollieren. Als die Gedankenkraft, welche die Erde aus ihrem Gleichgewicht gebracht hatte, durch die darauffolgende Sündflut zerstreut worden war, konnte Gott in Seiner mächtigen Kraft die Erde wieder in ihr richtiges Gleichgewicht zurückbringen; aber solange das menschliche Denken die Oberhand hatte, war Gott machtlos dagegen.« Damit hörte Bagget Irland zu sprechen auf und setzte sich wieder an seinen Platz.

Es war uns aufgefallen, dass unser Gastgeber Zeichen von Ärger und offensichtlicher Aufregung verriet, und als nun Bagget Irland sich gesetzt hatte, machte sich seine Erregung in einem Aufruf Luft, der ungefähr bedeutete: »Du Hund, du Hund von einem Christen, du hast den Namen unsres teuren Buddha missbraucht und du sollst dafür leiden!« Damit beugte er sich vor und zog an einer Glockenschnur, die in seiner Nähe von der Decke herabhing. Sofort flogen drei Türen seinem Platze gegenüber auf und herein stürmten dreißig Soldaten mit gezogenen Schwertern. Er war von seinem Platze an der Tafel aufgestanden, und die zwei ihn begleitenden Wachen, die während des Mahles hinter seinem Stuhle gestanden hatten, traten vor und

stellten sich links und rechts neben ihn. Er erhob seine Hand und gab einen Befehl, worauf zehn der Soldaten vortraten und sich an der Wand hinter Baggets Platz aufstellten.

Zwei andere kamen und stellten sich hinter ihn, zu beiden Seiten seines Stuhles. Der Anführer trat vor und stellte sich in abwartender Haltung in die Nähe des Statthalters und seiner beiden Wachen. Niemand von der Gesellschaft hatte ein Wort gesprochen, ja kaum eine Bewegung war zu sehen. Wir waren völlig überwältigt von der Plötzlichkeit dieses Wandels. Dann schien ein tiefes Schweigen sich herniederzusenken und ein starkes Licht flammte auf im Raume, genau gegenüber dem Platze, wo der Statthalter stand. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, wie er so mit hochoberem Arm dastand, im Begriffe, den nächsten Befehl zu erteilen; aber sein Gesicht war aschfahl geworden und Schrecken stand in seinen Zügen. Eine undeutliche Gestalt schien auf dem Tische vor ihm sich zu erheben und alle hörten das Wort »Halt ein«

klar und sehr machtvoll aussprechen, und dasselbe Wort stand in leuchtenden Lettern zwischen dieser nebelhaften Gestalt und dem Statthalter. Der Statthalter schien sie zu verstehen, denn er stand wie gebannt und zur Bildsäule erstarrt. Unterdessen hatte die undeutliche Form bestimmte Gestalt angenommen und wir erkannten sie als die von Jesus, wie wir sie vordem gesehen hatten. Was uns aber unsäglich überraschte, war eine andere undeutliche Gestalt, die neben ihm stand, und es war diese zweite Gestalt, auf welche sich die gespannte Aufmerksamkeit des Statthalters und aller Soldaten richtete. Sie schienen die nebelhafte Form, die neben Jesus sich erhob, zu erkennen und sich vor ihr zu fürchten. Als wir um uns schauten, sahen wir sie alle wie erstarrt, und als die Gestalt deutlicher wurde, hob sie ihre rechte Hand empor, wie es Jesus getan hatte, und sogleich fielen die Schwerter aus den Händen aller Soldaten und schlugen raselnd auf dem Boden auf. Der Raum widerhallte unter dem Ton, so tief war die Stille, und dabei schien das Licht noch intensiver und mächtiger zu werden. In der Tat wurde es so gewaltig, dass wir kaum mehr hinsehen konnten. Der Anführer war der erste, der sich fasste; er streckte seine Hände aus mit dem Ausruf: »Buddha, unser Buddha, der Erhabene.« Dann rief auch der Statthalter: »Wirklich, es ist der Erhabene«, und warf sich auf den Boden nieder. Die beiden Wachen traten vor und halfen ihm, sich aufzurichten, worauf sie wiederum stumm und unbeweglich wie Statuen dastanden. Ein Ruf ertönte aus den Reihen der Soldaten, die sich an der entferntesten Wand des Zimmers in Reih und Glied aufgestellt hatten. Nun stürzten sie in einem Durcheinander vor, den beiden Seiten der Tafel entlang, an deren oberen Ende sie sich sammelten, und riefen: »Der Erhabene ist gekommen, die Christenhunde und ihren Anführer zu vernichten!« Darauf machte Buddha ein paar Schritte auf der Tafel nach rückwärts, bis er allen von ihnen ins Gesicht schauen konnte; dann erhob er seine Hand mit den Worten: »Ich sage nicht einmal: haltet ein!, ich sage nicht zweimal: haltet ein!, aber dreimal sage ich: haltet ein! Jedes Mal, wenn er das Wort ausgesprochen hatte, erschien es in Flammenlettern, wie vorher bei Jesus, und die Worte verschwanden nicht, sondern blieben stehen.

Wieder stand die Schar der Soldaten und starrte wie gebannt, einige mit erhobenen Händen, einige nur mit einem Fuß auf dem Boden, wie sie eben im Begriff waren, vorwärts zu stürzen, genau in der Stellung, die sie innegehabt hatten, als Buddha seine Hand erhob. In seiner Stellung trat er wieder ein paar Schritte vor, wo Jesus stand, und legte seine linke Hand unter den erhobenen Arm Jesu mit den Worten: »In dieser Sache wie in allen anderen Dingen unterstütze ich die erhobene Hand dieses meines lieben Bruders hier.« Dann legte er seine rechte Hand auf die Schulter von Jesus, und einen Augenblick standen sie beide in dieser Stellung; dann traten sie von der Tafel zu Boden, während der Statthalter, Anführer, Wachen und Soldaten zurückprallten und mit bestürzten, aschfahlen Gesichtern sie anstarrten. Der Statthalter fiel auf seinen Sitz zurück, der bis zum Ende des Raumes rückwärts geschoben worden war, und bei

jedem Teilnehmer der Gesellschaft machte sich ein Seufzer der Erleichterung bemerkbar. Ich glaube, kaum einer von uns hatte während der paar Minuten, währendem alles dies vor sich gegangen war, einen einzigen vollen Atemzug getan.

Dann schob Buddha seinen Arm in denjenigen von Jesus, und beide traten vor, direkt vor den Statthalter. In Worten, die von den Wänden zurückzudonnern schienen, so gewaltig wurden sie ausgesprochen, sagte Buddha: »Du unterstehst dich, auch nur für einen einzigen Augenblick, diese unsre lieben Brüder hier Christenhunde zu heißen! Du, der du vor kurzer Zeit noch lieblos ein kleines Kind beiseite stießest, das für jemand, der ihm lieb ist, um Hilfe bat, währendem diese liebe, große Seele hier aus der Reihe trat und dem Rufe Folge leistete.« Damit ließ er den Arm von Jesus fallen, wandte sich um und streckte seine Hand aus gegen Emils Mutter, indem er zu ihr trat. Indessen drehte er sich halbwegs um, so dass er vom Statthalter weg - und zu Emils Mutter hinschauen konnte. Es war offensichtlich, dass er tief bewegt war. Er schleuderte die Worte förmlich, als er, zum Statthalter gewandt, weiterfuhr: »Du, der du der erste hättest sein sollen, auf die Bitte des lieben Kindes zu hören, schobst deine Pflicht von dir ab und dann heißest du diejenigen, die sie auf sich nehmen, Christenhunde. Gehe hin, schau dir das genesene Kind an, dessen Körper, wenige Augenblicke zuvor, sich in Martern zerrissen wand. Sieh dir die behagliche Wohnstätte an, die sich über der früheren Lehmhütte erhebt, in welche ihr diese Geliebten verstoßen hattet, wofür eure Gesetze teilweise die Verantwortung tragen. Schau dir den Haufen von Fetzen und Lumpen an, von welchem diese liebe Seele hier«, er deutete auf Emil, »des Kindes Körper emporhob. Sieh, wie zärtlich er ihn aufnahm und ihn auf ein sauberes, reines Lager bettete.

Und dann sieh, wie hernach, als das Kind weggenommen worden war, die Fetzen und Lumpen verschwanden! Und du, lasterhafter Frömmler, der du bist, saßest ruhig hier in deinem Purpur, der nur von solchen, die rein sind, getragen werden soll. Du wagst es, diese hier, die weder dich noch jemand anders in irgendeiner Weise geschädigt haben, Christenhunde zu heißen und dich selber Nachfolger Buddhas zu nennen, den Hohepriester des Tempels hier. Schande über dich, Schande! Schande!«

Es schien, als ob jedes der Worte ein Schlag gegen den Statthalter, seinen Sitz und die Vorhänge über ihm wäre und zurückprallte. Jedenfalls wurden sie so wuchtig gesprochen, dass der Statthalter erzitterte und die Draperien sich aufbauschen, wie wenn sie von heftigem Winde angeblasen würden. Von einem Übersetzer war keine Rede, der Statthalter brauchte keinen solchen; man sah, dass er die Worte vollkommen verstand, obgleich sie in reinstem Englisch gesprochen waren.

Buddha wandte sich um und ging zu den beiden, welche die zwei Goldstücke erhalten hatten, und fragte, ob er dieselben haben könne. Sie wurden ihm übergeben, und mit den Goldstücken in seiner Hand ging er zurück zum Platze des Statthalters, stellte sich vor ihn hin und wandte sich wieder direkt an ihn mit den Worten: »Strecke deine Hände aus.« Der Statthalter tat es, aber sie zitterten so stark, dass er sie kaum ausgestreckt halten konnte.

Buddha warf in jede derselben ein Goldstück, und es verschwand fast augenblicklich. Buddha sagte: »Siehe, sogar das reine Gold flieht aus deinen Händen«, und dann erschienen die Goldstücke sofort wieder auf dem Tische vor den beiden Männern, die sie gehabt hatten.

Buddha streckte seine beiden Hände aus, legte sie auf diejenigen des Statthalters, die noch immer offen dalagen, und sprach mit milder, ruhiger Stimme: »Bruder, du hast nichts zu befürchten. Ich verurteile dich nicht, du verurteilst dich selbst.« So hielt er die beiden Hände fest und blieb still, bis der Statthalter sich beruhigt hatte. Dann nahm er seine Hände weg und sagte:

»Du bist schnell bereit, das Schwert zu zücken und zu richten, was dir unrecht vorkommt. Bedenke aber, dass du dich selber richtest und verdammst, wenn du andere Menschen verurteilst und richtest.« Er trat zurück an Jesus Seite mit den Worten: »Wir, die wissen, stehen zusammen für das allgemeine Beste und für die brüderliche Liebe unter allen Menschen.« Er schob seinen Arm wieder unter den von Jesus und sagte: »Nun, Bruder, ich glaube, ich habe diese Angelegenheit ganz aus deinen Händen genommen. Jetzt aber liegt alles übrige bei dir.« Jesus antwortete: »Du hast es in edler Weise getan und ich kann dir nicht genug danken.« Sie verbeugten sich, wandten sich um, schritten Arm in Arm der Türe zu und verschwanden, während im Raum sich ein Tumult von Stimmen erhob. Der Statthalter, der Befehlshaber, die Soldaten und die Wachen, alle drängten sich zu uns heran, uns die Hände zu schütteln. Jedermann wollte sich zu gleicher Zeit verständlich machen. Der Statthalter sagte etwas zu Emil und dieser erhob seine Hand, zum Zeichen, man solle still sein. Und sobald er sich verständlich machen konnte, sagte er, der Statthalter bitte, dass man sich wieder an die Tafel setze. Als alle ihre Plätze wieder eingenommen hatten und die Ruhe wiederhergestellt war, bemerkten wir, dass der Anführer die Soldaten in Reih und Glied zu beiden Seiten hinter des Statthalters Sitz aufgestellt hatte, der wieder zum Tisch herangezogen worden war. Der Statthalter stand auf, und indem Emil seine Worte übersetzte, sprach er: »Ich habe meinem Eifer erlaubt, über mich Herr zu werden, und bin tief beschämt und betrübt darüber. Ich denke, es ist kaum nötig, dass ich dies ausspreche nach dem, was vorgefallen ist, denn ihr werdet schon aus meiner Haltung erkennen, dass eine Veränderung in mir vorgegangen ist; ich bitte Bruder Bagget Irland, dass er sich erhebe und meine demütige Entschuldigung annehme.

Auch die ganze Gesellschaft möge sich nunmehr erheben!« Nachdem wir alle aufgestanden waren, sagte er: »Ich bitte euch alle, meine sehr demütige Entschuldigung anzunehmen, und ich heiße euch alle herzlich willkommen, und wenn es euch beliebt, mögt ihr immer bei uns bleiben. Solltet ihr militärische Bedeckung wünschen, was ich aber nicht vermute, so soll es mir und meinem Oberbefehlshaber hier zur großen Ehre gereichen, euch zu Diensten zu stehen. Ich kann nicht mehr sagen. Ich wünsche euch allen gute Nacht. Bevor ich mich zurückziehe, möchte ich euch sagen, dass alles, was ich habe, zu eurer Verfügung steht. Ich grüße euch und auch meine Soldaten grüßen euch, und sie werden euch zu euren Quartieren zurückbegleiten. Nochmals gute Nacht und meine Verbeugung im Namen des großen Buddha, des Göttlichen.«

Der Befehlshaber stammelte verwirrte Entschuldigungen mit der Bemerkung, wir seien sicherlich in einem Bündnis mit dem Göttlichen, und eskortierte uns dann mit fünf seiner Soldaten zu unsern Quartieren. Als sie uns verließen, ehrten sie uns mit einem militärischen Gruße, wobei sie einen Halbkreis um den Anführer herum bildeten und ihre Schwerter so zusammenfügten, dass die Spitzen genau mit der Spitze des Schwertes des Befehlshabers sich berührten. Dann wandten sie sich rasch um, rissen ihre Hüte vom Kopfe und verbeugten sich sehr tief, mit einem Knie den Boden berührend. Dieser Gruß kommt nur bei großen Staatsangelegenheiten vor. Wir verdankten ihn, so gut wir konnten, und sie kehrten zurück.

Wir traten in das Haus ein, nahmen sofort Abschied von unsern Freunden und Gastgebern und machten uns bereit, zu unsern Zelten zu gehen. Wir waren unser so viele, dass das Gasthaus uns nicht alle beherbergen konnte; deshalb war unser Zeltlager in einer Umfriedung hinter dem Hause aufgerichtet worden und wir waren sehr behaglich darin.

Als wir unser Lager aufgesucht hatten, setzte sich unser Anführer auf einen Ballen Zeltleinwand und sagte: »Wenn ich schon todmüde bin, so hat es doch keinen Sinn für mich, zu Bett zu gehen, ehe ich etwas mehr von alledem weiß, und ich möchte euch im Voraus darauf aufmerksam machen, dass ich beabsichtige, die ganze Nacht hier zu sitzen, bis ich ein bisschen aufgeklärt

bin; denn ich kann euch sagen, diese Sache, heute Abend, ging mir näher als bloß an die Haut. Ihr Burschen sitzt hier herum, sagt nichts und schaut drein wie weise Eulen.« Wir sagten, er wisse genau so viel wie wir, denn wir waren selber noch nie von etwas derartigem Zeuge gewesen. Jemand gab der Vermutung Ausdruck, es sei alles für uns inszeniert worden. Der Anführer fuhr ihn an: »In Szene gesetzt? Mensch, die Leute, die solches in Szene zu setzen vermöchten, wären eine Million Dollars von jedem Gelde der Welt per Woche wert. Und wenn der Statthalter geschauspielert hat, kannst du mich würgen, der alte Kerl war ja zu Tode erschrocken. Ich muss gestehen, dass ich eine Zeitlang genau so erschrocken war wie er. Irgendwie im Hintergrund dämmert mir eine Ahnung, dass der Alte für uns einen rotglühenden Empfang bereit hatte. Dieser Ausbruch war nicht bloß für Bagget Irland gemeint. Als die Soldaten vorstürzten, war ein allzu triumphierender Ton in ihren Stimmen. Wenn ich mich nicht täusche, waren wir alle stärker in ein Spiel verstrickt, als es uns bewusst war. Dieselbe Ahnung lässt mich vermuten, dass sie einen Augenblick meinten, Buddha sei ihnen zu Hilfe gekommen; doch als sie merkten, dass die ganze Sache sich gegen sie wandte, versagte ihre Körperkraft, und wenn ich daran denke, fällt mir ein, dass sie ihre Schwerter fallen ließen. Sagt, welche Macht hatte Buddha! Bedenkt bloß, wie er dem Statthalter die drei Worte entgeschleuderte! Er erschien viel mächtiger als Jesus, aber es war ja auch seine Partei, die der Unterstützung bedurfte, denn die unsrige war unter allen Umständen besser daran. Aber, nicht wahr, der alte Statthalter hat seinen Rüffel erhalten! Ich wette, er befindet sich momentan in einer derartigen Verfassung, dass er sich am liebsten verkriechen möchte. Als Buddha seine Hände in den seinigen hielt, schien es tatsächlich, als ob der Bursche geradewegs aus seinem alten Selbst herausschlüpfte. Wir werden, wenn ich mich nicht täusche, sicher noch viel mehr von ihm hören, ehe die Sonne wieder untergeht, und ich prophezeie, dass es sehr gut ist, denn dieser Alte ist eine Macht hierzulande. Wenn er sich so wunderbar emporgehoben fühlt wie ich selbst, dann wäre es mir eigentlich gleich, in seinen Schuhen zu stecken.« So besprachen wir die Dinge, die wir gesehen und gehört hatten, und ehe wir uns versahen, brach die Morgendämmerung an. Der Führer erhob sich, reckte seine Arme und sagte: »Wer hat noch Schlaf nötig? Ich kaum, scheint mir, nach unserm Gespräch.« Wir legten uns in den Kleidern nieder, um wenigstens noch eine Stunde vor dem Frühstück zu ruhen.

13. Kapitel

Unser Führer war der erste, der an jenem Morgen dem Ruf zum Frühstück Folge leistete; er war zuerst aufgestanden und hatte seine Morgentoilette eilig wie ein ungeduldiger Schuljunge beendet. Als er damit fertig war, stand er vor uns und drängte alle, sich zu beeilen.

Schließlich gingen wir alle zum Frühstück und fanden Emil und Jast vor. Er ging auf sie zu und setzte sich zwischen die beiden, was ihm ermöglichte, während des ganzen Mahles Fragen an sie zu stellen. Sobald man mit dem Essen fertig war, stand er vom Tische auf und wollte davonestürzen, um sich wieder das Haus anzusehen, das am Tage vorher in fünfzehn Minuten gewachsen war, wie er sich ausdrückte. Er legte seine Hand auf Jasts Schulter und sagte, wenn er zweie hätte, wie Emil und seine Mutter, würde es ihm Spaß machen, herumzugehen und Häuser für arme Leute »wachsen« zu lassen. Dann fuhr er fort: »Aber würde ich nicht die Hauseigentümer in New York krank machen, denen ich den Zins für die Armen zu zahlen pflege?« Emil sagte: »Vorausgesetzt, sie ließen es gar nicht zu, dass man Häuser für sie wachsen lässt, was dann?« »Nun«, erwiderte jener: »Ich würde es auf alle Fälle tun, und wenn sie fertig wären und die Leute wollten sie nicht benützen, so würde ich sie eigenhändig vom Boden aufheben und hineinsetzen und darin anbinden.« Wir alle lachten herzlich über alles dies. Der Führer war uns immer als stiller, reservierter Mensch vorgekommen. Er sagte uns nachher, dass diese Begebenheiten ihn derart aufgerüttelt hätten, dass er das Fragen nicht mehr hätte unterlassen können. Er sagte auch, dass dies bei weitem die interessanteste Expedition sei, die er zeitlebens mitgemacht habe, und er war doch an den entlegensten Orten der Welt gewesen. Damals entschied er sich bestimmt dafür, uns bei der Organisation einer zweiten Expedition zu helfen, damit wir das Werk der Ausgrabung unter der Anleitung unsrer Freunde ausführen könnten; aber daran hat ihn sein unerwartetes Hinscheiden gehindert. Wir konnten ihn mit Mühe davon abhalten, das kleine Haus sogleich aufzusuchen. Schließlich willigten Jast und ein anderer ein, mit ihm zu kommen und wenigstens mit ihm um das Haus herum zu gehen, damit er es betrachten könne. Sie kehrten von diesem Gang etwa dreißig Minuten später zurück und er war glücklich. Er hatte das kleine Haus gesehen und es hatte seine Richtigkeit damit. Er sagte uns, dass ihm dies sehr lebhaft eine Vision in die Erinnerung rufe, die er als Knabe gehabt habe. Er hatte darin sich selbst mit Feen herumgehen und Häuser für arme Leute bauen und dieselben glücklich machen sehen.

Emil teilte uns mit, dass am Abend eine ähnliche Versammlung stattfinden werde wie jene, an welcher wir vor einem Jahr in seinem Heimatsort teilgenommen hatten, und er lade uns alle dazu ein. Wir nahmen die Einladung freudig und erwartungsvoll an.

Da unsre Gesellschaft so zahlreich war, fand man es besser, wenn wir nicht alle zu gleicher Zeit das kleine Haus ansehen gingen. Man beschloss, dass nur je fünf oder sechs zusammen hingehen sollten. Die erste Gruppe solle aus Emil, dem Führer, einer oder zwei der Damen und mir bestehen. Wir machten uns auf den Weg, und als wir beim Hause vorbeikamen, wo Emils Mutter wohnte, schlossen sie und unsre Gastgeberin sich uns an. So gingen wir alle miteinander, und als das kleine Haus in Sicht kam, kam das kleine Mädchen auf uns zugelaufen und warf sich in die Arme von Emils Mutter mit dem Ausruf, ihr Bruder sei ganz kräftig und fühle sich wohl. Als wir vor dem Hause anlangten, kam die Mutter des Kindes heraus, fiel vor Emils Mutter auf die Knie und begann, sie ihrer Verehrung zu versichern.

Emils Mutter streckte die Hände aus und half ihr, sich wieder zu erheben; dabei sagte sie ihr, sie solle nicht vor ihr niederknien, denn was sie für sie getan habe, würde sie für jedermann tun; sie solle nicht sie lobpreisen, sondern den Großen Einen, dessen Segen sie empfangen habe.

Dann öffnete der kleine Junge die Tür und die Mutter machte uns ein Zeichen, dass wir eintreten sollten. Wir folgten den Damen, während unsre Gastgeberin für uns übersetzte. Es war keine Frage, da stand das Haus, es hatte vier Räume und war recht behaglich. Es war an drei Seiten umgeben von den elendsten Lehmhütten. Man teilte uns mit, dass ihre Bewohner im Sinne hätten, auszuziehen, da sie glaubten, das Haus sei ein Werk des Bösen, der sie zu Schaden bringen werde, wenn sie weiter dableiben.

Wir hörten auch vom Statthalter, denn ungefähr um elf Uhr morgens sandte er uns einen Befehlshaber und eine Abteilung Soldaten mit der Einladung, wir sollten alle um zwei Uhr mit ihm zu Mittag speisen. Wir nahmen sie an, und zur angegebenen Stunde wartete eine Wache auf uns, um uns zum Hause des Statthalters zu geleiten. Der Leser muss wissen, dass es in diesem Lande keine eleganten Equipagen gibt und dass wir die einzige Art und Weise des Verkehrs anzuwenden hatten, die uns zur Verfügung stand — wir gingen zu Fuß. Als wir beim Hause des Statthalters ankamen, fanden wir eine Anzahl Lamas, einschließlich des Hohepriesters vom nahen Kloster, die schon vor uns gekommen waren. Wir vernahmen, dass dieses Kloster fünfzehn- bis achtzehnhundert Lamas beherberge und in bedeutendem Ansehen stehe. Der Statthalter gehörte zur höheren Priesterschaft des Klosters. Wir erwarteten zuerst eine lebhaftige Diskussion, fanden aber bald, dass das Mahl nur den Zweck hatte, mit den Teilnehmern unsrer Gesellschaft bekannt zu werden, da unsre Freunde, als gute Bekannte des Hohepriesters, schon oft mit ihm zusammengetroffen waren und mit ihm gearbeitet hatten.

Dies schien der Statthalter nicht eher gewusst zu haben bis an diesem Morgen, denn der Hohepriester war etwa drei Jahre lang abwesend gewesen und erst am Abend vor unsrer Ankunft zurückgekehrt. Im Laufe des Gespräches zeigte es sich, dass diese Lamas eine gute Erziehung besaßen, einen Weitblick in weltlichen Dingen hatten, auch viel gereist waren; zwei von ihnen hatten je ein Jahr in England und in Amerika zugebracht. Der Statthalter hatte ihnen erzählt, was am vorhergehenden Abend vorgefallen war, und man konnte unter uns allen ein enges Zusammengehörigkeitsgefühl spüren, noch ehe das Mittagsmahl zu Ende war.

Was den Statthalter anbelangt, so fanden wir in ihm einen sehr angenehmen Gesellschafter, und seine einzige Bemerkung in Bezug auf den vergangenen Abend bestand darin, dass er fühle, dass eine große Erleuchtung über ihn gekommen sei. Er sagte ganz offen, dass er bis gestern Abend alle Fremden, ehrlich gesagt, gehasst habe. Wir sahen uns gezwungen, alle Gespräche mit Hilfe von Dolmetschern zu führen, eine Methode, die einem tiefen Verständnis der Gedanken anderer nichts weniger als günstig ist. Ehe wir auseinander gingen, wurden wir herzlich eingeladen, das Kloster zu besuchen und den nächsten Tag dort zu Gast zu sein. Auf Emils Anraten hin nahmen wir die Einladung an und verbrachten den folgenden Tag in sehr heiterer und lehrreicher Weise bei ihnen. Der oberste Lama erwies sich als ein sehr bedeutender Mann. Die Freundschaft, die sich von jenem Tage an zwischen ihm und unserem Anführer entwickelte, reifte im Laufe der Zeit zu einem engen, lebenslänglichen, brüderlichen Verhältnis heran, und bei unserm späteren Forschungswerk in dem angrenzenden Lande hat er uns ungezählte Dienste erwiesen.

14. Kapitel

Kurz vor der für die Zusammenkunft verabredeten Zeit gingen Emil, seine Mutter und ich in das Haus, worin der kleine Junge geheilt worden war, dessen Mutter und Schwester um die Erlaubnis gebeten hatten, mitzukommen. Unterwegs vom Hause zum Versammlungsort kamen wir an einer Reihe halbzerfallener Lehmhütten vorbei. Das kleine Mädchen hielt vor der Türe einer derselben an und sagte, eine blinde Frau wohne darin, und ob Emil erlaube, dass es sie in die Versammlung mitbringe, wenn sie kommen wolle. Emil sagte zu und das Kind machte die Türe auf und trat hinein, während wir draußen warteten. Nach wenig Augenblicken erschien es wieder unter der Türe und sagte, die Frau fürchte sich mitzukommen, ob nicht Emil kommen möge. Er ging nach der Türe hin und wechselte ein paar Worte mit der Kleinen, dann gingen beide in die Hütte hinein.

Emils Mutter bemerkte: »Dieses Kind wird einmal eine Kraft zum Guten unter diesen Leuten, da es die Fähigkeit und Entschlossenheit besitzt, durchzuführen, was es sich vornimmt. Wir haben uns vorgenommen, es die Sache nach seinem eigenen Gutdünken anpacken zu lassen, wir werden ihm dabei nur Anleitung und Hilfe gewähren, wenn wir finden, etwas könnte dazu dienen, sein Selbstvertrauen zu stärken. Lasst uns beobachten, wie das Kind es anstellt, diese Frau zum Mitkommen zu unsrer Versammlung zu bewegen. Es ist unglaublich, welche Furcht diese lieben Leute vor uns haben. Manche ziehen weg aus der Nähe des neuen Hauses, statt, wie man erwarten könnte, uns anzuflehen, ihnen auch zu solchen Häusern zu verhelfen. Aus diesem Grunde müssen wir uns so sehr in acht nehmen, ihre Gefühle nicht zu verletzen. Währendem es unser Wunsch ist, sie alle aus solcher Umgebung emporzuheben, wie wir es mit den Lieben hier taten, fliehen sie vor uns beim ersten Anzeichen unseres Nahens.« Ich fragte sie, wie es ihr möglich gewesen sei, dem Kinde und seinen Eltern in der Art und Weise zu helfen, wie es geschehen war.

Sie antwortete: »Nun, dies war möglich durch die Vermittlung des Kindes und seiner Stellungnahme, durch sie konnten wir allen helfen. Es ist das Zünglein an der Waage in diesem Haushalt und mit seiner Hilfe werden wir auch diese liebe Seele hier und noch manche andere erreichen.« Sie wies auf die umliegenden Hütten hin. »Wir möchten ihnen allen so gerne näher kommen. Das kleine Haus ist nicht umsonst erstellt worden.« Dann ging die Türe auf und Emil und das kleine Mädchen kamen heraus mit den Worten, die Frau möchte gerne, dass es auf sie warte, sie werden dann gleich nachkommen miteinander.

Darauf gingen wir weiter und ließen das Kind bei der blinden Frau.

Als wir am Versammlungsort ankamen, waren fast alle schon dort und es stellte sich heraus, dass der Hohepriester des Klosters zum Sprecher des Abends erwählt worden war. Wie wir hörten, hatte Emil diesen Lama vor etwa achtzehn Monaten angetroffen und seither verband eine innige Freundschaft die beiden. Diese Versammlung war auf die besondere Bitte des Lamas hin veranlasst worden und ebenso war die Gegenwart unsrer Freunde sein besonderer Wunsch. Dies war auch der Grund gewesen, weshalb sie uns am letzten Tage in der Wüste aufgesucht hatten. Wir vernahmen ferner, dass der Statthalter nach diesem Manne die nächsthöchste Autorität sei. Mehrere der Vermutungen unsres Führers erwiesen sich als berechtigt, aber unsre Freunde zeigten nicht die geringste Furcht. Emil sagte, dass diese beiden Männer von nun an eng befreundet mit ihnen sein werden; es sei selten, dass sie Leuten in so hoher Stellung nahe kommen können, aber sie seien es zufrieden, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Man sagte uns, gestern Abend sei es zum drittenmal geschehen, dass Jesus und Buddha sichtbar gekommen seien, ihnen zu helfen, und es schien ihnen Freude zu machen, dass wir Zeugen des Vorgefal-

lenen gewesen waren. Es hatte nicht den Anschein, dass sie die Sache als einen neuen Triumph, sondern als Gelegenheit ansahen, mit diesen Menschen zusammen zu arbeiten und zu handeln.

Währendem war das kleine Mädchen, die blinde Frau führend, eingetreten. Es fand für seinen Schützling einen Platz auf einer Seite etwas im Hintergrunde des Raumes. Nachdem die Frau sich gesetzt hatte, stellte es sich vor sie hin, ihre beiden Hände in den seinigen haltend, dann beugte es sich vor, wie wenn es leise zu ihr reden wollte. Hierauf richtete es sich auf, ließ ihre Hände los, legte dann seine eigenen kleinen Hände auf die Augen der Frau, wo es sie zwei, drei Augenblicke lang liegen ließ. Diese Bewegung schien die Aufmerksamkeit aller im Raume Anwesenden, bis hinauf zum Hohepriester, zu erregen. Alle standen auf und schauten zu dem Kinde und der Frau hinüber, indessen der Hohepriester rasch hinging und seine Hand auf das Haupt des Kindes legte. Bei seiner Berührung schrak die Kleine offensichtlich zusammen, aber sie verblieb in ihrer Stellung. So verharrten alle drei ein paar Augenblicke, als das Kind seine Hände wegzog und freudig ausrief: »Oh, Sie sind ja gar nicht blind, Sie können sehen!« Sie presste ihre Lippen auf die Stirn der Frau, wandte sich dann weg und kam zum Platze unsres Führers hinüber.

Sie schien ein wenig verwirrt und sagte: »Ach, nun habe ich in Ihrer Sprache gesprochen.

Wie kam das nur?« Darm sagte sie: »Warum merkt die Frau nicht, dass sie nicht mehr blind ist? Sie kann sehen.«

Wir schauten wieder zu der Frau hin und siehe da, sie war aufgestanden und sprach in ihrer einheimischen Sprache, das Kleid des Hohepriesters in den Händen festhaltend: »Ach, ich kann Sie sehen.« Dann sah sie sich, halb betäubt, im Raume um und sagte: »Ich kann euch alle sehen.« Sie ließ das Kleid des Priesters fallen, begrub ihr Gesicht in ihren Händen, sank auf ihren Sitz zurück und schluchzte: »Ich kann sehen, ich kann sehen, aber ihr seid alle so sauber und ich bin schmutzig. Lasst mich weggehen.« Darauf trat Emils Mutter vor, stellte sich dicht hinter den Platz der Frau und legte ihr beide Hände auf die Schultern. Der Priester hob seine beiden Hände empor, aber kein Wort wurde gesprochen. Fast augenblicklich verwandelten sich die Gewänder der Frau in neue. Die Frau erhob sich und schaute verwirrt und fassungslos um sich. Der Priester fragte sie, wonach sie sich umsehe, und sie antwortet: nach ihren alten Kleidern. Dann sagte der Priester: »Sieh dich nicht um nach deinen alten Kleidern. Siehe, du bist in neue Gewänder gehüllt.« Da stand sie einige Augenblicke wie tief in Gedanken versunken, dann erhellte ein Lächeln ihre Züge und sie verbeugte sich tief und nahm ihren Platz wieder ein. Die Erregung unter allen war so groß, dass unsre ganze Gesellschaft sich hinzugedrängt hatte.

Unterdessen hatte der Führer sich einen Weg hingebahnt, wo das kleine Mädchen stand, und beide unterhielten sich mit leiser Stimme. Er hat uns später gesagt, dass das Kind sehr gut Englisch gesprochen habe. Als das Gespräch fortgesetzt wurde, spielte unsre Gastgeberin den Dolmetscher. Wir hörten, dass diese Frau seit mehr als fünfundzwanzig Jahren blind gewesen und dass ihre Blindheit verursacht worden war durch einen Schuss mit feinem Schrot, der ihre beiden Augen getroffen hatte, abgefeuert von einem Mitgliede einer Räuberbande.

Jemand machte den Vorschlag, man könnte sich um den Tisch herum setzen. Als wir uns anschickten, unsre Plätze einzunehmen, stand die Frau auf und sagte zu Emils Mutter, die ruhig neben ihr stehen geblieben war, sie möchte gerne weggehen. Das Kind kam herzu und sagte, dann gehe es mit ihr und schaue, dass sie sicher heimkomme. Hierauf fragte der Priester die Frau, wo sie wohne, und als er ihre Antwort vernommen hatte, sagte er, sie solle nicht an die-

sen schmutzigen Ort zurückgehen. Darauf sprach das Mädchen, es habe im Sinne, die Frau mit sich nach Hause zu nehmen, worauf beide, Arm in Arm, den Raum verließen.

Nachdem wir uns alle gesetzt hatten, wurden wie von unsichtbaren Händen die Platten auf den Tisch gestellt. Als dies geschah, sahen wir den Priester auffahren und verwundert um sich blicken. Als aber die Speisen in gleicher Weise anrückten, wandte er sich zu Emils Mutter, die zu seiner Rechten saß, und fragte sie, ob dies bei ihnen etwas Alltägliches sei, er habe bis jetzt noch nie den Vorzug gehabt, Zeuge von etwas Ähnlichem zu sein. Er schaute dabei zu Emil hinüber, der für uns übersetzte, als hätte er gerne eine Erklärung. Emil sagte darauf, sie seien imstande, alles zu erzeugen, was sie nötig haben, indem sie von derselben Kraft Gebrauch machten, die zur Heilung der Blinden angewendet worden sei. Es war leicht zu erkennen, dass die Sache für ihn rätselhaft blieb, aber er sagte weiter nichts, ehe das Mahl in vollem Gange war.

Dann stand er auf und sagte (Jast neben sich als Übersetzer): »Mir scheint, ich könne tiefer blicken, als ich mir vorgestellt habe, dass es menschlichen Wesen je gestattet sei. Obgleich mein ganzes Leben in dem Priesterorden verbracht worden ist, wo ich glaubte, meinen Mitmenschen zu dienen, sehe ich heute ein, dass ich weit mehr meinem eigenen Selbst gedient habe, als meinem Bruder. Wie weit hat sich diese Bruderschaft heute vor meinen eigenen Augen ausgedehnt! In meiner Vision kann ich diese Erweiterung verfolgen. Ach, mir ist eben jetzt gewährt worden, einzusehen, welch engherziges Leben wir leben; wir haben in unserem Leben jeden anderen außer uns selbst verachtet. Dieses erhabene Schauen lässt mich einsehen, dass ihr zum Höchsten gehört, genau wie wir, und welch himmlische Freude gewährt mir dieser Einblick!« Hier hielt er mit halberhobenen Händen inne, während eine Regung von Erstaunen und Freude über seine Züge huschte. Einen Augenblick stand er so, dann sagte er: »Ach, dies ist ja Unsinn. Ich kann und will in eurer Sprache reden. Weshalb sollte ich nicht? Nun verstehe ich, was ihr meintet mit eurem Ausspruch: der Ausdrucksfähigkeit des Menschen seien keine Grenzen gesetzt. Ich spüre, dass ich direkt zu euch reden kann, und zwar so, dass ihr mich versteht.« Er schwieg eine kleine Weile, wie um seinen Gedankenfaden wieder aufzunehmen, dann fuhr er ohne Hilfe eines Dolmetschers weiter. Wir hörten später, dass dies das erste Mal in seinem Leben gewesen sei, dass er Englisch gesprochen habe. Er fuhr fort: »Wie schön ist es, mit euch direkt in eurer Sprache reden zu können. Mit dem weiteren Überblick, den mir dies gewährt, überwältigt mich das Erstaunen darüber, wieso Menschen irgendeinen ihrer Brüder als Feind betrachten können. Es kommt mir so klar zum Bewusstsein, dass wir alle von derselben Familie sind und von derselben Quelle, von derselben Ursache herkommen. Sollte dies nicht entscheidend sein, dass Platz für alle da ist? Wenn es einem Bruder beliebt, die Dinge anders anzusehen als wir, warum sollten wir meinen, er müsse deswegen zugrunde gehen? Ich sehe ein, dass wir uns nicht einmischen dürfen; denn tun wir dies, so verzögern wir damit bloß unsre eigene Entwicklung und trennen uns ab. Und wenn wir es tun, so wird unser Haus über unserm Kopfe zusammenstürzen. Nun sehe ich anstatt einer engbegrenzten Rasse ein universelles, ewiges, unbegrenztes All. Alles kommt von dem Einen und kehrt zu dem Einen zurück.

Ich sehe, dass euer Jesus und unser Buddha im gleichen Lichte gewohnt haben. Ihr Leben, so gut wie dasjenige aller anderen, die in diesem selben Lichte und durch dasselbe gelebt haben, muss in das Eine zusammenfließen. Ich fange an zu verstehen, wo alles sich vereinigt; das kristallklare Licht lässt seine strahlende Helle über mich hereinfluten. Ich glaube zu sehen, dass der Mensch sich selber zu einer Würdenstellung emporhebt; wenn er sie aber erlangt hat, so kann er seinen Bruder nicht mehr in seiner Würde sehen. Er wünscht die Würdenstellung für sich selber und betrachtet seinen Bruder als seinen Untergebenen.

Weshalb legte das Kind seine Hände auf die Augen der lieben Frau, deren Augen geschlossen waren? Ich sehe jetzt, dass es geschah, weil das Kind tiefer sah als ich, der mehr Wissen hätte haben sollen. Es ist das, was ihr eine gewaltige Liebe nennt. Es ist dasselbe, was Jesus und Buddha nebeneinander stehen hieß, worüber ich mich wunderte, was mich aber jetzt nicht mehr überrascht. Nun sehe ich auch ein, dass wir euch alle ohne Schaden zu den Unsrigen zählen können; denn betrachten wir euch als zu uns gehörend, so besitzen wir damit das Gute, das ihr besitzt, und das kann für uns nur von Nutzen sein. Ich kann verstehen, dass die Macht, die euch beschützt, mich auch beschützt. Der Schild, der mich beschirmt, wird euch mitbeschirmen. Wenn er euch und mich beschützt, so muss er auch alle anderen beschützen. Die Trennungslinie ist verschwunden. Welch eine himmlische Wahrheit! Ich erkenne eure Gedanken, wenn ihr sagt, die Welt sei Gottes Welt und die Nähe und die Ferne seien Sein. Wenn wir nahe und ferne Orte zusammen betrachten, werden sie für uns das gleiche bedeuten. Wir leben an einem Orte, umgeben von unsrer eignen Welt, und sehen die Tatsache nicht ein, dass außerhalb unsrer kleinen Welt die ganze weite Welt uns umgibt, und dass diese Welt uns beistehen wird, wenn wir es geschehen lassen. Und dann zu denken, dass Gott um uns und um alle ist!

Ich verstehe nun die Gedanken des heiligen Bruders, wenn er sagte, dass die Tore weit aufgetan werden sollen, um diejenigen, die bereit sind, aufzunehmen. Es heißt, dass der Mensch nicht nur sein Ohr dem, was er zu sein begehrt, leihen soll, sondern dass er es werden muss, und indem er das Selbst versinken lässt, soll er eintauchen in die Bruderschaft der Menschen. Es sind Taten, nicht schöne Worte, die weiterdauern. Ich sehe ein, dass der Weg des Fortschrittes nicht nur durch die Glaubensbekenntnisse anderer versperrt ist, sondern ebenso gut durch unsre eigenen. Jeder behauptet, unmittelbar in der Gnade des Höchsten zu stehen.

Jeder versucht, für sich selber aufzubauen, und dabei, was allen anderen gehört, bloßzustellen und in den Staub zu treten. Anstatt dass die Energie angewendet wird, niederzureißen, sollte sie dazu angewandt werden, das Ganze unter sich zu verbinden. Der Allerhöchste hat nicht nur eine Nation vom selben Blute geschaffen, sondern alle Nationen der Erde aus einem Blute. Die Zeit ist gekommen, da wir wählen müssen zwischen Glaubensbekenntnissen und der Bruderschaft der Menschen. Glaubensbekenntnisse sind nur von den Menschen heraufbeschworen worden. Der Glaube, der Berge versetzt, schlummert im Samenkorn dieses Planes. Die Höhe und Größe muss der Mensch sich erst noch erringen. Das Gesetz der Erleuchtung ist demjenigen des Wunders vorangegangen. Dieses Gesetz der Erleuchtung ist das höhere Gesetz der Liebe, und Liebe ist die universelle Bruderschaft.

Ich sehe nun ein, dass das Allernotwendigste darin besteht, dass jeder zum Urquell seiner eigenen Religion zurückkehrt und sie befreit von allen falschen Auslegungen und aller Selbstsucht. So wird jeder dahinter das reine Gold des Alchimisten, die Weisheit des Allerhöchsten finden, eures Gottes und meines Gottes, nicht viele Götter vieler Völker, nur den einen Gott. Dies ist derselbe Gott, der zu Moses aus dem brennenden Busche redete; derselbe Gott, den Jesus meinte, als er sagte, durch Gebet vermöge er in der Stunde der Todesnot Legionen zu seinem Schutze herbeizurufen, wenn er das tue, was sein Vater ihm zu tun aufgetragen habe; derselbe Gott, zu welchem Petrus betete, als er aus dem Gefängnis befreit wurde. Nun sehe ich, welche gewaltige Macht angerufen werden kann zur Hilfe derer, die mitwirken wollen in der Bruderschaft eines Gott geweihten Lebens.«

Dann erhob er ein Glas, hielt es einen Augenblick auf seiner Handfläche, verhielt sich ganz still und das Glas zerbröckelte zu Staub. Dann fuhr er fort: »Die Armeen vor Jericho kannten diese Macht, als sie in ihre Trompeten stießen und die Mauern der Stadt zusammenfielen.

Paulus und Silas kannten sie, als sie sich aus der Gefangenschaft frei machten.«

Wieder stand er einen Augenblick vollkommen ruhig, da begann das Gebäude zu beben und zu schwanken, große Flammenzungen loderten auf, und zwei mächtige Felsmassen lösten sich von der, eine Meile entfernten Gebirgskette und polterten in das Tal hinunter. Die Dorfbewohner rannten voll Schrecken aus ihren Häusern und es kostete uns Mühe, es nicht auch zu tun, so heftig zitterte und bebte das Haus, worin wir uns aufhielten.

Dann erhob er seine Hand und alles wurde ruhig, und er fuhr fort: »Was für einen Nutzen haben Armeen und Kriegsflotten, wenn der Mensch weiß, dass Gott alle Macht besitzt und dass seine wahren Kinder davon Gebrauch machen können? Ach, ihr könnt ja eine Armee wegblasen, wie ein Kind eine Flaumfeder fortbläst. Und was große Kriegsschiffe anbelangt, können sie in Nichts aufgelöst werden, wie dieses Glas hier.« Dabei hob er den Teller in die Höhe, worauf er den Staub geschüttet hatte, der nunmehr das Glas darstellte, blies ihn leicht an, worauf er in Flammen aufging und völlig verschwand.

Dann nahm er das Wort wieder auf: »Diese Legionen kommen nicht, um euer Werk zu tun, noch das meinige; auch nicht, damit der Mensch sie als sein Werkzeug benütze; aber der Mensch kann sie anrufen, damit sie ihn ermutigen, unterstützen und ihm beistehen in seinem Werke, das ihn zum Herrn über alle Lebensbedingungen macht. Mit dieser Kraft kann der Mensch Wogen beruhigen, Stürme beherrschen, Feuersbrünste löschen oder Menschenmengen leiten. Aber nur derjenige kann von ihr Gebrauch machen, der sie beherrschen gelernt hat. Er mag sie anwenden zum Wohle der ganzen menschlichen Rasse, oder er kann sie anwenden, um die Bedeutung des menschlichen Zusammenwirkens mit Gott kundzutun. Jemand, der sich seiner Göttlichkeit soweit bewusst geworden ist, dass er diese Legionen zu Hilfe rufen kann, weiß ohne Zweifel, dass er diese vielseitige Macht nur zum wahren Dienste der Menschheit anrufen darf; denn er ist dessen gewiss, dass sie ihn ebenso gut zu vernichten als zu verteidigen imstande ist.«

Dann schweig der Sprecher einen Augenblick, streckte seine Hände aus und sagte mit maßvoller, demütiger Stimme: »Vater, es ist für uns eine große Freude, heute Abend diese lieben Freunde hier bei uns zu haben, und es geschieht mit aufrichtigem und demütigem Herzen, wenn wir sagen: >Dein Wille geschehe!< Wir segnen sie, und indem wir sie segnen, segnen wir die ganze Welt.«

Er setzte sich so ruhig nieder, als ob gar nichts Außergewöhnliches stattgefunden hätte, und unsre Freunde waren ebenso ruhig, aber die Teilnehmer unsrer Gesellschaft befanden sich in höchster Aufregung. Da brach der unsichtbare Chor in den Gesang aus: »Alle kennen die Macht, die einem Namen eigen; zum König kann der Mensch sich selbst erhöhen und dann demütig, machtvoll selber sich beherrschen.«

Solange diese merkwürdige Machtdemonstration stattgefunden hatte, waren wir uns unsrer gespannten, nervösen Stimmung nicht bewusst gewesen; als aber der Chor aufhörte, spürten wir die Tatsache, und es schien gerade das Richtige gewesen zu sein, uns wieder zu entspannen. Als die letzten Klänge der Musik verstummt waren, standen wir vom Tische auf und traten näher zu unsern Freunden und dem Priester heran.

Dies gab dem Führer und unserm Expeditionsleiter Gelegenheit, Fragen zu stellen, und der Priester, der ihr Interesse wahrnahm, lud sie ein, die Nacht bei ihm im Kloster zuzubringen.

Sie sagten uns gute Nacht und verließen miteinander das Zimmer.

Es wurde verabredet, dass man am folgenden Mittag abreisen werde. Nur Jast und Chander Sen sollten uns zu unserm Ausrüstungsplatz begleiten, wo Emil mit uns zusammentreffen wollte, und später würden die drei mit uns in das Dorf zu unsern Winterquartieren zurückkehren. Nachdem diese Vorbereitungen getroffen worden waren, kehrten wir in unser Lager zurück, gingen aber nicht schlafen bis kurz vor Tagesanbruch, so sehr drängte es uns, miteinander über das zu sprechen, was wir erlebt hatten.

15. Kapitel

Um zwölf Uhr waren alle Vorbereitungen endgültig und vollständig getroffen, und unter Zurufen und guten Wünschen des größten Teils der Einwohner, die sich zum Abschied eingefunden hatten, bewegte sich die Expedition zum Dorfe hinaus. Unsre nächste Haltestelle, die sich vor dem Übergang eines breiten Stromes befand, erreichten wir um sechs Uhr jenes Abends. Es schien am besten zu sein, dort das Lager aufzuschlagen, damit man sich für den Übergang vorbereiten konnte, der voraussichtlich den größeren Teil des kommenden Tages in Anspruch nehmen würde. Da weder eine Brücke noch ein Boot sich zeigte, wurde der Übergang vermitteltst eines langen Seiles aus geflochtenen Lederstreifen bewerkstelligt, das über den Strom gespannt wurde und dem entlang wir hinüberzugleiten hatten. Die einzelnen Teilnehmer der Expedition hatten damit keinerlei Schwierigkeit, aber schwerer war es, die Pferde und Maultiere hinüber zu befördern. Es gelang uns schließlich, indem wir eine starke Schlinge aus Lederstreifen verfertigten, die dem Lederkabel angehängt wurde. Das Tier wurde sicher hineingehängt und vorwärts gestoßen, so dass es über dem rauschenden Wasser hing, bis es zum anderen Ufer hin gezogen wurde; wir hatten an der Schlinge Seile von genügender Länge befestigt, die einen brachten die Tiere vorwärts vom einen Ufer zum anderen, und die anderen dienten dazu, die Schlinge jeweils zum weiteren Transport zurückzuziehen. Auf diese Weise ging die Überquerung sicher vor sich, und abgesehen von dem Flussübergang, kam uns dieser Weg viel besser vor als der frühere. Wir erreichten unsern Ausrüstungsplatz ohne Unfall; dort wurde die Expedition aufgelöst, und diejenigen von uns, die nach Hause zu reisen beabsichtigten, wurden für die Karawanenroute und die Seereise ausgerüstet.

Am folgenden Morgen stellte sich Emil ein, und nachdem wir unsern Gefährten Lebewohl gesagt hatten, kehrten wir ins Dorf zu unsern Winterquartieren zurück. Wir hielten uns wieder zwei Tage zum Rasten im Lager der Banditen auf, wo unsre beiden Begleiter nunmehr zurückblieben; damit verminderte sich unsre Gesellschaft auf sieben Teilnehmer. Die beiden Männer erzählten ihren Angehörigen von der merkwürdigen Reise, die sie mit uns gemacht, und welche Wunder sie gesehen hatten. Uns brachte man jede mögliche Aufmerksamkeit entgegen und unsern drei Freunden wurde die größte Ehrerbietung zuteil. Der Anführer der Räuberbande versicherte sie, dass die Lage der Städte absolut geheimgehalten werde, zum Zeichen der Dankbarkeit für die Rücksicht, die wir ihnen angedeihen ließen. Man sagte uns, es bestände sehr wenig Gefahr, dass diese Bande jemals so weit sich wagen würde, da die Wüstenräuber weder die Berge zu besuchen pflegen, noch die Bergbanditen in die Wüste hinunter kämen, da sie stets miteinander in Fehde seien. Soviel uns bekannt ist, haben sie ihr Versprechen bis heute getreulich gehalten.

Am Morgen kam der Häuptling, ehe wir das Lager verließen, und gab unserm Führer eine kleine Silbermünze von der Größe und dem ungefähren Gewicht eines englischen Schillings; darauf war eine eigentümliche Inschrift eingeprägt, welche die Bestimmung hatte, unsre sofortige Befreiung aus der Gefangenschaft irgendeiner Räuberbande des Landes zu bewirken. Wir hätten nur diese Münze zu zeigen, um augenblicklich freigelassen zu werden.

Er bemerkte dazu, die Münze sei seit manchen Generationen im Besitze seiner Familie und er halte sie hoch in Ehren, aber nun sei es sein Wunsch, dass unser Anführer sie haben sollte als Beweis seiner Hochachtung. Nachdem Emil sie aufmerksam betrachtet hatte, sagte er, es sei eine ganz getreue Nachahmung einer Münze, die vor Tausenden von Jahren im Norden der Wüste Gobi im Gebrauch gewesen sei. Das Datum zeigte an, dass die betreffende Münze vor mehr als sieben Jahrhunderten geprägt worden war. Er sagte uns weiter, dass derartige Geldstücke als eine Art Amulett von gewissen Eingeborenen getragen werden, und je älter sie seien,

um so mehr würden sie als wirkungsvoll geschätzt. Zweifellos wurde sie von dem Führer sowohl als von allen seinen Untergebenen hoch in Ehren gehalten. Von diesem Dorfe aus setzten wir unsern Weg weiter fort und kamen zur richtigen Zeit und ohne Hindernisse in unserm Winterquartier an. Wir wurden herzlich willkommen geheißen von der Gesellschaft, die uns in der Wüste besucht hatte und die wir im Dorfe zurückgelassen hatten, wo wir mit dem Hohepriester zusammengetroffen waren.

Wir wurden erneut als Gäste in das Heim unsrer früheren Wirtin eingeladen und nahmen diese Einladung mit Freuden an. Wir waren diesmal nur vier, da sieben unsrer Gefährten sich für weitere Forschungsreisen nach Indien und in die Mongolei begeben hatten. Man war übereingekommen, dass wir uns auf diese Weise verteilen sollten, damit wir mehr Zeit für unsre Übersetzung hätten. Alles war still und ruhig in dem kleinen Dorfe und wir verwandten jede Minute unsrer Zeit auf die Zusammensetzung und Form der Symbole und Buchstaben, aus denen das Alphabet bestand; und stellten sie in einer Weise zusammen, die uns ermöglichte, sie anzuwenden und nach und nach den Sinn der Worte zu erfassen. Chander Sen unterstützte uns dabei. Wenn er abwesend war, war unsre Gastgeberin stets bereit, uns über schwierige Stellen hinwegzuhelfen. So ging es weiter bis zu den letzten Tagen des Dezember, dann bemerkten wir, dass sich wieder viele Leute zu der jährlichen Zusammenkunft einzufinden begannen. Es waren zum größten Teil Leute, die wir das letzte Jahr bei derselben Gelegenheit kennengelernt hatten. Dieses Jahr wurde nicht derselbe Versammlungsplatz gewählt wie das letzte Jahr, sondern man wollte sich im Tempel treffen und den mittleren der fünf oberen Räume dazu verwenden, die sich längs des Felsenvorsprunges befanden und von denen früher schon die Rede war.

Früh am Altjahrabend stellten wir uns alle in diesem Raume ein, um die sich Versammelnden zu treffen und mit ihnen zu reden. Es zeigte sich, dass sie von den verschiedensten Orten hergekommen waren, und sie erzählten uns mancherlei von der Außenwelt, mit welcher wir allmählich die Beziehungen zu verlieren begannen. Jedoch waren wir bei unsrer Arbeit glücklich, die Zeit verging uns sehr rasch und befriedigend. Während wir plauderten, kam einer der Gäste herein und machte uns auf die schöne Mondnacht aufmerksam. Dann traten wir mit einigen der Anwesenden auf die Felsenterrasse hinaus. Es war wirklich ein schöner Anblick von unserm hohen Standort aus. Der Mond war eben aufgegangen, und es schien, als schwimme er auf einer weiten Fläche von zartesten Farben, die sich auf den ausgedehnten Schneefeldern der Berge und Täler widerspiegelten und fortwährend wechselten. Jemand rief aus: »Oh, heute Nacht wird der Reigen ertönen!« Und schon nach einigen Minuten begann er. Zuerst schien eine weit entfernte Glocke dreimal anzuschlagen, dann kamen kleinere und feinere, immer mehr an der Zahl und immer näher vor uns, bis feine Glöckchen unter uns ganz nahe zu erklingen schienen. Der Eindruck war so lebendig, dass wir hinunterschauten in der Erwartung, solche zu sehen. Die Melodie hub an und dauerte fort, bis dass es schien, als ob Tausende von Glocken in einer vollendeten Harmonie angeschlagen würden. Die Farbennebel stiegen empor bis zur Höhe des Felsvorsprunges, worauf wir uns befanden, und dieser Nebel war so dicht, dass wir meinten, darauf stehen zu können; er trennte uns wie eine feste Wand von der Erde ab, die zu unsern Füßen lag. Die Farben wurden stärker in wogenden Wellen und der Klang der Glocken schwoll an, bis jede Felsennische von ihrer Melodie erfüllt war. Man hatte den Eindruck, auf der Bühne eines großen Amphitheaters zu stehen und Tausende von undeutlichen Gestalten und Gesichtern vor sich zu haben, die den Glockenklängen zuhörten. Auf einmal begann eine starke, volle Tenorstimme »Amerika« zu singen, und im selben Augenblick setzten Tausende von Stimmen ein, während die Glocken die Melodie begleiteten. So ertönte das Lied

in vollem Chore bis zum Schluss und plötzlich sagte eine Stimme hinter uns: »Amerika, wir grüßen dich«, und andere erwiderten: »Wir grüßen die ganze Welt.«

Wir wandten uns um und da stand Jesus, der Hohepriester und Emil. Wir hatten uns von dem Phänomen so gefangen nehmen lassen, das vor uns sich abspielte, dass wir uns der Gegenwart anderer um uns her nicht mehr bewusst waren. Wir traten alle beiseite, um die drei eintreten zu lassen. Als Jesus seinen Schritt der Türe zuwandte, konnte man das auffallende Licht, das ihn immer umgab, beobachten, und als er in den Raum eintrat, erhellte sich dieser mit einer Flut weißen Lichtes. Alle traten ein und jedem wurde sein Platz an den Tischen angewiesen.

Jesus setzte sich an den ersten Tisch und der Priester mit Emil an den unsrigen, unser Führer zu seiner Seite. Diesmal waren es nur zwei lange Tische, die die ganze Länge des Raumes einnahmen. Vorerst waren sie unbedeckt, aber als wir uns gesetzt hatten, war weißes Linnen darauf und beinahe ebenso rasch erschienen die Gedecke. Das Essen kam zugleich mit den Schüsseln, mit Ausnahme des Brotes. Ein Laib zeigte sich dann auf dem Tische vor dem Platze, wo Jesus saß. Er nahm es und begann es zu brechen, indem er die Stücke auf einen Teller legte. Als der Teller gefüllt war, wurde er von einer undeutlichen kindlichen Gestalt weggenommen, die still wartete, bis der nächste und weitere fünf Teller voll waren, die von sieben Gestalten gehalten wurden. Als Jesus das Brot brach, verminderte sich der Laib nicht.

Als der letzte Teller gefüllt war, erhob sich Jesus, streckte seine Hände aus und sagte: »Das Brot, das ich euch anbiete, stellt das reine Gottesleben dar. Nehmt teil an diesem reinen Leben, das immer von Gott stammt.« Als dann das Brot herumgereicht wurde, fuhr er fort: »Als ich sagte, dass ich erhoben werde und dass ich alle Menschen nach mir ziehen werde, wusste ich, dass im Lichte dieses Erlebnisses einst alle von Aug zu Auge schauen und dass sie ganz bestimmt wissen werden, dass auch sie emporgehoben sein könnten und sein werden, genau wie es mir geschah. Ich sah den Himmel damals schon auf Erden, unter den Menschen.

Dies ist die Wahrheit, die ich erfasste, und diese Wahrheit wird alle befreien. Denn sie werden einsehen lernen, dass nur eine Herde und ein Hirte ist, und das, wenn eines von ihnen verloren geht, es besser ist, alle neunundneunzig zu verlassen und das eine zu suchen, dass es zurückkehre. Gott kann Seinen Kindern alles sein, sie alle gehören Ihm an und sie sind Ihm näher und teurer als die Sperlinge und die Lilien auf dem Felde. Wenn Er sich freut über das Wachsen der Lilien und merkt, wenn ein Sperling vom Dache fällt, wie viel mehr wird Er das Wachsen Seiner Kinder beobachten. Er richtet sie ebenso wenig, als er die Lilien oder die Sperlinge richtet, sondern Er bringt sie Seinem großen Zwecke immer näher, und keines kann verloren sein, wenn einst Seine Vollendung Tatsache geworden ist.

Ich sah ein, dass dieses Ideal, wenn es in reinen Goldlettern auf den Wänden der Tempel großer Weltgedanken geschrieben stände, das Denken der Menschen aus dem Schlamm und Schmutz emporheben und ihre Füße auf einen Felsen, auf eine sichere Grundlage stellen würde, wo Stürme und Fluten umsonst schäumen und toben, und wo sie sicher stehen würden, wenn sie standhaft und treu blieben. In dieser Sicherheit, diesem Frieden, dieser Ruhe würden sie emporstreben zu den Höhen, wo sie ihr wahres Herrschertum erkennen könnten. Sie mögen wohl zu den Höhen aufsteigen, aber sie werden den Himmel nicht oben finden, sondern nur unter den Menschen. Solches können sie nicht erlangen, indem sie immer weiter stolpern in Mühe und großer Trübsal, bis sie vielleicht das Kleinod von großem Wert finden.

Ihr erreicht das Ziel viel schneller, wenn ihr alle Materialität abwerfet, samt den Gesetzen, die euch an das ewige Rad binden. Dann tretet vor, hebt das Kleinod auf, eignet es euch an, lasst das Licht leuchten, und ihr habt mit einem einzigen direkten Schritt erlangt, was ihr vielleicht

durch alle Ewigkeit hindurch hinausgeschoben hätten. Eine Seele, die auf plötzlicher und vollständiger geistiger Erleuchtung und Befreiung besteht, jetzt und hier, und die weiß, dass die Beziehung zu Gott die Beziehung von Vater und Kind ist, erkennt schnell, dass dies ihr die göttlichen Möglichkeiten klar macht. Sie wird auch verstehen, dass sie zu ihrem Gebrauche da sind und dass sie sie wirksam machen kann, wenn sie will. Für einen solchen Menschen wird die Geschichte im Neuen Testament nicht mehr Dichtung oder unbestimmter Traum sein, der nach dem Tode wahr werden mag, sondern sie wird für ihn zum Vorbild, das der Welt die vollkommene Verwirklichung eines Lebens der Liebe und des Dienens vor Augen führen soll.

Dieses Ideal ist die göttliche Vollkommenheit aller, hier und jetzt.

Dann werden sie die Vision verstehen, die ich sah, als ich sprach: »Manche werden versuchen, einzutreten, und werden es nicht können, denn eng ist das Tor und schmal ist der Weg, der zum ewigen Leben führt.« Denn ohne die wahre Anerkennung des Christusideals und des göttlichen, vollkommenen Planes des Zusammenwirkens von Mensch und Gott, hier auf der Erde, ist die Verwirklichung dieses Ideals unmöglich und wird zu einem bloßen Traume, einem Mythos, einem Nichts.

Die Türe, die zu dieser allmächtigen, umwandelnden Alchimie des Geistes hinführt, steht für alle zu jeder Zeit offen, und der Schlüssel, der sie aufmacht, liegt im Denken eines jeden.

Denn wo zwei Ideale, zwei verschiedene Methoden der Erlösung oder der erlösenden Gnade Gottes sich zeigen, liegt dies in den Gedanken des Menschen, und nicht an Gott. Diejenigen, die das Tor zu den unmittelbaren Segnungen Gottes vor einem Seiner Kinder schließen, sondern sich ab von den unmittelbaren Segnungen, die Gott über das Christuskind ausgießt, und von der geistigen Erleuchtung, der überirdischen Alchimie des Geistes und allgewaltigen Macht, die ihrer ist, um benützt zu werden, wie Christus sie benützen würde und müsste.

Wenn sie dies einsehen lernen, wird der Aussätzige augenblicklich geheilt, der dürre Arm hergestellt werden und jede Krankheit des Körpers und der Seele unter ihrer Berührung verschwinden. Durch die Konzentration des gesprochenen Wortes werden sich die Brote und Fische vermehren, und wenn sie für viele das Brot brechen oder das Öl ausgießen, wird es sich nie vermindern, sondern es wird stets ein reichlicher Vorrat vorhanden sein. Sie werden die Wut der Meereswogen oder des Sturmes mit ihrem Befehl dämpfen und das Gesetz der Schwere wird dem Gesetz der Erhebung Platz machen, denn ihr Befehl ist der Befehl Gottes.

Sie werden dann verstehen, was ich im Sinne hatte, als ich an jenem Tage beim Verlassen des Tempels der Welt meine erste Botschaft gab: >Die Zeit ist erfüllet, das Reich Gottes ist nahe<, und >Habet Glauben in Gott und nichts wird für euch unmöglich sein<. Alle, die daran glauben, dass sie die Werke auch tun können, die ich tat, und die vortreten und sie tun, vermögen sogar größere Werke zu tun als ich. Sie werden verstehen, dass es ein Lebensprozess ist, ein Prozess des Glaubens und des Wissens; dann ist ihnen absolut nichts mehr unmöglich.

Sie werden wissen, dass der Heilige Geist, der vollkommen göttliche Geist in ihnen, heute genau so spricht wie vor vielen Jahren, nämlich dass sie nur auf seine Stimme zu hören und ihre Herzen nicht zu verhärten brauchen, um zu wissen, dass sie das Licht der Welt sind und dass die, die diesem Lichte folgen, nicht in der Finsternis wandeln. Sie wissen dann, dass sie das Tor sind, durch welches alle eintreten in das Licht des Lebens, und dass sie ein- und ausgehen werden durch dieses Tor und dass sie ewigen Frieden und große Freude finden werden, und auch, dass jetzt die bestimmte Zeit ist.

Sie werden verstehen, dass Christus nur das Tor öffnet zu ihren Seelen und dass der darin wohnende Geist die allmächtige Alchimie ist, die so unbegrenzt ist, wie das Universum Gottes unbegrenzt ist. Die Alchimie wird alle Arten von Krankheit auflösen und umwandeln und die Schuld und Sünde des menschlichen Lebens samt ihren Folgen völlig auslöschen; sie wird die Seele mit dem vollkommenen Lichte der Weisheit erleuchten; sie wird von den düstern menschlichen Lebensbedingungen befreien und sie auflösen in ein Leben in vollkommenem Lichte. So werden sie erkennen, dass sie nicht bloß Kinder der Natur, sondern ebenso gut Kinder Gottes sind. Sie werden die absolute Vollkommenheit des einzelnen offenbaren und damit an der Vervollkommnung der Rasse mithelfen. Sie werden das Ideal und die göttlich inspirierte Prophezeiung offenbaren, die von der schließlichen Bestimmung des Menschen hier auf Erden spricht, von der Identifizierung von Vater und Sohn, welche ist die zweite Geburt, die vollkommene Herrschaft des Menschen über jede Lebensbedingung und jeden Umstand.«

Damit hörte Jesus zu reden auf und die Lichter wurden heller und heller. Dann fingen Bilder an zu erscheinen. Es waren Szenen, die eine herrliche Machtentfaltung zeigten. Die Bilder erschienen eines nach dem anderen und eine verwandelnde Hand streckte sich aus, berührte sie und sie entwickelten sich zu einem großen prachtvollen Ganzen.

Es kam eine große Kriegsszene. Wir sahen Menschen miteinander streiten und kämpfen.

Kanonen warfen Flammen und Rauch hinein. Granaten platzten über und in der Menge und auf allen Seiten fielen Menschen nieder. Wir konnten den Lärm und das Getöse der Schlacht vernennen. Es war tatsächlich so wirklich, dass man eine richtige Schlacht sich abspielen zu sehen glaubte, aber als die verwandelnde Hand sich ausstreckte und darüber gehalten wurde, war im gleichen Augenblick alles wieder ruhig, und alle, die sich noch vor wenig Augenblicken so wütend bekämpft hatten, schauten auf, wo die Hand mit Flammenlettern, die sich über das Ganze ausbreiteten, zu schreiben begann: »Friede, Friede, der heilige Friede Gottes umgibt euch. Ihr könnt nur das Menschliche verwunden und zerstören. Aber ihr könnt nichts zerstören, was Gottes Eigentum ist, und ihr alle seid Gottes Kinder. Ihr könnt einander weder schädigen noch vernichten.«

Dann schien es wieder einen Augenblick lang, als ob die Menschen aufs neue beschließen wollten, dass der Kampf weitergehe, und dieser Beschluss zeigte sich deutlich auf den Zügen vieler, besonders der Anführer.

Aber es zeigte sich immer weniger Ursache für eine Machtentfaltung, je mehr in ihnen der Entschluss wuchs, vorzurücken. Es schien auch, als ob die mörderischen Waffen um so weniger Wirkung hätten, je mehr sie dieselben auf den Feind richteten, sie mochten versuchen, soviel sie wollten, die Waffen waren nicht mehr brauchbar.

Dann schrieb die Hand weiter: »Hinter jeder Gewitter- oder Kriegswolke werden die Menschen, wenn sie nur hinsehen wollen, Gott finden. Sie werden erkennen, dass Gott weder die Gewitter noch die Kriegswolken erschaffen hat, sondern dass der Mensch sie erschuf; und wenn sie emporschauen werden, werden sie Gottes Hand immer das Zeichen des Friedens machen sehen. Der Krieg ist nie von Gott befohlen noch gesandt worden, denn wenn Menschen einander bekämpfen, so befinden sie sich völlig außerhalb des Reiches Gottes oder Seines Machtbereiches. Sie gehen dann völlig unter in einem von Menschen erschaffenen Gebiete, wo Gott sich gar nicht einmischen kann und wo sie gezwungen sind, nach ihrer Art voranzugehen, bis sie die Nutzlosigkeit solcher Streiterei einsehen. Wenn jemand seine Gotteserkenntnis stark genug entwickelt und seine Fähigkeit, in Verbindung mit dieser Macht zu handeln, eingesehen hat,

wenn er sich dann mit ihr verbindet, so kann er eine Schlacht so plötzlich zum Stillstand bringen, wie ihr es auf diesem Bilde habt tun sehen.

Dann fuhr Jesus weiter: »Ich erwählte den Weg des Kreuzes, — es war nicht Gott, der ihn für mich erwählte, — ich wählte ihn, um allen zu zeigen, dass sie das Leben und den Körper so vervollkommen können, dass er, obwohl getötet, wieder aufgebaut und noch viel glorreicher gemacht werden kann.« Die Lichter wurden heller und heller, bis der kleinste Anschein einer Begrenzung verschwunden war; nicht eine einzige Wand schien um uns zu sein, kein Dach über dem Kopfe, kein Boden unter den Füßen. Wir standen alle zusammen in unbegrenztem Raume, und die zwölf Apostel kamen und traten nahe zu dem Großen Meister, umgaben ihn aber nicht, denn seine Gegenwart hob sich in unermesslicher Herrlichkeit und Reinheit bei weitem deutlicher hervor als jede andere. Der unsichtbare Chor brach in den Gesang aus: »Sein Reich ist das Reich der Menschen, für die Menschen und unter ihnen errichtet. Von nun an und immerdar: ein Mensch, ein Gott.« Wieder erschien die verwandelnde Hand und schrieb die Worte: »Sein Reich ist nun hier, unter den Menschen, und von nun an und immerdar, ein Mensch, ein Gott.« Und dann wurden über dem Haupte Jesu die Worte gezeichnet: »ALLE FÜR EINEN, EINER FÜR ALLE.«

Nun erschien Buddha und stand zur Rechten Jesu. Der Priester und Emil traten zu ihnen hinüber und knieten vor ihnen nieder, Emil zur Rechten Buddhas und der Priester zur Linken Jesu. Jesus ergriff die halberhobene Hand Buddhas. Sie hoben ihre freie Hand empor, bis sie genau über dem Kopf der beiden Knienden sich befanden, und sagten: »Friede! Friede!

Friede! Ein glorreicher Friede ruhe auf allen. Wir nehmen euch auf, unsre lieben Brüder, in den großen Rat von Gottes segnender Liebe, und diese Liebe und Bruderschaft schließt die ganze Welt ein.« Dann beugten alle Anwesenden das Haupt und machten Platz, und die vier verließen, ohne ihre Stellung zu verändern, den Raum. Beim Vorübergehen schlossen sich ihnen die Jünger und ein Teil der Versammlung an und alle entfernten sich, bis sie aus unserem Gesichtskreis verschwunden waren.

Währendem sie sich durch die Versammlung hindurch bewegten, sang der unsichtbare Chor: »Wir bahnen den Weg für diese mächtigen Brüder der Liebe, denn diese Liebe, die gewaltige Liebe Gottes, erlöst und vereint die ganze Menschheit in den großen Rat der Liebe Gottes, der Verbrüderung von Mensch und Gott.« Als sie aus dem Gesichtskreis verschwanden, schlug die große Glocke zwölfmal an. Dann erklangen einen Augenblick lang alle Glocken in einem fröhlichen Widerhall und Tausende von Stimmen stimmten ein: »Wir bringen die frohe Botschaft des neuen Jahres und einen lichtereren Tag für alle Welt.«

Unser zweites Jahr, das wir zusammen mit diesen großen Seelen verlebten, war zu Ende gegangen.

NACHSCHRIFT

Zum Schluss dieses zweiten Bandes »Leben und Lehren der Meister im Fernen Osten«

möchte ich hinzufügen, dass ich diesem Bande die Übersetzung der Aufzeichnungen nur deshalb nicht beigegeben habe, weil für eine ausführliche Wiedergabe nicht genügend Platz zu meiner Verfügung stand. Ich hielt es für besser, sie den Mitteilungen meiner Gefährten zuzuteilen.

Ich mache den Leser darauf aufmerksam, dass ein Teil der Lehren sowohl von Mitgliedern unserer Expedition, als von mir selber herausgegeben worden ist, und dass Einzelheiten derselben veröffentlicht wurden. Zur Zeit, als dies geschah, war mein Entschluss, meine Notizen in Buchform erscheinen zu lassen, noch nicht gefasst.

B. T. S.

III. BAND

VORWORT

Lieber Leser! Du bist nicht nur ein Leser, sondern ein Freund, dem ich schon gegenübergestanden, mit dem ich schon geredet habe, gerade so, wie du jeder einzelnen der Persönlichkeiten in diesem Buche begegnet bist und mit ihr Zwiesprache gehalten hast. Ich bin sicher, dass sie dich kennen und dich als einen vertrauten Freund betrachten. Sie umgeben dich mit den Strahlen des göttlichen Lebenslichtes und der göttlichen Liebe und Weisheit; und indem sie so um dich sind, verhelfen sie dir zum Verständnis.

Sie hüllen dich ein in das immer gegenwärtige Licht des göttlichen Lebens und der göttlichen Weisheit, das ihnen eigen ist und das sie aussenden und weitergeben. Sie sehen dich auf deinem eigenen Throne als wahren König, als wahre Königin, wie du herrschtest durch und mit dieser göttlichen Gegenwart. Sie betrachten dich als jemanden, der seine göttliche Mission erkennt und erfüllt, immer heiter, friedvoll und glücklich, immer als das göttliche Du. Sie sehen nicht nur dich, sondern die ganze Menschenfamilie als göttlich und rein, erschaffen, wie jedes andere Geschöpf, nach dem Ebenbilde des Göttlichen; nicht einen allein, nicht eine einzelne Sekte, einen einzelner[^] Glauben, sondern alle, niemanden ausgeschlossen.

Keiner kann diese Großen richtig einschätzen, außer denjenigen, die zugelassen worden sind zu der Stille ihrer heiligen Stätten und zu ihrem Denken. Sie leben Wahrheit, die ein Teil des Universums selbst ist. Das Leben ist in Wirklichkeit zurückzuführen in die nebelhaften Fernen, welche die Errungenschaften von Hunderttausenden von vergangenen Jahrhunderten in sich schließen. Für uns ist das Leben rings um uns begrenzt durch alle möglichen Beschränkungen und Lebensregeln. Für sie ist das Leben unbegrenzt, endlos, nie endende Glückseligkeit; je länger die Lebensspanne, desto größer die Freude und umso wertvoller das Erleben.

Niemand, der diese Menschen versteht und liebt, kann an ihren Lehren und an der Aufrichtigkeit ihres Wesens zweifeln, wenn er einmal ihre Gastfreundschaft genossen hat.

Die westliche Welt schaut auf das Äußere und berührt dabei den Saum des Kleides. Die östlichen Völker legen das Gewand um, aber nicht nur als eine Hülle, die abgelegt werden kann.

Der Westen macht den Behälter des Lichtes glänzend. Der Osten facht die Flamme an, auf dass sie ein immer intensiveres Licht ausstrahle.

Der Westen schaut auf das Äußere mit sehnsüchtigen Augen, hinter denen die geistige Vision glüht, das Suchen nach wahren Wissen. Der Osten weiß, dass das Fleisch vom Licht der Flamme, die zuerst von innen heraus entzündet wird, durchleuchtet werden muss, damit sie dann das Äußere durchstrahle wie der volle Glanz der Mittagssonne.

Der Westen nennt sich selbst materialistisch. Die Menschen des Ostens leben wahrlich im allumfassenden Geiste. Sie sehen sich selbst und jeden anderen belebt von dem drängenden, zwingenden, erhaltenden Geiste — gleichviel, wo sie sich befinden, ob in den Schneeregionen der hohen Himalayas, in geschäftigen, modernen Städten oder im abgeschlossensten Kloster.

Was der westlichen Welt als Wunder, als unglaubwürdig erscheint, ist für das ausgeglichene Denken des Hindus nichts anderes als die natürliche Folge der Bejahung des Geistes, sein Ausdruck, also das, was als Gott in geoffenbarter Form zutage tritt. Sie, die zum vollen Leben

Erwachten, wissen ganz genau, dass es noch viel mehr gibt als das, was im Bereiche ihrer Erkenntnis liegt; und tatsächlich gibt es viel mehr Dinge, als jemals von irgendeiner Philosophie geträumt worden ist.

Darum wird für dieses Buch und für die vorhergehenden kein Wort der Rechtfertigung geäußert.

Wenn man sehnsüchtig, mit klarem Blick einer Errungenschaft entgegenschaut, so liegt es in unserem göttlichen Erbteil, zu befehlen und sich selbst in eine solche Bereitschaft zu versetzen, dass damit schon die Möglichkeit des Hervorbringens unseres Ideals geschaffen ist.

Gott spricht durch den Gott-Menschen auch heute noch gerade so, wie Er seit langen Zeitaltern gesprochen hat. Das Wissen, das die Menschen, von denen dieses Buch spricht, übermitteln, ist keineswegs neu, nur ist es in einem für die westliche Welt neuen Lichte dargestellt.

Der Hauptzweck ihres Lebens besteht darin, der Menschheit Wissen und Erleuchtung zu bringen, reines, von Liebe durchglühtes Wissen. Ihre große Mission ist es, den Weg zu Frieden und Harmonie vorzubereiten durch die große Kraft des Vollbringens, die im Menschen liegt. Sie sind die größten Freunde wahrer Wissenschaft, wahrer Religion, wahrer Philosophie; auch lehren sie, dass es nur eine Wahrheit gibt. So wird die Wissenschaft zu einem goldenen Faden, auf den die Perlen gereiht werden.

Der Tag ist gekommen, da schon ein bedeutender Teil der Menschheit über die frühere Auffassung von Gott hinausgewachsen ist. Sie haben den Glauben an Lehren, die auf blindem Glauben gegründet sind, verloren. Sie haben gelernt, dass das Gutsein um himmlischen Lohn nach dem Tode ein Trugschluss, ein recht niedriges Ideal ist — dieses Ideal, nur um des Lohnes willen gut zu sein und um des besonderen Vorzugs willen, in Ewigkeit Harfe zu spielen und Psalmen singen zu dürfen. Sie haben eingesehen, dass dies bloß eine Form von Eigennutz und weit entfernt ist von dem, was Christus, der lebendige Gottmensch, lehrte.

Die Idee vom Tode ist etwas der göttlichen Absicht durchaus Fremdes, geradezu Widersprechendes und stimmt nicht überein mit den Gesetzen des Kosmos und mit dessen lebendigen Ausstrahlungen. Und ebenso wenig ist sie in Übereinstimmung mit den Lehren Jesu.

Kirche und Friedhof stehen oft ganz nahe beisammen an der gleichen Stätte. Dies allein schon ist ein Beweis dafür, dass die Lehre Christi noch nicht verstanden worden ist. Der Christumensch hat gesprochen, und das lauschende Ohr hat es vernommen, »wenn ein Mensch an mich glaubt, so wird er nicht sterben«. Der Gottesmensch weiß, dass derjenige sterben muss, der in der Sünde lebt oder in sündigen Schwingungen, die ihn umgeben, und dass für ihn »der Tod der Sünde Sold ist«. Aber die Gabe Gottes an den Gottmenschen ist ewiges Leben. Gott hat den Gottmenschen im Reiche Gottes hier auf Erden geoffenbart, und zwar den menschlichen Körper vollkommen im Fleische, in dem Menschen, der der Schwingung Gottes getreu lebt und beständig in dieser göttlichen Schwingung verbleibt.

Die Menschen dieses Buches belassen Gott nicht im Reiche des Übernatürlichen und des Aberglaubens, sondern sie sehen Ihn als höchste Schwingung, wissend, dass, solange sie ihre Körper stets in der göttlichen Schwingung halten, sie weder altern noch sterben.

Wo aber die Schwingungen des Körpers vermindert werden, oder da, wo man denselben gestattet, abzuflauen, ist der Tod die Folge. In der Tat wissen diese Leute, dass da, wo der Irrtum des Sterbens begangen wird, der Körper eine so niedrige Schwingungsrate bekommt, dass die Lebensausstrahlungen tatsächlich aus dem Körpertempel hinausgedrängt sind, dass aber diese vibrierenden Lebensausstrahlungen doch noch zusammenbleiben und die gleiche Form bewah-

ren, die der Körper während dieses Hinausdrängens hatte. Diese Ausstrahlungen besitzen eine gewisse Intelligenz und drehen sich um einen zentralen Kern, eine Art Sonne, von der sie angezogen und zusammengehalten werden. Und diese ausgestoßenen Teilchen sind wieder ihrerseits umgeben von einer mit Intelligenz begabten, feinstofflichen Hülle, die ihnen dazu verhilft, ihre Form beizubehalten, und von der sie aufs neue Substanz anziehen, um einen neuen Tempel aufzubauen. Dies geschieht in absoluter Übereinstimmung und vollkommener Harmonie mit der Intelligenz, die während des vorangegangenen Lebenskreislaufes aufgebaut worden ist. Wenn diese Intelligenz niedrig schwingt oder schwach ist, so verliert sie den Kontakt mit den Lebensausstrahlungen und der Energie, die aus dem Körper (der Form aus Lehm) hinaus gedrängt wurden, und dann zerstreuen sich allmählich diese Strahlungen und kehren zu ihrem Ursprung zurück, so dass der Tod endgültig eintritt. Wo aber die Intelligenz stark, vibrierend und aktiv ist, nimmt sie sogleich vollen Anteil am Werk des Wiederaufbaus, und ein neuer Körper wird augenblicklich wieder zusammengefügt. Eine Auferstehung hat stattgefunden, und in dieser Auferstehung ist der Mensch im Fleische vollkommen geworden. Nicht alle vermögen eine solche Offenbarung zu fassen. »Wer Ohren hat, zu hören, der höre.« (Markus 4, 9.). Er, dessen Verständnis genügend entwickelt ist, wird imstande sein, zu verstehen.

So entwickelt heute eine große Zahl von Menschen eine Wissenschaft, die sie aufs neue entdecken lässt, dass Gott allezeit im Menschen, ja in der ganzen Menschheit lebendig gewesen ist. Doch haben auch sie eine Zeitlang Gott nicht gekannt; sie haben den Gottmenschen aus den Augen verloren.

Ihnen, von denen ich schreibe, widme ich dieses Buch sowie die Bücher, die bereits erschienen sind. Diesen Nahen und Geliebten lege ich meine tiefste Verehrung und Dankbarkeit zu Füßen, und ich bin mir bewusst, dass ich damit keineswegs all die Ehre ausdrücken kann, die ihnen gebührt.

Wir kamen zu ihnen als Zweifler; wir verließen sie mit größtem Bedauern, in Liebe an jeden gebunden und im Gefühl, dass wir eine wahrere und tiefere Einsicht in das Wissen vom Leben, vom Leben in der Wahrheit, gewonnen haben.

(Unterzeichnet) Baird T. Spalding

1. Kapitel

Nachdem die Versammelten auseinander gegangen waren, zögerten wir noch ein wenig, denn meine Gefährten und ich verließen höchst ungern den Ort, wo wir eine solche Verwandlung mitangesehen hatten. Keine Worte können unsere Empfindungen und die gewaltige seelische Erhebung dieser letzten Stunden beschreiben.

Die Worte »alle für einen, einer für alle« leuchteten noch immer in gleicher Stärke, wie im ersten Augenblick, da sie erschienen. Wir sagten nichts, wir konnten kein Wort aussprechen.

Obwohl wir alle bis zum Tagesanbruch in derselben Stellung verblieben, hatten wir gar nicht das Gefühl, als wären wir in einem Raume eingeschlossen. Unsere Körper schienen ein lebhaftes Licht auszustrahlen; und wohin wir uns auch wandten, hatten wir nicht den Eindruck, von hemmenden Mauern umgeben zu sein; und doch hatten wir uns unmittelbar vor dem Erlebnis in einem aus dem Felsen gehauenen Raume befunden. Wir spürten keinen Boden unter den Füßen; und doch konnten wir uns frei nach jeder Richtung hin bewegen.

Worte genügen keineswegs, unsere Gedanken und Gefühle auszudrücken. Wir gingen sogar über die Begrenzung des Raumes und den Felsenvorsprung hinaus, und doch hatten wir nicht das geringste Gefühl, irgendwie behindert zu sein. Unsere Kleidung und alles um uns her schien ein reines, weißes Licht auszustrahlen. Auch nachdem die Sonne aufgegangen war, schien dieses Licht heller zu sein als das der Sonne. Es kam uns vor, als befänden wir uns in einer großen Lichtsphäre und könnten durch diesen kristallinen Strahl hindurchsehen. Die Sonne erblickten wir in weiter Entfernung in einem Dunstkreis. Sie kam uns tatsächlich kalt und unfreundlich vor, verglichen mit unserem Standorte. Das Thermometer zeigte 45 Grad unter Null, und das Land war ringsum mit Schnee bedeckt, der in der Morgensonne funkelte; aber an unserem Standort hatte man die Empfindung von Wärme, von Frieden und unbeschreiblicher Schönheit. Es war einer der Augenblicke, da man Gedanken nicht in Worte zu fassen vermag.

So blieben wir drei weitere Tage und Nächte, ohne an Ruhe oder an Nahrung zu denken.

Keiner zeigte das geringste Anzeichen von Müdigkeit oder Ermattung; und wenn wir später auf diese Zeit zurückschauten, kam sie uns vor wie ein kurzer Augenblick. Doch waren wir uns der Gegenwart jedes einzelnen wie auch des Entschwindens der Stunden bewusst.

Es gab keinen Sonnenaufgang und keinen Sonnenuntergang, nur einen einzigen glorreichen Tag; es war nicht ein undeutlicher Traum, sondern eine uns jeden Moment bewusste Realität.

Und welcher Ausblick auf die Zukunft eröffnete sich vor uns! Der Horizont schien in die Ewigkeit hinausgerückt; oder, wie unser Führer es ausdrückte, der Horizont schien sich auszudehnen wie ein grenzenloses, ewiges Meer voll pulsierenden, atmenden Lebens. Und das schönste war, dass all dies für alle, nicht nur für einige wenige, vorhanden und sichtbar war.

Am vierten Tage schlug uns der Führer vor, in den Raum hinunter zu gehen, wo sich die Aufzeichnungen befanden, und unsere Übersetzungsarbeit wieder aufzunehmen. Kaum hatten wir die erste Bewegung in dieser Richtung gemacht, so sahen wir uns alle schon in dem Raume versammelt.

Ich muss es dem Leser überlassen, sich unsere Überraschung und Freude vorzustellen. Ohne die geringste körperliche Anstrengung, ja ohne es zu merken, waren wir zwei Stockwerke weiter hinunter gekommen. Wir waren tatsächlich in dem Raume, in dem sich die Aufzeichnungen befanden und wo wir schon vorher gearbeitet hatten. Alles war hell erleuchtet, der Raum war

warm und behaglich, und wir konnten uns darin ohne irgendwelche Anstrengung bewegen, wie wir wollten.

Als wir eine der Tafeln aufnahmen und sie an einen für uns bequemeren Ort stellten, wurden uns Zusammenhang und Sinn vollkommen übermittelt, und als wir begannen, die Übersetzungen niederzuschreiben, füllten sich plötzlich ganze Seiten in unserer eigenen Handschrift, und wir brauchten die Blätter nur noch zusammenzustellen.

So konnten wir denn ein Manuskript dieser Übersetzungen nach dem anderen beendigen.

Nach der Mittagsstunde hatten wir zwölf Manuskripte von je vierhundert Seiten beisammen, und wir fühlten nach dieser angenehmen Beschäftigung nicht die geringste Ermüdung.

Wir waren so vertieft in unsere Arbeit, dass es uns erst zum Bewusstsein kam, dass sich noch andere mit uns im Raume befanden, als unser Führer mit einem Gruße vortrat. Wir schauten alle auf und sahen Jesus, Emil, unsere Gastgeberin und Chander Sen, den Hüter der Aufzeichnungen. Ihn hatten wir am Anfang »den alten Herrn der Aufzeichnungen« genannt, nun aber kannten wir ihn als »den jungen Herrn«. Da waren auch Bagget Irand und ein Fremder, der uns als Ram Chan Rah vorgestellt wurde. Später erfuhren wir, dass man ihn im vertrauten Kreise Bud Rah nannte.

Ein Tisch wurde frei gemacht und für die Mahlzeit vorbereitet. Wir setzten uns nieder, und nach einigen Augenblicken des Schweigens sagte Jesus: »Allmächtiges, All-durchdringendes Vater-Prinzip, das Du allzeit siegreich aus unserem Innern in die ganze Welt hinausstrahlst. Du bist das Licht, die Liebe und die Schönheit, die wir heute erleben und die wir immer erleben können, wenn wir es nur wollen. Wir verneigen uns vor diesem Altar, auf dem das nie erlöschende Feuer vollkommener Liebe, Harmonie, wahrer Weisheit, nie endender Andacht und reiner Demut brennt. Dieses heilige Licht brennt unverdunkelt immer weiter; es scheint hervor aus den Seelen all derer, die hier vor diesem Altar wahrer Vaterschaft, Sohnschaft und wahrer Bruderschaft versammelt sind. Dieses göttliche Licht leuchtet hervor aus diesen Nahen und Geliebten, hinaus bis an die entferntesten Orte der ganzen Welt, damit alle das große Licht unverdunkelt sehen und seine unversiegbare Liebe spüren. Die Strahlen dieses All-durchdringenden Lichtes, dieser Schönheit und Reinheit scheinen durch die empfänglichen Seelen und Herzen derer, die an diesem Deinem Altar versammelt sind. Jetzt sind wir uns dieser alles durchdringenden, alles umfassenden Liebesstrahlen bewusst und senden sie aus, damit sie die ganze Menschheit verwandeln, verschmelzen und in Harmonie verbinden.

Es ist der wahre und reine Christus Gottes, der uns in jedem einzelnen entgegentritt, den wir begrüßen und dem wir gegenüberstehen — gleich wie Gott, eins mit Gott.

Noch einmal grüßen wir Gott, unsern Vater, der aus unserm Innern hervortritt.« Als Jesus zu sprechen aufhörte, wurde der Vorschlag gemacht, wieder zum oberen Raum zurückzukehren, dahin, wo diese letzten Erlebnisse sich ereignet hatten, und wir erhoben uns alle. Kaum hatten wir uns zur Türe hingewandt, befanden wir uns auch schon oben.

Diesmal waren wir uns der Bewegung bewusst, aber wir kannten die Ursache derselben nicht. Sobald der Wunsch ausgesprochen war, befanden wir uns auch im oberen Raum. Die Abend Schatten waren schon vorgerückt, aber alles war hell erleuchtet, und wir fanden dort wieder alles in der reichen Schönheit und Behaglichkeit vor, wie wir es verlassen hatten.

Der Leser wird sich erinnern, dass der Raum, den wir eben verließen, derselbe Raum war, in dem Chander Sen zu uns zurückkehrte aus dem Zustande, den wir als Tod aufgefasst hatten.

Für uns war der Raum zu einem Heiligtum geworden, und er schien erfüllt mit unbegrenzten Möglichkeiten, ein geheiligter Ort, an dem wir selber Größeres zu vollbringen imstande waren als alles, was wir Sterblichen bis dahin gekannt hatten.

Von dieser Zeit an bis zum 15. April, dem Tag unserer Abreise, verging kein Tag und keine Nacht, ohne dass wir uns dort für mindestens eine Stunde getroffen hätten. Während dieser ganzen Zeit nahm der Raum niemals mehr die Beschaffenheit eines harten Felsens an. Es schien uns, als könnten wir jederzeit durch seine Wände hindurch in den unendlichen Raum hinaussehen. In diesem Raum war es auch, wo die unser Bewusstsein begrenzenden Fesseln von uns genommen wurden. Dort war es, wo sich vor unserem Auge ein großer Ausblick auf die Zukunft öffnete. Wir setzten uns alle, und Jesus begann aufs neue zu sprechen.

»Es bedarf eines wahren, anstoßgebenden Gedankens, der auf ein bestimmtes Ziel oder ein Ideal gerichtet ist, um zu erschaffen und etwas zu erreichen. Und ihr, so gut wie alle Welt, könnt ein solches Zentrum des Antriebes werden. Nichts kann sich manifestieren, wenn es der Mensch nicht vorher in der Idee erschaffen hat.

Es gab eine Zeit, da der Mensch sich völlig bewusst war, ein solches impulsgebendes Zentrum zu sein, und er lebte in vollem Bewusstsein seines Erbteils und seiner Herrschaft. Bewusst lebte er in einem Zustand, den ihr Himmel nennt. Alle — mit ganz wenigen Ausnahmen — haben diese göttliche Gabe beiseitegelassen, und heute ist sich die überwiegende Mehrheit dieser göttlichen Eigenschaft, die doch das eigentliche Erbteil der Menschheit ist, absolut unbewusst.

Was der Mensch einst zu tun imstande war, das kann er wieder vollbringen. Es ist das Prinzip, das hinter der endlosen Kette von Lebenszeiten und von Lebensoffenbarungen steht, einschließlich eures eigenen Lebens und all dessen, was darin existiert, ja mit allem, was besteht und Leben hat. Es geht nicht mehr lange, so wird euch die Wissenschaft genügend Beweise dafür liefern, dass Dinge nicht stofflich sind; denn die Wissenschaft ist auf dem Punkte, einzusehen, dass alle Dinge zu einem einzigen primären Element reduziert werden können, das, in unzählige Teilchen im Universum zerstreut, auf Schwingungseinflüsse antwortet, und dass alles in absolut vollkommenem Gleichgewicht geschieht.

Daraus folgt allein schon nach mathematischer Berechnung, dass es einer bestimmten Bewegung, eines ursprünglichen Impulses bedurfte, um die unendliche Zahl dieser alldurchdringenden, universellen, neutralen Substanz zusammenzufassen und in die Form irgendeines beliebigen Gegenstandes zu bringen.

Diese Kraft hat ihren Ursprung nicht in einem Einzelteilchen; sie ist eine viel größere Kraft, ist aber wesensgleich mit dem Partikel. Unter Mitwirkung der Schwingungen, die von unserm Denken und entschiedenem Handeln ausgehen, bestimmen wir diese Einzelteilchen. Auch die physikalische Wissenschaft wird schlussfolgernd gezwungen sein, die Gegenwart einer Kraft anzuerkennen, die zur Zeit, weil latent, noch nicht verstanden wird und die nur deshalb nicht aktiv ist, weil sie noch nicht erkannt ist.

Doch wenn der Mensch sie begreift und sich mit ihr in Beziehung setzt, so dass sie wirklich zum Ausdruck kommt, vermag sie ein bestimmtes Wirkungsfeld abzutrennen, um diese kosmische Universalenergie zur besonderen Entfaltung zu bringen.

Auf diese Weise kann das, was ihr als ein materielles Universum auffasst, aufgebaut werden mit allen seinen verschiedenen Offenbarungen, gemäß einem geordneten Evolutionsprozess. Wenn er geordnet sein soll, muss jede Stufe in richtiger Weise die Grundlage für die nächstfolgende Stufe bilden. Wenn ihr dies in vollkommener Ordnung und Harmonie von Denken und

Handeln vollbringen könnt, dann steht ihr tatsächlich im Einklang mit der Kraft, und sie bewirkt ihrerseits in unbegrenztem Maße die Fähigkeit, die Mittel zu euren Zwecken zu wählen. Dann verteilt ihr Leben und Energie in der anerkannten Ordnung der kosmischen Reihenfolge.

Nun ist aber dies nicht ein materielles Weltall, wie ihr geglaubt habt; das ist nur eure Vorstellung davon. Es ist hervorgegangen aus Geist und ist geistig, wenn ihr es so erklären wollt. Das ist ordnungsgemäß, wahr, grundlegend. Wenn es ordnungsgemäß ist, dann ist es auch wissenschaftlich; ist es wissenschaftlich, so ist es auch vernunftmäßig; es ist Leben, vereint mit vernunftbegabtem Leben.

Das Leben, wenn mit Intelligenz gepaart und durch Intelligenz geführt, wird zum Willen; und durch Willen wird es Bestimmung oder Berufung.

Geist ist die ursprüngliche, vibrierende, ursächliche Kraft. Und ihr könnt in den Geist eindringen und seine Kraft anwenden durch die bloße Erkenntnis, durch das Wissen, dass er existiert. Dann lasst ihn hervortreten, und er steht ganz zu eurer Verfügung. Und dann wird er zu einer lebendigen Quelle ursprünglichen und immerwährenden Lebens in euch selbst.

Es braucht dazu weder jahrelange Studien, noch bedarf es einer mühseligen Schulung oder besonderen Entsagung. Wisset und nehmt in euer Bewusstsein die Tatsache auf, dass diese Schwingung wirklich existiert, und lasst sie durch euch hindurchfluten.

Ihr seid eins mit der großen, schöpferischen Denksubstanz; durch sie wisst ihr, dass alle Dinge existieren. Wenn ihr es nur sehen wolltet, dass dieses göttliche Prinzip, das große, das gute Prinzip alles ist, was überhaupt ist, dass es den ganzen Raum erfüllt, dann werdet ihr zu diesem Prinzip, ihr seid es. Und indem ihr zu dieser Christus-Herrschaft gelangt und in jedem eurer Gedanken, Worte und Taten dieses Prinzip offenbart, verleiht ihr ihm immer größere Wirksamkeit. Auf diese Weise hat wiederum Einer sein Herrscherreich gefunden, benützt die Gottesmacht und sendet sie aus. Und je mehr man von dieser Kraft aussendet, um so mehr strömt sie einem zu. Je mehr ihr gebt, um so mehr werdet ihr zu geben gezwungen, und ihr werdet einsehen, dass ihr niemals den Vorrat erschöpfen könnt.

Das bedeutet nicht, dass ihr in ein Kämmerlein gehen und euch darin verbergen sollt. Sondern ihr müsst stille werden, gerade da, wo ihr euch befindet, sogar in der ruhelosen Geschäftigkeit des Alltags, unter den schwierigsten Lebensumständen. Dann ist das Leben kein Wirrsal mehr, es wird ruhig, beschaulich und geregelt.

Denn äußere Aktivität ist nichts, verglichen mit der größeren Aktivität, die ihr jetzt erkennt und euch zu eigen macht. Es ist ein Ruhigwerden gerade da, wo ihr seid, ein Hervortreten Gottes aus euch, der euch näher ist als der Atem, näher als Hände und Füße, ein Auf-Gott-Gerichtetsein eurer ganzen Gedankentätigkeit.

Wer ist Gott? Wo ist Gott, auf den euer ganzes Denken sich konzentriert, den es zum Brennpunkt macht?

Gott ist nicht ein großes Wesen außerhalb euch selbst, das zu suchen ihr ausgeht und das ihr zurückbringen könnt in euer Inneres, um es dann der Welt zu zeigen. Gott ist die Macht, die durch euer eigenes Denken hervorgebracht und verherrlicht wird. Es ist wahr, dass diese Macht in euch und um euch ist, aber sie bleibt untätig, solange ihr nicht an sie denkt und wisst, dass sie existiert. Dann aber seht ihr sie ausströmen aus euch in unbegrenztem Maße. Ihr offenbart sie der Welt, und die Welt wird Nutzen ziehen aus eurer Offenbarung. Ihr, ihr selber, müsst diese Tatsache dartun, indem ihr die drängende Kraft alles Guten, Gott, euren Vater, die Kraft der

Erfüllung hinter jedem eurer Gedanken, hinter jeder Handlung zeigt. Dann seid ihr Gott, der erfüllt oder vollbringt, was erreicht wird. Das ist Gott, der wahre und einzige Gott, den ihr aus eurem eigenen Innern offenbart.

Dann seid ihr Gott, der Vater, der Haushalter, der Vollender, der Entwerfer, der endgültige und positive Vollbringer. Dann geschieht es, dass die Heerscharen auf euer Geheiß herbeikommen.

Vom Augenblick an, da ihr aus vollem Herzen, andächtig und des tiefen Sinnes bewusst, sagt, Gott sei in seinem heiligen Tempel, und wisst, dass dieser Tempel euer reiner Körper ist, so wie ihr ihn heute darbietet; und dass ihr als wahrer Christus eins seid mit Gott, vereint mit Ihm in seinem Tempel wohnt; dass euer erhöhter Körper eine heilige Wohnstätte ist, ja eine wahre und allumfassende Wohnstätte; seid ihr ein Energiezentrum, und dieses wahrhaft göttliche Prinzip strömt in euch, wie in ein umfassendes und überströmendes Gefäß. Und mehr und immer mehr ergießt sich durch euch Gott, zu dem ihr geworden seid und den ihr liebt.

Ihr betet an, ihr lobpreiset, und mit immer größerer Liebe strömt es aus euch auf die ganze Menschheit, auf dass sie Christus erblicke, den Gottmenschen, der triumphierend hervortritt.

Und ihr könnt in tiefer Freude sagen: >Wer da will, der komme und trinke von den Wassern des reinen Lebens.< Die es tun, sie werden nimmermehr dürsten. Diese Kraft, die ihr anwendet und aussendet, sie ist Gott. Der Sohn ist bereit, zu vollbringen, was der Vater vollbringt. Auch dies heißt demütig sein und sich vor dieser großen Macht beugen. Dies ist die wahre Demut, die im Kleide der Bescheidenheit sich zeigt, eins mit der treibenden Kraft und Macht.

Indem ihr beständig diese Macht betrachtet, sie lobpreist, sie segnet und ihr dankt, vermehrt ihr ihren Strom; und er wird gewaltig und für euch immer leichter erreichbar.

Darum sage ich euch, betet ohne Unterlass. Euer tägliches Leben ist das wahre Gebet.

Zuerst müsst ihr wissen, dass diese Kraft tatsächlich existiert, dann müsst ihr sie mit vollem Vertrauen anwenden, und so werdet ihr ihrer in kurzem völlig bewusst. Bald werdet ihr einsehen, dass sie allumfassend ist in euch und durch euch. Ihr braucht sie nur strömen zu lassen, und in jedem Augenblick wird sie euch zufluten. Sie strömt euch zu in dem Maße, wie ihr sie ausströmen lasst. Seid wie Gott und gebt sie weiter. Dies ist Gott, euer Vater in euch, und ihr und euer Vater seid eins. Nicht Diener, sondern Söhne, Söhne der ersten ursprünglichen Ursache. Alles, was >ich bin< besitzt, ist euer, denn ihr seid >ich bin<.

Nicht ich tue das Werk, es ist >ich bin< im Vater. Es ist der Vater, der die große Vollendung in mir hervorbringt. Sobald ihr wisst, dass ihr vereint und eins mit euerm Vater wirkt, gibt es keine Begrenzungen, keine Hemmungen mehr; ihr wisst, dass es euer Erbteil und Anrecht ist, alle Dinge zu vollbringen.

Also folgt mir nur so, wie ich selber dem Christus nachfolge, dem wahren Sohn, dem Eingeborenen des Vaters. In dem Maße, wie ich Gott in meinem Wesen darstelle, verleihe ich Ihm Ausdruck. In diesem Sinne kann gesagt werden, dass jeder Gott ist.

Die größte Predigt, die je gehalten worden ist, heißt: >sehet Gott<. Es bedeutet, dass man Gott in all seiner Herrlichkeit in und um uns erblicken soll sowie in allen anderen. Wenn ihr Gott schaut und nichts als Gott, dann liebt ihr nur Gott und betet Ihn allein an; ihr seht Gott, wie Er in Wahrheit ist. Ihr seid der Herr, der Gesetzgeber und Gesetzerfüller.

Wenn ihr betet, so gehet in euer Kämmerlein, in das verborgene Heiligtum eurer Seele und betet zu euerm Vater in euerm Innern; und euer Vater, der ins Verborgene sieht, wird euch öffent-

lich belohnen. Betet und danket, dass ihr imstande seid, immer mehr von Gott der Welt zu zeigen.

Gibt diese euch nicht einen höheren, erhabeneren Ausblick? Eine erweiterte Perspektive, ein edleres Ideal?«

Hier endete die Rede. Wir erhoben uns alle; unsere Freunde sagten uns gute Nacht und verließen uns. Wir blieben noch eine Weile und sprachen zusammen über die Erlebnisse; dann entschlossen wir uns, unsere Wohnstätten im Dorf aufzusuchen. Indem wir uns erhoben, kam uns sogleich der Gedanke: »Wie sollen wir uns ohne Licht zurechtfinden?« Und alle, außer dem Führer, äußerten diese Befürchtung.

Er aber sprach: »Da seht ihr, wie bleibend eine Gewohnheit in uns sich festsetzt und wie verzweifelt wir uns an alte Ideen anklammern. Da sind wir nun in Licht buchstäblich eingetaucht; es ist nach dem Weggehen derer, die wir so innig lieben lernten, nicht dunkler geworden. Ist dies nicht eine Gelegenheit, hervorzutreten und unsere Selbständigkeit zu beweisen, unsere Fähigkeit, das, was wir erlebt haben, auch zu vollbringen? Lasst uns wenigstens alles dies auf uns selber anwenden und den Mut haben, dieser Errungenschaft einen Schritt näher zu kommen. Wir lehnen uns so sehr an unsere wunderbaren Freunde hier an, dass es uns tatsächlich wehtut, wenn sie uns auch nur einen Augenblick verlassen. Ich verstehe nun, dass — wie sie es bereits wissen — wir nie dazu kommen werden, diese größeren Dinge zu vollbringen, wenn wir nicht in den kleinen Dingen selbständig werden. Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass sie uns jetzt verlassen haben, um uns Gelegenheit zu geben, diese Errungenschaft zu beweisen. Wir wollen zeigen, dass wir dieser Situation gewachsen sind.«

Als wir aufbrachen, schlug einer von uns vor, darüber zu meditieren, wie wir vorzugehen hätten. Doch der Führer sagte in bestimmtem Tone: »Nein, wenn wir gehen, so gehen wir jetzt. Nach dem, was wir gesehen und erlebt haben, müssen wir nun entschieden und endgültig handeln, sonst verdienen wir überhaupt nicht, dass sie sich unser weiter annehmen.« Daraufhin gingen wir die Treppe hinunter, durchschritten die verschiedenen Räume und den Tunnel und stiegen die Leiter hinab, die zum Dorf hinunterführte.

Auf unserm ganzen Weg war es hell um uns, unsere Körper schienen gewichtlos, und wir bewegten uns mit äußerster Leichtigkeit. Überwältigt vor Freude über das Vollbrachte, kamen wir in unseren Quartieren an. Von diesem Tage an bis zu dem Zeitpunkte, da wir das Dorf verließen, konnten wir uns ohne künstliches Licht überallhin begeben, wohin wir wollten. In unsern Wohnräumen wurde es hell, sobald wir sie betraten, und die Schönheit und Behaglichkeit unserer warmen Räume überstieg jede Beschreibung.

Wir gingen sogleich zur Ruhe, und ich brauche wohl nicht zu sagen, dass wir am folgenden Tage erst spät erwachten.

2. Kapitel

Am nächsten Morgen nahmen wir unser Frühstück in der Loge ein, und dann stiegen wir sogleich hinauf in den oberen Tempelraum. Nichts wies hin auf räumliche Begrenzung, noch auf ein anderes Hemmnis, und wir bewegten uns frei, ohne uns einer Anstrengung dabei bewusst zu sein. Im selben Augenblick, wo es uns einfiel, uns in den unteren Raum zu begeben, in dem sich die Urkunden befanden, waren wir auch schon dort. Da wir dies nun auch ohne die Anwesenheit unserer Freunde tun konnten, begriffen wir, weshalb sie sich zurückgezogen hatten, und unsere neue Errungenschaft versetzte uns in eine sehr gehobene Stimmung.

Der 1. April näherte sich rasch. Wir waren mit den Aufzeichnungen im Tempelraume fertig geworden und hatten angefangen, Messungen vorzunehmen an den zahlreichen Zeichnungen und Schriftzeichen, die in die Außenseite der Felsen gehauen waren. Diese Arbeit ging rasch voran, da unser Interesse daran uns völlig absorbierte. Eines Nachmittags kam ein Bote in das Dorf, und die Bewohner sammelten sich um ihn; wir begriffen, dass etwas Ungewöhnliches vor sich ging. Wir verließen unsere Arbeit und begaben uns ins Dorf. Auf dem Wege trafen wir unsere Gastgeberin und vernahmen, dass der Bote die Mitteilung gebracht habe, eine Räuberbande sei im tiefer gelegenen Tale in Sicht.

Dies verursachte unter den Dorfbewohnern beträchtliche Unruhe, denn es war schon oft versucht worden, das Dorf zu überfallen. Die Behauptung, dass der Tau-Kreuz-Tempel als Versteck für große Schätze diene, war weit im Umkreis verbreitet. Die vielen Versuche, das Dorf zu berauben, waren bis dahin erfolglos geblieben. Die Räuberbanden hatten das Vergebliche der früheren Überfälle hauptsächlich dem Widerstand der Bewohner der tiefer gelegenen Täler zugeschrieben. Jetzt hatte sich eine Anzahl dieser Horden zusammengetan und mit vereinten Kräften in einer Bande von ungefähr viertausend gut berittenen und gut bewaffneten Männern das Tal überfallen und verwüstet, um auf diese Weise den Widerstand der Leute, die näher beim Tau-Kreuz-Tempel wohnten, zu lahmen. Die Anwendung dieser Methode ließ sie hoffen, dass der jetzt unternommene Überfall erfolgreicher sein dürfte.

Der Bote bat auch um Schutz für die übriggebliebenen Bewohner. Sehr viele seien schon umgekommen, und die Widerstandskraft der Überlebenden habe ihre Grenzen erreicht. Man antwortete ihm, dass man aus dem Dorfe niemand zu Hilfe schicken könne, aber unsere Gastgeberin versicherte ihm, er könne beruhigt heimkehren, weder ihm noch seinen Leuten würde irgendein Leid geschehen. Wir gingen an unsere Arbeit zurück, bemerkten aber die Besorgnis der Bewohner, die sich auch uns mitteilte.

Am nächsten Morgen nahmen wir die angefangene Arbeit wieder auf, da es uns sehr daran gelegen war, die Zeichnungen für unsere Dokumente zu besitzen. Wir waren überzeugt, dass sie eine vollständige und genaue Geschichte darstellten und dass sie auch weitere Hinweise enthielten, wo noch andere Aufzeichnungen sich befänden. Auf diese Weise wollten wir die Geschichte dieser uralten und erleuchteten Zivilisation, die diesen ausgedehnten und höchst abgelegenen Teil der Welt beherrscht hatte, nachspüren.

Die Möglichkeit, durch Räuberbanden diese Sammlung zu verlieren, beunruhigte uns sehr.

Die ganze Sammlung, das Resultat unserer Arbeit, war in diesen Räumen aufbewahrt, wo die Tafeln bis dahin einer Anzahl von ähnlichen Überfällen gleicher Art widerstanden hatten.

Am Abend besprachen wir mit unserer Gastgeberin die Möglichkeit eines Planes, den Bedrohten zu Hilfe zu kommen, und drückten unsere Überraschung über die Abwesenheit unserer Freunde aus. Es wurde uns gesagt, die Räuber müssten entweder ihren Überfall aufgeben,

oder sie würden sich selbst zugrunde richten, nachdem durch den Boten ein Hilferuf ergangen sei.

Wir zogen uns am Abend zurück in der vollen Überzeugung, dass wir allzu ängstlich um unsere Sicherheit besorgt gewesen waren. Wir erhoben uns früh und waren daran, unsere Arbeit vorzubereiten, als der gleiche Bote mit der Nachricht kam, dass die Überfälle auf die Dorfbewohner aufgehört hätten und dass die Bande ihre Streitkräfte ungefähr zwanzig Meilen weiter unten im Tale zusammenziehe, offensichtlich, um einen letzten Angriff auf unser kleines Dorf vorzubereiten.

Währendem unsere Gastgeberin und unsere kleine Gesellschaft mit dem Boten, um den sich eine Gruppe von Dorfbewohnern versammelt hatte, verhandelten, ritt ein Reiter in das Dorf und kam auf uns zu. Bei seinem Näherkommen wurde er offenbar von einzelnen kleineren Gruppen von Leuten erkannt. Sie stoben augenblicklich auseinander und flohen erschreckt. Als er sich uns näherte, rief der Bote dessen Namen aus; und gleich darauf suchte er sowohl wie seine Freunde sich durch Flucht zu retten, offenbar befürchtend, dass diesem Räuber die Bande auf dem Fuße folgen werde.

Unsere Gastgeberin und wir blieben allein übrig, um das Näherkommen des Reiters abzuwarten. Er zügelte sein Pferd, und sich mit stolzer Gebärde an unseren Führer wendend, fing er zu reden an, indem er sagte, die Räuber wüssten schon, dass wir Fremde seien, und der Zweck unseres Hierseins sei ihnen wohlbekannt. Er sprach in einer Sprache, die niemand von uns verstand. Unsere Verwirrung bemerkend, fragte er, ob niemand da sei, der übersetzen könne. Unsere Gastgeberin wandte sich um und bot ihre Dienste an. Zuerst sah er aus, als ob er einen heftigen elektrischen Schlag bekommen hätte. Doch dann bewahrte er seine Haltung genügend, so dass er sofort vom Pferd springen konnte. Mit ausgestreckter Hand stürzte er auf sie zu und rief: »Sie hier?« in der uns verständlichen Sprache. Darauf hob er seine Hände zur Höhe der Stirne und verbeugte sich tief vor ihr, um Verzeihung bittend. Unsere Gastgeberin gebot ihm, sich aufzurichten und seine Botschaft zu übermitteln. Wir bemerkten, wie ihre Gestalt sich straffte und wie ihre Züge einen Augenblick vor Zorn loderten. So stark war ihre Erregung, dass sowohl der Mann vor ihr wie auch wir alle einen Augenblick unsere Fassung verloren. Die Worte: »Feigling, Mörder, tritt herzu und bringe dein Anliegen vor«, schossen förmlich von ihren Lippen. Der Mann fiel auf seine Knie. Und wieder zuckten die Worte über ihn hin: »Steh auf! Bist du so verworfen, dass du nicht zu stehen wagst?« Wir wunderten uns nicht über das Entsetzen des Mannes; denn nicht nur er, sondern wir alle waren wie angewurzelt, unfähig, uns zu bewegen.

Ich bin sicher, dass der Mensch sogleich weit weg geflohen wäre, wenn er es vermocht hätte.

In diesem Augenblick hatte er wie wir alle Kraft zum Reden und zum Handeln verloren; er sank wie gelähmt zu Boden. Seine Augen blickten starr, und sein Mund stand weit offen.

Das war das erste und einzige Mal während der ganzen Zeit, die wir bei diesen, mit übernatürlichen Kräften begabten Menschen zugebracht hatten, dass wir einen von ihnen in irgendeiner Weise eine heftige Gemütsbewegung zum Ausdruck bringen sahen. Wir waren ebenso entsetzt wie der Räuber selber. Die Schwingung traf uns, als ob die Gewalt einer mächtigen Explosion mit elektrischer Entladung nicht nur unsere Zunge, sondern auch unsere Muskeln gelähmt hätte. Ich kann die Empfindung nur in dieser Weise beschreiben. Und man wundert sich gewiss nicht, dass die Vibrationen uns in einen Lähmungszustand versetzten, da sie so unerwartet von dieser zarten, zurückhaltenden Gestalt ausgingen.

Obschon die Situation nicht länger als einen Augenblick andauerte, kam es uns vor, als seien Stunden vergangen, bis die Spannung sich löste. Wir standen wie versteinert da; in diesem Augenblick verspürten wir aber großes Mitleid mit dem Banditen, und wir wären ihm gerne zu Hilfe gekommen. Es war uns allen gleich zumute, aber wir blieben stehen und starrten unsere Gastgeberin an.

Beinahe urplötzlich veränderte sich die Lage. Zuerst spiegelte sich Schrecken in ihren Zügen; dann nahmen sie wieder den gewohnten gütigen Ausdruck an, den wir an ihr kannten, und nachher überkam uns plötzlich eine solche Woge von Mitleid, dass wir zu der gelähmten Gestalt, die auf der Erde lag, hinstürzten. Unsere Gastgeberin beugte sich über sie; ihre Hand hielt die Hand des Mannes. Und wieder wunderten wir uns und fragten uns: »Werden die Wunder nie aufhören?« Der Mann kam bald wieder zu sich; wir halfen ihm aufstehen und setzten ihn bequem auf eine nahe Bank. Er weigerte sich aufs Bestimmteste, eines der Häuser zu betreten.

Unsere Gastgeberin entschuldigte sich darauf wegen der Heftigkeit, der sie Ausdruck gegeben hatte, nachdem sie die Wirkung auf uns alle sah. Wir standen zitternd, und es brauchte eine geraume Zeit, bis wir unsere Fassung wieder erlangt hatten.

Sie erklärte uns, der Mann sei der Anführer einer der gefährlichsten Räuberbanden, die diesen Teil der Wüste Gobi gefährden. Sein Name, wenn er überhaupt je genannt wurde, werde nur mit Abscheu ausgesprochen; er gelte als der Furchtloseste und Verwegenste. Der Titel, den man ihm gewöhnlich gab, hieß wörtlich übersetzt »Abschaum der aus der Hölle entwichenen Teufel«. Sein Gesicht, als Maske dargestellt, hing in vielen Dörfern und wurde bei den Zeremonien getragen von denjenigen, die die Dörfer und deren Bewohner von bösen Geistern befreien wollten.

Unsere Gastgeberin war mit diesem Menschen zweimal vorher in Berührung gekommen, als unternommene Überfälle zunichte geworden waren, und er hatte beide Male tiefen Hass gegen sie und ihre Gefährten bekundet; er hatte sich ihnen in den Weg gestellt, um sie zu beunruhigen, und hatte ihnen von Zeit zu Zeit heftige Drohungen zukommen lassen, welche sie vollständig ignorierten. Sein plötzliches Auftauchen hatte die früheren Untaten dieses Menschen so deutlich in ihre Erinnerung zurückgerufen, dass die Frau für kurze Zeit die Gewalt über ihre Erregung verlor. Als sie sich wieder ganz in der Gewalt hatte, ging sie hinüber, wo der Mann saß. Bei ihrem Näherkommen machte er einen vergeblichen Versuch, sich zu erheben. Es gelang ihm nur, sich aufzurichten und Geradezusitzen; er war das Bild gemeiner Furcht. In jeder Bewegung seines Körpers drückte sich Hass aus; er zitterte krampfhaft. Unsere Gastgeberin, jetzt gefasst und kühl, in völliger Furchtlosigkeit, Gesichtszüge und Körper so wundervoll, wie aus der feinsten Kamee geschnitten, bot hierzu einen erstaunlichen Kontrast.

Wir wollten den Mann sogleich aufheben; obschon dem Gedanken kein Ausdruck gegeben worden war, erhob unsere Gastgeberin ihre Hand und gebot uns, innezuhalten. Unser Führer sah ein, dass sie die Situation vollkommen beherrschte und dass alles, was wir in diesem Augenblick unternehmen könnten, uns nur lächerlich machen würde. Wir entfernten uns aus der Hörweite und ließen unsere Gastgeberin allein eine Zeitlang leise und ruhig sprechen, ohne dass der Mann ein Wort darauf antwortete.

Als er zu reden anfang, winkte uns die Dame herbei. Wir setzten uns vor ihnen auf den Boden, froh, dass wir uns irgendwie bewegen konnten und dass damit die Spannung der Erwartung gebrochen wurde. Der Bandit erklärte, er habe von seinen Vorgesetzten die Erlaubnis erbeten, als Friedensvermittler hierher geschickt zu werden, damit er die Leute zur Übergabe des Schatzes, der im Tau-Kreuz-Tempel versteckt sei, bewegen könne. Die Räuber seien übereinge-

kommen, die Dorfbewohner, sobald diese den Schatz herausgeben würden, nicht länger zu belästigen und alle Gefangenen (nach seiner Behauptung über dreitausend) freizugeben, die Gegend sogleich zu verlassen und deren Einwohner von da an nie wieder zu bedrohen.

Unsere Gastgeberin sagte ihm, es sei hier kein Schatz vorhanden, der für sie von irgendwelchem Wert wäre. Sie trat auf alle Einzelheiten gründlich ein, bot ihm an, ihn durch alle Räume des Tempels zu führen und überhaupt an jeden Platz, den er zu besichtigen wünsche. Er weigerte sich glatt, dieser Aufforderung Folge zu leisten, denn er befürchtete, man halte ihn als Geisel zurück, und keine Versicherung von unserer Seite war imstande, ihn von dieser Befürchtung zu befreien.

Unsere Gastgeberin versicherte ihn unserer Aufrichtigkeit, und er überzeugte sich dann, dass unsere Behauptungen ehrlich gemeint waren. Daraus entstand eine für ihn schwierige und aufregende Situation. Er sagte, er sei der Anstifter der Verschwörung gewesen, und er sei es auch, der die anderen Banditen angefeuert habe, bis die Gier nach dem Besitz des Schatzes in ihnen so stark geworden sei. Er habe ihnen ein verlockendes Bild von dem fabelhaften Reichtum vorgemalt, der ihnen zukomme, wenn man erfolgreich sei. Tatsächlich habe er und sein Vater die Banden nur zusammenhalten können dadurch, dass sie ihnen den Besitz des Schatzes versprochen hatten. Er selber war der Anführer der Räuberbande, die sich mit fünf anderen zusammengeschlossen hatte, um den Überfall auszuführen.

Das Schlimmste an der Lage war, dass er nun zurückkehren musste mit dem Bescheid, dass gar kein solcher Schatz existiere und dass er infolgedessen als Verräter gebrandmarkt und man mit ihm dementsprechend verfahren werde. Er könne die Bande vom beabsichtigten Angriff nicht abhalten, denn sie würde ihm nicht glauben, weil doch er das Ganze heraufbeschworen und bis zu diesem Punkt geschürt hatte.

Es war entschieden eine verwickelte Lage für ihn. Zu unserer großen Überraschung anerbote sich unsere Gastgeberin, ihn zum Lager zu begleiten. Unsere Proteste wurden ruhig abgewiesen, und sie machte sich unverzüglich bereit, mit ihm wegzugehen. Uns versicherte sie, es bestehe keinerlei Gefahr, unser Mitgehen aber könnte die Räuber auf misstrauische Gedanken bringen, und dann entstände für alle Gefahr. Wir gaben also kleinlaut nach. Es blieb uns nichts anderes übrig.

Der Mann bestieg sein Pferd, und wir halfen ihr in den Sitz hinter ihm. Es war ein unvergessliches Bild, sie so aus dem Dorfe hinausreiten zu sehen — der Räuber, dem der Zweifel in allen seinen Gesichtszügen geschrieben stand, und unsere Gastgeberin, uns zulächelnd in ihrer ruhigen Zuversicht und uns versichernd, vor Sonnenuntergang zurück zu sein. Für den Rest des Tages hatten wir alles Interesse für unsere Arbeit verloren, und wir wanderten ziellos in der Nähe des Dorfes umher bis zum Einbruch der Dämmerung.

Dann kehrten wir zur Loge zurück, um die Rückkehr unserer Wirtin abzuwarten; als wir aber eintraten, fanden wir den Tisch mit guten Dingen beladen, zur Mahlzeit gerüstet. Man kann sich unser Erstaunen vorstellen, als wir sie zu Haupte der Tafel sitzend vorfanden und sie uns mit ihrem strahlenden Lächeln begrüßte. Wir waren sprachlos; wir fanden keine Worte. Sie nahm die Haltung gespielter Herablassung an und versuchte mit gestrenger Miene zu sagen: »Meine Herren, es wäre am Platze, mich zu begrüßen!« Worauf wir uns verbeugten und Worte der Begrüßung stammelten.

Dann sagte sie: »Es ist mir absolut nicht gelungen, sie zu überzeugen; aber sie verstanden sich dazu, mir innerhalb 3 Tagen eine Antwort zukommen zu lassen. Ich weiß, dass sie in einem

Überfallsversuch bestehen wird, doch habe ich wenigstens vorläufig das Leben jener armen Kreatur gerettet. Wir werden genötigt sein, uns zum Widerstand gegen den Überfall vorzubereiten; nichts wird sie davon zurückhalten.«

Ich denke, fast alle von uns sahen damals unsere liebsten Träume und die Resultate unserer Arbeit sich in nichts auflösen. Unsere Gastgeberin las unsere verborgenen Gedanken und wiederholte uns das Gedicht: VORAN, VORAN, VORAN!« Wenn man ans Rote Meer im Leben kommt, Wenn alles, was man auch versucht, nichts frommt, und spricht zu dir: »Geh nur voran mein Kind, Gott stillt die Wellen, und Er stillt den Wind, Und wenn man sieht, hinüber führt kein Steg, 's gibt kein Zurück, herum auch keinen Weg, Es gibt nur ein hindurch.

Darm wisse, Gott ist da, und du bist frei; Und Finsternis und Sturm, sie sind vorbei.

3. Kapitel

Nach dem Mahle erhoben wir uns von der Tafel, und unsere Gastgeberin führte uns in den Garten hinaus. Zu unserer Überraschung fanden wir dort Jesus, Emil, Jast und Bud Rah vor, und wir gesellten uns zu ihnen. Ein unhörbarer Seufzer der Erleichterung stieg in uns auf, und es wurde uns bewusst, wie sehr wir uns daran gewöhnt hatten, uns auf diese Freunde zu verlassen. Es war fast, als wären wir mit stählernen Banden an sie geschmiedet. Irgendwie spürte ich, dass dies nicht sein dürfe. Wir mussten notwendigerweise in dem großen Lebensplan unsere besondere definitive Stellung beziehen und nicht zu bloßen Drahtpuppen werden. Wir sollten lernen, uns ganz auf eigene Füße zu stellen und uns auf uns selber zu verlassen, oder unsere Freunde würden sich andernfalls veranlasst sehen, diese Bande zu lösen. Später hat sich unser Führer über diese Angelegenheit frei ausgesprochen.

Es war noch früh am Abend, und der sanfte Schimmer der schwindenden Sonne tauchte alles in wundervolle Farben, in eine Schönheit, die man gesehen haben muss, um sie ganz zu würdigen. Kein Lüftchen regte sich, kein Ton störte die Ruhe, die uns sozusagen einschloss.

Die Furcht vor den Banditen, die uns noch vor kurzen Augenblicken schwer auf der Seele gelegen hatte, war verschwunden.

Es war still und friedlich. Ein herrliches Gefühl vollkommener Entspannung herrschte, das nur der kennt, der es erlebt hat. Es war, als ob wir uns in einem großen Strome sachte sich bewegenden Lichtes befänden; plötzlich vernahmen wir die Stimme Jesu, aber wortlos. Ich kann es nur so erklären, dass sie in einem rein rhythmischen, flutenden, schwingenden Eindruck bestand, nicht in Worten. Die Wirkung, die als Gedanke zu uns kam, war viel ausdrucksvoller als Worte. Rhythmus und Kadenz waren unbeschreiblich. Gedanken schienen in uns hineinzuströmen und in uns Wohnung zu nehmen. Dies war ein völlig neues Erlebnis.

Währendem Gedanken und Ideen auf solche Weise in uns einströmten, übertrugen wir dieselben in stenographische Zeichen und übersetzten sie in Worte und Sätze, die wir später unseren Freunden zeigten, um uns über ihre Richtigkeit zu vergewissern.

»Wenn ich sage: >Siehe, ein Christus Gottes ist hier<, so sehe ich vor mir den Gottmenschen. Ich sehe diesen Körper als den wahren Tempel Gottes, als das vollkommene Werkzeug oder als den vollkommenen Kanal, durch welchen das große, schöpferische Prinzip strömt und aus dem es frei hervortritt. Dann ist diese Schöpfung nicht entstellt in Bezug auf Bild, Form und Gottähnlichkeit. Ich bin Gott. In dieser Haltung stehe ich da als Herr jeder Lage, als siegreicher Christus Gottes.

Es ist dieses Ideal, das ich an bete; und was ich an bete, erschaffe ich. Ich kann Gott nicht hervorbringen, wenn das >ich bin< diesen Gott nicht der ganzen Menschheit zeigen kann. In dieser inneren Haltung steht der Mensch da als Beherrscher jeder Situation; der Christus triumphiert, siegt. Gott und der Mensch gehen Hand in Hand und sind eins. Es gibt nur ein Prinzip, einen Menschen.« Jemand von uns fragte nach einigem Nachdenken: »Wie können wir dieses Licht hervorbringen und es wirklich anwenden lernen?«

Die Antwort darauf kam: »Lasst euren Körper zu einem Generator werden, durch welchen dieses große, schöpferische, strahlende Prinzip hindurchströmt. Seht dieses Prinzip als den Ausfluss aller Macht, wisst, dass es das Prinzip aller Macht ist; dann wird euer Körper gleich einem elektrischen Generator diese Energie auffangen und sie verstärken, und ihr werdet sie aussenden wie einen Strom reinen, weißen Lichtes, dem nichts widerstehen kann; dann kann auch nichts, was gegen euch gerichtet ist, euch schaden.

Auch könnt ihr mit diesen Lichtstrahlen solch intensive Impulse elektrischer Energie aussenden, dass der Körper dessen, der euch zu schaden versucht, zerstört wird. Jeder Widerstand gegen diese Energie verstärkt augenblicklich ihr Volumen und infolgedessen ihre Schnelligkeit. Wer Widerstand gegen sie leistet oder den eigenen Willen dagegen zu stemmen sucht, schadet bloß sich selber. Wer diesem Licht keinen Widerstand entgegengesetzt, wird es in sich wie heilenden Balsam einfluten spüren, so, wie ihr es jetzt spürt.

Es ist der reine Gottesstrahl, der sich zu jeder Zeit mit demjenigen eines anderen vermischt, wenn kein Widerstand besteht und er freie Bahn hat. Seine Schwingung ist die allerhöchste.

Darum vibrieren alle in vollster Harmonie, in vollstem Gleichklang, und es ist nicht möglich, dass ihnen etwas Böses zustoßen kann, solange sie mit dieser Gottesschwingung vereinigt sind und solange sie dieser Gottesschwingung nicht widerstreben. Schwingung ist Leben. Seht ihr nicht, wie ihr allezeit mit Gott vereinigt seid? Wäre bei solcher Einstellung die Möglichkeit einer Trennung vorhanden? Die einzig mögliche Trennung ist der Widerstand, der Disharmonie bewirkt.

Nichts kann euch nahe kommen, solange ihr auf dem heiligen Berge steht, eins mit Gott.

Dies ist nicht etwa eine besondere Gunst für einige wenige, es gilt für alle. >ich bin< ist die große, absolute Ursache oder Quelle, in der jedes Kind mit Gott vereint ist.

Daher leben alle unter dem Gesetz, nämlich der höchstschwingenden Gedankenwirkung. Es gibt keine disharmonische Schwingung, die in diese Sphäre einzudringen vermöchte oder sich diesem Throne nähern könnte, vor den alle gehören, wo alle zu Hause sind. Dies ist euer göttliches Reich.

Ihr könnt diese Kraft auch dazu anwenden, falsche und schädliche Gedanken oder Wünsche, die gegen euch gerichtet werden, zurückzuschicken. Wenn ihr wollt, könnt ihr diesen weißen Gottesstrahl mit göttlicher Macht versehen, seine Energie verstärken, und ihr könnt die Energie, die der Aussender dem Ding oder der Lebensbedingung verliehen hat, die er euch zudachte, in euern Reflektor auffangen, sie umwandeln und sie ihm mit der Geschwindigkeit des Lichtes zurückschicken. Wenn ihr sie so zurücksendet, ist sie ein Strahl weißen Lichtes an Stelle der euch zugesandten niedrigen Schwingungen.

Wenn sie den Aussender wieder erreichen, sind ihre Impulse so stark, dass sie den Körper dessen, der die niedrigere Vibration zuerst in Bewegung setzte, zerstören können. Es hat nichts zu bedeuten, ob ihr den Absender oder seinen Standort kennt, unweigerlich wird die Schwingung zu ihrem Aussender zurückkehren. Der Tag des Gerichtes und der Vergeltung ist dann gekommen. So wie ihr gebt, so werdet ihr erhalten, gutes Maß (Gottes Maß), vollgerüttelt und überfließend.

Ihr könnt die Gottesmacht umgestalten und sie mit solcher Kraft aussenden, dass sie unwiderstehlich wirkt. Dies sind die Lichtstrahlen, wie ihr sie aus meinem Körper herauskommen seht. Diese strahlen auch aus euern Körpern aus; sie sind nur noch nicht so mächtig. Aber wenn ihr fortfahrt, diese Kraft anzuwenden in Verbindung mit dem Gesetz oder dem Prinzip, so werdet ihr dieses Licht verstärken, und ihr könnt die Kraft bewusst leiten, so dass sie euch jeden guten Wunsch erfüllt.

Als der Künstler mich in Gethsemane darstellte, sah er die Strahlen, die aus meinem Körper kamen; sie sind nicht vom Himmel auf mich herabgekommen. Das Licht ist die Gotteskraft, die in meinem Körper erzeugt und von ihm als Reflektor hinausgesandt wird. Solche Strahlen ge-

hen aus dem Körper eines jeden, der, gottgleich, in seinem göttlichen Erbteil steht — der Christus Gottes, der alleinige.

Dies ist und soll das allgemein gültige Motto für die ganze Menschheit werden. Kann es noch Zwiespalt geben zwischen Brüdern, wenn sie zu diesem allumfassenden Einen geworden sind?

Nun macht diesen weißen Strahl lebendig, den Gottesstrahl, durch den ihr Gotteskräfte ausschickt; erfüllt ihn mit der in Gotteskraft umgewandelten Energie, die zehntausend- oder zehnmillionenmal größer ist als diejenige, welche euch zugesandt wurde und die ihr zurücksendet, je nach euerm Willen; lasst sie zurückkehren auf demselben Pfade, den die Schwingungen auf ihrem Wege zu euch genommen haben. Wenn der Betreffende diesen Strahl aufnimmt und ihn als von Gott kommend empfängt, dann ist aller Schaden, den er euch zufügen wollte, ausgelöscht, verziehen, vergessen, und weder euch noch dem Aussender des schlimmen Gedankens geschieht ein Leid. Beide steht ihr Aug in Auge eins mit Gott. An Stelle von Disharmonie ist völlige Harmonie getreten, ihr seid aufs neue eins.

Nimmt der Aussender eines bösen Gedankens den weißen Strahl nicht auf, den ihr in all seiner Macht ausgeschickt habt, so wird sein Körper zerstört. Dieser reine, weiße Strahl löscht jede schädliche oder uneinigkeitsverursachende Schwingung aus, wenn ihm erlaubt wird, sein vollkommenes Werk zu tun. Wo ihm widerstanden wird, gibt es für den, der einen entschiedenen Widerstand leistet, nichts anderes als absolute Vernichtung. Sein Widerstand fordert gegen sich das ganze schöpferische Prinzip heraus, im Quadrat zur Widerstandskraft, die er entgegengesetzt. Im Quadrat bedeutet also, den Widerstand vervierfachen.

Ihr seht somit, dass das Gute wie das Böse, das ihr aussendet, in vierfachem Maße zu euch zurückkehrt.

So steht ihr da, als Herr, als Gesetz und gebt Gutes oder Göttliches für Böses, doch seid auch in dieser Einstellung wahrhaft demütig. richtet nicht. Teilt jeden Funken von Liebe, der in euch ist, diesem reinen, weißen Strahl mit und gebt gut acht, dass es reine Gottesliebe ist, die ihr hervorbringt und aussendet. Wenn ihr dies tut, stehen Legionen zu eurer Verfügung. Doch seid bescheiden und demütig, folgt willig dem Lichte nach. Ihr folgt dem reinen Gotteslichte, das Leben, Liebe, Reinheit und Schönheit ist, ewig und tief.

Es sind in euerm Körper sieben Zentren, die als Reflektoren benutzt werden können. Ihr könnt veranlassen, dass diese Zentralpunkte in einem weit stärkeren Maße erglühen als irgendein künstliches Licht, und wenn ihr dieses Licht aussenden wollt, scheint es heller und reicht weiter, als irgendein elektrischer Strahl projiziert werden kann.

Wenn ihr alle diese Zentren zu gleicher Zeit zum Glühen bringt, seid ihr ringsum von einer Rüstung umgeben, die undurchdringlich ist.

Ihr könnt diesen reinen, weißen Gottesstrahl so voll von Energie aussenden, dass euer Körper tatsächlich heller leuchtet als die Mittagssonne. Ihr steht da als Herr der Schöpfung, Herr der Heerscharen. Ihr steht in Wahrheit triumphierend, aber friedlich, liebevoll. Gott hat seinen Thron in euerm Körper aufgerichtet, und dieser Körper ist schön, geistig und göttlich.« Währendem diese Schwingungen auf uns eindringen, war das Licht, das aus dem Körper Jesu und seiner Freunde ausging, außerordentlich schwer zu ertragen; es schien jedoch jener vibrierende Glanz durch, welcher flüssigem Golde gleicht. Unsere Augen vermochten alles nur verschwommen zu sehen, während unsere anderen Sinne alles ganz deutlich wahrnahmen.

Wieder kamen Schwingungseindrücke : »Auf diese Weise kann man seinen Körper für jedes menschliche Auge unsichtbar machen, indem man die Gedanken völlig und mit Entschiedenheit auf den reinen, weißen Gottesstrahl richtet und ihn ausgehen lässt aus den sieben Zentren zugleich wie aus sieben Reflektoren.

Auch kann man sich selbst auf einen dieser Strahlen begeben und denen, die einem ein Leid antun möchten, ein beliebiges Bild zeigen. Ihr könnt diesem Strahl mit der Schnelligkeit des Lichtes folgen und euch augenblicklich dorthin verfügen, wo ihr zu sein wünscht. Euer Körper ist allen denen unsichtbar, die nicht über das Menschliche hinaus- und durch das Menschliche hindurchzuschauen vermögen. Sie spüren wohl, dass da etwas ist, was sie nicht verstehen, und so werden sie für jedes Bild empfänglich, das ihr ihnen zu zeigen wünscht.

Was sie nicht verstehen, ist geheimnisvoll oder übernatürlich, und das, was sich durch Aberglauben oder durch Misstrauen entwickelt, wird leicht irregeführt. Darum sendet Liebe denen, die euch Leid zufügen möchten, dann wird die von ihnen ausgelöste Energie auf sie zurückfallen.

Das Bild der Bosheit, das sie aussandten, spiegelt den niederen Menschen in ihnen wider, der bekämpft, was er als seinen Feind betrachtet; in Wirklichkeit aber bekämpfen sie das Bild ihres eigenen niederen Selbstes. Diese Bilder verwandeln für sie die liebsten Freunde in Feinde und stellen Bruder gegen Bruder.

Sollte diese Räuberbande auf ihrem angedrohten Überfall und Raubzug beharren, so wird sie sich selber aufreiben. Jetzt haben die Räuber noch die Möglichkeit, die Gegend zu verlassen und die Einwohner nicht weiter zu belästigen. Tun sie das aber nicht, so werden sie sich gegeneinander kehren und sich selber umbringen. Der Mensch kann nicht seinen Bruder zu vernichten suchen, ohne sich dasselbe Schicksal zu bereiten. Wir senden ihnen den reinen, weißen Gottesstrahl zu, aber wenn sie dieser Liebe in Hass, Bosheit oder Rache widerstreben, dann verwandeln sie diesen Strahl eigenwillig in eine Flamme, die sie verzehren wird. Wir brauchen uns nicht zu fürchten. Wir bieten nur unsere Liebe an und besitzen die Macht nicht, sie zur Annahme zu zwingen. Wenn die Räuber in Liebe kommen, wird kein weiterer Konflikt bestehen. Unsere Sache ist bereits gewonnen.«

Als er dies gesagt hatte, rief uns jemand zu, ein Bote näherte sich dem Dorfe. Wir gingen ihm entgegen; er berichtete, die Räuber hätten ihre Überfälle aufgegeben und sich in der Entfernung von zwanzig Meilen im Umkreis vorn Tau-Kreuz-Tempel friedlich gelagert; sie hätten seit dem letzten Hilferuf niemandem etwas getan, weder den Einwohnern noch deren Besitz, doch behielten sie die Gefangenen als Geiseln gegen weiteren Widerstand. Er teilte ferner mit, dass andauernd das Gerücht umginge, das Dorf werde am folgenden oder nächstfolgenden Tage angegriffen werden, wenn am nächsten Tage der Schatz nicht ausgeliefert würde.

Der Bote überbrachte Grüße von den Gefangenen. Jeder einzelne hatte sein Leben zum Schutz des Dorfes angeboten. Man sagte dem Boten, ein solches Opfer werde nicht nötig werden. Er möge zurückkehren und den Gefangenen den Dank und die tiefste Anerkennung der Dorfbewohner für das Anerbieten überbringen.

4. Kapitel

Mit erneutem Eifer nahmen wir am folgenden Tage unsere Arbeit wieder auf, nachdem wir alle Furcht aus unseren Gedanken verbannt hatten. Am Morgen des zweiten Tages beschäftigten wir uns mit einigen der in die Felswand gehauenen Figuren.

Plötzlich wurde unsere Aufmerksamkeit auf den Wachtposten hingelenkt, der auf der anderen Seite des Gebirgseinschnittes an erhöhter Stelle seinen Standort hatte, da, wo sich ihm der weiteste Ausblick bot. Wir sahen durch unsere Feldstecher, dass er ein Signal ins Dorf hinunter gab. Bald darauf konnten wir sehen, wie die Einwohner in großer Eile hin- und herrennten, offensichtlich Schutz suchend in den großen, tiefergelegenen Schluchten der Berge. Alle Dorfbewohner schienen sehr aufgeregt.

Als wir hinhörten, vernahmen wir das tiefe Dröhnen der anrückenden Horde. Einer von uns kletterte weiter hinauf, um von einer höhergelegenen Stelle aus die Lage zu überblicken. Er rief uns zu, er könne die Staubwolke der anrückenden Reiter sehen, die jetzt am Eingang des Tales angekommen seien. Wir flüchteten unsere Geräte in eine nahe Höhle, gingen unserem Gefährten nach und suchten Unterschlupf in den umliegenden Felsen, von wo aus wir die Bewegungen der Bande beobachten konnten. Beim Eintritt in die Schlucht machte diese halt; fünfzig Reiter ritten als Vorhut voraus, dann kamen die anderen nach, das Tal herauf, mit Sporen und Peitschenhieben ihre Pferde zu wildem Galopp antreibend. Das Aufschlagen und Dröhnen der Hufe auf dem Felsboden, zusammen mit dem Hohngeschrei, verursachte einen unbeschreiblichen Lärm. Wäre das Ganze nicht so tragisch gewesen, so hätte diese vorwärtsstürmende, gewaltige Reitermasse einen großartigen Anblick dargeboten.

Unsere Stellung war sehr vorteilhaft, denn die Felswände standen beinahe senkrecht, und wir konnten gerade hinuntersehen auf die Räuberbande, die nun mit der anscheinend unwiderstehlichen Macht einer Sturzwelle aufwärtsstürmte.

Die Vorhut der Eindringlinge war schon an unsern Verstecken vorbeigeritten, und die Hauptmasse kam schnell heran. Wir richteten unsere Feldstecher auf das kleine Dorf und bemerkten, dass nun dort eine gewaltige Panik herrschte.

Einer unserer Gesellschaft, der auf einem Felsvorsprung beschäftigt war, hörte mit seiner Arbeit auf, um die vordringenden Reiter zu beobachten. Wir sahen, wie er sich umwandte und durch das Tor schaute, das in den Mittelraum des Tempels führte.

Dann richteten sich unsere Gläser alle auf die Gestalt Jesu, der jetzt durch das Tor und ganz weit auf den Felsvorsprung hinaustrat und einen Augenblick in wundervoller Ruhe dastand.

Dieser Vorsprung war ungefähr achthundert Fuß über der Stelle, wo wir versteckt waren, und beinahe drei Meilen entfernt. Sogleich wurden wir gewahr, dass er sprach, und im nächsten Augenblick kamen die Worte klar und deutlich zu uns. Unser Gefährte auf dem Felsvorsprung setzte sich nieder und machte, wie ich, stenographische Notizen. Wir verglichen sie später, und es zeigte sich, dass wir die Worte trotz des Lärms der sich nähernden Horden genau gehört hatten. Man sagte uns, dass Jesus nicht mit erhobener Stimme, sondern in seiner gewohnten sanftklingenden Art gesprochen habe.

Als Jesus zu sprechen anhub, kam über das ganze Dorf und über seine Bewohner eine vollkommene Ruhe. Dies sind die Worte, von Jesus selbst ins Englische übersetzt. Es wird allezeit mein heißes Gebet bleiben, dass ich sie niemals vergesse, und wenn ich zehntausend Jahre lang leben sollte.

DAS LICHT »Wie ich so allein dastehe in Deinem großen Schweigen, Gott mein Vater, leuchtet in meinem Innern ein reines Licht auf und erfüllt jedes Atom meines Wesens mit seinem großen Glanze. Leben, Liebe, Macht, Reinheit, Schönheit, Vollkommenheit herrschen in mir. Wenn ich hineinsehe in das tiefste Innere dieses Lichtes, erblicke ich ein anderes Licht — klar, sanft, in weißgoldenem Strahlenglanz leuchtend — aufnehmend und das zärtliche Feuer des größeren Lichtes mütterlich hegend und aussendend.

Nun weiß ich um meine Göttlichkeit; ich bin eins mit Gottes Weltall. Leise spreche ich zu Gott, meinem Vater, und nichts vermag mich zu stören. STILLE IM SCHWEIGEN Doch in diesem vollkommenen Schweigen ist Gottes größtes Wirken. In mir ist Stille, und vollkommenes Schweigen ist um mich. Jetzt breitet sich das Leuchten dieses Lichtes auf Gottes weitem Weltall aus, und ich weiß, dass überall Gottes bewusstes Leben ist. Wieder spreche ich furchtlos: >Ich bin Gott. Ich bin stille und unerschrocken.< Hoch erhebe ich den Christus in mir und lobpreise Gott. In den Klängen meiner Musik ertönt leise die Inspiration.

Lauter und lauter singt in mir die Große Mutter von neuem Leben. Lauter und klarer hebt die Inspiration mit jedem Tag mein bewusstes Denken höher, bis es im Einklang mit dem Rhythmus Gottes ist. Wiederum erhebe ich den Christus in mir und horche auf, dass ich die frohen Klänge höre. Mein Grundton ist Harmonie, und mein Lied besingt Gott, und Gott besiegelt meinen Gesang als Wahrheit.

SIEHE, ICH BIN VON NEUEM GEBOREN, EIN CHRISTUS IST HIER Ich bin frei in dem großen Lichte Deines Geistes, Gott, mein Vater. Auf meiner Stirne ist Dein Siegel. Ich bin bereit.

Hoch halte ich Dein Licht, Gott, mein Vater. Noch einmal sage ich: >Ich bin bereit.<«

Als Jesus zu sprechen aufhörte, ging aus dem Sonnenzentrum seines Körpers ein blendender Strahl reinen, weißen Lichtes hervor. Dieser Lichtstrahl dehnte sich aus bis hinunter in das tiefe Felsental und ein wenig hinein, da, wo die Schlucht sich plötzlich nach links wandte, gerade vor die Stelle hin, wo der Vortrupp der Reiter heranrückte.

Da, wo der Lichtstrahl aufhörte, schien sich auf einmal ein großer Wall zu erheben, wie eine Felsenmauer; und aus diesem Hindernis hervor kamen Strahlen, die flammenden Pfeilen gleichen.

Die vorwärtsstürmenden Pferde hielten so rasch in ihrem tollen Lauf an, dass eine ganze Anzahl der Reiter ihren Halt verlor. Einen Augenblick lang konnte man die Köpfe und die Vorderfüße der strauchelnden Pferde in der Luft erblicken, ehe sie sich umwandten und völlig außer Rand und Band dem Felsenpfad entlang zurückkrasten. Bei der vordersten Reihe des Gewaltlaufens angekommen, versuchten die Reiter, soweit sie nicht zu Boden geworfen worden waren, die Pferde in ihre Gewalt zu bringen, aber es gelang ihnen nicht. Zusammen mit den reiterlosen Pferden wurden sie mitten in die vorderen Reihen der im Aufstieg begriffenen Räuberbande hineingeworfen. Dabei wurde die Bewegung der Masse gehemmt und gestört, während die Nachrückenden ahnungslos der Gefahr entgegenstürmten und sich in einem unbeschreiblichen Wirrwarr mit den vorderen vermengten. Dann sah man im Felsental unten nur noch eine dampfende Masse von Menschen und Pferden.

Einen Augenblick herrschte Todesstille; dann aber vernahm man das wilde Geschrei entsetzter Menschen und Pferde. Da, wo die scheugewordenen Tiere der Vorhut in die vorrückenden Massen der Nachkommenden eindrangten, spielten sich schauerliche Szenen ab.

Reiterlose Pferde, frei von hemmenden Zügeln, flogen kopfüber in und über die ankommenden Horden und brachten eine Menge von Reitern zu Fall, so dass auch deren Tiere die allgemeine Verwirrung noch verstärkten. Die Pferde bäumten sich, schlugen aus und begannen Schreie auszustoßen, wie es das sonst stumme Tier nur in Augenblicken höchster, heftiger Not tut. So pflanzte sich der unbeschreibliche Wirrwarr in der Talschlucht unter uns über die ganze Masse fort.

Plötzlich sahen wir, wie Männer ihre kurzen Schwerter zogen und wild nach jeder Richtung hin drauflos hieben. Andere machten ihre Gewehre los und schossen gegen Männer und Tiere, um sich einen Weg für ihre Flucht zu bahnen. Bald entwickelte sich das Ganze zu einer Schlacht, die damit endigte, dass diejenigen, die glücklich genug gewesen waren, dem Gemetzel zu entkommen, in wilder Jagd davonstürzten.

Das Tal lag übersät mit großen Haufen von toten und verwundeten Männern und Tieren; wir eilten hinunter, um zu sehen, ob man den Verwundeten beistehen könne. Alle Dorfbewohner und unsere Freunde schlossen sich uns an. Boten wurden nach allen Richtungen um Hilfe ausgeschickt. Wir bemühten uns fieberhaft die ganze Nacht hindurch bis tief in den nächsten Morgen hinein.

Sobald wir einen Verwundeten aus den schrecklichen Todeshaufen hervorzuziehen vermochten, übernahmen ihn Jesus und unsere Freunde. Als dem letzten von ihnen die nötige Fürsorge zuteil geworden war, kehrten wir zur Loge zurück, um etwas zu frühstücken. Wie waren wir erstaunt, bei unserem Eintreten den Schwarzen Banditen im Gespräch mit Emil anzutreffen! Erst jetzt wurden wir gewahr, dass Emil hier war. Er bemerkte unsere verwunderten Blicke und sagte: »Wir wollen das für später aufheben.« Nachdem das Mahl beendet war, gingen wir mit dem Führer ins Freie, und er erzählte uns, er und Emil seien zu gleicher Zeit auf den Mann gestoßen, der schwerverwundet und zum Gehen unfähig dagelegen sei; sein gefallenes Pferd habe ihn am Aufstehen gehindert. Sie hatten ihn befreit und ihn vorläufig an einen sicheren Ort gebracht, wo sie ihn so bequem wie möglich betteten. Dann hatten sie unsere Gastgeberin gerufen und ihn ihrer Obhut anvertraut.

Nachdem seine Wunden verbunden waren, habe er sie gefragt, ob sie nicht ihren Gott bitten möchte, ihm zu zeigen, wie er es anstellen müsse, damit er werde, wie sie sei. Er habe von ihr auch verlangt, dass sie ihn beten lehre.

Sie fragte ihn, ob er wieder ganz gesund und heil werden möchte, und er antwortete: »Ja, gerade so, wie Sie sind.« Da sagte sie: »Da du gebeten hast, heil und gesund zu werden, ist dein Gebet erhört. Du bist jetzt vollkommen geheilt.«

Der Mann verfiel in einen tiefen Schlummer. Um Mitternacht, als unser Führer seine Runde machte, sah er, dass sich die Wunden vollständig geschlossen hatten, ja dass nicht einmal eine Narbe sichtbar war. Der Mann erhob sich, zog sich an und bat um die Erlaubnis, beim Rettungswerk mithelfen zu dürfen.

Wir sahen auch bei vielen Verletzten, von denen wir erwartet hatten, dass sie nach ganz kurzer Zeit in das große Dunkel gleiten würden, wie sie sich vollkommen erholten. Mehrere unter ihnen krümmten sich vor Schrecken, wenn unsere Freunde sich ihnen näherten; man war genötigt, sie von den anderen abzusondern.

Als die Rettungsarbeit beendet war, ging der »Schwarze Bandit«, wie wir ihn nannten, zwischen seinen verwundeten Gefährten hin und her und tat sein Bestes, sie von ihrer Furcht zu befreien. Viele von ihnen sahen aus wie Tiere, die man in einer Falle gefangen hat und die be-

fürchten, dass sie ein martervoller Tod erwarte; denn dies hätte dem Gesetz ihres Landes entsprochen. So wurden gefangene Räuber behandelt. Ihre Überzeugung war so unumstößlich, dass sie auf keine ihnen erwiesene Freundlichkeit reagierten. Sie meinten, man pflege sie nur bis zur Genesung, damit man sie hernach umso ausgiebiger quälen könne.

Schließlich waren die Wunden bei allen geheilt. Manche siechten zwar während langen Monaten; sie glaubten jedenfalls, sie könnten damit den Tag der Folter hinausschieben.

Der Schwarze bildete dann aus allen Verwundeten, die sich ihm anschließen wollten, eine Schutztruppe gegen weitere Überfälle; er veranlasste auch viele Dorfbewohner, sich zu beteiligen. Wie wir später hörten, machten die Räuber aber nie mehr einen Versuch, die Gegend zu überfallen.

Später haben zwei Expeditionen das Territorium auf ihrem Weg zur Wüste Gobi passiert.

Unser Mann und seine Gefährten haben damals unsere Expeditionsteilnehmer über vierhundert Meilen weit sicher durch ihren eigenen Distrikt und durch die umliegenden Gegenden geleitet. Weder er noch seine Gefährten haben auch nur die geringste Belohnung für den Dienst angenommen. Man hat uns oft versichert, dass er im ganzen Umkreis zu einer großen Macht des Guten geworden sei, und dass er sich ganz und ohne Belohnung seinem Volke zur Verfügung stelle.

5. Kapitel

Um die Mittagszeit des zweiten Tages war jeder Verwundete versorgt, und wir gingen zum letzten Mal nachsehen, ob auch ganz gewiss kein Lebender mehr verletzt auf dem Trümmerfelde liege. Dann kehrten wir ruhebedürftig zur Loge zurück. Auf dem Wege sprach jemand aus unserer Gesellschaft den Gedanken aus, der uns alle seit Stunden schon beschäftigt hatte: Warum diese grausige Zerstörung? Weshalb der Verlust so vieler Leben?

Wir waren bis ins Mark unserer Knochen erschöpft und vom Schrecken wie zerschlagen.

Das Schwerste beim Rettungswerk war uns zugefallen, besonders in den frühen Morgenstunden; denn die Dorfbewohner hatten eine so tödliche Angst vor diesen Räubern, dass wir sie nur mit großer Mühe überreden konnten, uns wenigstens zu helfen, die Menschen unter den Pferden hervorzuziehen.

Die Dorfbewohner sahen den Grund nicht ein, warum man das Leben derer rettete, die doch im Begriffe gewesen waren, das Ihrige zu zerstören. Viele von diesen Leuten haben überhaupt eine tiefeingewurzelte Abneigung vor jedweder Berührung eines toten Geschöpfes. Wären unsere Freunde nicht gewesen, so hätten die Einwohner des Dorfes den Schauplatz des Kampfes sogleich verlassen und wären nie mehr dahin zurückgekehrt. Nach all dem Vorgefallenen waren wir also sehr ermüdet und traurig. Es war die schrecklichste Erfahrung unseres ganzen Lebens. Wir erreichten die Loge und setzten uns ganz erschöpft an die Tafel.

Kurz darauf erschienen die Speisen. Wir waren ganz allein; unser Führer hatte zwei unserer Freunde begleitet, die mit Lin Chu, dem Schwarzen, in das Tal hinuntergestiegen waren. Nach der Mahlzeit zog sich jeder zum Ausruhen in sein Zimmer zurück, und keiner von uns erwachte vor dem folgenden Spätnachmittag.

Beim Ankleiden wurde uns vorgeschlagen, direkt in unser Sanktuarium zu gehen, wie wir den oberen Tempelraum zu nennen pflegten. Wir verließen die Loge und schickten uns an, zum Tempel hinaufzuwandern, wie wir es gewohnt waren. Wir hatten die Leiter, die zum Eingang des Tunnels führte, erreicht, als der Vorderste, schon mit einem Fuß auf der untersten Sprosse, innehielt und sagte: »Was kommt uns an? Vor noch nicht zwei Tagen waren wir im siebenten Himmel vor Wonne, weil wir uns frei von einem Ort zum anderen bewegen konnten und weil wir in den drei Monaten Dinge zu tun gelernt hatten, die nach unseren Begriffen sonst Jahre benötigten. Unser Essen erscheint vor uns auf der Tafel ohne die leiseste Anstrengung unsererseits. Jetzt sind wir plötzlich in unsere alten Gewohnheiten zurückgefallen. Ich möchte bloß wissen, weshalb wir so rasch zurückfielen. Ich kann es mir nur so erklären, dass sich jeder von uns von den Vorgängen, deren Zeugen wir waren, beeinflussen ließ. Dies ist es, was uns jetzt hindert. Und was mich anbelangt, habe ich davon genug; dieser Zustand gehört keinesfalls zu mir. Er gehört nur insoweit zu mir, als ich ihn bejahe, ihn festhalte, ihn anbete und nicht von ihm lasse. Ich trete heraus aus diesem Zustand in einen höheren und besseren; ich befreie mich. Ich bin damit absolut fertig.« Während wir dastanden und ihn anstarrten, bemerkten wir, dass er fort war, verschwunden.

Wir waren einen Augenblick überwältigt, als wir sahen, was dieser Mann vor uns zu tun fähig war. Aber keiner von uns anderen vermochte dasselbe zu tun, obschon wir ganz gut wussten, dass wir einen Zustand festhielten, der uns gar nichts anging. Infolgedessen waren wir gezwungen, die Leiter empor zu klettern, durch den Tunnel hindurchzugehen und alle die oberen Räume zu durchqueren, um an unser Ziel zu gelangen. Als wir eintraten, fanden wir unseren Gefährten dort schon vor.

Während wir noch diesen Vorfall zusammen besprachen, erschien Jesus mit unseren Freunden und mit ihnen unser Führer. Sie kamen durch die Tür herein, die sich gegen den Felsvorsprung öffnet. Wir setzten uns alle, und Jesus fing an zu reden: »Viele erklären, dass sie Söhne Gottes seien und dass sie alles hätten, was der Vater hat. Sie haben auch tatsächlich, was der Vater hat; doch ist ihre Behauptung nicht zur Tatsache geworden, solange sie nicht den Mut haben, den vor ihnen liegenden Schritt zu wagen und sich gottgleich zu sehen — eins mit Gott, mit allem, was Gott ist; dann erst können sie es erlangen. Wenn man in seinem menschlichen, beschränkten Denken den Christus hervortreten sieht, dann strahlt die feinere Individualität Licht aus. Er, der den Christus projiziert, sieht mit feineren, klareren und erweiterten Sinnen. Er sieht seinen feineren Körper höher schwingen als seinen gewöhnlichen Körper, den er zur gleichen Zeit sehen kann.

Er glaubt, es seien zwei Körper. Er meint auch, dass der Körper, der außerhalb und etwas entfernt von seinem Körper erscheint, der Christus eines anderen sei. Diese scheinbaren zwei sind nur für ihn so, weil er es nicht glaubt, dass er der Christus ist. Er muss erklären, dass er selber dieser Christus ist, und diese Tatsache voll anerkennen; in demselben Augenblick verschmelzen die beiden, und er hat in der Tat den Christus hervorgebracht. Dann steht er da in seinem Triumphe. Nun lasst ihn noch einen Schritt weiter tun und erklären, dass der Christus Gottes hervortritt, und im selben Augenblick wird er der Christus Gottes sein. Jetzt ist der Sohn Gottes eins mit Gott, dem Vater, und er geht sogleich zum Vater ein. Dann muss er noch einen Schritt tun. Es ist der größte Schritt und verlangt die stärkste Entschlossenheit, weil jede kleinste Furcht des menschlichen Denkens und menschlicher Beschränkung ausgelöscht sein muss. Er muss vortreten und geradewegs zu Gott gehen, zur Quelle, zum Vater, und mit Entschiedenheit und positiver Erkenntnis erklären, dass er göttlich ist, ohne Furcht vor dem, was gewesen ist, oder vor Aberglauben oder menschlichen Glaubenssätzen.

Er muss wissen, dass er völlig in Gott aufgegangen, mit Gott verschmolzen ist, und dass er zu dieser Liebe, Weisheit, Erkenntnis geworden ist. Dass er Substanz ist. Sein ist jedes Attribut des Vaters, der Quelle, des Prinzips. Dies muss er in aller Demut annehmen; ein solcher offenbart Gott. Durch einen solchen strömt jedes einzelne Attribut Gottes in die ganze Welt aus. Für ihn ist nichts unmöglich. Nur durch einen solchen kann Gott zum Ausdruck gelangen.

Wenn ihr euch mit Gott verschmelzt, ist auch euch nichts unmöglich. Nicht nur habt ihr alles, was der Vater hat, ihr seid auch alles, was der Vater ist. Ihr seid die Dreieinigkeit. Ihr seid der Christumensch, der Christus Gottes, Gott — alle drei in einem. Der Heilige Geist ist in euch.

Der >Ich-Bin-Geist< in seiner schöpferischen Tätigkeit wohnt in euch. Wenn ihr solches annehmen könnt, dann werdet ihr so gut wie alle anderen dem Christusnamen lobsingend, nicht dem Namen Jesu, dem persönlichen, sondern dem Christus. Die Engel mögen auf die Knie fallen; ihr aber bringt hervor das königliche Diadem und krönt Christus, den Herrn über alles, was da ist. Ihr krönt nicht den persönlichen Jesus, sondern den Christus; und der Christus ist würdig des herrlichsten aller Diademe. Kein Juwel ist zu kostbar und zu göttlich für die Krone des siegreichen Christus. Ihr seht also, wer da will, kann kommen. Kommt und werdet zum triumphierenden Christus. Wer kommen will, der möge kommen.

Wenn ihr >Gott< sagt, dann seht euch selber als Gott. Seht Gott hervortreten, wenn ihr hervortretet. Gott kann kein Frömmel, kein Prahler, kein Egoist sein. Ebenso wenig kann der Christus, der Gottmensch, das Bild und das Gleichnis Gottes, etwas Derartiges sein. Ihr könnt geradeso Gott sein, wie der Gottmensch es ist. Das >ich bin< ist im Vater, und der Vater ist in mir; dies sind wahre Worte.

>ICH BIN< und mein Vater sind eins, das ist gesagt in aller Demut und in allmächtiger Größe. Gott und die ganze Menschheit vereint sind allmächtig — sind die Allmacht Gottes.

Das, was in euern sogenannten unreinen Gedanken geboren wurde, wird erhoben zur Herrlichkeit; denn der Gedanke an Unreinheit ist ausgelöscht. Das, was das Bild des Irdischen an sich getragen hat, muss und wird das göttliche Bild tragen, sobald ihr es zu diesem Idealbild erhebt.

Ich sage euch, dass gerade jetzt der große Augenblick für euch gekommen ist, da ihr hervortreten könnt, heraus aus dieser äußeren Unruhe in den tiefen Frieden, in die Segnungen Gottes und euch mit dem Licht Gottes bekleiden könnt. In aller Demut setzt die Krone des Christus auf euer Haupt; ihr müsst dies selbst tun; kein anderer kann es für euch tun.

Erhebet euch und werdet ein Teil des großen, weißen Thrones, des Ursprungs. Vereinigt euch mit denen, die in gleicher Weise das große Ziel erreicht haben. Seid nicht nur vereint mit Gott, seid Gott in Wirklichkeit. Dann könnt ihr der ganzen Welt die göttlichen Eigenschaften offenbaren. Wie kann die Gottesenergie anders zum Ausdruck kommen als durch den Menschen? Kein anderer Organismus auf der ganzen Welt kann in der gleichen Höhe schwingen; kein Organismus ist also so fein organisiert, dass er diese erhabene Energie, die den Menschen dazu befähigt, Gott vor der ganzen Welt Ausdruck zu geben, wahrnehmen, erzeugen und umwandeln könnte. Wie sollte dies anders möglich sein als durch den fein organisierten und vervollkommenen Körper, der euer ist, sobald ihr ihn völlig beherrscht?

Diese Herrschaft bedeutet volle, vollständige Meisterschaft — Messiasium — Jüngerschaft.

Nur der aber ist völlig Herr und in vollkommener Harmonie mit diesem seinem Körper, der in absoluter Herrschaft und Meisterschaft in allen Eigenschaften der heiligen Dreieinigkeit hervortritt.

Der >ICH-BIN<-Mensch, der Christus, der Christus Gottes; wer diese alle drei mit dem Höchsten, Gott, vereinigt, der ist Gott geworden.

Du bist du, der Mensch von heute (die ganze Menschheit), der seinen Ausblick erweitert, der die Wahrheit über sich selber erkennt, der erfasst, dass es ein höheres und besseres Leben für den Menschen gibt als bloß den Kreislauf der weltlichen Erfahrungen. Das wird dir klar, wenn du den rechten, richtigen Weg verfolgst, in Harmonie und wahrem Einklang mit den höchsten Idealen, die du dir vergegenwärtigen kannst, die du vor dir siehst oder dir in Liebe, Verehrung und Anbetung vorstellst. Der erste Schritt ist der, der dich, den Menschen, zum Christus macht, zum eingeborenen Sohn Gottes. Der nächste Schritt macht dich zum Christus Gottes, der den Christumenschen als Christus Gottes erblickt. Du musst diese beiden zu Einem machen, um zum Urquell zu gelangen, zu Gott, dem Vater. Du hast jetzt den >ICH-BIN-Menschen< zum Christumenschen gemacht; dann hast du den Christumenschen zum Gottes-Christus umgewandelt, zu Gott dem Herrn. Und als nächsten Schritt hast du den Gottes-Christus in den ewiglebendigen Gott verwandelt. So ist aus den scheinbar Zweien einer geworden, Gott. Du bist das Bildnis und Gleichnis der erhabenen Energie, des Vaters und Gottes von uns allen. Es gibt nichts, was für euch unmöglich wäre, wenn ihr nicht vom Pfade der richtigen Anwendung dieser Energie abweicht. Ihr müsst in all diesem absolut furchtlos und treu sein, wie auch immer die Welt von euch denken mag. Wenn ihr hervortretet und eure Herrschaft und eure Vereinigung mit Gott bekennt, so seid ihr eins mit dem Vater, dem ausströmenden, allgegenwärtigen, erhabenen Prinzip aller Dinge.

Wenn die Bibel von diesem Licht spricht, gibt sie damit nicht eine großartige allegorische Beschreibung von der geistigen Entwicklung und Vervollkommnung des Menschen, wenn man sie richtig liest und versteht?

Wenn im Bilde dargestellt wird, wie ein Lichtstrahl vom Himmel auf mich hernieder fällt, so ist es der Lichtstrahl, der aus meinem Körper hinausprojiziert wird. Es ist wohl richtig, dass das Licht vom Himmel kommt, denn der Himmel ist überall um uns herum und ist Lichtschwingung. Doch muss der Sammelpunkt oder Ausgangspunkt dieses himmlischen Lichtes sich im Innern meines Körpers befinden. Darum muss dieses himmlische Licht aus mir herausleuchten. Das >ICH-BIN< in mir muss dieser Lichtessenz einzutreten gestatten; dann muss ich diese Lichtenergie erzeugen und umwandeln, so dass sie ausgesandt werden kann in jedem Grad von Dichtigkeit, die Gott, das > ICH-BIN <, wünscht. Ist dies getan, dann kann nichts der Macht dieses reinen Lichtes widerstehen. So sind die Strahlen oder Lichtbündel beschaffen, die aus meinem Körper herausleuchten auf dem Bilde, das der bekannte Meister, mich in Gethsemane darstellend, gemalt hat. Die Lichtstrahlen gingen von meinem Körper aus und sind nicht vom Himmel auf mich heruntergekommen.

Und genau so könnt auch ihr diese Gotteskraft umwandeln und sie mit solch unwiderstehlicher Macht aussenden. Es ist Gotteskraft, die um euer ganzes Wesen herum wahrgenommen wird; wenn ihr gestattet ist, einzudringen, kann sie aktiv gemacht und umgewandelt werden in eurem Körper, und dann wird sie wieder durch den Reflektor ausgesandt.

Alle diese Dinge können getan werden von einem jeden, der sich erhebt als Gott, in seinem göttlichen Erbe, als Christus Gottes, als der All-Eine. Dies ist das göttliche und endgültige Motto für alle Menschen.

Je näher die Menschheit diesem großen, heilenden Strahle kommt, um so mehr wird Streit und Disharmonie verschwinden.

Lebe frei in dieser Lichtschwingung, die das Licht der ganzen Welt ist und zu der alle beständig näher hingezogen werden, und du wirst dich immer mehr der wahren Heimat des Menschen nähern. Du siehst ein, dass das >ICH-BIN< das Licht der ganzen Welt ist. Siehe Gott, alles ist für dich bereit. Erhebe diesen Gewaltigen Gottes, der in dir ist, dieses >ICH-BIN<; erhebe diesen deinen Körper empor zu Gott, und du wirst zum gekrönten Herrn des Alls, und mit dir ein jeder andere.

Doch musst du selber diese Krone dir auf dein Haupt setzen; niemand anders kann es für dich tun.«

6. Kapitel

Meine einzige Entschuldigung dafür, dass ich so lange bei den Einzelheiten der Erlebnisse dieser letzten paar Tage (und bei dem Überfall der Räuber) verweilte, besteht darin, dass ich so eingehend als möglich die Macht eines einzigen Menschen beschreiben wollte, der sein göttliches Herrscherrecht und seine absolute Meisterschaft so vollkommen anwandte, dass er die von einer starken, gesetzlosen Bande ausgesandte und angewandte Energie zu verwandeln vermochte in eine Schutzmacht für sich selbst und für die ganze Umgebung.

Nicht nur diese Schutzmacht wurde zu einer Tatsache, sondern es erwies sich auch, dass die von der Räuberhorde ausgehende Energie und Anstrengung so gewaltig war, dass sie, neu belebt, verstärkt und zurückgesandt, den Untergang der ganzen Unternehmung verursachte, so dass diejenigen, die auf Mord ausgingen, sich auf ihre eigene Bande stürzten und sich gegenseitig umbrachten. Die gleiche Energie gewährte auch der ganzen Umgebung auf viele Meilen im Umkreis vollkommenen Schutz, obschon die Bande mindestens das Dreifache der Einwohnerschaft zählte und die Dorfbewohner offensichtlich keine Waffen zur Verteidigung besaßen.

Sobald sich die Aufregungen der vergangenen Tage gelegt hatten, wandten wir uns mit erneutem Interesse wieder unserer Arbeit zu. Die Osterzeit rückte rasch heran, und wir wollten unsere Arbeiten an diesem Platze vollenden, ehe wir nach Indien zurückkehrten.

Von jenem Tage an näherte sich unsere Arbeit schnell ihrem Ende. Die letzten Einzelheiten unserer Reisevorbereitungen waren erledigt am Tage vor Ostern. Wir freuten uns auf den Festtag, von dem wir uns vollkommene Ruhe und Entspannung versprachen.

Als wir uns lange vor Sonnenaufgang auf dem Weg nach dem Tempel befanden, trafen wir Chander Sen im Garten sitzend an. Er erhob sich, um uns zu begleiten, und sagte, unser Führer werde uns im Heiligtum erwarten. Er schlug uns vor, wir sollten über Lhasa nach Indien zurückkehren; wir könnten von dort nach Muktinath über den Transhimalaya-Pass nach Kandernath reisen und von da nach Darjeeling. Am Fuße der Leiter, die zum Tunnelleingang führte, angekommen, blieben wir einen Augenblick stehen, um die Morgendämmerung zu betrachten.

Chander Sen legte die Hand auf die Leitersprosse und stand, als ob er im Begriffe wäre, zum Tunnelleingang hinaufzusteigen.

In dieser Stellung fing er zu reden an: »Das Licht versteht das Dunkel nicht, obschon es durch die Dunkelheit scheint. Als Jesus sah, dass ihn Judas verraten würde, sprach er: >Nun wird der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist in ihm verherrlichte Der Meister sagte nicht: >Judas wird mich verraten.< Er gab gar keinen Hinweis auf Judas. Er verstand und hielt sich allein nur an die Vollkommenheit des verklärten Christus Gottes, die ihn durchdrang, ihn, den Menschen, der in Gott verklärt wurde. Gott verklärt den Menschen in sich selbst. So sehen wir, dass vollkommene Gegenseitigkeit im Handeln alle Disharmonie nach der ihr eigenen Weise wegschafft. Nun könnt ihr sagen: >Christus, tritt mehr und mehr hervor, immer deutlicher, so deutlich, bis du mich selber wirst.< Tatsächlich sind wir nun ein Leib, eine Seele, ein Geist, ein ganzes, vollständiges Prinzip. Ihr seid >ich bin<, zusammen sind wir Gott.«

Als er zu reden aufhörte, befanden wir uns augenblicklich im Heiligtum, im Mittelraum des Tau-Kreuz-Tempels. Wir waren kaum alle beieinander, als Jesus und eine Anzahl unserer Freunde, unter ihnen unser Führer, durch die Verbindungstür, die zum Felsvorsprung führte, eintraten.

Ein großes Licht erfüllte den Raum, als sie erschienen. Grüße wurden ausgetauscht, und man stellte uns einen Fremden vor, der mit ihnen gekommen war. Es war ein älterer, sehr lebhafter Mann. Es wurde uns mitgeteilt, er sei einer der Munis, welche die Felsenhöhlen bei Hastinapur zu bewachen hätten. Er kehre in jene Gegend zurück und werde uns begleiten. Er hatte die großen Rishi Vegas gekannt und auch den großen Rishi Agastya getroffen, dessen Einsiedlerklausen sich an einem der lieblichsten, aber auch einsamsten Orte befindet. Wir waren über diesen Glücksfall sehr erfreut.

Wir standen im Kreise; unsere Hände waren, mit den Handflächen nach unten, auf den Tisch gelegt. Einige Augenblicke herrschte tiefes Schweigen. Obwohl kein Wort gesprochen wurde, war der Raum buchstäblich erfüllt von einem merkwürdigen, pulsierenden, vibrierenden Leben. Es war eine völlig andere Empfindung als alles, was wir jemals erlebt hatten, und wir waren zuerst davon beinahe überwältigt. Die Felsen pulsierten und vibrierten mit einem musikalischen Widerhall. So ging es ein paar Augenblicke. Als die Stille unterbrochen wurde, hörten wir, dass wir an diesem Morgen die Erschaffung eines Universums in Bildern zu sehen bekommen würden. Diese Bilder sollten eine Darstellung dessen sein, was bei der Erschaffung unseres Weltalls geschehen war.

Wir traten durch die Türe und gingen auf den Vorsprung des Felsens hinaus. Es war eine Stunde vor Sonnenaufgang. Die Totenstille vollkommenen Schweigens umhüllte uns. Es war wirklich der Augenblick vor einer neuen Geburt. Wir schauten hinaus in den unendlichen Raum mit Spannung und Erwartung in unserer Seele.

Der Muni hub zu reden an: »Es gibt in der Welt bloß zwei Ereignisse: nämlich das, was war, ehe das Bewusstsein sich kundtat, noch ist und immer sein wird, und das, was die Menschheit erdacht hat und noch denken wird.

Was schon bestand, ehe das Bewusstsein erwachte, ist ewig. Das, was der Mensch sich denkt, ist veränderlich und von kurzer Dauer. Was war, bevor das Bewusstsein erwachte, ist die Wahrheit. Das, was die Menschheit denkt, ist für sie Wahrheit. Wenn aber das Gesetz der Wahrheit sich zum Bewusstsein gesellt, so löscht es alles aus, was der Mensch irrtümlich gedacht hat.

Während Jahrhunderte vorbeirollen und langsam den Schleier der Materie durch den Evolutionsprozess heben, tauchen im Denken der Menschen Gedanken auf, die der Wahrheit oder, wie wir sagen, den ursprünglichen kosmischen Tatsachen wieder nahe kommen. Und diese Gedanken, die die Erinnerungen der Vergangenheit enthalten und die den Tatsachen von heute gegenüberstehen und von Prophezeiungen über die Zukunft erfüllt sind, stehen klar und deutlich auf dem Pfade des ganzen sich entfaltenden Rassebewusstseins der Menschheit. So wird die Menschheit immer und immer wieder zurückgerufen zum ursprünglich existierenden Prinzip. Durch diese Wiederkehr und Wiederholung wird gezeigt, dass die Schöpfung ewig und die selbe für die ganze Menschheit ist; doch das von der Menschheit Erschaffene ist immer veränderlich, es steht unter der Wirkung des Gesetzes von Aktion und Reaktion. Wenn die Menschenwesen in ihrer Erschaffung von Geschöpfen weit genug gegangen sind, so tritt das absolute Gesetz der Wahrheit in Kraft und stellt ihnen aufs Neue den ursprünglichen Plan vor Augen. So sehen wir, dass das kosmische Gesetz dem Leben niemals gestattet, in einer Tangente zu weit zu gehen. Es ist das Gesetz der Polarisierung, der Ausgleichung, des Gleichgewichtes, der Harmonie.

Trotz allen ihren Idolen und Glaubensbekenntnissen wird es die Menschheit in eine vollkommene Vereinigung mit den absoluten Wirklichkeiten hineindrängen. Alle Dinge, welche nicht in

Übereinstimmung und im Einklang mit den wirklich existierenden kosmischen Tatsachen sind, müssen von selber verschwinden, wenn einst das absolute Wahrheitsgesetz im menschlichen Bewusstsein herrscht.

Die Gedanken des Menschen sind immer so beschaffen, dass sie, wenn die volle Wahrheit erscheint, ihre unvollkommenen Schöpfungen aufgeben; denn diese sind nur aus Halbwahrheiten entstanden.

Das kosmische absolute Gesetz muss restlos erfüllt sein. Denken, Sprechen und Handeln, oder das Gesetz der Realität, muss die Menschheit unbedingt dem Gesetz oder der Wirklichkeit selbst entgegenführen. Es wird uns von den Alten gesagt, dass jeder Baum, den der himmlische Vater nicht in uns gepflanzt habe, entwurzelt werde. >Veranlasst sie also, die blinden Führer der Blinden. Wenn immer Blinde die Blinden führen, werden sie nicht in die gleiche Grube fallen?<

Rasch naht das Ende des Zyklus, in welchem einzelne Blinde die übrigen Blinden in einen Wirrwarr von Unwissenheit, Aberglauben und Täuschung hineingeführt haben, da hinein, wo sie als Menschen die Wahrheit vermutet haben, aber dabei das wirklich Wahre und Tatsächliche außer Acht ließen. Die Zivilisation, die entsprungen ist aus diesen Irrtümern und Aberglauben in den letzten Jahrhunderten, geht unter in einem großen Läuterungsprozess.

Durch die Leiden und die ganze Tragödie dieses falsch Erschaffenen ist ein neues Bewusstsein empfangen worden, das sich rasch entwickelt. Tatsächlich steht das Tor weit offen für seine neue Geburt.

Es gibt keinen anderen Weg, als von einer Bewusstseinsstufe zur anderen emporzusteigen, immer vorwärts und aufwärts auf den Stufen des kosmischen Pfades. Nur eines ist verboten in den Schwingungen des weiten Kosmos, nämlich jene Art von Denken, die der Menschheit gestattet, sich in einer Idee so zu versteinern, dass sie durch dieses verzweifelte Anklammern an alte Glaubenssätze nicht mehr imstande ist, sich in die erweiterten Gebiete universellen Denkens emporzuschwingen. Diejenigen, die sich so sehr von ihrem persönlichen Denken gefangen halten lassen, müssen diesen ihren Weg weitergehen, bis sich Glaubenssätze und Erfahrungen selber erschöpfen und sie nicht mehr weiter können. Dann streckt ihnen das Gesetz eine rettende Hand entgegen in Form von Krankheit, Schmerz und Verlust, bis das Menschliche still wird und sich an die Arbeit macht, den Fluch der falschen Idee in der Idee selber zu suchen.

Wenn eine Rasse oder eine Nation sich weigert, sich von Dingen zu trennen, die etwas bloß von Menschen Erschaffenes sind, nicht aber aus dem hervorgingen, was wirklich ist, dann greift das Gesetz selber in den Prozess ein und lässt es zu, dass die auf diese Weise angesammelten Schwingungen sich durch die Vermittlung des Lichtstrahles zu ihren Schöpfern zurückwenden. Und es wird eine solche Rasse oder Nation vertilgt durch Krieg, Streit und Tod, damit sie einen frischen Lebensimpuls erhalte. So wird sie dann in einen neuen Kontakt treten zu dem, was existierte, ehe das menschliche Bewusstsein wach war. Die heutige Zivilisation nähert sich rasch einem derartigen Moment der Neuschöpfung. Alles, was heute so festgegründet und sicher zu stehen scheint, wird sich bald in einem Zustand des Zusammenbruchs befinden. Jeder Baum, der nicht aus der Wahrheit hervorgegangen ist, wird entwurzelt werden. Mit großen Schritten nähert sich ein vollkommener kosmischer Zusammensturz der gegenwärtigen sozialen, politischen, finanziellen und religiösen Einrichtungen, auf dass Platz werde für eine neue Ära und die Menschheit dadurch in einen engeren Zusammenhang trete mit dem, was wirklich ist und was feststand, lange bevor das menschliche Bewusstsein alles überschwemmte und es beiseiteschob. Die Wahrheit wartet mit ihren liebevollen, strahlenden Segenspenden aufmerk-

sam, bis der Mensch einsieht, dass er das, was von jeher dagewesen ist, erfassen und sich zu eigen machen kann.

Die heutige Menschheit ist den Wiegenliedern der früheren Generationen entwachsen, und den Schöpfungen jener Generationen legt sie keine Wichtigkeit mehr bei. Sie wächst der kommenden Generation mit ihrer stärkeren Individualität und geistigen Überlegenheit entgegen. Irrlehren, Traditionen und Aberglauben nähern sich ihrem Ende; und dasselbe gilt von der heute bestehenden Zivilisation, welche daraus hervorgegangen ist. Die alten Götzenbilder sind gut gewesen für das kindische Bewusstsein, das heute in einer Sackgasse angelangt ist. Ihr Irrtum hat ihren Untergang in sich selbst getragen, sie haben sich als bloße Märchen und Schlummerliedchen erwiesen, die mit meisterhafter Geschicklichkeit von der Priester und Lehrerschaft geschaffen wurden, um die weinenden Kinder einer erwachenden Rasse in Schlummer zu wiegen. Die Erwachenden aber blickten auf, weinten nicht mehr und wurden darum nicht mehr eingelullt. Viele unter ihnen sahen ein, dass die Ammenmärchen nicht die Wahrheit waren, und manche traten kühn hervor, um die Lügen zu entlarven. Denn sie erblickten in Klarheit das Absolute, das, was immer existiert hat und was zu jeder Zeit von einer gewissen Anzahl Menschen gesehen und erfasst worden ist. Aus diesen wird ein neues, lebendigeres Bewusstsein hervorgehen, das voll erwacht und bereit ist, die Götzenbilder zu stürzen, die von Menschen aufgerichtet wurden, damit ihre Mitmenschen ihnen anhangen sollen. Sie werden Raum schaffen für die neuen Ideale, die so alt sind wie die Schöpfung selbst.

Sie werden verlangen von denen, die lehren und leiten oder sich bemühen, das Rassenbewusstsein zu heben, dass sie es von einer hohen Ebene tatsächlichen lebendigen Kontaktes aus tun, einer so hohen, dass weder Irrtum noch Widerspruch möglich sind und dass eine Auslegung gegeben werde, so einfach, dass sie nicht missverstanden werden kann. Der erwachte Tiger der höheren Intelligenz und des geistigen Denkens wird sich weigern, wieder zu schlafen; denn die Fragmente der Vergangenheit waren ihm schädlich. Aufgebracht durch getäushtes Vertrauen, fordert er ein tieferes, lebendigeres Denken mit Belehrungen, die auf der Wahrheit selbst gegründet sind.

Über die Häupter vergangener Jahrhunderte mit ihren durch Glaubenssätze gebundenen Traditionen hinweg horcht die große Masse nun auf die alte, uralte Botschaft, die sich in den Herzen und im Leben der neugeborenen Menschheit entfaltet. Diese neue alte Botschaft ist der Posauenstoß, der hörbar wird über den Litaneien der in Glaubensbekenntnissen verstrickten Priesterschaft. Er ist lauter als Kriegsgeschrei und lauter und klarer als der versteckte Widerspruch der finanziellen, industriellen, politischen und religiösen Lügen.

Trotzdem ein Teil der Menschheit an Glaubensbekenntnisse gebunden ist, müssen diese traditionellen und idolatrischen Auffassungen über Gott, Christus und den Menschen, über das Selbst, über Leben und Tod verschwinden. Und alles, was darauf aufgebaut worden ist, wird bei der endgültigen Befreiung von diesen vorgefassten Begriffen vergehen und ausgelöscht werden.

Hinter der Dämmerung dieses neuen Kommenden leuchtet eine Erlösung mit einer völlig anderen Bedeutung auf. Die neue Menschheit, die hervorgeht aus dieser klareren Vision und bestimmteren Auffassung, ist erlöst durch eine tiefere Erweckung, die sich in allen Rassen und Völkern offenbart. Es ist die Ausstrahlung des Einen Lebens, das in allen ist und durch alle geht.

Trotz den Enttäuschungen der Menge, trotz ihren gerungenen Händen, ihren gebeugten Knien bricht sich eine höhere und edlere Ansicht über Gott Bahn, über den Christumenschen, den

Gotteschristus, über das Selbst, ja über den Tod. Ein anderer Zyklus des Geistes dämmert herauf für die ganze Welt. Ein anderes Zeitalter der kristallinen Rasse taucht empor aus dem Mahlstrom.

Wo immer ein Volk oder eine Nation an Gott denkt, als an das Absolute, dieses Volk, diese Nation ist Gott, denn Gott wohnt in ihr. Indem diese Menschen dieses Ideal lieben, anbeten und ehren, werden sie zu Gott selbst. Wenn die Zeit erfüllt sein wird, werden sie ihr Erbe antreten, das, was von Anbeginn an war und im Geiste gegründet ist. Wo immer ein einzelner an Gott denkt, ist er Gott, denn Gott wohnt in ihm. Hauche der Menschheit Leben ein, es bedeutet dasselbe: Gott. Durch dieses bessere Verstehen der kosmischen Offenbarung wird der Mensch Gott finden als denselben Gott, der war, ehe das menschliche Bewusstsein zu funktionieren begann. Derselbe gestern, heute und allezeit.

Langsam erhebt sich aus der Asche orthodoxen Denkens der wahre Tempel, der nicht von Menschenhänden erbaut ist, ewig im Himmel und ewig im Menschen. Eine starke, neue Menschenrasse tritt mit Riesenschritten hervor. Bald werden die Sturzfluten über die Erde strömen und die Überbleibsel der Irrtümer wegschwemmen, welche noch auf dem Pfade derer zerstreut umherliegen, die sich unter der Bürde der Evolution empor kämpfen.

Schon ist das Werk getan. Hunderte von Millionen sind wieder gelöst in ihrem Herzen, in ihrer Seele, in ihrem Körper und ihren Instinkten. Diese sind der Pulsschlag einer noch ungeborenen Rasse, die nun ihrerseits ihr Erbe antritt. Ich sehe sie vor mir durch die Zeitalter wandern, Hand in Hand mit Gott. Große Wellen der Weisheit strömen ihnen zu von den ewigen Ufern der Unendlichkeit. Sie wagen es, vorzutreten und zu erklären, sie seien ein Teil des ewigen Gottes selbst, des ewigen Christus — Gott und Mensch in Ewigkeit eins, mit ewigem Leben. Sie wagen es, vorzutreten und es aller Welt zu verkünden, dass vieles, was vom Menschen geschrieben wurde, Lüge ist und in furchtbarer Blindheit geschaffen wurde.

Das Wissen um diesen neuen Pulsschlag ist der Kamm auf der Welle des erwachenden neuen Rassenbewusstseins. Diese neue Rasse sieht sich selbst, den Menschen, als den höchsten Ausdruck dieses Planeten, eins mit Gott durch die Vermittlung des Lebens. Und sie sieht, dass alles, was sie nötig hat, ihr durch dieses Leben selbst zukommt. Dieses neue Geschlecht weiß, dass der Mensch bewusst in einem vollkommenen Weltall zusammen mit vollkommenen Wesen leben kann, in vollkommener Übereinstimmung mit seiner Umgebung und in vollkommenen Lebensumständen mit der absoluten Gewissheit, dass es im großen Geistigen Plane des Kosmos auch nicht einen Irrtum gibt.

Der Mensch sieht Gott als kosmischen, alles durchdringenden Geist, und mit seinem verfeinerten Denkvermögen zögert er nicht, der Ur-Ursache nachzuforschen, die ihn dahin gestellt hat, wo er steht, und ihn zu dem gemacht hat, was er ist. Dann ist er wieder bei seiner Quelle angelangt und weiß, dass diese Quelle der immerschweigende Teil seines göttlichen Gemütes in ihm selber ist, bewusst vereint und verschmolzen mit der unendlichen Vernunft.

Diese neue Rasse versteht, ohne Bitterkeit zu empfinden, dass durch Sonne und Schatten der Seele wahres Sehnen nach Liebe und wirklichem Frieden dahin geht, die Wahrheit über Gott und den Menschen zu erfahren. Sie zögert nicht, der ganzen Menschenfamilie die Windeln der Täuschung nunmehr abzustreifen. Das grauenhafte Gespenst, das seit langen Zeitaltern die Füße des schwachen, zweifelnden Ichmenschen durch eigene Unwissenheit gebunden hielt, wird vernichtet werden. Und der Mensch wird einsehen, dass er durch sein wahres Selbst, das in ihm erstanden ist, jedwede Begrenzung zerstört hat.

Er hat sich selber vom Menschen zum Gottmenschen, zum Gott erhoben.«

7. Kapitel

Nach einer kurzen Ruhepause, als die ersten Sonnenstrahlen am fernen Horizont aufflammten, erhob sich der Muni und sagte: »Mit mir sind jene, die vieles von dem erkannt haben, was der Vater mit der Menschheit vorhat. Sie schauen mit dem Verständnis des durchdringenden Geistes; und so tritt die ganze Welt in ihr Blickfeld. Sie sehen, was die Menschheit fühlt. Deshalb sind sie imstande, der Menschheit zu helfen, ihre Wünsche zu erfüllen. Sie vermögen auch Tausende von Lauten zu vernehmen, die für andere unhörbar sind, wie den Gesang des Kolibri, den Laut des eben ausschlüpfenden Rotkehlchens oder die Stimme des Feldheimchens, Töne, deren Schwingungen bis zu fünfzehntausend in einer Sekunde betragen, und viele andere Töne sind ihnen noch wahrnehmbar, die einem Menschenohr sonst nicht mehr vernehmbar sind.

Sie sind auch imstande, unhörbare Laute zu empfinden, zu bestimmen und auszusenden, die zum Wohle der ganzen Welt Gefühle der Liebe, des Friedens, der Harmonie und der Vollkommenheit hervorzurufen vermögen.

Auch die Vibrationen der Empfindungen großer Freude und des Überflusses können sie vermehren und aussenden, so dass diese die Menschheit umgeben und durchdringen; sie vermögen es in einer Weise zu tun, dass jedes einzelne Glied der menschlichen Familie diese Gefühle hegen kann. Wenn dieser Zustand als existierend anerkannt wird, so trägt jeder einzelne Mensch zur Verstärkung dieser Gefühle bei und sendet sie seinerseits weiter aus; dann kristallisiert sich das, was der Menschheit Not tut, zu einer Form, die dann den einzelnen oder ein Volk umgibt. Ihre Wünsche sind erfüllt.

Sind die richtigen Schwingungen einmal in Bewegung gesetzt, dann kann kein einziger ihrer tatsächlichen Gegenwart entfliehen. Auf diese Weise manifestieren sich alle vollkommenen Wünsche der Menschheit.

Das weite Meer von Gottes schöpferischem, unbegrenztem, bewegtem Raum ist kristallklar; aber es ist ganz erfüllt von vibrierender, strahlender Energie. Und diese strahlende Energie ist bekannt als wässrige Substanz, in der sich alle Substanzen oder Elemente in aufgelöster Form oder in harmonischen Bindungen vorfinden, bereit zu antworten auf den Anreiz oder Ruf derjenigen Schwingungsrate, die ihnen gestattet, sich zu einer Form zu verdichten. Ist der Schwingungsimpuls vorhanden, hervorgebracht durch das Denken einer menschlichen Einheit, die mit dem Ganzen zusammenwirkt, dann haben die Elemente keine andere Wahl, als die Form, die durch den betreffenden Wunsch entstanden ist, zu füllen. Dies ist absolutes Gesetz, und niemand kann seine Auswirkung hindern.

Hört zu! Eine Orgel spielt sehr tiefe Bassnoten. Lasst die Töne noch tiefer werden, bis sie für uns unhörbar sind. Das Gefühl oder die Erregung, hervorgerufen durch die Töne, die wir eben hörten, dauert weiter an, nicht wahr? Die Schwingung besteht weiter, auch wenn sie nicht mehr hörbar ist. Nun wollen wir die Töne erhöhen, so hoch, dass sie für uns wieder unhörbar werden. Das Gefühl oder die Empfindung ist noch immer da, die höhere Vibration dauert ebenfalls an. Wir wissen, dass keiner der Einflüsse aufhört, wenn er auch aus dem Bereiche unseres Gehörsinnes tritt.

Dies ist, was wir unter Geist verstehen. Wenn das Physische die Kontrolle verliert, übernimmt sie der Geist. Und dessen Kontrolle ist viel genauer, sein Vibrationsfeld ist viel weiter als das Physische, und er ist für Gedankeneinflüsse oder Gedankenschwingungen viel empfindlicher; denn der Gedanke ist ja viel enger verbunden und viel verwandter dem Geiste als der Materie.

Das Physische ist auf den Körper beschränkt und geht nicht weiter, entfernt sich nicht von ihm. Und das Physische ist auch begrenzt vom Körper und steht unter der Einwirkung seiner Tätigkeit. Nicht aber seine Reaktionen. Da, wo die Reaktionen des Körpers beginnen, haben wir es mit dem Geiste zu tun, wenn wir es als Geist definieren wollen. Daran seht ihr, wie begrenzt das Körperliche ist.

Geist durchdringt nicht bloß jedes Atom des sogenannten Physischen, sondern er durchdringt auch die kleinsten Teile jeder Substanz, sei sie fest oder gasförmig. Er ist tatsächlich die Kraft, aus der die Modelle für die mannigfaltigen Denkformen erschaffen werden. Die Substanz kann ihre vielen Formen überhaupt nicht anders annehmen. Der Mensch ist der einzige Projektor und Zusammenfüger der zahllosen Formen, welche die Substanz annimmt. Erlaubt mir, dass ich einen Augenblick abweiche, um euch kurz etwas zu erklären. Ihr seht die große Zentralsonne unseres Universums, wie sie leuchtet in ihrem ganzen herrlichen Glänze; der Horizont verschwindet allmählich, und vor unseren Blicken erscheint ein neuer Tag, eine neue Epoche; ein neues Ostern ist geboren.

Dieses unser sogenannte Universum, das jene Zentralsonne umkreist, ist bloß eines der einundneunzig Universen, die um eine zentrale Sonne kreisen. Diese ist einundneunzigmal größer als das Ganze oder als die Masse aller einundneunzig Universen zusammen. Die Zentralsonne ist so gewaltig, dass jedes der einundneunzig in vollkommenster Ordnung und Reihenfolge um sie kreisenden Universen im Vergleich zu ihr so klein ist wie die winzigen Partikel, die um den Zentralkern oder Nukleus eines Atoms, wie ihr es nennt, herumkreisen.

Es braucht für dieses Universum über 26 800 Jahre, um eine Runde um die Zentralsonne zu vollenden. Es bewegt sich dabei in genauer Übereinstimmung mit einer vollkommenen Umdrehung des Polar oder Nordsterns. Zweifelt ihr daran, dass eine große, positive, göttliche Macht alles beherrscht? Wir wollen zurückkehren zu unseren Beobachtungen.

Schaut genau hin! Ein Bild gestaltet sich, und auf dem Film erscheint die weiße, runde Scheibe der Sonne. Ein roter Fleck entsteht auf der weißen Scheibe. Schaut näher hin, und ihr seht, wie ein winziger Punkt reinen, weißen Lichtes aus diesem roten Scheibchen hervorzuckt.

Es ist kein Lichtstrahl; es ist ein fließendes, weißes Licht, der Lebensfunke, hervorgegangen aus dem, was sich gestalten soll und ihm innewohnend. Für euch ist es bloß ein winziger Lichtpunkt; doch ist er gewaltig für denjenigen, der ihn von nahem sieht. Wie fremd euch dies vorkommen muss! Nach nicht allzu langer Zeit werdet ihr ein Instrument zur Verfügung haben, das euerm Auge ermöglicht, alle diese Dinge zu beobachten. Das wird der Menschheit noch viele neue Wunder erschließen.

Während Millionen von Zeitaltern hat diese große Zentralsonne die pochenden, pulsierenden, bereits harmonischen Emanationen der Energie an sich gezogen, die hervorbrechen oder zerbersten müssen. Seht die große, neblige, gasförmige Masse, die aus der Sonne hervorgebrochen ist. Ihr habt in Bildern die Geburt des Planeten Neptun beobachten können, der heute zu einer großen Masse mikrokosmischer Teilchen oder Atome geworden ist; sie sind aus der Sonne, der Mutter, mit gewaltiger Kraft herausgeschleudert worden.

Wenn auch nebelartig und unbestimmt in seiner Form, hat doch der Lichtpunkt, der vor der späteren, endgültigen Ausschleuderung erschienen ist, als Zentralsonne die Kraft, Einzelteile in allen Dimensionen an sich zu ziehen und alle zusammenzuhalten, sobald sie von der Muttersonne ausgestoßen sind.

Euer erster Gedanke wird sein, dass eine Explosion stattgefunden habe und dass dabei kleine Sontenteilchen in den Raum hinausgeschleudert wurden. Doch haltet einen Moment inne und seht, was in Wirklichkeit stattgefunden hat. Weshalb hängen die Teilchen und die Gase so eng aneinander und bilden schließlich eine deutlich kreisrunde Form? Es geschieht, weil hinter allem ein intelligentes Gesetz waltet, das alles nach vollkommener Ordnung und Harmonie leitet. Dies ist der Beweis, dass es keinen Zufall, sondern nur unabänderliche Ordnung und Reihenfolge gibt, die unter dem herrschenden, niemals versagenden Gesetz stehen.

Dieser Lichtpunkt oder Zentralkern ist der zentrale Funke oder der Sohn; es ist der Christus der Menschheit, um den die ganze Menschheit sich dreht. Dies ist die entscheidende Geisteskraft. Durch alle Einheiten und Gruppen der Menschheit herrscht dieses Gesetz. Der Zentralfunke ist ein Punkt reinen, weißen Lichtes, er ist der Christus (oder die Christuskraft), der in die aller erste Zelle eindrang. Diese Zelle breitet sich aus, teilt sich und gibt von ihrem Licht an die andere Zelle ab, die durch die Teilung entstanden ist; alle Zellen aber werden stets zusammengehalten durch eine gleichzeitig vorhandene, verbindende Kraft, die wir liebe nennen.

Diese Einzelteilchen werden ernährt und zusammengehalten, geradeso wie eine Mutter ihr Kind hält und ernährt. Denn es ist ja wirklich ein Kind der Sonne, das in sich den Kern oder die zentrale Sonne enthält. Der Nukleus ist das Bild und Gleichnis der Mutter, die ihn hervorbrachte. Sobald diese Sonne erschaffen ist, kann sie gleich der Mutter Sonne die sie umgebende vibrierende, ausströmende Energie an sich ziehen und festhalten. Diese Energie ist für ihr Leben und ihr Wachstum notwendig. So verdichtet sich das Ganze schließlich zum Planeten Neptun, dem ältesten Planeten, dessen Planetenbahn die äußerste unseres Universums ist.

Als Neptun zuerst erschien und die zentrale Sonne begann, Energie an sich heranzuziehen, hauptsächlich von ihrer Mutter Sonne, fing das Atom an, sich zu einer Form zu verdichten. Das heißt: es begann, sich nach dem Modell zu formen, das schon vor seiner Geburt vorgesehen war. Es hatte den sogenannten Wiegenumkreis inne, der innerhalb der heutigen Merkurbahn liegt. Von diesem Wiegenumkreis aus kann das Kind viel leichter seine Lebenssubstanz vom Mutterstern beziehen, da es ihm am nächsten ist. Während es sich so seine Substanz holte, begann es sich zugleich zu einer Form zu verdichten. Anstatt ein bloßer Gasnebel zu bleiben, fingen die chemischen Elemente an, sich auszuscheiden und zu verdichten. Die aus diesem chemischen Prozess hervorgegangenen festen Teile wurden unter mächtigem Druck und großer Hitze zu Felsen. Während dieser Verdichtung fing die halbflüssige Substanz an, sich an der Oberfläche abzukühlen, und es bildete sich eine Kruste. Diese Kruste wurde schwerer und dichter, sowohl infolge des Abkühlungsprozesses als auch durch die Assimilation der Partikel, die sich auf der Oberfläche anschlossen. Als diese Kruste fest genug war, um die sich drehende Masse zusammenzuhalten, wurde aus dieser die primäre Felsenstruktur des Planeten, in dessen Zentrum sich die halbflüssige Substanz befand. Aus den entstehenden Gasen und Dämpfen erschien Wasser als Resultat ihrer Verbindung. Damit hatte die Nebelmasse den Zustand erreicht, der ihr das Recht gab, von nun an Planet zu heißen. Der Planet näherte sich rasch dem Zustand, wo er Leben zu erhalten vermochte; doch musste er noch Äonen von Zeiten damit weiterfahren, zu seiner Struktur von außen her Teilchen um Teilchen hinzuzufügen. Die fortgesetzte Abkühlung der Zentralmasse brachte ihn der Vollendung näher und näher, bis dann schließlich die atmosphärischen und die chemischen Bedingungen und der Zustand der Oberfläche soweit waren, dass lebendige Organismen hervorgebracht und am Leben erhalten werden konnten.

Zu dieser Zeit ließ die Mutter Sonne noch ein anderes Atom entstehen. Das Resultat dieser Ausscheidung war der Planet Uranus. Die Gewalt der Ausstoßung warf Neptun aus seiner Wiege,

also aus der engeren Bahn in eine erweiterte. Neptun wurde in die Bahn gedrängt, die heute Merkur innehat, um die engste Bahn, die Wiege, für Uranus, das jüngst geborene Kind, freizumachen. Denn dieses musste von der Mutter genährt werden, bis aus seiner nebelartigen Struktur ein Planet wurde.

Und wiederum gehen die Dinge während einer langen Zeit in gleicher Weise ihren Weg.

Neptun, das erstgeborene Kind, wächst stetig und nähert sich dem Zustand, da er Lebewesen erhalten kann. Tatsächlich erscheinen in den wolkigen, schlammigen Wassern der Binnenseen amöbische Formen. Zu dieser Zeit ist auch wieder ein weiteres Atom zum Hervortreten bereit; Saturn wird geboren. Die außergewöhnliche Kraft, die seine Ausstoßung verlangt, wirft Uranus aus der Wiegenbahn und drängt auch Neptun in die Bahn, die heute von Venus eingenommen wird.

Neptun war nun genügend abgekühlt, und seine Oberfläche war soweit, dass sie Lebewesen erhalten konnte. Auf diesem Planeten wurden, während er noch jene Bahn innehatte, die Vorbedingungen geschaffen für die Ernährung und den Lebensunterhalt von Menschen, so wie sie heute die Erde bietet. Das menschliche Lebelement konnte sich an jene Amöbe anheften, die zur Erhaltung und zur Offenbarung der menschlichen Form die notwendigen Vorbedingungen besaß und dafür auserwählt wurde.

Auf diese Weise trat die erste menschliche Rasse ins Dasein. Nicht aus einer tierischen Amöbe, sondern aus der menschlichen, nämlich der eigens dazu erwählten Amöbe von speziellem Typus und Charakter, begabt mit der Intelligenz, die den Entwicklungsprozess abkürzen konnte und es auch tat. Auf diesem Planeten waren die Lebensbedingungen vollkommen, eigens für die menschliche Entwicklung ausgewählt; und diese Entwicklung setzte sehr rasch ein.

Es gab ja keine niederen tierischen Organismen; das tierische Leben entwickelte sich also nicht. Der Planet war bevölkert mit höheren menschlichen Wesen, die sich bald zu einer vollkommenen Menschenrasse entwickelten und fähig waren, sich ihren Unterhalt direkt aus der kosmischen oder wässrigen Substanz zu beschaffen. Man hätte sie auf unserer Erde Götter geheißen. Viele unserer heutigen Legenden und Mythen haben ihren Ursprung bei diesen Großen und beziehen sich auf sie. Sie waren genau wie das Prinzip, das sie entstehen ließ. Durch ihre Fähigkeit, der Schönheit und Vollkommenheit Ausdruck zu geben, begann diese erhabene Menschenrasse damit, vollkommene und schöne Lebensbedingungen um sich zu schaffen. Tatsächlich machten sie aus dem Planeten ein Paradies von Schönheit und Vollkommenheit.

Es war bestimmt, dass diese Rasse die paradiesischen Zustände allezeit beibehalten sollte, die sie sich durch die absolute Beherrschung aller Elemente geschaffen hatte. Jeder ihrer Wünsche brauchte nur geformt zu werden, um augenblicklich Erfüllung zu finden.

Im Laufe der Zeit begannen einzelne von ihnen, Trägheit an den Tag zu legen, und versuchten, auf selbstsüchtige Weise ihre Nächsten zu unterdrücken. So entstanden Parteien.

Die Trennung brachte Selbstsucht und Gier mit sich, was Meinungsverschiedenheiten zur Folge hatte. In Streit und Zwietracht wurde die Zeit verschwendet, die schöpferisch im Dienste der Evolution und des Fortschrittes hätte angewendet werden sollen. Anstatt sich fest an ihren Ursprung zu halten, entfernten sie sich immer mehr, trennten sich ab, bis schließlich bloß noch einige wenige ihr hohes, edles Erbteil nicht verloren hatten. So ließen alle, außer diesen wenigen, ihre Sicherheit und ihren Schutz fahren. Es entstand ein Wirbel um den Planeten herum.

Anstatt sich an das vollkommene Vorbild des Göttlichen zu halten, das sie befähigt hätte, ein vollkommenes Universum mit göttlichen Eigenschaften auf göttlichen Planeten aufzubauen, vergingen sie sich so weit, dass beim nächstfolgenden enormen Herausdrängen eines neuen Planeten die Stoßkraft so ungeheuer war, dass die sich daraus bildende verdichtende Masse größer war als alle vorangegangenen. Es erschien der große Planet Jupiter. Das Übermaß an Energie war so gewaltig, dass es Saturn aus der Wiegenbahn hinauswarf in diejenige, die heute von Merkur eingenommen wird. So mächtig war der Ausbruch und das Sonnensystem so erfüllt, dass sich große Mengen von Asteroiden bildeten, die sich um Saturn gruppierten. Da sie von anderer Polarität waren, konnten sie sich mit Saturn nicht vereinigen; sie blieben unabhängig. Sie hatten gar keine andere Wahl, als sich als Gruppen von Asteroiden um den Planeten Saturn herum zu bewegen. Als solche kennt man sie unter der Bezeichnung Saturnringe. Einige von diesen Asteroiden sind so groß wie Planeten.

Diese gleiche Kraft schleuderte Neptun, den Großen und Schönen, hinaus in die Bahn, die heute die Erde innehat. Alle seine Pracht und seine großen Bewohner wurden, mit wenig Ausnahmen, weggefegt. Jene aber, die erhalten blieben, haben niemals ihr göttliches Erbteil vergessen, und sie haben ihre Körper so aufgebaut, dass sie in den Strahlungen der geistigen Sphäre Schutz suchen konnten, die um die einundneunzig Universen herum besteht und sie durchdringt.

Unter diesen Umständen sind sie imstande gewesen, ihre Identität und ihr Wissen zu erhalten und es weiterzugeben, so dass es nie verloren gehen kann. Durch diese Ideale und mit ihrer Hilfe leben wir heute. Wir erheben den Anspruch, die Erben dieser Großen zu sein. Sie bilden die Wurzelrasse der Menschheit. Durch sie sind der Menschheit die hohen Ideale erhalten geblieben und das Wissen um die Göttlichkeit des Menschen.

Es folgten darauf viele Millionen von Zeitäonen, die für die Nebelmassen des Jupiter notwendig waren, damit er Planetenform annehmen konnte. Sein Umfang ist so enorm, dass seine Abkühlung auch heute noch verhältnismäßig wenig fortgeschritten ist.

Wieder war die Zeit vergangen, die für die Sonne notwendig war, um einer fünften Nebelmasse den Austritt zu gestatten; Mars, der blutrote Planet, tritt in Erscheinung. Nach dessen vollständiger Ausstoßung geschah ein Phänomen mit dem mächtigen Jupiter. Ein gewaltiger roter Fleck hat sich plötzlich an seiner Seite entwickelt, und er gab einen großen Teil seiner eigenen Masse ab. Er hat einen Satelliten entstehen lassen, den man einen Mond nennt. Die zwei Ausstoßungen erzeugen eine so gewaltige Kraft, dass der mächtige Planet Jupiter aus seiner Wiegenbahn herausgeschleudert wird und dem Planeten Mars Platz macht.

Während der riesige Jupiter in seiner neuen Bahn kreist, ist es für die wirbelnde Nebelmasse keineswegs möglich, die zahlreichen, zur Zeit seiner Geburt ausgestoßenen Einzelteilchen zusammenzufassen. Denn diese Partikel waren so weit hinausgeschleudert worden, dass sie unter den Einfluss von Neptun, Uranus, Saturn und Mars gerieten. Von anderer Polarität als jene, konnten sie von ihnen nicht absorbiert werden. Sie wurden zu abgetrennten Asteroiden ohne planetarische Polarität; sie können also keinen Platz unter den Planeten beanspruchen und als solche in Ordnung und Einklang um die Zentralsonne kreisen. Infolgedessen rasen sie durch den Raum mit erschreckender Schnelligkeit als ungeheure Meteorschwärme, ohne Bewegungsrhythmus. Sie stoßen mit anderen Planeten zusammen und betten sich in deren Oberfläche ein, wenn sie nicht durch den Zusammenprall in Stücke gerissen werden.

Bei diesem tollen Flug werden auch winzige Teilchen dieser Massen weggetragen, die dann allmählich wieder zu ihrer ursprünglichen wässerigen Masse zurückkehren und von der großen

Zentralsonne aufgenommen werden. Sie werden dann als Nebel bei der Geburt anderer Planeten oder Atome aufs neue abgegeben.

Nun kommen wir zu der Ausschleuderung, die der Nebelmasse, die schließlich zu unserer Erde wurde, Form gab. Mars wird aus der Wiegenbahn herausgeschleudert, und die Erde nimmt seinen Platz ein. Alle Planeten sind also der Reihe nach aus ihrer Bahn geworfen worden, damit das jüngste Kind Platz habe. Hernach wird Venus geboren. Und wieder werden die Erde und alle anderen Planeten oder Atome in immer weitere Bahnen gedrängt, um Platz zu schaffen für den neugeborenen Planeten. Schließlich verdrängt Merkur alle anderen und nimmt den Platz der engsten Bahn ein. Er macht die Reihe der Planeten voll, die heute dem Astronomen sichtbar sind. Es sind acht im ganzen.

Eigentlich sind es neun, denn heute ist die Wiegenbahn schon nicht mehr vom Merkur besetzt, sondern von einer neuen Nebelmasse, dem jüngsten Kinde der Sonne. Es hat sich noch nicht soweit verdichtet, dass es sichtbar geworden ist. Aber vorhanden ist es doch, und sein Einfluss wird bereits spürbar. Das Universum, von dem unsere Erde ein Teil ist, hat also neun Planeten oder Atome mit ihren neun Bahnen, in denen sie in mathematischer Präzision die Zentralsonne, den Nukleus, umkreisen. Ihr habt in Bildern gesehen, wie diese Schöpfung in genauer Ordnung und Reihenfolge vor sich ging. Nun geschieht etwas mit Neptun, dem von der Sonne am weitesten entfernten Planeten mit seiner größten Bahn. Er hat seine Reife und damit die Grenze seiner Geschwindigkeit erreicht.

Er hat seine volle Lichtfülle erhalten und ist bereit, selber zu einer Sonne zu werden. Er wird abzunehmen beginnen, wenn die neue Nebelmasse Form gewinnt und die Sonne die zehnte Nebelmasse ausschleudert. Noch ehe diese Ausschleuderung stattfindet, ist Neptun an der Grenze der Geschwindigkeit seiner Umkreisung um die Sonne angelangt; er fliegt in den Raum hinaus, explodiert und kehrt in den Zustand des Wässerigen zurück. In dieser Form kann er von der Zentralsonne wiederum aufgenommen werden und ihr neue Energie zuführen, damit neue Planeten oder Atome entstehen können.

In dem Universum, von dem unsere Erde ein Teil ist, können nur neun Planeten oder Atome zu gleicher Zeit um die Zentralsonne kreisen. Darum besteht also ein fortwährender Kreislauf von Geburt, Verdichtung, Ausdehnung, Höhepunkt der Geschwindigkeit, Herausfliegen in den Raum, Explodieren, Sich verteilen und Wieder-neu-aufgenommen-Werden durch die Sonne, damit Neues entstehen kann.

Die Sonne sammelt aus dem Wässerigen das, was sie vorher ausgesandt hat und das dann wieder zu Wässerigem wird. Es ist also ein stetiges Erneuern durch Regeneration in neue Geburt. Wäre dieser Prozess nicht, so würde sowohl die Zentralsonne der einundneunzig Universen wie die Zentralsonnen jedes einzelnen Universums längst aufgezehrt sein, und sie alle wären längst wieder zurückgekehrt ins Unendliche, in dem alle Substanz ihre Existenz hat.

Eine weise Intelligenz, die alle Emanationen und allen Raum durchdringt, ruft die Universen ins Leben und weist sie in ihre Bahnen. Der zentrale Nukleus, die Sonne, wird weder alt, noch stirbt sie. Sie empfängt, absorbiert, verdichtet und gebiert das Atom. Doch nimmt sie selber niemals ab, denn sie empfängt und absorbiert beständig neu das, was sie vorher ausgeschleudert hat. Es geht also eine beständige Regeneration, eine beständige Wiedergeburt vor sich. Universen entstehen, dehnen sich aus und geben wieder ab, was sie vorher empfangen. Es ist eine unaufhörliche Aufwärtsentwicklung vorn Niederen zum Höheren, immer höher und höher.

Die Planetenschar der einundneunzig Universen, von denen unsere Erde mit ihrer eigenen Gruppe von Planeten oder Atomen einen Teil bildet, ist ihrerseits wiederum ein Teil eines noch weiteren Universums mit einundneunzig Planetengruppen, die ihrerseits um einen noch größeren Zellkern oder eine Zentralsonne kreisen, deren Masse einundneunzigtausendmal größer ist als die ersterwähnte Gruppe. So geht es beinahe unendlich weiter, mit immer wiederholten Multiplikationen von einundneunzig; das Ganze bildet zusammen den großen, unermesslichen Kosmos, die Planetenschar, einschließlich der Milchstraße, wie ihr sie nennt.

Dieser Kosmos wird manchmal >atomischer Hitzestrahler<, die Quelle der Sonnenwärme, geheißen.

Es ist nicht eine Sternenwolke, zu der eure Sonne gehört. Die Nebelmasse wird geboren oder ausgestoßen aus der großen kosmischen Zentralsonne, dem eben erwähnten Nukleus. Die Sonne, wie ihr sie inmitten dieser Nebelmasse erblickt, ist nur ein Teil der Lichtstrahlen jener Sonne. Die Lichtstrahlen beugen sich in einem Winkel, sobald sie in die Nebelmasse eintreten; dann werden sie zurückgeworfen, bis diese geknickten Strahlen zusammen ein Sonnenbild formen, das in einer falschen Lage gesehen wird. Die Strahlen werden aber so deutlich zurückgeworfen, dass ihr meint, tatsächlich die Sonne zu sehen. Durch das gleiche Phänomen sehen noch andere Planeten oder Atome anders aus, als sie in Wirklichkeit sind.

Wo man viele zu sehen glaubt, sind es verhältnismäßig wenige; in Wirklichkeit ist ihre Zahl viele Millionen.

Wenn ihr das Bild näher betrachtet, seht ihr, dass diese Nebulae oder deren Sonnen keine Scheiben, sondern kugelförmig und rund und an den Polen gleich unserer Erde abgeflacht sind. Wenn ihr sie anschaut, seht ihr nur das große, abgeflachte Polargebiet.

Die ungeheure Masse der großen kosmischen Sonne übt eine so starke Wirkung auf die Lichtstrahlen aus, dass sie im ganzen Kosmos reflektiert werden. So eingreifend wirkt auf sie die Berührung mit den atomischen oder kosmischen Strahlen, und ihre Teilchen werden so stark in den Raum geschleudert, dass Tausende von Planeten- und Sternbildern von einer einzigen Gruppe widerspiegelt werden. Tausende von Planeten und Sternen erscheinen also nicht am richtigen Platz, und daraus entstehen wieder weitere Tausende von Reflexbildern.

Wenn wir durch das Universum sehen, zeigen uns die Bilder ihre beiden Seiten, und wir nehmen ein Licht wahr, das Hunderte von Millionen Jahre früher ausgesandt worden ist, ein Licht, das die ganze Runde durch den Kosmos gemacht hat. Wir erhalten also zwei Bilder an Stelle des einen.

Das eine Bild des Planeten ist dasjenige, wie er Hunderttausende von Jahren früher gewesen ist, und das andere, wie er Hunderte von Millionen Jahre früher war. Diese Folge geht durch die ganze kosmische Ordnung hindurch. Wir erblicken tatsächlich manchmal die große Vergangenheit; wir können aber auf dieselbe Weise auch in die Zukunft blicken.

Es gibt eine unsichtbare Verbindung, die sich über Billionen von Zyklen erstreckt, ähnlich einem Impuls des Herzens oder des Gedankens, durch die geistige Befehle ausgesandt werden, welche alle Universen beherrschen. Diese großen Impulse oder Herzschläge gehen aus von der Intelligenz, die das Wässerige durchdringt, das den Kosmos, seinen geistigen Gegenpartner, umgibt. Diese riesenhaften Herzschläge sind es, die die Lebensströme zu jedem Atom des ganzen Kosmos hintragen und die seine Bewegungen in vollkommener Ordnung und vollkommenem Rhythmus erhalten. In dieser unendlichen Ausdehnung des Kosmos kann es keine kranken oder widerstrebenden Zellen geben, denn eine einzige solche würde alles aus dem

Einklang bringen. Daraus würde ein zeitweiliges Chaos entstehen. Das gleiche geschieht mit dem menschlichen Organismus, wenn er durch disharmonische Gedanken Störungen erleidet.

Diese Zentralmacht wurde als >Gottheit< bezeichnet. Der Herzschlag des Menschen entspricht, wenn auch im kleinen, diesem großen Pulsschlag des Kosmos.

Der Mensch ist aus der Intelligenz hervorgegangen, die den gesamten wässerigen Urquell beherrscht, und ist ihr Gegenstück. Er existiert gleichzeitig mit diesem Urquell und entnimmt alles unmittelbar diesem großen, wässerigen Reservoir, geradeso wie die große Zentralsonne aus dieser Quelle schöpft, aber in weit stärkerem Grade infolge ihrer Verbundenheit mit der größeren Intelligenz, die diesen Urquell lenkt.

Der Mensch, die menschliche Einheit, ist ein wohlorganisiertes, göttliches Universum, wenn gleich unendlich winzig, verglichen mit dem großen Ganzen des Weltalls. Doch wenn der Mensch als menschliche Einheit tatsächlich die wirkliche Aufgabe seiner Göttlichkeit erfasst und sie auf sich nimmt, ist er eine Notwendigkeit; denn er gehört zu der großen Intelligenz, die dem göttlichen Plan aller Universen vorsteht und sie beherrscht. Wenn daher alle Universen zerstört würden, könnte sie der Mensch neu aufbauen. Nur müsste er von der Lichtstrahlung ausgehen und in vollkommener Übereinstimmung mit der ursprünglichen Intelligenz wirken, die alle Strahlungen durchdringt, nicht nur der wässerigen Substanz, sondern hinunter bis zu den niedrigsten aller Lebensformen. Sollte eine derartige Katastrophe eintreten, dann hätte der Mensch nicht nur diese Macht, sondern vermöchte auch, sich rückwärts aufzulösen bis zur Urintelligenz, die keine Zerstörung kennt. Wenn dann wieder Ruhe herrscht und die Harmonie wieder hergestellt ist, kann es für den zur ursprünglichen Intelligenz zurückgekehrten Menschen gleichgültig sein, wie viele Billionen von Zeitaltern vergehen, bis die ursprüngliche Vollkommenheit wieder hergestellt ist, auf dass der ganze Prozess von neuem beginnen kann. Der Mensch bleibt eins mit der Unendlichkeit und kann es sich erlauben zu warten, bis die Zeit dazu reif ist, neue Universen hervortreten zu lassen. Und mit den aufbewahrten Erkenntnissen früherer Erfahrungen ist er dann besser dazu ausgerüstet, am Aufbau von vollkommeneren und dauerhafteren Lebensbedingungen mitzuwirken. Was dies anbelangt, kann der Mensch niemals irregehen. Er ist definitiver als jede Form; Fehlschlag steht weder an seinem Horizont noch in seinem Bewusstsein geschrieben.

Das unendlich Winzige wird zum unendlich Großen aller Formen. Wenn der Weise spricht: >Ich bin unsterblich, zeitlos, ewig; es gibt nichts im Leben und nichts im Lichte, was ich nicht bin, dann sieht er diese Vision und durchschaut sie. Dies ist wahre Göttlichkeit. Wahrlich, sein ist der Aufstieg.«

8. Kapitel

Erst als der Redner zu sprechen aufhörte, merkten wir, dass die Sonne weit über den Meridian vorgerückt war. Da saßen wir, nicht gebannt, aber buchstäblich entrückt, da wir selbst eingeschlossen waren in der ungeheuren Vision, die man uns vor Augen geführt hatte.

Wohin war der Horizont verschwunden? Er hatte sich unseren Blicken vollständig entzogen; wir befanden uns in der Unendlichkeit und gehörten ihr an. Unser war die Unendlichkeit, wir brauchten nur die Hand nach ihr auszustrecken. Wundert ihr euch darüber? Konnten wir die Größe unserer Wesenheit erfassen, unserer eigenen Stellung, der Wichtigkeit unserer Aufgabe im großen kosmischen Plan? Noch nicht, liebe Freunde, noch nicht. Würde die Welt diese Botschaft annehmen? Das konnten wir nicht wissen. Wir hatten einen Blick getan in eine ferne, ferne Vergangenheit. Was die Zukunft bringen wird, wissen wir nicht, ehe wir es als Gegenwart wirklich erlebt haben. Was aber Millionen von Jahre zurückliegt, das haben wir geschaut.

Wir wollen der Vollendung entgegensehen, wissend, dass die Zukunft sich über ebenso viele Millionen Jahre erstreckt wie die Vergangenheit, die wir eben im Bilde sich entrollen sahen.

Wir haben unsere früheren Anschauungen fallengelassen, wir haben sie vollständig aufgegeben; wir erwarten nicht nur, sondern wir wissen, dass das Ziel erreicht werden wird.

Wo sind die alten Glaubenssätze? Sie haben sich wie ein Nebel vor unserm Blick aufgelöst. In kristallener Klarheit steht der Kosmos vor uns.

Wir wurden gewahr, dass die Sonne schien, aber hinter ihr bemerkten wir einen leuchtenden Schein, der sie überstrahlte.

Wir sammelten unsere Notizen und schickten uns an, das Sanktuarium durch die Eingangstür zu betreten. Kaum hatten wir den Entschluss gefasst, wurden wir auch schon auf Lichtstrahlen in den Raum getragen; aber er war nicht mehr von Wänden begrenzt. Noch immer entzückte und bezauberte uns der Kosmos. War es möglich, dass wir zu einem lebendigen Teil dieses Riesenhaften geworden waren? Das Riesenhafte liegt ehrfurchtsvoll zu Füßen der Großartigkeit, die es umgibt.

Wir setzten uns nieder und ließen uns vom Schweigen völlig überfluten. Kein Wort wurde gesprochen. Nicht einmal der vorrückenden Zeit wurden wir gewahr, bis jemand verkündete, die Tafel sei gedeckt. Das Mahl war wohl ein schönes augenblickliches Vergnügen; die soeben verlebten Stunden aber waren wegweisend für unser ganzes ferneres Leben geworden.

Die Sonne stand am Horizont wieder kurz vor dem Untergang, als wir vom Tisch aufstanden und hinaustraten zum Felsvorsprung.

Welch ein Anblick bot sich uns dar! Nicht Sonnenuntergang, es war Ewigkeit, wovon ein kurzer Zeitabschnitt uns vorgeführt worden war, und hier waren unsere lieben Freunde, die mit ihr ein Kapitel nach dem anderen verlebten. Wundert ihr euch noch, dass ihr Leben unsterblich ist? Wundert ihr euch, dass wir sie Meister zu nennen pflegten? Doch kam niemals die leiseste Anspielung über ihre Lippen. Wir fragten sie: »Dürfen wir euch Meister nennen?«

Ihre Antwort lautete: »Söhne, wir sind gleich euch.« O diese Schönheit, diese Einfachheit!

Warum besitzen wir diese erhabene Demut nicht?

Als wir vom Vorsprung zurücktreten wollten, gingen wir nicht, wie vorgesehen war, zur Treppe hin, die nach unten führt, sondern gegen die Felsenkante. Kaum dort angelangt, befanden wir

uns schon im Garten der Loge. Niemand von uns war sich bewusst, was eigentlich vorgegangen war. Wir spürten nicht, dass wir, ohne uns zu bewegen, den Raum durchquert hatten. Wir waren aber an Überraschungen allmählich so gewöhnt, dass wir die Situation einfach als gegeben hinnahmen.

Aus dem Garten hinaus wanderten wir gegen das Dorf und sahen, dass schon alles für einen frühzeitigen Aufbruch vorbereitet war. Es war auch schon eine Anzahl der Dorfbewohner vorausgegangen, um uns durch den zehn bis zwölf Fuß tiefen Schnee, der die Berge noch bedeckte, einen Weg zu bahnen. Der Bergpass, der etwa fünfzig Meilen vom Dorfe entfernt war, führte über eine Höhe von zwölftausend Fuß über dem Meeresspiegel.

Ein großer Teil der Gegend ist zerklüftet, und es ist sehr schwierig, dort zu reisen. Man bahnt daher gewöhnlich den Weg am Tag vorher, so dass der festgestampfte Schnee gefrieren und Menschen und Tiere tragen kann.

Wir erwachten lange vor Sonnenaufgang und fanden alle Vorbereitungen bis in die kleinste Einzelheit getroffen. Jast und der Muni waren bereit, uns zu begleiten. Das ganze Dorf war versammelt, um uns Lebewohl zu sagen. Wir bedauerten alle, diesen Ort, in dem wir zwei Winter zugebracht hatten, verlassen zu müssen. Mit jedem einzelnen der Dorfbewohner verband uns ein tiefes Gefühl der Anhänglichkeit, und wir wussten, dass dieses Gefühl gegenseitig war. Es waren gütige, einfache Menschen. Um uns ihre Wertschätzung zu beweisen, begleiteten uns viele noch fünf bis sechs Meilen weit. Dann tauschten wir unsere letzten Abschiedsgrüße aus und befanden uns auf dem Rückwege nach Indien. Doch vergingen tatsächlich Monate, ehe wir wieder auf die südlichen Abhänge der Himalayas hinunterschauen konnten.

Während wir mit der Hauptgruppe der Karawane vorangingen, wurden wir gewahr, dass wir uns ohne Anstrengung vorwärtsbewegten. Zuweilen sahen wir in weiter Ferne, wie eine Vision, einen bestimmten Punkt des Passes vor uns; kaum war der Punkt deutlich sichtbar geworden, waren wir auch schon an Ort und Stelle, oft meilenweit der Karawane voraus.

Als die Mittagszeit gekommen war, trafen wir eine Feuerstelle, und ein Mahl war vorbereitet von drei Dorfbewohnern, die zu diesem Zweck vorausgegangen waren. Nach dem Mahle kehrten sie in ihr Dorf zurück. Man teilte uns mit, dass noch andere weiter vorne in gleicher Weise auf uns warteten, damit die ganze Überschreitung des schneebedeckten Höhenpasses für uns leichter sei. Auch unser Zeltlager war bereits aufgeschlagen. Wir trafen alles in dieser Weise vorbereitet, bis wir den Pass überschritten hatten und in das Tal des Giama-nu-chu-Flusses hinunterkamen. Dort holten wir die vordersten Dorfbewohner ein. Sie hatten alle diese Mühen auf sich genommen, damit wir sicher und wohlbehalten durch das zerklüftete Bergland wandern könnten. Dann, als der Weg in der Tal Gegend leichter wurde, verließen sie uns.

Ich führe diese kurze Beschreibung absichtlich an, um besonders auf die überall ausgeübte allgemeine Gastfreundschaft dieser einfachen, gütigen Menschen hinzuweisen. Auf unserem ganzen Wege bis nach Lhasa trafen wir höchst selten den grausamen, rohen Eingeborenen von Tibet, der so oft in Reiseberichten erwähnt wird.

Unten im Tal angelangt, folgten wir dem Laufe des Giama-nu-chu, dann einem Nebenflusse des Stromes aufwärts bis zu dem großen Tonjnor-Jung-Pass; von dort gingen wir einem Nebenfluss des Tsan-Pu oder Brahmaputra entlang bis nach Lhasa, wo wir bewillkommnet wurden.

Als wir die Stadt erblickten, kam es uns vor, als ob wir uns einer Taos-Niederlassung näherten. Man hätte denken können, eine solche vor sich zu haben, wenn man sich nach allen Seiten umsah. Der Palast des Großen Dalai Lama, des Erhabenen Herrschers über ganz Tibet, tritt

hervor als das eine große Juwel der Stadt. Während dieser Ort die weltliche Hauptstadt von Tibet ist, herrscht als inneres geistiges Oberhaupt der Lebende Buddha. Man nimmt an, er herrsche geistig von der geheimnisvollen, verborgenen Stadt oder dem Zentrum, genannt Shamballa, die Himmlische, aus. Diese geheiligte Stätte besuchen zu dürfen, war einer unserer innigsten Wünsche. Sie soll tief vergraben liegen unter dem Sande der Wüste Gobi.

Wir betraten die Stadt Lhasa mit den Abgeordneten, und sie führten uns in unsere Quartiere, wo bereits Vorbereitungen für unsere Behaglichkeit getroffen worden waren. Eine große Menschenmenge wartete schon seit Stunden, um uns zu sehen, denn Weiße besuchten nur selten die Stadt.

Wir wurden eingeladen, am nächsten Morgen um zehn Uhr zum Kloster zu kommen; man bat uns, jeden unserer Wünsche auszusprechen, es würde allen ein besonderes Vergnügen sein, uns zu dienen. Wohin wir gingen, gab man uns eine Begleitung mit. Ein Wachtposten stand auch vor unserer Tür, um die Neugierigen fernzuhalten, denn die Bewohner von Lhasa sind gewohnt, unangemeldet die Häuser der Nachbarn zu betreten. Da wir in ihr eintöniges Leben die einzige Zerstreuung brachten, konnte man sie wegen ihrer offen zur Schau getragenen Neugier nicht tadeln. Sobald einer von uns einmal allein ausging, drängten sie sich eng um ihn herum mit der augenscheinlichen Absicht, herauszufinden, ob wir wirkliche Menschen seien oder nicht; und solche Untersuchungen erwiesen sich manchmal als ziemlich unangenehm für den Betreffenden.

Am folgenden Morgen waren wir früh auf, vollkommen erfrischt und bereit, zum Kloster zu gehen, um den Hohepriester, der zwei Tage früher als wir angekommen war, zu begrüßen. Es schien, als ob sämtliche Bewohner uns zu Ehren vor ihren Türen ständen, als wir mit unserer Begleitung die Stadt verließen.

Sobald wir uns dem Kloster näherten, trat uns der Hohepriester entgegen. Zu unserer Überraschung sahen wir Emil und seine Mutter neben ihm.

Es war ein wundervolles Wiedersehen. Der Priester war glücklich wie ein Kind, da er, wie er sagte, schon längst gewünscht hatte, Emil oder sonst einen unserer Freunde zu sehen. Er war überzeugt, dass er sich in mancher Hinsicht geirrt hatte, und er wollte mit ihnen reden, um vieles besser verstehen zu lernen.

Auch gab er uns die ersten Nachrichten von dem kleinen Heim, das in dem ihm anvertrauten Dorfe errichtet worden war. Es stellte sich heraus, dass er fließend englisch sprach und mit Eifer noch dazu lernen wollte. Dann gingen wir zur Lamaserie, wo es uns allen bequem gemacht wurde. Der Priester sagte, zu Emils Mutter gewendet: »Macht ist die Offenbarung des tätigen Prinzips Gottes, meines Vaters. Es ist allezeit aufbauende Aktivität. Es gibt kein Zuviel oder Zuwenig in Gottes vollkommener Tätigkeit und Offenbarung; Gott irrt sich nie, ist niemals untätig. Das Gottesprinzip ist immer aufbauend in seiner Auswirkung. Ich befehle mir selber, vorzutreten und in vollkommener Harmonie mit dem aktiven Gottesprinzip zu sein, nur dies eine.«

Emils Mutter nahm den Gedanken auf: »Man kann auch noch weitergehen und ebenso bestimmt sagen: >Ich lasse diese göttliche Flamme durch dich, meinen physischen Körper, strömen, und du wirst verwandelt in jene reine Substanz, die niemand sehen kann als das Gottesprinzip selbst.<

Das Nächste, was man tun muss, ist, das Bewusstsein zum Bewusstsein Gottes zu erheben und sich selbst in Gott zu offenbaren. So wird man tatsächlich zu Gott, eins mit dem Höchsten. Der Mensch gehört eigentlich hinein in diesen erhabenen Zustand. Hier ist er eins mit dem We-

sen aller Dinge; er ist wirklich Gott. Hier besteht keine Trennung mehr. Seht ihr nicht ein, dass der Mensch zu Gott oder zum Dämon werden kann? Könnt ihr nicht sehen, dass des Menschen wahre Schwingungssphäre die ganze Schwingungssphäre Gottes ist, solange er in dieser Sphäre lebt? Dies ist die einzige wissenschaftliche Sphäre, der einzige Ort für den Menschen, die einzige Stätte, wo er Gott offenbaren, wo er mit Gott eins sein kann. Ein solcher Mensch ist bestimmt mehr als das, wozu ihn die menschliche Auffassung macht.

Seht ihr denn nicht, dass ihr zu Gottes Königreich gehört, aus dem ihr stammt, und nicht zum Reiche irgendeines Dämonen, der durch des Menschen eigene Vorstellungskraft erschaffen worden ist? Also ist es auch vollkommen wissenschaftlich und eine logische Tatsache, dass der Mensch Gott ist und sein kann. Er kann sich auch selber einbilden, außerhalb des Reiches Gottes zu existieren, und infolgedessen kann er für sich selber ein dämonisches Reich erschaffen, das ihm als Wirklichkeit erscheinen mag. Ich überlasse es euch selber, euch ein Urteil darüber zu bilden.

Hier ist der Punkt, wo die Menschheit steht oder fällt. Es gibt nur eine Wahl, einen Zweck, eine Wahrheit und eine Wissenschaft, und diese macht euch frei. Ihr könnt zu Gott werden oder zu Knechten, ganz wie ihr wünscht.

Haltet einen Moment inne und denkt an das allumfassende Wesen Gottes, der ursprünglichen Ursache, die weder Anfang noch Ende hat, in ihrer Unermesslichkeit; umgibt euch mit ihr.

Wenn ihr getreu seid und nur dieses Eine anbetet — einen Gott, eine allmächtige Gegenwart —, so werdet ihr spüren, wie die Schwingungen eures Körpers sich vom Menschlichen zum Göttlichen, zur primären Vibration wandeln. Wenn ihr an sie denkt, in ihr lebt, euch bewegt, eins werdet mit dieser Schwingung, dann betet ihr an; und was man anbetet, idealisiert man, zu dem wird man. Das gilt für die ganze Menschheit. Es gibt nur einen Gott, einen Christus, eine Vereinigung, einen Menschen, einen gemeinsamen Haushalt, nur Brüder und Schwestern, alle Eins.

Gott kann nicht als eine Person oder als ein persönliches Bildnis hervorgebracht werden, sondern nur als eine alles umfassende Universalität, die alle Dinge durchdringt. Sobald man etwas persönlich auffasst, macht man daraus ein Idol. Dann aber hat man bloß ein leeres Idol, und man hat das Ideal verloren. Dieses Ideal ist nicht ein toter Erlöser oder ein toter Gott. Um Gott lebendig und spürbar zu machen, müsst ihr denken und wissen, dass ihr Gott seid. Dies ist für euch wichtiger und ins Leben eingreifender als irgendetwas anderes. Das ist die göttliche Wissenschaft eures Seins. Dann wird der Christus, euer Erlöser (in euch), lebendig und eins mit euch. Das seid ihr in Wahrheit. Diese Kraft wird die anspornende Macht eures ganzen Lebens. Ihr erlöst euch selbst, euer wahres Ich; ihr seid eins mit Gott, wirklich Gott. Indem ihr dieses Ideal verehrt, liebt und anbetet, wird es zu euerm Ideal. Dann ist Gott in euch und aktiv.« Hierauf wandte sich das Gespräch, und man erwog die Möglichkeit, ob wir nach Shamballa gehen könnten oder nicht. Der Priester fragte, ob er möglicherweise mitgehen könne. Die Antwort lautete, wenn er imstande sei, seinen Körper abzulegen und wieder aufzubauen, könne er ohne Schwierigkeit am Abend mit ihnen hingehen. Sie kamen überein, zu früher Stunde am Abend sich in unserer Loge zu treffen; unser Führer solle mitgehen. Kurz nach unserer Rückkehr versammelten sich die Beteiligten; nach einem kurzen Gespräch verließen sie uns, und wir sahen sie mehrere Tage nicht mehr.

Während dieser Zeit beschäftigten wir uns mit Maßaufnahmen und Zeichnungen im Kloster. Eines Tages durchstöberten wir eines der unterirdischen Gemächer der alten Lamaserie. Nachdem wir allerlei Überreste weggeschafft hatten, stießen wir auf eine alte Marmortafel. Wir ließen sie ins Freie tragen und reinigen. Als sie sauber war, schauten wir überrascht die Schön-

heit der Ornamente und die Genauigkeit der Ausführung jedes kleinsten Details. Selbst die Lamas waren höchst erstaunt.

Ein alter Lama erzählte uns, er sei als ganz kleine Junge Chela eines großen Lamas gewesen, dem die Obhut über diese alte Lamaserie anvertraut war. Zu jener Zeit habe diese Tafel in einer Mauernische gestanden. Sein Lehrer habe verlangt, dass sie jeden ersten Montag im Monat, morgens um neun Uhr, vor diese Tafel treten sollten. Er erzählte, dass gleich nach ihrer Ankunft bei der Nische, in der die Tafel stand, nach zwei, drei Minuten Stille eine Stimme die Geschichte dieser Tafel und die großen Dinge, von denen ihre Bildhauereien sprechen, gesungen habe.

Der Gesang verkündete, dass diese Tafel eine der beiden Tafeln sei, auf denen die Erinnerungen an eine große weiße Zivilisation eingegraben seien. Diese Zivilisation sei vor Hunderttausenden von Jahren auf einem Großteil des heutigen amerikanischen Kontinentes in Blüte gestanden. Das Duplikat, die Schwestertafel, so besagte der singende Text, sei auch noch vorhanden und könne im Mutterland seiner Herstellung gefunden werden, als Beweis dafür, dass einst ein solches Land existiert habe.

Wir notierten die Einzelheiten, wie der Gesang sie verkündet hatte. Als wir mehrere Jahre später in dem angegebenen Distrikt zu arbeiten hatten, fanden wir die Zwillings- oder Schwestertafel eingebettet in einer dicken Mauer an dem Orte, von dem im Gesang die Rede gewesen war. Die Wände ließen erkennen, dass sie Wände eines alten Tempels in Zentralamerika gewesen waren, der heute nur noch als Ruine steht. So sieht man, wie durch Legenden und Gesang Überlieferungen der Wahrheit ans Tageslicht kommen können.

Das Interesse, das wir für die Tafel an den Tag legten und für die Legende, die auf der Tafel geschrieben stand, tat uns die Türen auf zu anderen Aufzeichnungen und Notizen, die uns später für unser Forschungswerk von unschätzbarem Wert waren. Diese Begebenheit trug auch dazu bei, dass wir später Zutritt erhielten zu den Aufzeichnungen, die sich im Palast des Dalai Lama, des Lebendigen Buddha, befinden, und zu denjenigen, die im Kloster während vieler Jahrtausende verwahrt wurden. Manche dieser Aufzeichnungen und deren Wichtigkeit waren auch denen, die sie in Obhut hatten, völlig unbekannt. Wir selber waren durch die Legende im Gesang zu ihnen hingezogen worden, obwohl wir es, mit Ausnahme der Marmortafeln, mit Kopien zu tun hatten. Diese Kopien sind aber äußerst sorgfältig ausgeführt, und später wiesen sie uns den Weg zu den Originalen.

Ins Einzelne gehende Beschreibungen dieser Urkunden und jener ganzen Ereignisse können in diesem Band nicht angeführt werden; dazu fehlt hier der Raum.

Wir waren so sehr von diesen Arbeiten in Anspruch genommen, dass es uns nicht zum Bewusstsein kam, dass unsere Freunde und unser Führer länger ausblieben, als vorgesehen war. Wir machten uns darüber um so weniger Gedanken, als unvorhergesehene Ereignisse in diesen abgelegenen Gegenden Hindernisse verursachen können, die sich unserer Kontrolle entziehen. Unterdessen hatten sich die Einwohner bis zu einem gewissen Grade an uns gewöhnt, und wir hatten gelernt, uns an ihre Lebensweise und Verhältnisse anzupassen.

Neugier hatte sich in Freundschaftlichkeit auf beiden Seiten verwandelt, und wir bewegten uns ganz frei unter ihnen. Am Morgen des zwölften Tages, als wir uns anschickten, zum Kloster zu gehen, bemerkten wir draußen Unruhe. Als wir hinausgingen, um nachzusehen, was es gab, fanden wir unsere Freunde, die zurückkamen. Ihr Ausflug war erfolgreich gewesen, und der Ort Shamballa existierte wirklich. Es wurde uns berichtet, dass vieles von der Schönheit und Groß-

artigkeit seiner Kunst und Kultur noch in ihrer ursprünglichen Pracht erhalten und ganz unvergleichlich sei.

9. Kapitel

Um die Mittagszeit des folgenden Tages erhielten wir die Botschaft, dass der große Dalai Lama uns in seinem Palast empfangen wolle. Der Hohepriester kam am selben Abend noch, um uns hinsichtlich der Zeremonien zu unterrichten. Er war übergelukkig, dass man uns die Audienz ohne die sonst üblichen Verzögerungen gewährt hatte. Diesen Vorzug verdanke man, sagte er, dem Umstand, dass ein Bote von Shamballa Seine Hoheit von dem dort stattgehabten Besuche unterrichtet habe. Man habe ihm auch von unseren Erlebnissen erzählt, die wir in jenem Dorfe hatten, in dem das kleine Haus errichtet war.

Es lag uns daran, einen möglichst guten Eindruck zu machen, da wir um Erlaubnis bitten wollten, unsere Forschungsarbeiten im ganzen Lande fortsetzen zu dürfen. Man sagte uns, dass auch der Bogodo Lama, der Provinzgouverneur, noch vor Mittag ankomme. Er habe durch einen Boten gemeldet, er werde uns in allem nach besten Kräften unterstützen. Das war wirklich eine große Überraschung. Es schien zweifellos, dass der kommende Tag für unsere kleine Gesellschaft sehr ereignisvoll sein dürfte. Wir erhoben uns frühzeitig und machten uns mit den Abgeordneten auf den Weg zum Empfang des Gouverneurs.

Er hatte an dieser Aufmerksamkeit sichtliches Vergnügen und lud uns ein, mit ihm zurückzukehren und seine Gäste zu sein. Wir nahmen die Einladung an, und als wir, zusammen mit dem Gouverneur, ankamen, wurden wir zu den Gästezimmern des Palastes geleitet. Von dort aus gingen wir direkt zu der Stelle, wo die ersten Zeremonien stattfinden sollten, die uns für den Empfang im Palaste vorzubereiten hatten.

Bei unserer Ankunft thronten drei Lamas auf hohen, teppichbelegten Sesseln, während andere, von weniger hohem Range, in der Samadhistellung auf dem Fußboden saßen. Zwei Lamas in roten, faltigen Gewändern standen auf hohen Schemeln und leiteten die Anrufungen. Unser Freund, der Hohepriester, saß auf einem Throne, der zeremoniell von einem Schirme beschattet wurde. So erwartete man den Gouverneur.

Der große Hofraum im Lamaserie-Yamen war für diese Gelegenheit sehr schön dekoriert.

Die Dekorationen stellten Szenen dar, die sich im Jahre 1417 ereignet hatten. In diesen Szenen erscheint Tsongkhapa auf dem Steinaltar seines Klosters. Nachdem er der Menge die Größe der menschlichen Errungenschaften geschildert hatte, wurde er verklärt, und sein Körper entschwand ihren Blicken. Dann erschien er aufs neue und gründete den Gelben Orden oder die Reformierte Staatskirche von Tibet, deren Mittelpunkt Lhasa ist.

Nach wenigen Augenblicken trat der Gouverneur mit seinem Gefolge ein und ging unmittelbar zu dem Throne hin, von dem der Abt hernieder gestiegen war. Beide zugleich empfingen uns und geleiteten uns zum Audienzsaal des Dalai Lama. Die große Halle war mit prachtvollen, seidbestickten Teppichen und mit gelblackierten Möbeln geschmückt.

Durch eine Eskorte geleitet, knieten wir einen Augenblick vor Seiner Hoheit nieder, erhoben uns dann und wurden zu unseren Sitzen geführt. Der Abt, als Wortführer, brachte den Grund unseres Besuches vor. Seine Hoheit erhob sich und bat uns, näher zu treten. Ein Diener wies uns unsere Plätze vor dem Throne an. Der Abt und der Gouverneur nahmen ihren Platz an beiden Enden der Reihe ein. Dann stieg Seine Hoheit vom Throne herab und stellte sich vor uns hin. Aus den Händen eines Dienenden nahm er ein Zepter entgegen, und, die Reihe entlanggehend, berührte er jeden einzelnen von uns leicht an der Stirne mit dem Stabe. Der Hohepriester, als Dolmetscher seine Worte übertragend, hieß uns in Tibet willkommen; es sei Seiner Hoheit eine Ehre, uns während unseres Aufenthaltes in der Stadt als seine Gäste zu betrachten.

Wir sollen uns als Ehrengäste in seinem Lande und unter seinem Volke ansehen, so lange, als es uns zu bleiben beliebt, und auch später, wenn wir wieder einmal ins Land zurückkehren.

Wir stellten viele Fragen, und es wurde uns gesagt, dass wir seine Antwort am folgenden Tage bekommen würden. Wir wurden eingeladen, uns die Aufzeichnungen und Tafeln in den Gewölben des Palastes anzusehen. Er rief einen seiner Diener herbei und gab ihm verschiedene Befehle, die nicht übersetzt wurden, die aber bedeuteten, dass wir uns im Palaste frei bewegen durften. Seine Hoheit gab uns seinen Segen. Nachdem wir uns von allen mit herzlichem Händedruck verabschiedet hatten, wurden wir zu unseren Wohnstätten zurückgeleitet. Auch der Abt und der Hohepriester kamen mit uns. Sie fragten, ob sie eintreten dürften; sie möchten mancherlei mit uns besprechen.

Der Priester fing zu reden an: »Viele merkwürdige Dinge sind bei uns geschehen, seitdem wir in jenem kleinen Dorfe zusammen gewesen sind. Wir haben uns etliche der Tafeln, die sich in unserem Kloster befinden, näher angesehen, und wir haben gefunden, dass sie sich alle auf eine ältere Zivilisation beziehen, die einst in der Wüste Gobi bestand. Uns ist der Gedanke gekommen, dass alle Zivilisationen und religiösen Glaubenssätze aus ein und derselben Quelle stammen. Wenn wir auch den Ursprung und die Zeit der Entstehung der Aufzeichnungen nicht kennen, scheint es uns doch gewiss, dass es sich um Gedanken eines Volkes handelt, das Tausende von Jahren vor uns gelebt hat. Wir haben einen kurzen Auszug einer Übersetzung, die für uns von einem Wanderpriester der Kisu Abu angefertigt wurde, und ich möchte sie mit eurer Erlaubnis vorlesen.

Wir sind vollkommen überzeugt davon, dass unsere heutigen religiösen Auffassungen ungefähr fünftausend Jahre zurückdatieren und dass sie sozusagen nur eine Beimischung zu den Anschauungen und dem Glauben der Menschen jener Zeit sind. Einiges ist Mythos, anderes ist Legende, noch anderes hat rein inspiratorischen Charakter. Doch nichts davon weist auf die höchstmöglichen Errungenschaften hin, auf den Gotteshristus als einen Teil des individuell Erreichbaren und auf die Möglichkeiten des Erreichens dieses Zieles durch ein Leben, das diesem Ideal entspricht. Wie ist es nur möglich, dass uns diese Dinge entgangen sind, die doch so lange in unserer Mitte waren? Ich kann gut einsehen, dass Buddha und alle anderen großen Erleuchteten in dieser Weise lehrten; wie haben wir bloß den wirklichen Gehalt ihrer Lehren so lang übersehen können, da wir ihnen doch so nahe waren?

Wir wissen, dass unser geliebter Tsongkhapa durch das Leben, das er führte, diesen hohen Grad erlangte. Ich weiß, dass andere, auch der Geliebte, den ihr heute getroffen habt, diesem Ziele sehr nahe gekommen sind. Ich habe ihn nach Belieben kommen und gehen sehen; doch das Volk bleibt an die Priester gekettet, geknechtet, im Elend. Woher kommt es, dass diese Dinge untergegangen sind? Warum wird das Volk nicht gelehrt, das große und einzige Gesetz in sich erstehen zu lassen und hervortreten als dieses Gesetz? Ich bin überzeugt, dass in jener früheren Zivilisation jeder Einzelne tatsächlich eins war mit diesem Gesetz, es wirklich kannte, sich daran hielt und unter den besten Lebensbedingungen lebte. Jede andere Offenbarung ist lediglich Menschenwerk und ist das Resultat seiner Unwissenheit über das Gesetz der Vollkommenheit. Es ist nicht möglich, dass dieses Gesetz nicht genügend gefestigt ist, als dass es der gesamten menschlichen Familie gegeben werden könnte. Denn wäre es so, so wäre es kein Gesetz, sondern ein Teilgesetz, nichts als ein unvollständiger Ausdruck. Alles, was nur ein Teil eines Ganzen ist, bedeutet nur eine Einzelperscheinung, losgetrennt vom Ganzen und in sich selbst gefestigt, bis es schließlich zu einem isolierten Atom wird, ohne Polarität oder Verbindung mit seinem Ursprung. Es dreht sich im Raum in einer scheinbaren Bahn, eine Bahn

suchend, da für dasselbe keine eigene vorgesehen ist. Es beansprucht wohl die Bahn seines Ursprungs, wird aber niemals eins mit ihm.

Es gibt heutzutage Tausende von Beispielen dieses Phänomens in unserem Sonnensystem, besonders in der Region zwischen Jupiter und Mars. In dieser Region existieren Tausende kleinerer Körper, die scheinbar zur Sonne gehören, weil sie in einer scheinbaren Bahn diese umkreisen. Sie folgen aber tatsächlich nur der Bahn ihres Mutterplaneten Jupiter, weil er sie anzieht und weil sie ihre Polarität zur Sonne, ihrer wirklichen Quelle, verloren haben. Sie wurden gleichzeitig mit Jupiter ausgestoßen. Sie waren nie mit Jupiter vereinigt, doch bewegen sie sich mit ihm und nicht mit der Sonne, der sie eigentlich verbunden wären. Man weiß ganz genau, dass es so gekommen ist, weil sie sich selber nicht mit ihrem wahren Ursprung, der Sonne, in eine zentrale Polarisierung gesetzt haben. Trägt Jupiter die Schuld daran?

Ist es die Schuld der Sonne, des Mutterplaneten? Oder ist jedes winzige Atom daran schuld?

Geht es der Menschheit nicht ebenso? Ist der Vater daran schuld? Sind diejenigen schuld, die das größere Verständnis besitzen, oder diejenigen, die eine weniger tiefe Einsicht haben? Der Fehler muss ausschließlich bei den niedrigeren Wesen liegen, weil sie sich weigern, eins zu werden mit den höheren.«

Sich an Emil wendend, sagte er dann: »Seitdem ich mit Euch zusammen gewesen bin, weiß ich, dass es einzig mein Fehler war, wenn ich mich an das Niedrigere hielt, während das Höhere mich doch ganz umgab. Doch wir wollen uns der Übersetzung zuwenden, denn diese Gabe den Anstoß zur grundlegenden Wandlung meines Lebens.

Die große Ursache, das Leitende Prinzip, sah seinen Sohn, den Christus, den vollkommenen Menschen. Es sprach: »Dies ist Gott, der Herr, das Gesetz Meines eigenen Seins, dem Ich die Herrschaft gegeben habe über Himmel und Erde und über alles, was darinnen ist; und dieser vollkommene Eine braucht nicht irgendeiner sterblichen Auffassung Untertan zu sein, denn Mein vollkommenes Ideal steht über aller Bindung und besitzt die gleiche Macht und die gleiche Herrschaft wie Ich selber. Darum rede Ich durch den Herrn, den Gott Meines Seins.

Kein anderes Gebot gebe Ich euch, als dass ihr zusammen mit Mir im göttlichen, schöpferischen Willen wirkt. Ihr habt kein anderes Gebot nötig, und ihr werdet kein Bildnis formen von Mir oder von euch selber. Ihr werdet nicht Bildnisse Götter heißen; aber ihr werdet wissen, dass ihr Gott seid und dass Ich Wohlgefallen an euch habe. Ihr werdet dieselbe Herrschaft besitzen, die Ich besitze. Nun komm ganz nah zu Mir, Mein Sohn; gehe ein in Mich, und Ich Bin Du Selbst, und zusammen sind wir Gott Dein Körper ist der Gotteskörper, zum Ideal erhoben, der da ist und der da war, noch ehe die menschliche Gestalt ihre Form bekam. Das ist die Wesenheit des Menschen, die Schöpfung Gottes. Die ganze Menschheit hat diese vollkommene Gestalt und ist Gottes Ebenbild, sobald sie dieses wahre Bild in sich aufnimmt. Dies ist der Tempel Gottes, der dem Menschen gehört, der für den Menschen vollkommen geschaffen worden ist.

Darum sollt ihr kein Bild oder Gleichnis anfertigen, weder dessen, was im Himmel, noch auf der Erde, noch in den Wassern der Erde ist. Ihr werdet aus keinem Stoff irgendein Bild oder Idol machen; denn euer ist die ganze schöpferische Substanz, und ihr könnt sie nach eurem Gutdünken in vollstem Maße benützen. Darum werdet ihr euch vor erschaffenen Dingen nicht beugen, noch werdet ihr ihnen dienen. So wird auch keine Eifersucht sein, noch wird es Sünde geben oder irgendeine Missetat, die sich an euch und eurem Kindern bis in spätere Generationen rächen wird; denn ihr werdet feststehen und eurem Blick beständig auf die erste Ursache rich-

ten; dann wird das Ideal dieser Ursache niemals schwinden. Auf diese Weise werdet auch ihr die gleiche Liebe ausstrahlen, die ich für euch offenbare.

Ihr werdet diese Ursache, das Leitende Prinzip, ehren, wissend, dass es für euch Vater und Mutter ist und dass eure Tage zahlreicher sein werden als die Sandkörner am Meeresstrand, die ohne Zahl sind.

Ihr werdet nicht mehr den Wunsch verspüren, wehzutun, zu zerstören oder zu töten, denn die Kreaturen sind eure eigenen Geschöpfe. Sie sind eure Söhne, eure Brüder, und ihr werdet sie lieben, wie ich euch liebe.

Ihr werdet niemals Ehebruch begehen; denn alles, was ihr anderen antut, das habt ihr euerm Vater angetan, eurer Mutter, euerm Bruder, eurer Schwester, oder wen immer ihr liebt, denn die Große Ursache liebt diese, wie sie euch liebt.

Ihr werdet nicht stehlen, denn sonst stehlt ihr von der Ursache; und wenn ihr sie bestiehlt, so bestiehlt ihr euch selbst.

Ihr werdet kein falsches Zeugnis geben gegen ein Mitgeschöpf, denn wenn ihr dies tut, so legt ihr falsches Zeugnis ab gegen die Ursache, die ihr selber seid.

Ihr werdet nicht irgendetwas begehren, was nicht euer ist, denn wenn ihr das tut, so begehrt ihr die Ursache, die ihr selber seid; wenn ihr euch eng mit ihr verbunden haltet, so besitzt ihr, was vollkommen und was wahrhaftig das eure ist.

So werdet ihr keine Bildnisse aus Silber oder Gold machen, um sie als Götter anzubeten, sondern ihr werdet euch selber eingeworden sehen mit allen reinen Dingen; ihr seid allezeit rein.

Dann werdet ihr euch nicht fürchten; denn kein Gott, außer euch selber, wird kommen, euch zu prüfen; und ihr werdet wissen, dass die Ursache — nicht eine persönliche, sondern eine unpersönliche — mit allen ist und alle umfängt.

Sodann werdet ihr einen Altar errichten und darauf ein Feuer anzünden und es immer brennend erhalten. Nicht für Götter, sondern für das Leitende Prinzip, das Gott ist. Ihr seht euch selber, den Christus, den Vollkommenen, den einzig Geborenen aus dem Wahren Prinzip oder der Wahren Ursache.

Und wenn ihr dies völlig versteht, so könnt ihr das Wort (GOTT) aussprechen, und das Wort wird sichtbar. Ihr seid die Schöpfung und der Schöpfer, oben, unten, im Innern und im Äußern, eins mit dem Göttlichen Leitenden Prinzip, der Ur-Ursache, Gott.

Die Himmel gehorchen der Stimme Gottes, der leisen Stimme Gottes, die durch den Menschen spricht. Gott redet. Der Mensch redet. Gott spricht immer durch den Menschen.

Wenn darum der Mensch spricht, dann spricht Gott.<« Zusammenfassend fuhr der Priester weiter: »In Verbindung damit habe ich folgendes ausgearbeitet, und ich habe dadurch eine noch klarere Auffassung gewonnen. Es hat mir gezeigt, dass ich bestimmter sein muss in jedem meiner Gedanken, meiner Worte und Handlungen und dass ich in völliger Übereinstimmung mit diesem bestimmten Prinzip leben muss. Wenn ich mir zuerst ein Bild mache beim Denken, Reden und Handeln, so spüre ich, dass ich wirklich zur Sache selber werde. Ich habe selbst die Gestalt des von mir ausgedrückten Ideals angenommen.

In der dunkelsten Stunde weiß ich, dass Gott ist. In Zeiten der Angst vertraue ich um so mehr auf Gott, meinen Vater, in mir. Ruhig warte ich in dieser Gewissheit und weiß bestimmt, dass alles gut ist und dass meine Vollkommenheit jetzt schon erlangt und vollendet ist.

Ich erkenne Gott als die eine, allumfassende Vernunft, als meinen Vater. Ich weiß bestimmt, dass der Mensch der Christus Gottes ist, das Bild und Gleichnis Gottes, meines Vaters; der Urquell und ich sind eins. Langsam, aber sicher naht der Tag der absoluten geistigen Einsicht. In dem Augenblick, da ich erkenne, ist der Tag da. Er ist voll und ganz da, jetzt schon. Ich lobpreise und segne die absolute geistige Einsicht. Ich danke dir, Vater, dass sie heute schon mein höchstes Ideal erfüllt.

Handle ich, so muss ich mir immer bewusst sein, dass ich in Übereinstimmung mit Gottes bewusstem, nie irreführendem Gesetz handle.

Ich begreife nun die Worte: >Meinen Frieden gebe ich euch, meine Liebe gebe ich euch; nicht so, wie die Welt gibt, gebe ich euch.<

Und ich verstehe auch den Sinn des Wortes: >Baue mir einen Tempel in deinem Innern, dass das ich bin darin wohne, unter euch.< Denn dieses >Ich Bin< ist euer Gott, und ihr seid gleich diesem >Ich Bin. Dies bezieht sich nicht auf irgendeine Kirche oder Kirchenorganisation. Es ist der wahre Tempel des Friedens inwendig im Menschen, wo Gott, der Urquell aller Dinge, in Wahrheit wohnt. Sie hatten ein Tabernakel erbaut, darin sie sich versammeln und das wahre Ideal, das >Ich Bin<, im Innern anbeten konnten, im Inneren Tempel, den Gott und der Mensch für alle errichteten. Bald aber wurde das Tabernakel angebetet, das leere Idol geschaffen, die Kirche, wie sie heute existiert.

Wenn ich in mir das wahre Ideal hochhalte, so höre ich meine eigene innere Gottesstimme, und die Offenbarung dieser Stimme bringt Trost, Inspiration und Führung für meine Lebensaufgabe. Auch >wo zwei oder drei in Meinem Namen versammelt sind, da bin ich allezeit mitten unter ihnen.< Wie wahr sind diese Worte, denn das >ich bin< ist immer im Innern des Menschen.

Wenn ich den Wunsch habe, voranzukommen, dann muss ich mich anstrengen und mein Ziel unentwegt verfolgen — nie zögern oder niedergeschlagen sein. Ich bin der Christus, das Ideal Gottes, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat, der eingeborene Sohn Gottes, des Vaters.

Ich bin der einzige, der weiß, sieht und zusammen mit dem Vater wirkt, der einzige Nachkomme, von dem Gott weiß — und Gott weiß alles —, denn alle haben Anspruch auf das: >es ist vollbracht!<«

10. Kapitel

Am nächsten Morgen, als wir auf den Abt warteten, kam ein Bote, um uns zu sagen, wir möchten am Nachmittag um zwei Uhr vor dem Dalai Lama erscheinen. Wir machten uns auf, den Abt zu suchen, und trafen ihn, als er gerade den Audienzraum verließ.

Sein Gesicht strahlte. In der Hand hielt er unseren Erlaubnisschein, der uns im ganzen Lande freien Durchlass verschaffte. Als er die Aufforderung gelesen hatte, die der Bote uns übergab, sagte er: »Dies ist kein Befehl, sondern eine Bitte. Die Audienz ist angesagt, damit man euch dieses Dokument übergeben kann.« Da wir alle beieinander waren, wurde vorgeschlagen, unverzüglich die Urkunden zu besichtigen. Wir begaben uns alle zusammen in den Raum, wo sie aufbewahrt wurden.

Bei unserer Ankunft erwartete uns eine große Überraschung. Da lagen Tausende von Tontafeln und Aufzeichnungen auf Kupfer- und Bronzetafeln, auch schön gravierte, weiße, dünne Marmortafeln. Wir hatten zum ersten Male Gelegenheit, diese letzterwähnte Art von Aufzeichnungen zu sehen. Wir beschlossen daher, sie zuerst in Augenschein zu nehmen.

Der Abt sagte, diese Art Tafeln sei ihm nicht bekannt; man habe ihm aber gesagt, sie seien persischer Herkunft, und er wolle einen Lama suchen, der sie genau kenne. Er verließ uns, und wir fingen an, sie durchzusehen. Diese Schriftzeichen waren uns allen fremd.

Die Tafeln bestanden aus zwei Scheiben reinen, weißen Marmors von ungefähr einem Viertel Inch Dicke (ein Inch = zweieinhalb Zentimeter). Sie schienen mit einer uns unbekanntem Art Zement zusammengekittet zu sein. Die Ecken wiesen schöne Verzierungen auf; jede Tafel war eingefasst von einem zwei Inch breiten Rahmen mit erhabenen gravierten Figuren. Manche dieser Figuren waren Inlaids aus reinem Gold, während alle Überschriften in Gold eingelegt, aber nicht erhaben waren. Die Tafeln, sorgfältig nach Serien geordnet, hatten jede ihre eigene Nummer. Daten waren bezeichnet durch Blumengewinde, verflochten mit Rebenlaub. Wenn es sich zum Beispiel um das Datum 1. Januar 1894 gehandelt hätte, so wäre der erste Monat des Jahres durch einen Blumenstängel angegeben worden, der noch keine Knospe getrieben hat, und er wäre aus reinem Jade gefertigt gewesen. Der erste Tag des Monats war dargestellt durch einen gerade zur Blüte kommenden Blumenstängel in Goldinlaid. Die Eins der Zahl Achtzehn bestand aus einem Blütenstengel, dessen Blüte soweit geöffnet war, dass der Stempel der Blüte sichtbar wurde. In Lapislazuli waren die Blütenblätter eingelegt, der Stempel in Gold mit einem kleinen, in Gold gefassten Diamanten.

Die Acht ist die voll erblühte Blume, die acht Samenträger zeigt, von denen jeder einen Goldkreis hat, jeder mit einem kleinen, goldgefassten Diamanten in der Mitte.

Die Neun ist dargestellt als Rose in voller Blüte mit neun Blütenblättern, abwechselnd eines in Lapislazuli, eines in Jade und eines in Kalzedonit. Dies wird dreimal wiederholt. Damit ist die letzte oder Schlussziffer erreicht. Die Zahlen von Null bis Neun wurden angewandt, dann wiederholt.

Die Vier ist eine sich öffnende Lilie, die einen Stempel und drei Staubfäden zeigt. Der Kelch der Lilie besteht aus zarter Jadeeinlage, die Samenträger aus Feueropal, mit vier feinen Diamanten besetzt. Der Stempel ist eingelegt mit Lapislazuli und mit vier kleinen Diamanten verziert.

Der vom Text beanspruchte Raum ist mit einer Art Weinranke aus Gold eingelegt und mit Blättchen aus grünem Jade verziert; alles ist bis in die kleinste Einzelheit vollkommen ausgearbeitet. Jede Tafel ist an und für sich ein herrliches Juwel. Nach dem Typus der Tafeln und nach der

Methode, wie die Tafeln ihre Daten zeigen, könnte man auf frühatlantische Zeit schließen. Jede der Tafeln besäße einen unschätzbaren Wert, wenn sie jemals zum Verkauf angeboten würden.

Während wir noch darüber nachdachten, kamen der Abt und der Priester, begleitet von einem alten Lama, dem die Obhut dieser Schätze anvertraut war. Was dieser uns darüber erzählte, nahm uns so gefangen, dass der Abt unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsache zurücklenken musste, dass die Stunde für unser Erscheinen vor dem Dalai Lama sich rasch näherte und wir doch vorher noch unsere Mäntel umlegen sollten. In unseren Quartieren angekommen, fanden wir für jeden von uns Gewänder bereitgelegt; wie wir diese aber umlegen sollten, war uns ein Rätsel. Die Zeit zerrann so schnell, dass wir beschlossen, es kühn zu versuchen, so gut es ginge; so zogen wir sie ganz verkehrt an. Später hat es sich herausgestellt, dass mancher die Hülle mit der Innenseite nach außen umgelegt hatte und andere das Rückenteil vorne trugen; nur ein paar wenige waren daraufgekommen, wie die Kleider richtig anzuziehen wären.

Als wir im Audienzzimmer ankamen, sahen wir den Dalai Lama gerade mit seinem Gefolge die Halle durchqueren und durch die großen Tore in den Raum treten. Dabei nahmen wir wahr, wie ein breites Lächeln über sein Gesicht huschte.

Wir nahmen Haltung an und erwarteten das Öffnen der Seitentüre, das Zeichen für uns, dass wir eintreten sollten. Diese Türe öffnete sich bald darauf, und wir wurden hineingeführt. Wir befanden uns inmitten der prachtvollsten Dekorationen, die wir zu sehen jemals den Vorzug gehabt haben.

Die Decke des Raumes endigte in einem hohen Mitteldom. Darin waren drei große Öffnungen, durch welche die Sonnenstrahlen voll hereinfluteten und den Raum mit einem Glanz und einer Pracht erfüllten, die zu beschreiben unmöglich ist.

Die Wände waren vollständig bedeckt mit goldbestickten Behängen, durchwoben von Figuren aus Silberfiligran. In der Mitte des Raumes, auf einem erhöhten, mit golddurchwirktem Tuch bedecktem Throne saß der Dalai Lama in einem Gewand von gesponnenem Gold, das besäumt war von Purpur und silbergewirktem Stoff.

Der Abt und der Gouverneur hatten uns zum Dalai Lama hinzuführen und standen dann, wie bei der früheren Audienz, an jedem Ende unserer Reihe. Nach einem Begrüßungswort erhob sich der Dalai Lama von seinem Throne und stellte sich vor uns hin. Er erhob seine Hand, wir knieten nieder und empfingen seinen Segen.

Als wir uns erhoben hatten, wandte er sich zu unserem Führer. Indem er diesem eine Brosche an das Gewand heftete, sprach er durch seinen Dolmetscher: »Diese Brosche wird dir und deinen Gefährten freien Durchlass in diesem Lande sichern. Ihr mögt nach euerm Belieben kommen und gehen. Mit heute setze ich euch in die gleichen Rechte ein, wie die Einwohner von Tibet sie genießen. Ich verleihe euch den Ehrentitel >Herren der Wüste Gobi<.« Mit diesen Worten ging er der ganzen Reihe entlang und beschenkte jeden von uns mit einer ähnlichen, etwas kleineren Brosche. »Tragt dies als Zeichen meiner Hochschätzung. Es wird euch zum ganzen Lande Tibet Zugang verschaffen. Es wird, wohin ihr immer geht, euer Passwort sein.« Dabei nahm er das Dokument aus der Hand des Abtes und händigte es unserem Führer aus.

Die Broschen waren wundervoll in Goldfiligran gearbeitet, mit einem wie eine Kamee in die Mitte gesetzten, in Relief aus Jade geschnittenen, äußerst ähnlichen Bild des Dalai Lama. Für uns bedeutete es ein Juwel, das wir in höchsten Ehren halten. Der Dalai Lama und alle anderen waren die verkörperte Güte; wir vermochten nur unsern Dank zu stammeln.

Der alte Lama, der die Aufzeichnungen hütete, wurde hereingeführt, und wir wurden gebeten, das Abendessen mit dem Dalai Lama einzunehmen.

Nach Beendigung der Mahlzeit kam die Rede wieder auf die merkwürdigen Tafeln. Der Dalai Lama und der alte Lama gaben uns mit Hilfe eines Übersetzers eine ausführliche Schilderung der Geschichte der Tafeln, und wir notierten uns alles sorgfältig.

Es scheint, dass diese Tafeln entdeckt worden waren von einem buddhistischen Wanderpriester, der sie in Gewölben unter den Ruinen eines alten persischen Tempels fand.

Dieser Priester behauptete, er sei zu ihnen hingeführt worden durch einen süßen Gesang, den er aus den Ruinen heraus vernahm, als er in Samadhi saß. Die Gesänge waren so sanft und die Stimme so klar, dass er schließlich aufmerksam wurde. Indem er ihnen nachging, gelangte er in das Ruinengewölbe. Die Stimme erklang von unten her. Aber bei einer gründlichen Nachforschung fand er keine Spur einer Öffnung; er beschloss also, den Ursprung der Stimme ausfindig zu machen.

Er verschaffte sich grobes Werkzeug und begann in den Überresten nachzugraben; er entdeckte eine Steinplatte, die ein Teil des Fußbodens des Gewölbes zu sein schien. Sein Herz sank, als er hoffnungslos zu glauben anfang, er sei aus der rechten Richtung abgewichen, verführt vom Winde, der in den alten Ruinen flüsterte.

Ehe er die Stelle verließ, blieb er einige Zeit in Meditation versunken. Während er so dasaß, wurde die Stimme klarer und deutlicher, und er spürte die Aufforderung, weiterzuarbeiten.

Mit beinahe übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm, den alten, großen Stein wegzuwälzen. Da zeigte sich eine Öffnung, die nach unten führte. Sobald er durch die Öffnung eingetreten war, wurde der Durchgang wie durch unsichtbare Mächte erleuchtet. Vor ihm war ein helles Licht. Er folgte ihm, und es führte ihn zum Eingang eines großen Gewölbes, das mit ungeheuren Steintüren verschlossen war. Während er einen Augenblick davor stehen blieb, fing es in den Angeln zu krachen an. Die gewaltige Steintüre tat sich langsam vor ihm auf, und dahinter wurde wieder ein anderer Eingang sichtbar. Bei seinem Eintreten erklang die Stimme klar und sanft, als ob ihr Eigentümer der Bewohner des Raumes wäre. Das Licht, das vorher bei den Türen verblieben war, bewegte sich gegen die Mitte hin und erhellte nun das Gewölbe vollkommen. Da lagen und standen in den Wandnischen des Gewölbes die Tafeln, mit Staub aus Jahrtausenden bedeckt.

Er betrachtete einige derselben und erkannte ihre wunderbare Schönheit und ihren Wert.

Darauf beschloss er abzuwarten, bis er mit zwei oder drei seiner vertrauten Gefährten darüber reden und sich mit ihnen besprechen könne wegen des Transportes der Tafeln nach einem sicheren Orte. Er verließ das Gewölbe und verschloss es wieder mit der Steinplatte und mit Geröll. Dann machte er sich auf, um Gefährten zu suchen, die seiner Erzählung Glauben schenken würden und den Mut und die Mittel zur Ausführung seines Planes besäßen.

Drei Jahre vergingen darüber. Beinahe alle, denen er seine Geschichte erzählte, hielten ihn für vollkommen verrückt. Schließlich traf er auf einer Pilgerfahrt drei Priester, die er schon einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit kennengelernt hatte, und er erzählte ihnen von seinem Vorhaben. Sie waren anfangs sehr skeptisch; aber eines Abends, punkt neun Uhr, als sie um ein Lagerfeuer herum saßen, begann die Stimme von den Urkunden zu singen. Am folgenden Tage schieden sie aus dem Pilgerzuge aus und machten sich zu viert auf den Weg zu den Ruinen.

Von da an sang die Stimme jeden Abend um neun Uhr. Waren sie müde und entmutigt, dann erklang sie noch eindringlicher als sonst.

Nahe bei den Ruinen angelangt, bemerkten sie eine Stunde vor Mittag eine lichte, knabenhafte Gestalt vor sich, die ihnen singend den Weg zu den Ruinen zeigte. Als sie ankamen, war der große Stein schon weggehoben, und sie betraten unverzüglich das Gewölbe. Bei ihrem Näherkommen öffneten sich die Torflügel, so dass sie in den Raum hineingehen konnten. Nach kurzer Prüfung waren die Priester von dem Wert und der Wichtigkeit der Entdeckung überzeugt; ja, sie waren davon so überwältigt, dass sie drei Tage und drei Nächte nicht mehr schlafen konnten. In aller Eile gingen sie zum nächsten Dorfe, das siebenzig Meilen weit weg war; dort holten sie Kamele und Vorräte, damit die Tafeln an einen sichereren Ort verbracht werden konnten.

Es gelang ihnen, zwölf Kamele aufzutreiben, die sie beluden und mit denen sie zurückkehrten. Mit größter Vorsicht verpackten sie die Tafeln. Sie sicherten sich noch drei weitere Kamele und traten dann die lange Reise durch Persien und Afghanistan nach Peshawar an.

Dort angelangt, versteckten sie ihre Ladung in einem sicheren Gewölbe, wo sie fünf Jahre lang verblieb. Beständig saß einer der Priester in Samadhi vor dem Gewölbe zur Bewachung der Tafeln. Von Peshawar wurden diese dann nach Lahnda im Punjabi verbracht; dort ruhten sie zehn Jahre lang. Später brachte man sie allmählich in Teilstrecken hierher, um sie im Palast des Großen Lamas aufzubewahren. Diese Überführung beanspruchte mehr als vierzig Jahre.

Auf dem Wege nach Shamballa, wohin sie aus diesem Palaste hätten verbracht werden sollen, sind wir auf sie gestoßen.

Als der Erzähler soweit gekommen war, brachte ein Diener vier der Tafeln in den Raum. Er stellte sie sorgsam an einem erhöhten Platz auf, der vor unseren Sitzen eine Art Tisch bildete.

So konnten wir sie gut sehen. Als der Zeiger der Uhr genau auf neun stand, ertönten die schwingenden Klänge einer unendlich zarten Knabenstimme von sehr hohem Sopran.

Hier geben wir die Worte wieder, die wir ins Englische übersetzten, so gut es uns damals möglich war: »Dass es einen allweisen, intelligenten Geist gibt, dass diese Intelligenz göttlich ist und unendlich und dass sie alle Dinge durchdringt, kann nicht widerlegt werden. Da diese Intelligenz alles durchdringt, ist sie unendlich und auch die Quelle von allem. Sie ist göttlich, und ihre Göttlichkeit, in denkbare oder sichtbare Form gebracht, ist die Wirklichkeit oder Wahrheit aller Dinge.

Man kann diesen allweisen, intelligenten Geist Gott heißen, oder das Gute, oder wie man will, da ja der Mensch doch für alles einen Namen haben muss. Wenn er etwas benannt hat, so hat er auch die Macht, es in die Existenz zu bringen. Und wenn der Mensch etwas mit wahrer Ehrfurcht, Anbetung und Lobpreisung benannt hat, so kann er zu dem, was er benannt hat, selber werden und wird es auch.

Darum seht ihr, dass der Mensch die Wahl hat zum Gott oder zum Tier zu werden. Er braucht nur dem Ideal, das er vor sich stellt, nachzufolgen. Wer in dieser Richtung weiter denkt, dem fällt es nicht schwer einzusehen, dass der Mensch der eingeborene Sohn Gottes oder auch der eingeborene Sohn des Tieres sein kann. So also kann der Mensch nach freier Wahl böse, ein Teufel werden, wenn er seinen Blick auf das Böse gerichtet hält, oder er kann Gott werden, wenn er ihn auf Gott richtet.

In dem formlosen Zustand war der allweise, intelligente Geist schweigend und in Betrachtung; doch die Intelligenz war gegenwärtig und erkannte sich selbst sowohl als Erschaffer wie auch

als Betrachter aller belebten und unbelebten Dinge. In diesem schweigenden Zustande gewährte der allweise, intelligente Geist keine Wandlung; er beschloss, aus sich herauszutreten, ein Universum aufzubauen; er schuf sich ein Bild von dem Universum, das er erschaffen wollte. Da nichts anderes vorhanden war als das vollkommene Bild, der göttliche Plan, nahm das Universum willig die Form an, die von der Intelligenz vorgezeichnet war.

Das göttliche Idealbild wurde erweitert, bis es deutlich sichtbar wurde. Es ist dies das Universum, wie wir es heute erblicken und das seinen Weg verfolgt nach dem vollkommenen Plane, der ihm bestimmt ist.

Diese Intelligenz ist und war allezeit der Wahrnehmer und Lenker dieses göttlichen, vollkommenen Idealplanes.

Diese Intelligenz wusste, dass es notwendig war, belebte Formen hervorzubringen und sie mit allen Möglichkeiten zu begaben, durch die sie zum vollkommenen Selbstaussdruck gelangen konnten. Dies ist, was man unter dem unsterblichen Menschen versteht. Das göttliche Ideal, das sich selber in allen Phasen und Richtungen verteilt, ist das Unsterbliche jedes heutigen Menschen. Als dieser Mensch nach dem göttlichen Ideal der allweisen Intelligenz, dem Geiste, erschaffen wurde, kam er in die Existenz als Sohn des Prinzips, begabt mit der Herrschaft über jede Eigenschaft, über jeden Umstand. Sohn bedeutet >vereint sein mit<, nicht >Diener von<. Es war notwendig, dass dieser Sohn die freie Wahl besaß und in keiner Weise ein Sklave oder ein Bevormundeter werde.

Dieses unsterbliche Ideal muss immer einen Teil, einen Funken des Zentralfeuers dessen in sich schließen, der es hervorgebracht oder in die Existenz hineinprojiziert hat. Die erste Projektion war die Zelle, aus der schließlich der Körper des Menschen wurde, und dieser Funke lebt dauernd, stirbt niemals. Diese Zelle trägt den Namen Christus. Diese Zelle, obschon viele Millionen Male geteilt und wiederholt, trägt immer in sich das Bild des göttlichen Geistes, der hineinprojiziert, hineingepflanzt ist und der niemals durch das Denken des Menschen pervertiert werden kann. Darum ist der Mensch allezeit göttlich.

Diese Zelle teilt ihre Göttlichkeit jeder anderen Zelle mit, die durch eigene Vermehrung entstanden ist, solange sie nicht durch das Denken des Menschen verdorben wird. Die Gesamtheit dieser Zellen umgibt eine Hülle; sie nimmt eine Form an, die den Namen >menschlicher Körper< trägt. Der Geist, das Eigentliche, besitzt in unveränderter Weise die Intelligenz, alle Veränderungen wahrzunehmen, die um ihn herum vor sich gehen. Der Mensch, der stets in seiner hohen Herrschaft verharrt, ist Geist, und Geist ist Gott.

Dieses höheren Selbstes muss er eingedenk sein, muss es anbeten und segnen als etwas, was immer in ihm ist.

Zuerst muss der Glaube vorhanden sein, dass es da ist. Daraus entsteht das Wissen, dass es (das höhere Selbst) im Menschen existiert; dann bringen Segnung und Danksagung es in die Erscheinung. Der Mensch ist selber dazu geworden. Dies ist der Weg zur Erlangung aller Erkenntnis.

Das Gehirn scheint zuerst der Empfänger zu sein; denn in ihm befinden sich die meisten und die zartesten Zellen. Diese Zellen fangen die Schwingungen auf und verstärken sie so, dass sie dem Menschen wahrnehmbar werden. Erst wird die Auswahl getroffen und dann werden sie zu den anderen Organen hingeleitet. Wenn die göttliche Ordnung innegehalten wird, geht jede Schwingung genau zu dem Organ hin, wo sie hingehört.

Jedes Organ, jedes Nervenzentrum ist der Sitz oder das besondere Ausdehnungszentrum für den im Mittelpunkt stehenden, wahren Menschen. Wenn sie harmonisiert werden und zusammenwirken, steht der Mensch da in seiner ganzen Herrlichkeit und Macht. Er hat den Heiligen Geist hervorgebracht, den allweisen, intelligenten Geist als Ganzes, in schöpferischem Wirken. Das heißt, Seele und Körper in einen einzigen Brennpunkt bringen.

Kein Mensch wird jemals etwas zustande bringen, ehe er nicht, bewusst oder unbewusst, jede Fälligkeit zu diesem einen Zentrum hin leitet, nämlich zum Ort der Macht, zum inneren Christumenschen, dahin, wo der Mensch zum Herrscher wird.

Wie kann der Mensch Streit, Disharmonie, Sünde, Krankheit erleiden, wenn er sie nicht zu einem Ideal erhoben und dadurch in die Existenz gebracht hat? Wenn er beständig, jeden Augenblick als allweiser, intelligenter Geist hervortritt und nichts anderes anerkennt, kann er sich nicht eines Geringeren bewusst werden. Hält er dieses höchste Ideal immer im klaren Wasser des intelligenten Denkens fest, dann wird er zu Gott. Und er kann sicher sein, dass ihm die Innere Stimme jederzeit eine richtige Antwort gibt.

Hinter dem Willen steht der Wunsch. Der Wille, in seinem richtigen Zustand, ist reine, farblose Kraft und wird aktiv gemacht durch den Wunsch. Wird dem Willen keine Färbung oder Richtung gegeben, dann ist er untätig. Bringe den Wunsch in Übereinstimmung mit der Willenskraft, und er wird augenblicklich aktiv werden und Legionen zur Ausführung seiner Befehle herbeirufen. Die einzige Bedingung ist, dass diese Befehle der göttlichen Ordnung entsprechen.

Es gibt Myriaden von Welten. Aber es gibt nur einen einzigen Gedanken, aus dem sie entsprungen sind. Sein Gesetz ist Ordnung, und diese wankt nie. Seine Geschöpfe haben die freie Wahl. Nur sie können Unordnung erschaffen, und diese trägt in sich Leid, Qual, Hass und Furcht. Alles dies können sie allein hervorbringen.

Das Große Prinzip steht da als Goldenes Licht. Es ist nicht fern, sondern inwendig in euch.

Haltet euch in seiner Glut, und ihr werdet alle Dinge in Klarheit erschauen.

Zuerst wisset mit euerm ganzen Wesen dieses Eine: Dass euer eigener Gedanke, wenn ihr feststeht, eins ist mit dem Gedanken, der die Welten hervorgebracht hat.

Die Dunkelheit der Unordnung, aus der das menschliche Elend hervorgeht, muss sich in Ordnung verwandeln, die Friede ist. Lernt der Mensch, dass er eins ist mit dem Gedanken, der an sich alles ist, was schön, machtvoll und ruhig ist, dann weiß er, dass sein Bruder ihn dessen nicht berauben kann, was sein Herzenswunsch ist. Im Lichte wird er stehen und zu sich heranziehen, was ihm zugehört.

Lass durch dein Denken nur das eine Bild ziehen, das, was du wünschest, mein Sohn, das, was Wahrheit ist. Meditiere nur allein über diesen wahren Wunsch deines Herzens, wissend, dass du damit keinem Menschen Schaden zufügst und dass diese Meditation eine der erhabensten ist. So nimmt er irdische Form an, wird zu deinem Eigentum. Das ist das Gesetz, das die Erfüllung deines Herzenswunsches möglich macht.

Erinnere ihn, der seine Hand ausstreckt, um den Blitz auf seinen Bruder hernieder zu ziehen, daran, dass der Blitzstrahl seinen eigenen Körper, seine eigene Seele durchdringen wird.«

Weitere Nachforschungen mögen den Beweis bringen, dass die besprochenen Tafeln Nachbildungen von noch früheren Urkunden sind, dazu bestimmt, die Originale zu schonen.

Wenn es wirklich Kopien sein sollten, so müssen sie während der früharchaischen Zeit hergestellt worden sein. Soviel heute bekannt ist, existiert nichts, was ihnen gleichkommt. Aus welcher Quelle, außer der Einen, können sie entsprungen sein? So könnten sie also in Lied und Vers vieltausendmal wiederholt werden.

O Mensch, wo ist deine Krone?

Aus Ewigkeiten stammt sie her.

Wo ist deine Seele? Aus der Unendlichkeit wuchs sie empor, ewig, und immer und ewig ist sie auserwählt nur für dich.

Soviel über die vier Tafeln, die man uns zeigte und von denen jede einen königlichen Wert besaß.

11. Kapitel

Ich hoffe, meine Leser verzeihen, dass ich mir erlaubt habe, vom eigentlichen Texte abzuweichen. Es schien mir notwendig, damit ich in einer möglichst deutlichen Weise etliche der zahlreichen, weit auseinander liegenden Orte erwähnen konnte, wo Aufzeichnungen gefunden wurden, die sich direkt auf ältere Zivilisationen beziehen, auf ihre Kunst und ihre Kultur und auch auf die entscheidenden Gedanken und Beweggründe, die jene Zivilisationen auf so hoher Stufe erhalten haben.

Noch gibt es einige Gruppen von Menschen, die sich auf dieser hohen Stufe befinden. Diese Gruppen werden durch ihr Vorbild gewissermaßen zu Leuchttürmen für die Menschheit, die heute aufs neue einem höheren Ziel der Entwicklung zustrebt. Noch ist es unentschieden, ob die Irrtümer einiger weniger, von der Mehrheit übernommen, noch einmal das große Ganze zu überwältigen vermögen und für einen weiteren langen Zeitzyklus das Feld behaupten können.

Wir sind überzeugt, dass die Gegenwart die ganze Zukunft in sich trägt. Nichts anderes als die Errungenschaften der Gegenwart gibt der Zukunft ihr Gepräge. Darum hat die Menschheit nur den einen Weg; wird die Gegenwart vervollkommen, so muss die Zukunft vollkommen sein. Und zwar ist es nicht so, dass die gegenwärtige Vervollkommnung bis in die Zukunft hinausgeschoben werden darf, sondern es ist die bewusste heutige Vervollkommnung, die das Bewusstsein einer vollkommenen Zukunft schaffen soll.

Wohin wir gehen, stoßen wir auf Menschen, die zu einer Zeit vollkommen in der Gegenwart gelebt haben. Ihre ganze Zukunft stand in absoluter Übereinstimmung mit den Errungenschaften der Gegenwart, so dass die Zukunft auch keine andere Richtung einschlagen konnte. Daher die Forderung: »Sorget euch nicht um eure Zukunft.« Damals lebten sie getreu der Vorschrift: »Wenn die Gegenwart richtig gelebt wird, muss die Zukunft sein, wie die Gegenwart gewesen ist.« Ihre Sagen, ihre Volkslieder, ihre Gebete — auch die auf Rollen aufgezeichneten — spiegeln diesen Gedanken wider. Der Teufelstanz, an dem sich die Tibetener so gern beteiligten, hatte ursprünglich den Zweck, den Bösen zu verscheuchen, der ihre Überlieferungen oder das Rassenbewusstsein verdarb. Im Laufe der Zeit entartete diese oft wiederholte Zeremonie, so dass man sie schlechthin zur Abschreckung böser Geister anwandte. Das Volk hat sich so viel mit Geistern abgegeben, dass es darüber das allumfassende Geistige vergessen hat.

Das kann man nicht nur von einem einzigen Volk oder einem einzigen Glaubensbekenntnis sagen, sondern von allen Rassen, von allen Bekenntnissen. Der ursprüngliche Tanz hob Schönheit und Reinheit als Bild auf einen so hohen Thron, dass auch der Hinweis auf das Böse sie von da nicht herunterreißen konnte.

Wir haben auch den Erzählungen über Naturgeister nachgeforscht, die sich auf die Gegenden um die »Sandsee« (wie die Wüste Gobi in China genannt wird) beziehen. An manchen Orten werden merkwürdige Stimmen gehört; oft haben wir uns bei unserm Namen rufen hören. Wir haben Lärm gehört, von dem wir glaubten, dass er von zahlreichen Menschen herrühre, die irgendwo nahe um uns herum zu sein schienen. Manchmal haben wir verschiedene Musikinstrumente gehört, die von sanften Singstimmen waren. Auch Sandspiegelungen haben wir gesehen und das Geräusch von rieselndem Sand vernommen.

Wir sind sicher, dass die Lufträume in gewissem Abstand über der Wüste so geklärt sind, dass sie bisweilen, wenn die Vorbedingungen vorhanden sind, wie Resonanzböden wirken und die einst ausgesandten Schwingungen zurückwerfen. Wir glauben, dass auf diese Weise Geschehnisse des Mittelalters durch ihre Schwingungen reproduziert werden. Die Lufträume wer-

den also zu Resonanzböden, die diese Schwingungen auffangen und zurückwerfen, so wie sie die Vibrationen einer Luftspiegelung auffangen und wieder aussenden.

Wir wurden von unserer Arbeit so in Anspruch genommen, dass die Zeit Flügel zu haben schien. Unter der Anleitung des alten Lamas machten wir sowohl von den Tafeln als auch von anderen Urkunden Kopien und Zeichnungen nach Maß.

Als der Morgen unserer Abreise hell und klar heraufdämmerte, waren wir vollständig vorbereitet für die Reise nach Shigatze. Wir hatten in gebührender Weise Abschied genommen von jedem im Palaste des Dalai Lama. Die Straßen waren voller Leute, die uns durchaus Lebewohl sagen wollten. Von allen Seiten streckten sich uns Hände zum Abschied entgegen, überall wurden Gebete für unsere Sicherheit hergesagt. Vorboten, die auf langen Stangen Gebetsmühlen trugen, gingen uns meilenweit voraus, so dass uns noch lange Zeit Gebete begleiteten. Fünfzig Menschen gingen mit uns bis nach Shigatze am oberen Lauf des Brahmaputraflusses. Als wir uns diesem Strome näherten, kamen die zweite tibetanische Stadt und die große Tashi-lunpo-Lamaserie in Sicht, die ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt liegt. Eine Abordnung aus diesem Kloster kam uns bis auf drei Meilen entgegen und lud uns ein, während unseres Aufenthaltes ihre Gäste zu sein. Überall wurde uns ein herzliches, freundliches Willkommen zuteil.

Als wir die Lamaserie betraten, empfanden wir die Ruhe und den Frieden ihrer Hallen wie eine lebendige Gegenwart. Es war wirklich ein idealer Ort zum Ausruhen, ehe wir unsern Weg zum Dolmasee und nach Sansrawer fortsetzten. Auch waren wir sehr gespannt, die Aufzeichnungen dieser Lamaserie zu Gesicht zu bekommen. Von da wollten wir so rasch als möglich Weiterreisen, denn es war verabredet, dass wir den Meister Bhagavanzi in dem Tempel Pora-tat-sanga treffen sollten.

Nach der Abendmahlzeit mit den Lamas sprachen wir von den zahlreichen schönen Tempeln. Wir kamen auch auf die Verschiedenheit der religiösen Ansichten zu sprechen, und ein sehr alter Lama bemerkte: »Lamas und Yogis haben nicht die gleichen Ansichten. Der Yogi kann nicht begreifen, dass die Lehre eines einzigen Menschen endgültig sein kann; er hat die Auffassung, dass jedes menschliche Wesen alles Wissen in sich selbst erlangen kann, währendem die Lamas ausschließlich Anhänger des Buddha sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird jedes menschliche Wesen seine innere Größe entfalten und verwirklichen. Ein Christ wird das Christusbewusstsein erlangen, ein Buddhist die Vollendung des Buddhas erreichen und so weiter. Alle haben ihre Götter, und überall kann man hören, dass Gott den Menschen nach Seinem Bilde erschaffen habe. Alle Nationen und alle Völker haben ihre verschiedenen Götter.

Einige haben ihren Feuergott, andere ihren Erntegott und so weiter. Jeder hat einen besseren Gott als sein Bruder. Wie sollte ich es anders verstehen, dass Gott den Menschen nach Seinem Bilde geschaffen hat, wenn ich nicht annähme, dass von den vielen erschaffenen Göttern jeder Mensch einen nach seinem eigenen menschlichen Bildnis erschaffenen Gott hat?« Wir trafen sechs Lamas an der Spitze einer Gruppe, die als die Wanderlamas bekannt sind und die ohne Börse und Wegzehrung umherziehen. Sie betteln nie, bitten nicht um Almosen und nehmen von niemandem Nahrung oder Geld an. Sie bleiben immer in Verbindung miteinander und in Fühlung mit den sechsen, die im Kloster verbleiben. Es gibt von diesem Orden drei Nebenzweige mit einem Haupt an der Spitze, das macht also neun, die ein Amt ausüben. Die drei leitenden Lamas können sich in drei verschiedenen Ländern befinden.

Jeder, der auszieht, verbleibt in naher Verbindung mit dem Führer des Ordenszweiges, dem er unterstellt ist. Das Haupt der Zweiggruppe bleibt dauernd in Fühlung mit den sechs Lamas.

Die von ihnen angewandte Methode der Verbindung heißen wir Gedankenübertragung, da wir dafür keine bessere Bezeichnung kennen; wir wissen aber, dass es sich um eine viel feinere und viel bestimmtere Kraft handelt. Sie heißen sie Atma, Seelenverbindung von einem zum anderen; sie haben keine andere Vermittlung nötig. Wir trafen sechs dieser Lamas an und nahmen mit ihnen zusammen am folgenden Tag unser Mittagmahl ein.

Der alte Lama teilte uns mit, dass er uns zum Pora-tat-sanga-Tempel begleiten würde, sobald unsere Arbeit beendet sei. Wir nahmen sein Anerbieten an, denn er war ein Freund des Muni, der unser Führer und Dolmetsch war. Diese beiden halfen uns in jeder Weise bei den Aufzeichnungen.

Im Laufe eines Gespräches bemerkte der alte Lama so nebenbei: »Zwei eurer Reisegenossen, die sich letzten Sommer von euch trennten, werden heute um ein Uhr dreißig in Kalkutta ankommen; wenn ihr gerne mit ihnen in Verbindung treten möchtet, so könnt ihr es tun.«

Unser Führer schrieb eine Mitteilung nieder und unterrichtete sie, dass sie sogleich nach Darjeeling reisen und nach geschäftlichen Dingen sehen möchten, die Aufmerksamkeit erforderten, und dass sie uns am 24. August erwarten sollten. Er schrieb das Datum auf die Notiz, machte eine Abschrift davon und übergab das Original dem Lama. Dieser las die Botschaft, faltete das Papier sorgfältig zusammen und legte es beiseite.

Unsere Gefährten kamen uns am 24. August in Darjeeling entgegen. Sie zeigten uns eine geschriebene Botschaft, die ihnen kaum zwanzig Minuten nach ihrer Ankunft in Kalkutta übergeben worden war. Sie hatten angenommen, der Überbringer sei ein Bote gewesen, der von uns mit der Mitteilung vorausgeschickt wurde. So hatten wir den sichtbaren Beweis von den außergewöhnlichen Fähigkeiten mancher dieser Lamas. Wenn diese Fähigkeit nach einer Richtung hin erweitert werden konnte, warum nicht nach allen Richtungen hin?

Wir hatten es eilig, zum Pora-tat-sanga-Tempel zu kommen; denn zu dieser Jahreszeit waren dort viele Pilger zu erwarten. Es war eine günstige Zeit für einen Besuch an diesem Ort. Wir nahmen den Weg über Gyantze und erwarteten mit Spannung unser Zusammentreffen mit einem sehr feinen Chela, den jedermann unter dem Namen »Lachender Chela« kannte. Sein Lachen und sein Singen halfen ihm und seinen Reisegenossen über manche schwierige Situation hinweg. Oft heilte er Kranke durch seinen Gesang.

Als wir den Hof des Klosters betraten, näherte sich uns ein sehr stattlicher junger Mann mit herzlichem Willkommensgruß und mit den Worten, wir möchten die Lamaserie als unsere Wohnstätte betrachten, solange wir im Dorfe uns aufzuhalten wünschten. Wir antworteten, es liege uns viel daran, früh am Morgen weiterzuziehen, dem Pharipass zu.

»Ja«, sagte er, »wir wissen, dass euer Ziel der Pora-tat-sanga ist. Ich gehe selber wieder dorthin und würde mich freuen, wenn ich mich euch anschließen dürfte, sofern ihr es gestattet.«

Wir waren einverstanden, und mit herzlichem Lachen führte er uns zu unseren Räumen in der großen Halle der Lamaserie. Nachdem wir es uns bequem gemacht hatten, wünschte er uns gute Nacht und verließ uns mit der Bemerkung, er werde uns am frühen Morgen erwarten.

Beim Weggehen hörten wir ihn mit wohlklingender Stimme singen. Dies war also der lachende Chela. Wir wurden am anderen Morgen zu früher Stunde von ihm durch seinen Gesang geweckt. Unser Frühstück stand schon bereit.

Wir sagten den Lamas Lebewohl, empfingen ihren Segen und fanden alles für unsere Reise zum Pharipass bereit. Der Weg führte uns an den Berggipfeln des Phari und Kang La vorbei.

Im ganzen war es eine anstrengende Kletterei, aber an den schwierigen Stellen ging der Chela mit Lachen und Singen voran. Wo es sehr schwierig wurde, erklang seine Stimme besonders hell und schien uns über alles ohne Anstrengung hinwegzuheben. Wir erreichten die Passhöhe um drei Uhr nachmittags.

Zu unserer Überraschung fanden wir anstatt zerklüfteter Felsen ein schönes Tal vor uns liegen. Dieses Tal wird Chubi geheißen. Obschon sechzehntausend Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, sind beide Seiten des Tales eingesäumt von herrlichen Wäldern, deren hohe Laubbäume reichen Blätterschmuck trugen. Vor uns sahen wir Dörfer mit schönen Tempeln. Wir zogen aber nicht durch dieses Tal weiter, sondern nahmen den kürzeren Weg über den Tachi-cho-jong und von dort nach Pora-tat-sanga. Auch dieser Pfad erwies sich als gut. Wir waren nur eine kurze Strecke weitergegangen, als wir uns in einem schönen Wald mit verschiedenen kleinen Flüssen befanden. Da gab es eine Menge Singvögel und wildes Geflügel. Auf der ganzen Wegstrecke hatten wir kein einziges Raubtier angetroffen. Vielleicht war darin der Grund zu suchen, weshalb ein solcher Überfluss an freilebendem Wild vorhanden war.

Unsere nächste Haltestelle war Maha Muni. Sein festungsartiger Tempel machte uns stutzig.

Aber auch hier wurden wir wie überall herzlich bewillkommnet. Unsere Führer sagten, es sei nutzlos, uns zum Bleiben bewegen zu wollen, denn der Meister Puriji sei schon zum Pora-tat-sanga-Tempel vorausgegangen, wo sich viele Yogis, Sadhus und Gurus versammelten. Wir würden auf unserer letzten Tagesreise angenehme Begleitung haben.

Früh am folgenden Morgen erwarteten die Pilger gespannt den Aufbruch. Sie wollten ein Zusammentreffen mit dem großen Meister auf keinen Fall verfehlen. Jedermann war neugierig, den ersten Blick von Pora-tat-sanga zu erhaschen. Es sei — so drückten sie sich aus — ein Juwel, eingefügt in eine Felsspalte, der erhabenste aller Tempel der Welt.

»Könnten wir in Maha Muni bleiben, wo dieser hohe Preis uns in erreichbarer Nähe winkt?« sang der lachende Chela. »O nein, lebe wohl, Maha Muni, wir lieben dich und werden in deine liebevolle Umarmung zurückkehren. Doch nichts kann uns zurückhalten; Pora-tat-sanga lockt unwiderstehlich.« So setzte sich der Pilgerzug in Bewegung. Der große Everest stand vor uns, hell im Licht der nahenden Dämmerung, starr und weiß in seinem Kleide aus reinem Kristall. Er schien zu winken, wir möchten bloß noch ein paar Schritte mehr tun, unsere Hände ausstrecken und den Saum seines Gewandes berühren. Doch wenn die paar Schritte getan waren, wich sein Massiv immer zurück. Chomolhari, sein nächster Nachbar, vierundzwanzigtausend Fuß hoch, lag bereits hinter uns; er erschien uns nur als ein Zwerg, verglichen mit dem Ungeheuer vor uns.

Wir hatten uns mit Recht den Weg über seine Flanken steinig und gefährlich vorgestellt.

Einen großen Teil des Pfades erkletterten wir auf Händen und Füßen. Aber immer trug uns das Lachen und das Singen des Chelas wie auf Flügeln aufwärts.

In unserem Enthusiasmus vergaßen wir die Gefahren. Es kam uns vor, als bezwängen wir diese Stellen augenblicklich. Die Sonne, die bald darauf die Illusion von der greifbaren Nähe des Everest zerstörte, zeigte uns Großartigkeiten, die jeder Beschreibung spotten. Da gab es Türme und große Naturtempel, ganz mit Kristall überdeckt. Doch immer lag Everest, der große Everest, vor uns.

Wir erblickten ihn im Mondlicht, im ersten Licht der beginnenden Dämmerung und als die ersten Sonnenstrahlen seine klare Stirn küssten. Dann in den vollen Strahlen der Mittagssonne, die

auf ihn hernieder strömten, und später, als die Sonne langsam verblich und Lebewohl sagte, indem ihre letzten Strahlen ihn in Glorie hüllten. Und dann bekam das erscheinende Abendrot ein Antwortglühen, das von seiner erhabenen Höhe zum Himmel emporstieg.

Kannst du, lieber Leser, dir denken, dass der Weg an diesem Tag uns weder lang noch anstrengend vorkam? Alles ging wie ein Augenblick vorüber. Nur schon die Schwingungen der Kraft, des Friedens, der Macht und Harmonie, die immer von Tempeln ausgehen, können Reisende zu diesen Höhen empor locken. Wundert ihr euch, dass die Himalayas den Menschen keine Furcht einflößen? Wundert ihr euch, dass die Dichter nie müde werden, ihre Großartigkeit zu besingen?

Gegen Anbruch der Nacht war die letzte Strecke bewältigt, und wir standen alle außer Atem auf einem flachen, tischförmigen Felsen von beträchtlicher Ausdehnung.

Vor uns in der Ferne lagen manche Tempel, doch das Juwel Pora-tat-sanga stand zweitausend Fuß über uns, gebadet in blendendes Licht, eingefügt in eine Spalte der steil abfallenden Felswand, wie eine riesige Bogenlampe, die ihr Licht über alle Felsen und Tempel rings um uns her warf.

In dem Amphitheater auf dem Felsen, wo wir nun standen, befand sich eine große Anzahl von Menschen, Männer und Frauen. Wir waren erstaunt, dass die Frauen nicht von dieser Pilgerfahrt ausgeschlossen waren. Alle, die wollten, konnten kommen.

Hier haben große Rishis gelebt. Auf diesem Bergpfade sind die Rishi Niri gewandert.

Dreimal sind alle fünf Brüder ihn gegangen, einmal allein, einmal mit ihrer großen Mutter und noch einmal mit der großen, guten Darupati, dem Stolz und der Größe des ganzen Frauengeschlechtes. Hier sitzt nun Yogi Santi, der Große, Reine und doch Demütige, in tiefem Samadhi.

»Wo können nur alle diese Großen Obdach und Nahrung finden?« fragten wir.

»Bekümmert euch nicht um Nahrung und Obdach«, sang der lachende Chela. »Hier ist Überfluss an Nahrung, Obdach und Kleidung für alle.«

»Jeder setze sich«, sang er mit sanfter Stimme. Wir hatten kaum Platz genommen, als große Schalen mit nahrhaften, warmen Speisen erschienen. Der Yogi Santi erhob sich und begann, mit Hilfe des Chelas und anderen das Essen herumzubieten. Nachdem der Hunger gestillt war, standen alle auf und wurden in die umliegenden Tempel geleitet, wo ihnen Quartiere für die Nacht angewiesen wurden. Der Tempel, zu dem wir selber vom Chela geführt wurden, befand sich auf einem senkrecht abfallenden, tafelglatten Felsvorsprung, ungefähr fünfundsiebzig Fuß höher als der Ort, wo wir und die anderen uns befanden. Beim Näherkommen bemerkten wir eine hohe Säule, deren Fuß auf dem Felsen ruhte, auf dem wir standen. Das obere Ende berührte den flachen oberen Felsen. Da es schien, dies sei das einzige Verbindungsmittel, gruppierten wir uns um den Sockel und schauten empor; auch andere Gruppen schlossen sich uns an.

Eine Anzahl Tempel waren in den Felsnischen über dem ersten Vorsprung eingebaut. Einen Augenblick lang wollte es uns vorkommen, als ob unsere ganze Hoffnung darin bestünde, um diesen Sockel herum Schutz zu suchen. Doch der Chela sagte: »Beeilt euch nicht.« Seine Stimme erklang in einem lauten, hellen Gesang: »O du Geliebter, wir vertrauen auf dich, dass wir in dieser gesegneten Nacht ein Obdach haben.« Sogleich standen alle im Umkreis einen Augenblick bewegungslos still. Wie aus einem Munde ertönten die kraftvollen Worte: »Dieses ist die Macht Gottes, A-U-M.« Unmittelbar darnach befanden wir uns alle auf dem Felsvor-

sprung, und jeder ging nach dem ihm zugewiesenen Tempel hin. Als wir dort angekommen waren, fühlten wir keine Spur von Müdigkeit mehr. In dieser Nacht schliefen wir wie kleine Kinder. Die Ausstrahlungen der Macht, die von jener Gruppe ausging, wären imstande gewesen, Berge zu versetzen.

12. Kapitel

Am nächsten Morgen um vier Uhr wurden wir von der laut und hell erklingenden Stimme des Chelas geweckt: »Die Natur ist erwacht; also sollten auch die Kinder der Natur wach sein.

Der Morgen eines neuen Tages dämmt herauf. Die Freiheit des Tages erwartet euch.

»A-U-M.«

Wir gingen zu der Stelle hin, wo gestern das obere Ende der Säule gewesen war, und fanden sie zu unserer Überraschung durch eine wohlgefügte Treppe ersetzt. Beim Hinuntersteigen fragten wir uns, ob wir wohl am Abend vorher geträumt hätten.

Der Chela erwartete uns am Fuß der Treppe und sagte: »Nein, ihr habt nicht geträumt. Aber die Stufen wurden hierher geträumt in der Nacht. Der Meister Puriji hat sie angebracht zur Bequemlichkeit aller; ihr seht also, sie sind ein Traum, der wahr wurde.«

Während unseres zweiwöchigen Aufenthaltes in jener Region wurde uns immer warmes, nahrhaftes Essen vorgesetzt. Doch sahen wir nie, wer diese Nahrung zubereitete, obschon sie immer reichlich angeboten wurde.

Der Chela und ein anderer begannen zum Pora-tat-sanga empor zu klettern. Der erste Absatz wurde bewältigt mit Hilfe von primitiven, in den Felsen gehauenen Stufen, auf die sie die Füße setzen konnten; dann waren Bretter über gähnende Abgründe gelegt. Ein Teil des Aufstieges wurde bewerkstelligt mit Hilfe von Seilen, die in höherliegenden Spalten befestigt waren. Trotz andauerndem Steigen bewältigten sie in den ersten zwei Stunden nur den Weg bis zum zweiten Vorsprung, der etwa fünfhundert Fuß über der Abgangsstelle gelegen war.

Sie beschlossen, den Versuch aufzugeben.

Als sie so zögerten, rief ihnen Yogi Santi, der ihre schwierige Lage erkannte, zu: »Weshalb kommt ihr nicht herunter?« Der Chela antwortete: »Wir versuchen es, aber die Felsen halten uns fest.« Es handelte sich wieder einmal um die oft gemachte Erfahrung, dass es leichter ist, einen steilen Felsen empor zu klimmen als hinunterzukommen.

»Nun also, warum bleibt ihr nicht, wo ihr seid?« scherzte der Yogi, »wir werden morgen mit Nahrungsmitteln zurückkommen; vielleicht könnt ihr alsdann doch zum Gipfel hinaufklettern.« Als er die gefährliche Situation sah, in der sie sich befanden, ermahnte er sie, sich ganz ruhig zu verhalten. Er gab ihnen Anleitung und führte sie sorgsam, so dass sie nach drei Stunden wieder bei uns waren. Mit einem Seufzer murmelte der Yogi leise vor sich hin: »So schwindet der Enthusiasmus der Jugend.«

Die Jungen schauten sehnsüchtig empor und meinten: »Wenn Meister Puriji dort weilt, haben wir wahrscheinlich das Missgeschick, hier bleiben zu müssen. Dieser Pfad ist zu beschwerlich für uns.«

»Sorgt euch nicht«, sagte der Yogi, »Einer, der höher ist als ihr, wird sich dieser Sache annehmen. Ruht euch jetzt aus. Ihr habt einen ausgezeichneten Anfang gemacht.«

Manche stellten die Frage, wann es wohl möglich sei, den Großen Meister zu sehen. Der Yogi antwortete: »Heute Abend.« Wir wunderten uns, wie es möglich gewesen war, einen Tempel da zu bauen, wo Pora-tat-sanga steht.

Der Meister Puriji kam und redete mit uns während der Abendmahlzeit. Es wurde der missglückte Versuch des Aufstieges zum Tempel erwähnt. Der Meister sagte, dass die Tatsache, es ein zweites Mal versucht zu haben, an sich schon ein Erfolg sei.

Um vier Uhr am folgenden Abend versammelten wir uns alle unterhalb des Tempels. Der Yogi Santi saß in Samadhi. Drei aus der Versammlung gingen zu einem großen, flachen Stein hinüber und setzten sich hin, wie zum Gebet. Nach ganz wenigen Augenblicken begann der Stein sich zu erheben, und sie wurden alle auf ihm zum Tempel emporgetragen.

Dann wandte sich der Yogi Santi an den Chela und zwei andere: »Seid ihr bereit?« »Ja«, antworteten sie eifrig und setzten sich neben ihn auf den Felsen. Augenblicklich begann der Fels sich zu bewegen, und sie wurden sachte auf das Dach des Tempels emporgetragen. Dann kamen wir an die Reihe; man wies uns an, eine Gruppe zu bilden. Wir erhoben uns alle von unseren Sitzen, und diejenigen, die bereits oben beim Tempel waren, traten bis zum Dache vor und sangen A-U-M. In kürzerer Zeit, als es braucht, um dies zu erzählen, standen auch wir auf dem Tempeldache. Im Zeitraum weniger Augenblicke waren wir alle im höchsten Tempel der Welt versammelt.

Als sich alle gesetzt hatten, fing der Meister Puriji zu sprechen an. »Unter euch sind etliche, die noch nie Zeugen von körperlichen Levitationen gewesen sind, und sie sind überrascht.

Lasst mich euch sagen, dass es sich hier nicht um Wunder handelt, sondern um eine Kraft, die dem Menschen eigen ist. Für uns ist sie so alt wie das alte Yoga. In der Vergangenheit haben sich viele Menschen dieser Kraft bedient, und damals galt sie nicht als Wunder. Gautama Buddha hat viele weit entfernte Orte besucht, indem er sich der körperlichen Levitation bediente. Ich habe Tausende von Menschen gesehen, die diese Fähigkeit erreicht haben, und es gibt noch viel größere Beweise dieser Kraft, die ihr noch sehen werdet; Beweise für das Vorhandensein einer unwiderstehlichen Macht, die man dazu benützen kann, Berge zu versetzen, wenn man sie vollkommen beherrscht.

Ihr lobpreist und besingt die Freiheit und Befreiung von Furcht und ihren Fesseln, aber ehe ihr diese Knechtschaft vergessen und aufgegeben habt, lebt sie zu stark in euerm Gedächtnis weiter, und ihr habt die Freiheit vergessen. Ein reines Yogasystem ist eine Botschaft der vollkommenen Freiheit für die ganze Welt.

Lasst mich euch eine Erklärung geben von dem Ausdruck A-U-M. Im Englischen wird der kurze Ausdruck OM gebraucht; in Hindostanisch ist A-U-M richtig. Wir wollen es in diesem Wortlaut betrachten.

>A< ist ein Kehllaut. Beim Aussprechen merkt ihr, wie er tief unten in der Kehle beginnt; kein menschlicher Laut ist tiefer.

Um das >U< zu formen, müssen die Lippen sich nach vorwärts bewegen.

Das >M<, wie ihr wisst, wird gebildet, indem man die Lippen zusammenpresst, was einen summenden Ton bewirkt, ähnlich dem Summen einer Biene.

Wie ihr seht, schließt das heilige Wort AUM die ganze Vokalreihe (des Sanskrit) ein. Es ist grundlegend, allumfassend, unendlich. Sein Universum schließt alle Namen und Formen in sich.

Wir wissen, dass Formen vergänglich sind, aber das Eigentliche, das Wirkliche, das, was war, bevor es Form angenommen hat, was mit Geist bezeichnet wird, ist unvergänglich. Aus diesem Grunde gebrauchen wir für diese unvergängliche Wirklichkeit den Ausdruck A-U-M.

Der Sadhu lehrt seine Schüler so: >Tat-tooma-mu-asi.<

Wenn der Schüler nach tiefer Meditation die absolute Wahrheit erkannt hat, antwortet er nur: >Su-ham.<

Was der Lehrer zum Schüler sagt, bedeutet: >Du bist Gott.< Und der Schüler antwortet: >Das bin ich, su-ham.<

Lasst uns diese Worte näher betrachten und die Antworten, die der Schüler gibt, wenn er seine Göttlichkeit erkannt hat, >su-ham<. Es umfasst zwei Konsonanten, das s und das h, und drei Vokale, a, u, und m, wovon letzterer ein Mitlaut ist. Die Konsonanten können nicht ausgesprochen werden, wenn sie nicht durch Vokale verbunden werden. Deshalb bedeuten auf dem Gebiete des Tons die Konsonanten das Vergängliche, die Vokale das Unvergängliche.

Darum stehen die Konsonanten s und h mit dem Vergänglichen in Beziehung. Das A-U-M bleibt und bildet das ewige AUM.

O ihr Wahrheitssucher, AUM ist der große Gott. Weise erlangen ihr Ziel, wenn sie AUM anrufen. Er, der das A, den ersten Teil des AUM, betrachtet, kontempliert Gott in wachem Zustande. Er, der über U nachdenkt, den zweiten, mittleren Teil des AUM, erlangt Erleuchtungen über die innere Welt und ist im Geiste. Er, der über M meditiert, den dritten Teil des AUM, sieht Gott als sich selbst, wird verklärt und ist sogleich befreit. Meditation über das AUM, das Höchste selbst, umschließt alles.

Ich schaue hinaus in den gewaltigen, weiten Kosmos des Lichtes. Da steht Einer in einfachem Gewande reinen Lichtes, das ihn eng umschließt; die Milde dieses reinen Lichtes entstrahlt seinem ganzen Wesen, und von überall tönt eine Stimme, und diese Stimme sagt die Worte: >Du bist immer und immerdar.< Er kommt näher und näher. Wieder spricht die Stimme: >Dieser Tag und diese Stunde ist euch verliehen, ihr Priester des ganzen Menschengeschlechts, das keinen Anfang und kein Ende hat.< Dies ist der Sammelpunkt aller Ausstrahlungen des reinen Lichtes, zusammengefasst, damit der Menschheit ihr Ursprung in der Göttlichkeit gezeigt werden kann. Dies ist nicht das Symbol eines Ordens oder einer Bruderschaft; es ist das Symbol der Menschheit selber in ihrer ursprünglichen Reinheit, noch ehe eine Bruderschaft ihren Anfang genommen hat. In diesem ursprünglichen Zustand war das Wort noch nicht gesprochen. Er bestand lange, ehe die Erde sich in ihrem großen Nebelkreise bewegte, lange, ehe sie ihre Bahn einnahm und zu sich heranzog, was zu ihr gehörte.

Dies ist die Projektion der ersten menschlichen Form, die dastehen muss in ihrer vollkommenen Gewalt über alle Kraft, die sich eben anschickt, die Atome des Erdennebels in einer Form zusammenzufassen. Horcht! Die Stimme um die Form herum hebt zu sprechen an. Der Befehl lautet: >Es werde Licht!< Die blendendweißen Strahlen schießen hervor, die Gestalt in der Mitte sammelt sie in einem Brennpunkt, die Erdennebel brechen hervor, und damit wird dieser Brennpunkt zur Zentralsonne der Nebula. Indem der Kern in der Mitte seine Atome näher zu sich heranzieht, nehmen sie mehr Licht auf. Eine bewusste Führung hinter der Gestalt projiziert Lichtstrahlen zum Brennpunkte hin.

Jetzt fängt die Gestalt zu reden an, und wir vernehmen die Worte; sie sind aus Buchstaben von reinem, goldenem Lichte geformt. Ich vermag sie zu lesen: >Ich komme aus dem großen Kos-

mos des Lichtes, um über dir, o Erde, zu wachen. Zieh deine Teilchen zu dir heran, lass in jedes einzelne Licht einströmen, das ewige Leben ist; Licht, das aus dem großen Prinzip des Lebens stammt, dem Vater, der Quelle aller Ausstrahlungen des Lebens. Und ich erkläre vor dir: >ich bin.<

Jetzt sehe ich, wie die Gestalt winkt. Neben ihr, um sie herum stehen andere Formen, und aus ihrer Mitte spricht Einer: >Wer ist der Geliebte des Vaters, hervorgegangen aus dem Vater, dem Kosmos des Lichtes?< Die Stimme aus dem Umkreis antwortet in leise geflüsterten Worten: >Das bin ich selbst, hervorgebracht als eine Gestalt, damit ich die Herrschaft habe.

Und ich habe die Herrschaft, und durch mich selbst offenbart sich diese Herrschaft.< Siehe, es ist der Krishna, der Christos, der Christus — alle drei in einem vereint Und wieder spricht die Gestalt und antwortet darauf: >ich bin< und ihr alle seid >das ich bin<. Und die Stimme spricht weiter: > Schaut her zu mir, die Stimme Gottes spricht durch mich. ich bin Gott und ihr seid Gott. Jede Seele ist in ihrer ursprünglichen Reinheit Gott.< Die schweigend dasitzenden Beobachter hören, wie die Stimme durch die Gestalt spricht und wie sie sagt: >Siehe, der Mensch ist Gott. Auf's neue tritt der Christus Gottes hervor aus dem Großen Kosmos. < Dies ist weder Rührung noch Betörung; es ist eine klare, ruhige Vision eines Menschen, der aus Gott hervorging, in seiner vollen Herrschaft und Meisterschaft. Dies ist die Meisterschaft der ganzen Menschheit; vor ihr ist nicht einer ausgeschlossen. Hinter der Form ist reines, kristallenes, blendendes, weißes Licht, sie ist hervorgegangen aus reinem, weißem Licht, ist gebildet aus reinem, weißem Licht, und daher ist der Mensch reines weißes Licht. Reines, weißes Licht ist das Leben Gottes. Nur allein durch den Menschen offenbaren sich diese reinen Strahlen des Gotteslebens. Indem wir unser Ideal durch Betrachtung fixieren und ihm einen Brennpunkt geben, nimmt die Vision Leben an, hebt sich ab, kommt näher und näher, bis unsere Vision und die Form sich vereinigt haben und mit uns eins geworden sind. Dann sind wir zu dem >das< geworden. Darum sagen wir zur ganzen Menschheit: >ich bin dein wahres selbst, das Gott zum Ausdruck bringt.< Wenn die wahre Mutter dies einsieht im Augenblick der Empfängnis, dann findet eine unbefleckte Empfängnis statt, dann ist keine Wiedergeburt mehr nötig.

Dies ist Frauentum, Mannestum; zusammen sind sie Gott — die wahre Gottheit des Menschengeschlechtes. Dies ist Atma, der Inbegriff der Seele in Mann und Frau.

Ihr eigentliches Gebiet ist das, was mit dem Idealbild zusammen existiert, mit ihm eins ist.

Das eine ist das ideal-männliche und ideal-weibliche. Zusammen sind sie Darupati, der Stolz der Mutterschaft, das Ideal des Frauentums, das Ewige der Menschheit, das sich offenbart als Helfer und Helferin, oftmals bestimmt, zeitweilig allein zu stehen, jedoch zusammengehörend im Ganzen des kosmischen Planes. In ihrem wahren Reiche bringt die Frau ihren Körper dar auf dem Altar der Geburt, auf dass er gebraucht werde, das Christus-Kind zu ernähren und der Welt zu schenken. Dies ist die wahre unbefleckte Empfängnis; und wo sie vor sich geht, wahr in Gedanke, Wort und Tat, ist das Kind nicht in Sünde empfangen und in Ungerechtigkeit geboren, sondern es ist rein, gesegnet und heilig, von Gott empfangen, aus Gott geboren, das Ebenbild oder der Christus Gottes. Ein solches Kind muss nie durch die Wiedergeburt hindurchgehen. Nur da, wo das Denken sich auf das Physische richtet, wird das Kind ins Physische hineingeboren, und es steht ihm frei, die physischen Gedanken der Sünde und der Disharmonie der Eltern in sich aufzunehmen. Dies allein macht die Wiedergeburt notwendig.

Wo die Frau den Christus in ihrem Innern erstehen lässt, da ist nicht nur sie Christus, sondern auch das Kind ist der Christus und ist dem Kinde Jesu gleich. Dann erblickt sie den Christus Gottes von Angesicht zu Angesicht.

Wenn die Frau, die (im Prinzip) das Männliche und das Weibliche vermählt oder in sich vereinigt hat, ihren wahren Sehnsuchtsruf aussendet, dann ist ihr unbefleckter Körper für dieses Unbefleckte bereit — für die Empfängnis des Christuskindes —, und es kann der Welt dargeboten werden. Dieser Körper wurde vorbereitet und war für das Weib geplant, lange ehe die Welt ihre Gestalt bekam.«

Meister Puriji hörte zu sprechen auf. Er lud uns ein, ihn zu einer großen Höhle zu begleiten, wo viele Yogis in Samadhi saßen.

In dieser Höhle und im Tempel selbst verbrachten wir neun Tage. Manche Yogis haben dort seit Jahren schon gelebt, und wenn sie aus dieser Abgeschiedenheit hervortreten, tun sie wundervolle Werke unter ihren Mitmenschen.

Man teilte uns mit, dass eine Anzahl von ihnen nach Schluss der Versammlung auf dem Wege, der am Sansrawarsee und an Muktinath vorbeiführt, nach Indien zurückkehren würden.

Von Muktinath könnten wir dann sehr bequem Darjeeling erreichen.

Dies waren gute Nachrichten; die Aussicht, mit diesen Großen zusammen die Reise machen zu dürfen, versetzte uns in eine gehobene Stimmung.

Wir gingen von Höhle zu Höhle und sprachen mit manchem der Yogis und Sadhus; zu unserem Erstaunen erfuhren wir, dass sich viele von ihnen im Sommer und im Winter dort aufhielten. Als wir fragten, ob sie nicht durch den Schnee belästigt würden, sagten sie, dass in der Umgebung kein Schnee falle und dass es auch keine Stürme und keinen Nebel gebe.

Die Zeit enteilte wie auf Windesflügeln, und schon war der Vorabend unserer Abreise da.

13. Kapitel

Am Morgen unserer Abreise wurde die ganze Gemeinde um drei Uhr früh geweckt. Der Chela sang. Es wurde uns klar, dass uns etwas Ungewöhnliches bevorstand, da er alle einlud, einen Augenblick herauszukommen.

Als wir aus dem Tempel traten, erglänzte das Licht aus dem Pora-tat-sanga so hell, dass die ganze Gegend in Flammen zu stehen schien. An der Ecke des Tempels stand der Chela und bat alle, sich in schweigender Betrachtung zu verhalten. Wir gewahrten Hunderte von Gestalten; alle standen mit emporgehobenen Armen.

Das Schweigen wurde unterbrochen von den Worten: »Heil! Heil! Heil! der Meister Puriji singt.« Tausende von Stimmen fielen ein. Das Echo erweckte den Anschein, als ob es ein paar tausend mehr gewesen wären. In der Morgenstille war jedes Wort hörbar.

Dies waren seine Worte: »Könnte es einen Gott der Hindus, einen Gott der Mongolen, einen Gott der Juden und einen Gott der Christen geben? Es gibt ein wahres, universelles Prinzip, eine Führung, ein Primäres, Unendliches und Göttliches. Das Zentrallicht dieses Prinzips wird Gott genannt. Gott muss alle umfassen. Gott umfasst auch alle. Alle sind Gott. Es ist ganz gewiss kein Gott, der nur für einen einzelnen da wäre und nicht für alle.

Wenn wir den Namen Gott aussprechen, reden wir von Einem und Allen, für Alle in Allen, durch Alle, von Allen. Sollte der Hindu seinen Gott anrufen und sagen, es gebe keinen anderen, so wäre sein Gedanke geteilt. Sollte der Mongole seinen Gott nennen und sagen, es sei kein anderer, so wäre sein Denken geteilt. Sollte der Jude seinen Gott den einzigen nennen, so wäre sein Gedanke geteilt. Und sollte der Christ seinen Gott den einzigen nennen, so wäre sein Denken geteilt. Wenn durch ein Haus ein Riss geht, muss es bersten und einstürzen. Fest zusammengefügt, hält es für alle Zeiten. Es wähle ein jeder, wem er dienen will. Trennung bedeutet Fehlschlag und Tod. Einheit im Vater-Mutter-Prinzip ist ewiger Fortschritt, Ehre und Herrschaft. A-U-M. A-U-M. A-U-M.« Es kam uns vor, dieses AUM rufe einen Widerhall in der ganzen Welt hervor. Wir konnten das Nachklingen des Echos während mindestens zehn Minuten vernehmen, als ob ein Tempelgong angeschlagen worden wäre. Zeitweilig schien es, als ob selbst die Felsen das AUM erklingen ließen. Während dieser Widerhall allmählich erstarb, versammelten sich alle anderen in dem großen Felsen-Amphitheater unter uns, und wir gesellten uns zu ihnen.

Als wir unsere Plätze bei unserer Gruppe eingenommen hatten, erhob Yogi Santi seine Arme über seinem Haupte, und noch einmal sangen alle mit einander das AUM wie zuvor. Und wieder schienen die Felsen die Schwingungen auszusenden. Dies ging so weiter, bis das Mahl beendet war.

Als wir uns erhoben, standen wir alle einen Augenblick schweigend. Dann sang der Chela: »Wir müssen euch Lebewohl sagen; und wir lassen euch unsern tiefsten Segenswunsch, wenn wir jetzt eure so gnadenreiche Gegenwart nicht mehr teilen können. Dürfen wir die Ehre erbitten, bei unserem Wiedersehen willkommen geheißen zu werden?

Wir zögern mit unserer Abreise und wissen, dass wir mit sehnsuchtsvollem Herzen und sehnsüchtigen Augen vorwärtsschauen werden, dem Wiedersehen entgegen. Wir sagen euch Lebewohl. Möge der reichste Segen alles dessen, was heilig ist, über euch ausgegossen sein.«

Die Antwort kam wie aus einem Munde: »Geliebte, wir sind niemals getrennt, obwohl ihr denken möget, der Raum trenne uns. Nicht so; die Entfernung besitzt nicht die Macht, uns voneinander

zu scheiden, denn Gott und ihr selbst durchdringt allen Raum. Wir müssen uns nicht einmal Lebewohl sagen, denn wir können euch allezeit sehen von Angesicht zu Angesicht. Ihr geht nicht, ihr kommt nicht, ihr seid allezeit hier. Es besteht keine Zeit, keine Trennung, kein Scheiden; nur die Gegenwart besteht und somit auch die Zukunft. Wo könnten wir sein, es sei denn zusammen in Gott? Geht nicht von hinnen, sondern kommt her, und ihr seid immer hier.«

Bei den letzten Worten waren wir schon unterwegs. Unsere Schritte führten uns fort, wir aber waren noch dort. Es gab keine Trennung, und wir haben niemals das Gefühl gehabt, diese geheiligte Stätte wirklich verlassen zu haben.

Den ganzen Tag lachte und sang der Chela. Und wiederum war es, als ob uns dieses Lachen und Singen körperlich über die schwierigsten Stellen hinwegheben würde.

Wir kamen um zwei Uhr nachmittags zurück nach Maha Muni, dem schweigenden Tempel.

Anstatt über Nacht dort zu bleiben, drängten wir weiter. Obschon wir an jenem Tag volle sechzehn Stunden gingen und mehr als siebzig Meilen bewältigten, spürten wir keine Müdigkeit. Auf diese Weise reisten wir weiter bis Sansrawar. Dort wurden wir zu einem schönen Tempel in der Nähe des Sees geführt, wo wir zwei Tage lang rasteten, ehe wir den Transhimalayapass in Angriff nahmen. Sansrawar ist geradezu ein Paradies. Wie ein Juwel ruht der See in einer Fassung aus hohen Bergen. Auf allen Bäumen ringsherum sangen die Vögel.

Hier war es, wo der größte Teil unserer Reisegefährten zu Hause war. Wir aber wollten mit Yogi Santi weiter nach Muktinath gehen, und der lachende Chela wollte uns begleiten. Oft schon hatten wir von den Schwierigkeiten dieses Passes gehört, aber obgleich wir manchen Tag unterwegs waren, trafen wir wenig Hindernisse an und kamen zu rechter Zeit in Muktinath an. Dort wurden wir von Emil und einer Anzahl unserer Freunde begrüßt.

Keine Worte vermögen zu sagen, wie wir uns über dieses Zusammentreffen freuten. Weit waren wir gereist und hatten überall größte Gastfreundschaft und Güte angetroffen; hier aber erlebten wir die innige Freude eines richtigen Nachhausekommens.

Als wir an jenem Abend einige unserer Erlebnisse erzählten, sagte Emil: »Jetzt wisst ihr, weshalb die Tibeter auf einer Höhe von einundzwanzigtausend Fuß anscheinend mühelos mit schweren Lasten auf ihrem Rücken wandern. Nun wisst ihr, dass sie tatsächlich, wie sie es behaupten, den Mount Everest erklimmen. Sie ersteigen den Gipfel des Gottes aller Berge, denn so nennen sie den Mount Everest. Sie überwinden ihn, den Gott des Berges, genauso wie sie den Gott irgendeiner Bürde überwinden. Mit anderen Worten, sie lassen den Gedanken an eine Bürde fallen, und die Bürde existiert nicht mehr. Man kann auf die Schultern eines wahren Gottmenschen keine Bürde legen, noch weniger auf seine Gestalt. Und so seht ihr die Wahrheit der Worte Jesu ein: >Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch Ruhe geben für eure Seelen.< Eigentlich heißt es ich bin gibt euch Ruhe. Wer in dem >ich bin< ruht, wendet sich vom Gott der Bürde ab zum Gotte der Ruhe und des Friedens. Ihr seid über den Gott der Bürde hinaus zum Vater der Ruhe gekommen; dort tragt ihr keine Bürden. Gott der Vater — das ist des Menschen Macht, richtig zu denken, unmittelbar jeden Umstand zu durchschauen.

Der Mensch, der sich als armer Erdenwurm empfindet, lebt nicht im Bewusstsein Gottes.

Sein ganzes Wesen ist der Ausdruck des Bewusstseins, bloß ein Wurm zu sein.

Wenn ihr auf eine Scheibe schießt und das Ziel zu treffen wünscht, dann müsst ihr euer ganzes Denken auf das Zentrum der Zielscheibe richten und euern Willen vollkommen auf den Mittel-

punkt einstellen, so dass ihr nichts anderes seht als das Zentrum. Wenn ihr mitten ins Ziel getroffen habt, so habt ihr bis zu einem gewissen Grade Gott geoffenbart. Gott ist euer göttliches Ideal, der Brennpunkt, auf den sich jeder Gedanke, jede Handlung richtet. Auf diese Weise könnt ihr den göttlichen, geistigen Menschen, den Christus Gottes hervorbringen, das Wort, das Fleisch geworden ist. Das Fleisch ist Gott, so gut wie Gott auch das Fleisch umgibt.

Setzt euch als einziges Ziel, ein williger und weiser Mitarbeiter Gottes, des Prinzips, zu werden. Geht geradewegs auf das Ziel los, trachtet vor allem nach dem göttlichen geistigen Leben, das Gott in euch ist, und Gott wird sich für alles einsetzen. Nie hat jemand irgendetwas erreicht, solange er nicht seinen ganzen Willen beständig auf den einen inneren Brennpunkt gerichtet und sein Ziel (Gott) vor den klaren Spiegel seiner Denkkraft gehalten hat. Diese Gedankenkraft wirkt als Gotteskraft und verlangt von sich selbst, dass ihre Aufmerksamkeit so unentwegt auf das eine Ziel (Gott) gerichtet werde, dass Gott sich augenblicklich offenbart. In dem Augenblick, da ihr so mit Gott eins werdet, stellt euch das Modell, das Formbild dessen vor, was ihr zu erlangen wünscht, und ihr seht das Modell, euren Wunsch erfüllt. Wenn dies nicht eine absolute Tatsache wäre, so würdet ihr nicht an euern Wunsch gedacht haben oder hättet es nicht tun können. Ein so ausgedrückter Wunsch ist göttlich. Wo die Göttlichkeit immer im Vordergrunde lebt, ist der Wunsch nach göttlichem Gesetz entstanden. Es steht völlig in eurer Macht, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann er erfüllt werde. Immer seid ihr selber der Befehlende. Alle Macht, das schöpferische Wort zu sprechen, ist euch verliehen. Nach außen ist dieser Befehl vollkommenes Schweigen. Nun könnt ihr bestimmt und mit Gewissheit sagen: >Es gibt keine größere Gewalt, als den Christus in mir. Ich sende jetzt mein Wort aus, das getragen wird von der Christuskraft; es vollbringt alle Dinge augenblicklich. Es gibt keine stärkere treibende Kraft, als das von Christus durchdrungene Wort. Ich preise und segne es, ich sende es aus in seinem Reichtum, seiner Harmonie und in Vollkommenheit.< Du hast zuerst das Wort (Gott) gesprochen, das deinen wirklichen Wunsch ausdrückt, dann wende dich nie mehr zurück zum Bitten (denn die bitende Einstellung zeugt von Zweifel); gehe weiter, rufe dir in Erinnerung zurück, was du getan hast: du hast dein Christuswort ausgesandt; du bist der Gebieter. Die Sache ist beendet und getan, alles ist in vollkommener göttlicher Ordnung.

Dir dank' ich, Gott, für Licht und Leben,
so reich und voll und frei,
für unbegrenzten Reichtum und vollkommene Macht,
für unbedrückte Freiheit.

Bedenkt, dass, wenn zwei ihre geistigen Kräfte vereinigen, sie die Welt besiegen können, währendem sie einzeln nichts zu vollbringen vermögen. Diese Zwei sind Gott und Du, zu einem Zweck vereint. Wenn andere hinzukommen und mit der gleichen aufrichtigen Absicht sich mit euch zusammentun, dann wird eure Macht größer sein als die Quadratzahl der Beteiligten. Und so wird ein jeder, der mit Gott verbunden sich mit euch vereint, zu einer vierfach verstärkten Macht werden.

Wenn zwei von euch mit Gott vereinigt um irgendetwas bitten, so wird es ihnen von meinem himmlischen Vater zuteilwerden. Mein Gott wird zu deinem Gott, und wir sind vereint. Mit Gott vereint überwindet der Mensch das, was nicht gottähnlich ist.

Gehe in dein Kämmerlein (dein göttliches Selbst), schließe gegen alles andere die Türe zu, schließe deine äußeren Augen und schaue nur dein wahres göttliches Selbst. Damit hast du dich in der Stille in einen geistig empfangsbereiten Zustand versetzt.

Das Gottesprinzip ist der eine Punkt. Ich bin eins mit der universellen Lebensenergie. Sie flutet jetzt durch mich, ich weiß es, ich fühle es. Ich danke dir, Gott, mein Vater, dass ich imstande bin, alle Dinge zu tun.

Wenn du zu Gott betest und dein >Ich Bin< in direktem Kontakt mit aller universellen Lebensenergie steht, dann machst du von dieser in unbegrenztem Maße Gebrauch. Gott ist der Name, den du dem allweisen, intelligenten Geiste gibst, und dieser Geist ist sowohl innerhalb wie außerhalb jedes menschlichen Wesens. Es ist notwendig, dass du Gott durch dich in die äußere Erscheinung treten lassest. Darum ist es nicht nötig, Wissen und Hilfe in äußeren Quellen zu suchen, wenn du weißt, dass die Quelle alles Wissens, das Verständnis, der Geist der Wahrheit in dir selber verborgen ist. Weshalb das Wissen außen suchen, wenn doch Gott, der universelle Geist, im Innern wohnt? Dieses Verständnis veranlasst dich, in allem, was du unternimmst, dich auf dieses Prinzip zu verlassen, weil du weißt, dass der Gott im Innern der größte aller Lehrer ist.

Ihr erkennt, dass alle Macht, die ihr besitzt, zuerst von euch angezogen, dann in eurem Körper umgestaltet und hernach wieder ausgesandt wird, damit sie das ausführe, was immer ihr befehlt. Dies ist Gott, der aus euch austritt. Nicht ein persönlicher Gott, sondern ein allumfassender Gott in eurem Innern. Wenn ihr Gott aus eurem Innern hervortreten lasset, dann seid ihr mit Gott verbunden, weil Gott alles Bestehende durchdringt. Wenn ihr Gott in eurem Innern anbetet und wenn ihr seht, wie Er aus euch spricht, dann lobpreist ihr Gott, die Gottheit in der ganzen menschlichen Familie. Wer eine äußere Gottheit anbetet, betreibt Götzendienst. Wer Gott im Innern anbetet und Gott heraustreten sieht aus dem eigenen Innern hinaus in die ganze Welt, der bringt die Strahlen des Gotteslebens und des Gotteslichtes hervor und bleibt mit ihnen überall in beständiger Verbindung.

Es kann außerhalb eures Körpers keine Gottheit geben, die nicht auch im Innern eures Körpers wäre, denn das Ganze ist schwingende oder strahlende Energie. Also müssen diese Schwingungen sowohl durch euren Körper hindurch als auch um ihn herum gehen, und die Vibration der Gottheit schließen jedes Atom eures Körpers in sich, so gut wie die Gesamtheit des Universums. So ist Gott überall, über allem, vor allem, in allem, um alles herum und alles einhüllend und entfaltend. Es gibt kein Atom im Raume, das nicht durchflutet wird oder ohne diese strahlende Lebens- und Lichtenergie wäre.«

Nach .Beendigung dieser Rede teilte uns Emil mit, dass sie in Hardwar wieder mit uns zusammenkommen würden, und man sagte sich Lebewohl.

14. Kapitel

Als wir uns Hardwar näherten, hielten wir uns etwa eine Tagereise von der Stadt entfernt im Hause eines Amerikaners auf, den wir Weldon nannten. Er hieß uns herzlich willkommen und bestand darauf, dass wir ein paar Tage bei ihm bleiben sollten.

Weldon, ein bekannter Schriftsteller, der seit Jahren in Indien lebte, zeigte tiefes Interesse und Sympathie für unsere Arbeit. Er hatte schon mehrmals angefragt, ob er sich unserer Expedition anschließen könnte, aber gewisse Umstände hatten es unmöglich gemacht. Als wir am nächsten Tage in seinem Garten saßen und von unseren Erlebnissen erzählten, machte Weldon plötzlich die Bemerkung, er habe eigentlich nie völlig an die Tatsächlichkeit der Geschichte und des Lebens des Menschen Jesus von Nazareth geglaubt. Er habe wohl alle ihm zugänglichen Dokumente darüber sorgfältig durchstudiert, aber sie seien ihm immer ungenau und unwahrscheinlich vorgekommen. Er habe es schließlich als hoffnungslos aufgegeben, denn die Zweifel darüber, ob ein solcher Charakter je habe existieren können, seien nie aus seinem Innern verschwunden. Unser Führer fragte, ob er glaube, den Menschen Jesus zu erkennen, wenn dieser ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstände, und woran er ihn erkennen würde?

Weldon antwortete: »Ihr berührt da etwas, dem ich mein ganzes Leben lang das größte Interesse entgegengebracht habe. Ihr könnt euch nicht vorstellen, mit welchem Eifer ich die Nachforschungen betrieben und nach einem wahren Beweis der Existenz dieses Menschen in Fleisch und Blut auf dieser Erde gesucht habe. Meine Zweifel sind mit jedem Jahr stärker geworden, bis ich schließlich alle Hoffnung aufgab, jemals auf eine Spur zu stoßen, die mich überzeugen und mir Vertrauen einflößen würde. Aber irgendetwas blieb immer in mir, was ich als unbestimmte Hoffnung oder Hoffnungsstrahl bezeichnen möchte, das mir sagte, ich würde ihn sicher erkennen, wenn ich ihn irgendwann vor mir sähe, irgendwo, auch wenn niemand mich dabei von außen her beeinflussen würde. Instinktiv steigt es in mir empor, währendem ich jetzt mit euch rede. Ich habe noch nie mit jemandem darüber gesprochen, aber ich weiß, ich würde ihn erkennen. Dies ist das aufrichtigste der Gefühle, das ich jemals gehegt habe, und ich bitte um Entschuldigung, wenn ich nochmals wiederhole, dass ich weiß, ich würde ihn erkennen.« Als wir uns diesen Abend zur Ruhe begaben, trat unser Führer zu uns ins Zimmer und sagte: »Ihr habt diesen Nachmittag alle unser Gespräch über Jesus mitangehört und seid von der Aufrichtigkeit unseres Freundes überzeugt. Wollen wir ihn einladen, sich uns anzuschließen?

Wir wissen nicht und können nicht darüber entscheiden, ob der Mensch, der als Jesus von Nazareth bekannt ist, an unserem Treffpunkt zugegen sein wird. Wir können seine Wege nicht erforschen; wir wissen bloß als Tatsache, dass er dort gewesen ist. Wenn wir nun Weldon einladen, mit uns zu gehen, und er ist nicht dort, so wird seine Enttäuschung nur noch größer sein und zu nichts Gutem führen. Weldon zeigt große Lust, sich uns anzuschließen; da aber niemand von uns wissen kann, ob Jesus dort sein wird, soll ihn keiner von uns auch nur mit einem Wort erwähnen. Dies scheint mir zur Zeit das Beste zu sein.« Wir waren alle mit ihm einverstanden.

Am folgenden Morgen lud unser Führer Weldon zum Mitkommen ein. Sein Gesicht strahlte vor Erwartungsfreude. Nach einiger Überlegung sagte er, er habe am kommenden Mittwoch eine Verabredung und müsse bis zu jenem Zeitpunkt zurück sein. Es war Donnerstag; sechs Tage standen ihm also zur Verfügung. Unser Führer hielt dies für ausreichend; wir beschlossen daher, gleich am Nachmittag aufzubrechen. Alles ging nach Wunsch, und wir erreichten unseren Bestimmungsort noch vor Mittag des folgenden Tages.

Als wir dort ankamen, gewahrten wir eine Gruppe von zwölf Personen, die im Garten der Loge, die uns als Wohnung angewiesen war, beisammen saßen. Als wir ankamen, erhoben sich alle, und der Vorsteher der Loge kam uns zur Begrüßung entgegen. In der Gruppe sahen wir Jesus stehen. Ehe jemand ein Wort sagen oder eine Bemerkung machen konnte, war Weldon aus unserer Mitte getreten; mit ausgebreiteten Armen und mit einem Freudenruf lief er Jesus entgegen und nahm dessen Hände in die seinen mit den Worten: »Oh, ich erkannte dich, ich erkannte dich, dies ist der erhabenste Augenblick meines ganzen Lebens!«

Als wir wahrnahmen, was sich zugetragen hatte, ging es wie göttliche Freude durch uns beim Anblick des Entzückens, das unser Freund offenbarte. Wir traten näher und tauschten Grüße aus, während Weldon der Gruppe vorgestellt wurde.

Als wir nach der Mahlzeit im Garten beisammen saßen, sagte Weldon zu Jesus: »Willst du nicht zu uns sprechen? Ich habe mein ganzes Leben lang auf diese Stunde gewartet.« Einen Augenblick blieb alles still, dann begann Jesus: »In der Stille dieser Stunde möchte ich, dass ihr wisset, dass der Vater, zu dem ich rede und der in mir wohnt, derselbe liebende Vater ist, der in allen lebt und zu dem ihr alle genau so vertraulich sprechen könnt und den ihr ebenso gut kennen könntet, wie ich Ihn kenne.

Ein Hauch wundersamer Glorie schwebt über den Saiten, die in reiner, göttlicher Liebe schwingen. Er ist so rein, dass das wartende Schweigen anhält und gespannt lauscht; die Finger des Großen, Wissenden Einen in euch berühren eure Hand sanft verweilend; und die Stimme spricht wie immer zu euch von des Vaters großer, überirdischer Liebe. Eure innere Stimme spricht zu euch: >Ich weiß, du bist bei mir, und du und ich zusammen sind Gott.<

Nun tritt der Christus Gottes hervor. Wollt ihr nicht alle Beschränkungen in euch vernichten und mit mir im Geiste verweilen? Größere Gedanken sind nie verkündet worden, als diejenigen, die ich euch gebe. Es hat nichts zu bedeuten, wenn auch die Menschen sagen, dies könne nicht sein. Ihr, ein jeder von euch, steht hier als göttlicher Meister, als Überwinder und in seiner vollen Herrlichkeit, genau wie ihr mich als Überwinder gesehen habt. Die Zeit ist da; der reine Gedanke der Vollendung, den ihr dem göttlichen Meister zugesandt habt, ist in eurem eigenen Körper befruchtet worden, die Seele hat ihre volle Herrschaft angetreten. Mit mir entschwebt ihr zu himmlischen Höhen.

Wir erheben diese Körper, bis ihre leuchtende Ausstrahlung zu einer lodernden Flamme reinen, weißen Lichtes geworden ist, und miteinander kehren wir zurück zum Vater, von dem wir alle ausgegangen sind.

Gott unser Vater ist reine Lichtausstrahlung, und aus diesem vibrierenden Lichte kommt alles hervor; in ihm sind alle vereint mit Gott. In diesen schwingenden Lichtausstrahlungen ist alles materielle Bewusstsein ausgelöscht, und wir erblicken Schöpfungen, die aus dem Formlosen in die Form ausgesandt werden — alle Dinge werden jeden Augenblick erneuert.

In dem ursprünglichen Kosmos, der wässerigen oder Gottes-Substanz, existieren alle Dinge; und weil sie darin existieren, ist ihre Schwingung eine so hohe, dass sie niemand wahrzunehmen vermag. Solange man nicht, wie wir jetzt, im Geiste lebt, ist es notwendig, die Körperschwingungen bis zur geistigen Schwingungshöhe zu steigern.

Wir sehen jetzt, dass die Schöpfung unaufhörlich vor sich geht, denn die Schöpfung ist verursacht durch die Ausstrahlungen der kosmischen Lichtschwingungen, die vom großen Kosmos ausgehen; und diese Ausstrahlung ist das große universelle Leben oder die Lichtenergie, die alles erhält und die Vater der Ausstrahlung oder der Schwingung genannt wird. Er ist der Vater

der Strahlungen, weil seine Ausstrahlung jede andere Strahlung oder Schwingung aufhebt. In Wirklichkeit aber werden diese letzteren nur verdrängt, damit andere Formen ihren Platz einnehmen.

Wenn unser Körper im Einklang schwingt mit den geistigen Schwingungen, sind wir Lichtschwingungen, die mächtigsten aller Schwingungen, Gottvater aller Schwingung.

Bald werden wir den Beweis erleben, dass diese kosmischen Strahlen eine solche Wucht besitzen, dass sie zerstörend auf die sogenannte Materie wirken. Diese Strahlen entspringen der Quelle aller Energie, dem Vater aller Elemente, dem Ursprung, aus dem alle Elemente stammen. Es handelt sich aber nicht um Zerstörung, sondern um Verwandlung der sogenannten Materie in Geist.

Bald wird es bekannt werden, dass diese kosmischen Strahlen eine so gewaltige Durchschlagskraft besitzen, dass sie jede Masse durchdringen und sozusagen das Herz oder den Nukleus selbst des sogenannten Atoms zertrümmern, es in Atome einer anderen Substanz umwandeln und damit andere Elemente einer höheren Ordnung erschaffen; auf diese Weise schreitet die Schöpfung weiter, einer höheren Ausstrahlung des reinen Lichtes oder des Lebens selbst entgegen.

Diese Strahlen, die eine derart gewaltig durchdringende Macht besitzen, sind leicht zu unterscheiden von allen anderen Strahlen, die der Erde oder den Himmelskörpern entstammen; sie beherrschen alle diese vollkommen. Es wird bald erkannt werden, dass diese Strahlen einer universellen unsichtbaren Quelle entspringen und dass die Erde beständig einem schrecklichen Bombardement dieser Strahlen unterworfen ist, die so stark sind, dass sie die Atome eines Elementes verwandeln und zu zahllosen Teilchen eines anderen Elementes machen können. Es wird auch herausgefunden werden, dass, wenn dieser kosmische Strahl einen Atomkern trifft, er ihn zertrümmert. Er teilt dieses Atom in winzige Einzelteilchen einer anderen Substanz und vollzieht damit die Umwandlung eines niedrigeren in ein höheres Element. Die Strahlen zerstören also die Substanz nicht, sondern verwandeln ein niedrigeres in ein höheres Element — ein materielles in ein geistiges.

Dieses höhere Element ist so, wie der Mensch es gebiet. Es ist höher, wenn er es für einen höheren Zweck bestimmt und anwendet. Der Mensch, der in geistigen Schwingungen verbleibt, kann diese Strahlen unbedingt bestimmen und ihre Wirkungen regeln.

So geht um den Menschen herum, der in geistigen Schwingungen verharrt, fortwährend eine Verwandlung vor sich. Umwandlung ist nichts anderes als Schöpfung in einem höheren Sinn.

Darum wird jeder immerwährend erschaffen. Die Schöpfung hört nie auf; sie ist andauernd, nie endend.

Die aus dem Kosmos hervorgehenden Strahlungen bestehen aus Licht, aus sogenannten Lichtkugeln, die aus dem Kosmos hervorbrechen. Dieses größere Universum umgibt und schließt alle Universen in der Weise ein, dass die Sonnen alle Energien, die aus den Universen kommen, absorbieren und ihrer Zentralsonne zuführen. So bleibt alle Energie konserviert und baut sich neu auf. Die Zentralsonne wird dabei so voll vibrierender, pulsierender Energie, und diese Energie verdichtet sich derart, dass die sogenannten Lichtkugeln mit einer solchen Schwungkraft ausgeschleudert werden, dass sie bei einem Zusammenstoß mit dem Kern eines anderen Atoms dieses Atom zertrümmern, aber nicht zerstören. Seine Teilchen werden in Teilchen anderer Elemente verwandelt, und diese werden schließlich demjenigen Element einverleibt, dem sie angehören; dann tritt dieses Element ins Leben.

Leben ist die Energie, die bei diesem sogenannten Bombardement der Lichtkugeln frei wird.

Und der Teil, den die freigewordenen Partikel absorbieren, wird das Leben dieser Einzelteilchen oder das Leben des ganzen Elementes geheißt, während der Teil der freigewordenen, aber nicht als Leben absorbierten Energie zurückkehrt oder zurückgezogen wird in den Kosmos, von dem er ausging. Dort wird er aufs neue konzentriert und verdichtet, so lange, bis er wieder ausgeschleudert wird, wieder anprallt an andere Atome, die er beim Anprall zertrümmert, und wieder Einzelteile verursacht, die dann zum Atom eines anderen Elementes werden.

So ist die Schöpfung dauernd, immerwährend, sich ausdehnend und sich zusammenziehend und dann sich wieder durch verminderte Schwingung zur Form verdichtend.

Diese intelligente, ausstrahlende Energie ist Gott, der das Universum um uns herum, sowohl als das Universum unserer Körper, das geistig und nicht materiell ist, beherrscht.

Diese Umwandlung ist nicht eine Auflösung. Die Intelligenz leitet den Prozess so, dass nur einzelne wenige dieser Lichtkugeln die Kernpunkte anderer Atome in gewissen Zeitabschnitten treffen. Dies geschieht in vollkommener Übereinstimmung mit dem Gesetz, so dass keine Manifestation das Übergewicht erhält.

Der Mensch kann, wenn er eins ist, mit dieser erhabenen Intelligenz ganz ordnungsgemäß diese Wirkung herbeiführen, so dass alles, was er braucht, ihm im Augenblick zukommt. Auf diese Weise beschleunigt der Mensch den langsamen Prozess der Natur. Er stellt sich der Natur nicht in den Weg; er wirkt zusammen mit ihr in einer höheren Schwingungsrate als derjenigen, in der die Natur wirkt, gemäß ihrer langsameren Ordnung. >Erhebt eure Augen und betrachtet die Felder; sie sind jetzt schon weiß zur Ernte.< (Joh. 4, 35.). Alles ist Schwingung und alles entspricht der Ebene oder dem Felde, auf dem die Vibration wirkt. Die Ebenen oder Felder, von denen hier gesprochen wird, haben nichts zu tun mit den konzentrischen Hüllen oder Schalen, die die Erde umgeben, denn diese konzentrischen Schichten oder Hüllen sind ionisierte Gürtel, die die Erde umgeben und die Vibrationen zurückwerfen, die von der Erde ausgehen. Sie stellen sich aber nicht den kosmischen Lichtstrahlen in den Weg, noch schließen sie diese ab. Denn sie sind es, durch welche die Umwandlung oder Schöpfung ständig vor sich geht. Auch unsere Körper werden aus einem niedrigen in einen höheren Zustand verwandelt, und wir können zu bewussten Lenkern dieser Veränderung werden, wenn wir unser Denken — und dadurch unseren Körper — bewusst und dauernd mit den höheren Schwingungen verbunden halten. Wir können in dieser Weise den Körper bewusst mit der höheren Schwingungsrate in Übereinstimmung bringen und zu dieser Schwingung werden.

In diesem Zustand verharrt der Meister. So wie ihr jetzt dasteht, seid ihr Meister, Herrscher über alle Umstände. Nun wisst ihr, dass die Herrlichkeit und das Bewusstsein einer göttlichen Schöpfung hoch über jedem materiellen Denken steht.

Der erste Schritt besteht darin, dass Gedanken, Gefühle und Körper vollkommen beherrscht werden und dass der eine Gedanke allezeit im Vordergrund lebt: die Vervollkommnung so zu pflegen, dass sie zur Gewohnheit wird, zur Gewohnheit, in Gott zu sein, Gottes-Christus. Tut dies, wo immer ihr seid, zu jeder Zeit, denkt daran, ob ihr arbeitet oder ruht. Betrachtet diese vollkommene Gegenwart in euch selbst. Nehmt die Gewohnheit an, diese vollkommene Gegenwart als euer wahres Selbst zu erkennen, als die Gegenwart des Gottes-Christus. Dann geht ein wenig weiter; seht ein göttliches, weißes Licht, blendend in seiner Reinheit und seinem Glanz, aus dem tiefsten Innern eures Wesens hervorstrahlen. Erblickt es, wie es in diesem

Glanz, in dieser Glorie von jeder Zelle ausgeht, aus jeder Faser, jedem Gewebe, jedem Muskel, jedem einzelnen Organ eures ganzen Körpers.

Und jetzt seht den wahren Christus Gottes hervortreten, triumphierend, rein, vollkommen und ewig. Nicht meinen Christus, sondern vielmehr euern eigenen, wahren Gotteschristus, den eingeborenen Sohn eures Gottvaters, den einzig wahren Gottessohn, die triumphierende und alles besiegende Gottheit. Tretet vor und verlangt dies als euer göttliches Recht, und es ist euer.

Jedes Mal, wenn ihr den Namen >Gott< aussprecht, seid euch bewusst, dass ihr Gott darstellt; und damit erweist ihr der Welt einen größeren Dienst, als wenn ihr auf mich als den Gotteschristus hinweist. Es ist viel größer und viel edler, in euch selber den Gotteschristus zu erkennen, selber Gott der Welt zu zeigen und Gott als euer Selbst zu erkennen.

Ihr stellt euch zurück und betet zu mir, ich möchte mich für euch verwenden. Es ist etwas Wundervolles, dass ihr mich vor die Welt als Christus Gottes hinstellt und dass ihr die Eigenschaften Gottes durch mich geoffenbart seht, solange ihr kein Idol, kein Bildnis von mir macht und dann dieses Götzenbild anbetet. Im Augenblick aber, wo ihr ein geschaffenes Bild von mir macht und zu ihm betet, erniedrigt ihr mich und euch selber. Es ist recht, wenn ihr das Ideal erkennt, das ich oder irgendein anderer verwirklicht, und dass ihr dieses Ideal zu eurem eigenen Ideal macht. Dann sind wir nicht abgesondert oder getrennt von Gott; denn vereint mit seinem Ideal besiegt der Mensch die Welt. Seht ihr nicht, wie viel größere Dinge getan werden können, wenn ihr eins mit uns, in Gott seid?

Pflegt ihr solches in Liebe und Verehrung, Anbetung und Lobpreisung, dann wird daraus eine Gewohnheit, und bald wird es euer Ein und Alles, euer tägliches Leben, euer Dasein. In kurzer Zeit habt ihr Göttlichkeit hervorgebracht. Ihr seid aufs neue der göttliche Christus, der Eingeborene Sohn Gottes. Ihr seid eins mit dem Urgeiste, der ursprünglichen Energie. Seht, spürt und erfasst dieses Große Licht als Wirklichkeit; begreift, behauptet und wisst bestimmt, dass es euch eigen ist, und in kurzem wird tatsächlich euer Körper dieses Licht ausstrahlen.

Zu allen Zeiten, unter allen Bedingungen, durch die ganze Unermesslichkeit hindurch hat dieses erhabene Licht existiert; es ist überall. Dieses Licht ist Leben.

Wenn alles klar ist und einfach erscheint, sind wir erleuchtet. Das Licht scheint hinein in unsere bewussten Auffassungen. Bald wird das Licht des Lebens eure wachen Augen erleuchten, wie es alle Großen erleuchtete. Viele dieser Großen sind, in einem Lichtglanze stehend, dargestellt. Auch wenn ihr es vielleicht nicht zu sehen vermögt, so ist dieses Licht doch eine Tatsache, ist Leben und strahlt aus eurem Körper hervor.«

Dann stellte Weldon die Frage, ob wir nicht einige Bibelstellen besprechen dürften, und Jesus stimmte bereitwillig zu. Wir erhoben uns und verließen zusammen den Garten. Weldon rief aus: »Denkt euch bloß! Ihr kamt mit diesen Menschen in Berührung, und ich habe in nächster Nachbarschaft gelebt und sie nie erkannt. Dieser Tag ist wirklich für mich zu einer Offenbarung geworden. Eine neue Welt, ein neues Licht, ein neues Leben hat sich vor mir auf getan.« Wir fragten ihn, wieso er Jesus erkannt habe. Er erwiderte: »Ihr wundert euch, dass ich Ihn gleich als Den erkannte, der Er ist. Ich weiß nicht, wie mir das Wissen kam. Aber ich weiß es, und niemand könnte diese Gewissheit erschüttern.«

Wir mahnten ihn an seine Verabredung und dass er am folgenden Montag abreisen müsse, wenn er sein Versprechen halten wolle. Zwei Mitglieder unserer Gesellschaft würden dann auch gerade nach Darjeeling verreisen und ihn begleiten.

»Weggehen?« erwiderte er. »Ich habe bereits einen Boten abgesandt, damit jemand anders mich vertrete. Ich bleibe hier. Versucht nur nicht, mich wegzuschicken.«

15. Kapitel

Wir verbrachten einen sehr interessanten Tag, indem wir in der Umgebung viele merkwürdige Orte besuchten. Um acht Uhr abends kehrten wir in die Loge zurück, wo wir unsere Freunde im Garten versammelt fanden.

Nach einem kurzen Gespräch über allgemeine Dinge sagte Jesus, sie hätten wahrgenommen, dass Weldon höchst verwundert sei. Und er fuhr weiter: »Ich werde mit euch genau so reden, wie ich möchte, dass ihr zu euch selber redet. Wenn ihr meine Darlegungen verwirklicht und wenn ihr sie zu einem Teil von euch selber machen wollt, braucht ihr weiter nichts. Doch sollen diese Worte keineswegs zu Formeln gemacht werden. Der Lernende mag sie anwenden, damit sein Denken in Einklang komme mit dem göttlichen Prinzip oder, wie manche sagen, um sich zu erziehen, seine Gedanken auf den einen Punkt zu richten. Wir wenden das Wort >GOTT< so oft als möglich an, wir wiederholen es immer wieder.

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass, je öfter man das Wort Gott ausspricht oder anwendet, im Wissen, dass es das höchste uns innewohnende und uns durchströmende Prinzip ist, um so größeren Segen man davon hat. Erlaubt mir zu wiederholen — unser Gedanke ist: >Man kann das Wort >Gott< nie zu oft aussprechen, gar nicht oft genug anwenden.<

Erblickt Gott als das schöpferische Prinzip, das euch durchflutet; konzentriert euch darauf, ladet es mit Energie und sendet es mit immer größerer dynamischer Wirksamkeit aus. Da es Tatsache ist, dass es immer durch euch sowohl als auch um euch flutet, wird es euch möglich, ihm eine immer stärkere Wirkungskraft zu verleihen, wenn ihr es mit der ganzen Kraft eures Seins aussendet. Der Körper des Menschen ist das Medium, das diese Kraft umwandelt und ihre stärkere Wirkung verleiht, so dass größere Werke getan werden können, und sie in erweiterter Form angewandt werden kann.

Es wird also eine noch viel stärkere Kraft diesem Prinzip hinzugefügt dadurch, dass Millionen seine Ausstrahlungen verstärken und sie aussenden; doch kann ein einziger Mensch, der seine volle Herrschaft erlangt hat, die Welt überwinden. Ihr seht, wozu Millionen imstande wären.

Je öfter ihr also diesen Namen anwendet, immer im Wissen, dass es das innewohnende Gottesprinzip ist, das ihr in euch feststellt, um so höher wird die Schwingungsrate eures Körpers. Diese Schwingungen werden den göttlichen Vibrationen, die den Sinn des Gottesnamens in sich tragen, zugesellt und antworten auf diese. Sprecht das Wort >GOTT< auch nur ein einziges Mal im Bewusstsein seiner Bedeutung aus, so wird euer Körper niemals wieder in dieselbe Schwingungsrate zurückfallen, in der er vor dem Aussprechen des Wortes gewesen ist. Hegt solche Gedanken in euerm Herzen; macht euch diese Behauptungen zu eigen; wendet dafür eure eigene Sprache an, wenn ihr wollt. Sie sollen aus eurem Innern, nicht aus einer äußeren Quelle kommen. Versucht es nur eine Zeitlang und beobachtet, was es bewirkt. Erinnerst euch jedes Mal, wenn ihr Gott denkt, daran, dass ihr Gottes Plan selber seid.

Dies sind nicht meine Worte, sondern es sind eure Worte, die aus dem Christus Gottes stammen, euerm Selbst. Behaltet im Sinn, dass Jesus, der Mensch, zum Christus wurde, indem er das Licht ausdrückte, welches das wahre Leben, Gott, ist.

Gott, mein Vater, das göttliche Prinzip, das mich durchströmt, ist alles; und alles, was Gott ist, >bin ich<. Ich bin der Christus Gottes, der Gottesmensch.

Alles, was Gottes, meines Vaters ist, steht zur Verfügung des Gottmenschen; >ich bin< hat also das Anrecht darauf, alle Substanz zu benützen. Tatsächlich überschüttet Gott, mein Vater, den Gottmenschen in unbegrenztem Maße mit aller Substanz.

Das Gottesprinzip ist mein Vater, ich bin< der Christus Gottes, beide in ganzer und vollkommener Vereinigung. Alles, was Gott hat, das ist der Christus Gottes.

Lasst uns das Wort >GOTT< einmal betrachten. Weshalb hat dieses Wort eine so große Macht? Es liegt in den Schwingungen, die frei werden, wenn das Wort ausgesprochen wird.

Sie gehören zu den allerhöchsten, zum Kosmos selber; deshalb sind sie die wirksamsten aller Schwingungen. Sie kommen mit den kosmischen Strahlen und haben das weiteste Wirkungsfeld. Sie sind allumfassend, alldurchdringend, überall existierend und beherrschen das Ganze. Diese Schwingungen sind die herrschenden Elemente aller Energie und sind die Träger des Lichtes und des Lebens.

Die hinter dieser Strahlung stehende Intelligenz ist das, was wir mit dem Namen >GOTT< bezeichnen; durch diese Strahlung dringt die Intelligenz überall hinein. Aus dem Felde dieser Strahlung tritt Licht und Leben hervor. Wenn der Mensch sie aufnimmt, so vereinigt er sie in seinem Körper; sie werden eins. Sein Körper antwortet sogleich auf die Lichtvibration, und so ist er Gottes-Schwingung. Sein Körper strahlt Licht aus. Darum ist jemand, der in der Gott-Vibration steht, oft für einen anderen unsichtbar, der sich in einem niedrigeren Schwingungsfelde befindet. Dies ist der Grund, weshalb das Wort >GOTT< so machtvoll ist.

Und weil dieses Wort >Gott< so machtvoll ist, hat eure Bibel sich ihren großen Einfluss und ihr langes Leben erhalten können. Bedenkt, wie oft darin das Wort >GOTT< geschrieben steht und wie oft es in diesem gewaltigen Buche ausgesprochen wird! Die verschiedenen Linien der Lichtstrahlen, also die Strahlen des Lebens und der Energie, die von jedem geschriebenen und gesprochenen Wort ausgehen, sind sichtbar. Und jedes dieser Worte überträgt seine Schwingungen, so dass sie eindringen in die Tiefe der Seele derer, die das Wort >Gott< aussprechen, hören oder geschrieben sehen. Und in gleichem Maße, wie diese Seele antwortet auf die Schwingung, erfährt auch das Buch selber wieder eine Erhebung, eine Verklärung, genau wie die Seele sie erfährt. In dieser Weise wird dem Buche Leben, Macht und Unsterblichkeit verliehen. In Tat und Wahrheit hat das Wort >GOTT< dies vollbracht. Man darf also schon sagen, dass dieses Buch das Wort Gottes sei im geistigen, nicht aber im buchstäblichen Sinne.

Gar viele fassen die Bibel wörtlich auf, anstatt ihrem eigentlichen geistigen Wert Aufmerksamkeit zu schenken. Doch hat dieser Mangel an Erkenntnis nicht viel zu bedeuten, denn die geistigen Schwingungen, die von richtigen Gedanken darüber ausgehen, heben die anderen auf. Wenn sie auch nur einmal das Wort >GOTT< aussprechen oder denken, so überwiegen die dadurch entstehenden Schwingungen den Mangel an Verständnis bei weitem.

Gerade die Tatsache, dass die Bibel sich bis heute erhalten hat, ärgert die Spötter und Kritiker so sehr. Dem Atheisten ist es ganz unmöglich, eine Erklärung dafür zu finden, dass das Wort >Gott< alles übertrifft und volle Gewalt hat über das Wort >Böses<.

Wiederhole bewusst eine Zeitlang den Ausdruck >GOTT< und versuche hernach, in deinem Körper durch das Aussprechen des Wortes >Böses< eine Schwingung zu erzielen. Wer das noch nie ausprobiert hat, dem wird es zu einer Offenbarung werden. Manche Wissenschaftler sind der Ansicht, dass die Behauptung, es gebe einen Gott, eine unmögliche Hypothese sei.

Hört nicht auf sie, denn manche Dinge, die sie gestern noch für unmöglich hielten, sind heute zur Wirklichkeit geworden.

Wisst ihr nicht, dass es hohe Zeit ist, euch in euer inneres Haus zurückzuziehen, Ordnung darin zu schaffen und zu erfahren, was das Wort >Gott< für euch bedeuten kann? Denkt einen Augenblick tiefer darüber nach, versucht es und schaut, ob es euch nicht dazu bringt, all eure Meinungsverschiedenheiten und euer Gezänk fahren zu lassen! Sprecht das Wort >GOTT< mit ganzer Seele und spürt die Wonne, die euch veranlassen wird, euren Menschenbruder gütiger zu behandeln, ihm gerechter zu werden. Stellt Gott vor euch, in eurer Seele, und die Nebel langvergessener Zeitalter werden sich wie eine Rauchwolke auflösen. Der Intellekt mag sich dagegen auflehnen. Schenkt dem Intellekt keine Beachtung; er hat sich schon recht oft geirrt. Erhebt euch und lasst das Wort >Gott< in euch alles übertönen, und eine ganze Welt voller Streit und Wirrnis kann euch nichts anhaben.

Wenn ihr vollkommen überzeugt seid, dass >Gott< oder die höchste Schwingung wirklich existiert, ja dass sie die Allmacht ist, dann könnt ihr sie dazu benützen, alle Dinge zu vollbringen. Durch sie könnt ihr euch von einem Ort zum anderen verfügen. Wenn ihr an einem Orte seid, und es wäre notwendig, dass ihr anderswo wäret, bedenkt, dass es nicht >GOTT<, sondern euer Selbst ist, das euch zurückhält. Ihr beschränkt die Gotteskraft selber, wenn ihr an Ort und Stelle verbleibt. Befreit euch vom Selbst, löscht in eurem Bewusstsein die Begrenzung aus, gebt den Befehl, dass ihr ein Christus Gottes seid, eins mit der göttlichen Schwingung und Macht.

Im selben Augenblick, da es euch zur Gewissheit wird, dass ihr göttliche Schwingung seid, habt ihr eure Bestimmung erreicht. Doch genügt das blocke Daran denken noch nicht, vollbringen kann man etwas nur, wenn man weiß und tut; liebet die Quelle oder das Prinzip und betet es an, damit es euch diese Kraft verleihen kann.

Der Glaube zeigt den Weg durch das Denken; doch der Christus Gottes muss den Befehl übernehmen. Sobald man sich dieser Schwingung vollständig überlässt, ist sie auch sogleich am Werke. Das Wissen wird durch Liebe und Anbetung zur Erfüllung. Die Tatsache, dass ihr euch dieser Schwingung nicht bewusst seid, hebt die Tatsache ihrer Existenz nicht auf.

Dadurch, dass ihr an ihre Existenz glaubt, darum wisst, werdet ihr ihrer bewusst; dann könnt ihr sie anwenden.

Wenn man einer bestimmten Schwingung Ausdruck gibt und in ihrem Vibrationsfeld aufgeht, ist man für andere, die sich auf niedrigeren Vibrationsfeldern ausdrücken, unsichtbar.

So ist zum Beispiel derjenige, der mit der Geschwindigkeit des Lichtstrahls vibriert, unsichtbar für den, der das Licht nicht sehen kann. Licht ist Leben; wer also völlig im Licht lebt, dessen Körper wird zu reinem Licht. Licht und Leben sind Gott. Somit ist jeder Gott, der in der Schwingung Gottes lebt.

>Die Sonne wird nicht mehr dein Licht sein am Tage und der Glanz des Mondes dir nicht mehr leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht sein und dein Gott deine Herrlichkeit.<
(Jesaias 60, 19.)

Der Christus Gottes hat kein anderes Licht mehr nötig, wenn die Schwingungen seines Körpers eins geworden sind mit den Vibrationen Gottes. Licht ist sein Körper, reiner als das Licht der Mittagssonne. Der Gott (das Gesetz), wird zum Christus auf Erden, indem Er reinstes Leben

(Licht) durch Jesus oder den Menschen auf der Erde offenbart. Jeder Mensch wird zum Christus, der den Herrn (das Gesetz), das Gottesgesetz wirklich versteht und tatsächlich lebt.

>ich bin< das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben.

Da sprachen die Pharisäer zu ihm: >Du zeugst von dir selbst; dein Zeugnis ist ungültig.

Jesus gab ihnen zur Antwort: >Auch wenn ich für mich selbst Zeugnis ablege, ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe; ihr aber wisst nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Ihr richtet nach der äußeren Erscheinung; ich richte niemand. Aber auch wenn ich richte, ist mein Urteil unverwerflich, denn ich stehe (mit meinem Zeugnis) nicht allein, sondern mit mir ist der Vater, der mich gesandt hat. Nun steht doch auch in euerm Gesetz geschrieben, dass das Zeugnis zweier rechtsgültig sei. Ich lege Zeugnis für mich ab, und der Vater, der mich gesandt hat, legt auch Zeugnis für mich ab.<

Da fragten sie ihn: >Wo ist denn dein Vater?< Jesus antwortete: >Weder mich noch meinen Vater kennt ihr; wenn ihr mich kenntet, würdet ihr auch meinen Vater kennen. < (Job. 8, 12-19.)

Wie kann der in Finsternis wandeln, der Hand in Hand mit Gott wandelt? Wer Gott triumphieren lässt, dessen Werke und Taten sind unsterblich. Ihr habt diese Vibrationen geoffenbart, und solange ihr ihrem Lichte getreu lebt, werdet ihr weder untergehen noch einer Wandlung unterworfen sein, denn diese Schwingungen dauern ewig weiter.

Viele haben ein edles Leben geführt und edle Taten vollbracht, alles durch die Offenbarung der göttlichen Schwingungen. Sie gelangten zu der schöpferischen Macht dadurch, dass sie diese Schwingungen verlangsamt und die wässrige Substanz feste Form annehmen ließen.

Die wässrige Substanz ist diejenige, in der alle Elemente enthalten sind. Die Wissenschaft wird entdecken, dass alle Elemente in diesen wässrigen oder dunstartigen Zustand zurückgeführt und aufgelöst werden können. In diesem Zustand vibriert oder strahlt alle Substanz in derselben Schwingungsrate. Um daher die Einzelteilchen eines Elementes zur Verschmelzung zu bringen, muss das Element in seiner Schwingung verlangsamt werden; dann könnt ihr von ihm Gebrauch machen. In diesen Dingen spielt die kosmische Strahlung eine wichtige Rolle. Hier findet die Verwandlung statt.

Viele große Seelen haben gelebt, und ihre Werke sind mit ihnen vergangen, weil sie der Macht, die sie stützte, nicht bewusst waren. Sie und ihre Mitwelt waren ihrer Werke unbewusst, und so wurden sie vergessen. Hätten sie aber diese Macht erkannt und hätten sie durch ganz bestimmtes Denken und Handeln ihre Werke gefestigt (verdichtet), so hätten diese wie Berge gestanden und wären nicht vergessen; so wie große, berghohe Werke noch heute vor den Augen der Menschheit stehen, Werke, die, gleich der Großen Pyramide in Ägypten, wissend erbaut wurden.

Gibt es etwas Größeres, als das Christus-Leben zu leben? Ist es nicht wert, zum Lebensideal erhoben zu werden? Löscht es nicht alle unwichtigen Nichtigkeiten des Menschenlebens aus?

Seht ihr nicht vor euch die Errungenschaften derer, die es wagten, vorzutreten und das Leben Christi nachzuleben?

Wer dies tut, der steht auf dem Berge der Verklärung.

Verschwunden sind die Gesetze und die Prophezeiungen der Menschen, und der triumphierende Christus steht allein vor uns, allein, aber nicht einsam. Das vermögt auch ihr zu tun; jeder vermag es, nur muss er wollen.

So wisst ihr nun, dass ihr und der Vater eins seid. Dies ist das Zeugnis zweier, die zusammenstehen als ein Gesetz, und dieses Zeugnis ist wahr. Wenn in diesem Sinn gerichtet wird, ist das Urteil gerecht. Wer auf dieser Grundlage urteilt und aussagt, dessen Aussage ist wahr. Da ihr wisst, dass ihr euren Ursprung in eurem Vater habt, werdet ihr euch nie von Ihm entfernen; immer kennt ihr euern Vater. Wenn sie Ihn gekannt hätten, der mein Vater ist, dann hätten sie auch mich erkannt; denn sie hätten gewusst, dass unsere Schwingungen genau übereinstimmen.

>Da rief Jesus im Tempel, wo er lehrte, laut aus: Ihr beide kennt mich und wisset, woher ich stamme! Und dass ich nicht von mir selber gekommen bin, sondern wahrlich von Ihm, der mich gesandt hat, den ihr aber nicht kennt. Ich kenne Ihn, denn ich bin von Ihm gekommen, und er hat mich gesandt.<

Da suchten sie ihn festzunehmen, und doch legte niemand Hand an ihn; denn seine Stunde war noch nicht gekommen.

Aus dem Volke aber kamen viele zum Glauben an ihn und sagten: >Wird wohl der Christus, wenn er kommt, mehr Wunderzeichen tun, als dieser getan hat?<

Jesus sagte: >Nur noch kurze Zeit bin ich bei euch; dann gehe ich zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und wo ich dann bin, dahin könnt ihr mir nicht folgen.< (Joh. 7, 28-34.)

Ihr wisst, dass das Geistige und das Stoffliche verschmolzen sind in Christus. Der Geist weiß: Ich komme nicht aus dem Geheimnisvollen, ich bin des Vaters. Der Tempel (Körper) muss ein reines Gefäß werden, durch das der Christus durchscheinen kann. Wo der Christus in einem einzelnen auferstanden ist, wird dieser noch größere Wunder tun können, als ich sie getan habe. Wenn ihr sucht, werdet ihr Christus in mir und auch in euch finden und wissen, dass alle Brüder sind.

Eure Stunde wird kommen, wenn der Christus jedem einzelnen von euch erscheinen wird als eine menschliche Gestalt, dann werdet ihr erhoben werden zum Christus-Bewusstsein und den Vater verherrlichen, wie ich Ihn verherrlicht habe.

Im Evangelium Matthäus 27, 46, steht geschrieben, dass meine letzten Worte am Kreuze gewesen seien: >Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?< Das ist eine ganz falsche Übertragung. In Wirklichkeit lauteten die Worte: >Mein Gott, mein Gott, nie hast du mich oder irgendeines deiner Kinder verlassen, denn jedes deiner Kinder kann zu dir kommen, wie ich zu dir gekommen bin. Sie können mein Leben sehen, so wie ich es gelebt habe. Und wenn sie ihr Leben in der gleichen Weise leben, verkörpern sie den Christus in sich und werden eins mit dir, Gott mein Vater.<

Nie war in mir ein Gedanke der Gottverlassenheit oder des Getrenntseins. Klar und bestimmt offenbarte ich den Christus Gottes lange vor jener Stunde. Hätten sie meinen Körper verbrannt, so hätte ich ihn aus denselben Einzelteilchen wieder aufbauen können, die bei der scheinbaren Zerstörung frei geworden wären. Und hätten sie auch noch ein jedes Glied meines Körpers in Stücke zerteilt, so wäre er dennoch unverzüglich wieder zusammengefügt worden. Es hätte keine Veränderung stattgefunden.

Der Mensch ist so beschaffen, dass er die notwendige intelligente Energie freimachen kann, sobald er das Verständnis des Gottes-Christus erlangt hat. Diese Energie und diese Intelligenz umhüllen ihn so vollständig, dass, wenn sich der Körper auch auflösen und das Lebenselement von den Partikeln getrennt werden sollte, dieses intelligente Lebensprinzip die gleichen Partikel wieder sammeln, zusammenziehen und sie wieder zur ursprünglichen Form verdichten könnte, in der es vorher zum Ausdruck gekommen war. Die Schablone, das Modell ist vorhanden; es ist aufgebaut aus der Substanz, die unzerstörbar ist. Alles, was zu tun ist, besteht darin, die Substanz wieder zu sammeln, in die Form zu füllen, die vom selben Lebenselement durchdrungen ist, und ihr habt wieder das vollkommene Modell oder Ebenbild der früheren Form.

Ihr könnt also sehen, dass die Kreuzigung mir nichts anhaben konnte. Geschadet hat sie nur denjenigen, die versuchten, das Christusprinzip zu schädigen. Sie war ein Beispiel für die Erfüllung des Gesetzes des Großen Prinzips; durch sie wurde ein Weg gezeigt, den die ganze Menschheit gehen kann. Wenn sie ihn geht, wird sie zum Gottes-Christus, ihr Ideal verdichtet sich zu einer unvergänglichen Form. Jene zerstörten also nicht einmal diesen Körper, denn seine Schwingungen waren so hoch, dass das Annageln am Kreuz und das Aufrichten desselben nur ein Symbol dafür darstellte, dass alles bis zur Grenze dessen, was Menschen einem Körper zuzufügen vermögen, vollbracht worden war. Es bedurfte dann nur noch der Grablegung und des Herbeirollens eines großen Steines zur Versiegelung des Grabes. Damit war alles vollendet. Daher der Ruf: >Es ist vollbracht.<

Wenn aber das Sterbliche beendet ist, dann ist die Unsterblichkeit erreicht. Darum ist es unmöglich, den unsterblichen Körper des Menschen einzusperren; nicht einmal in ein Grab, das sogar in den Felsen eingehauen ist. Wenn es notwendig gewesen wäre, selbst den Felsen aufzulösen, damit ein solcher Körper frei würde, so hätte auch dies geschehen können. Ihr seht also, dass jenes ganze Geschehen nichts anderes war als ein Symbol dessen, was das eigentliche Erbteil des Menschen ist. «

16. Kapitel

Diese Zusammenkünfte wiederholten sich während einer Reihe von Tagen. Es wurde beschlossen, dass Gordon, Weldon und ich bei unseren Freunden bleiben sollten, während der Führer mit den anderen nach Darjeeling zurückkehren und für die Errichtung von Hauptquartieren sorgen sollte, damit die Ergebnisse der Expedition zusammengestellt und geordnet werden konnten.

Nachdem sie abgereist waren, richteten wir unser Zelt dauerhafter her, denn es sollte nun unser Hauptquartier werden, bis der Führer im Dezember zurückkehrte.

Unser Lagerplatz befand sich auf einem Felsvorsprung, einem Ausläufer der Hauptgebirgsmasse, die sich in das Tal hinein erstreckte; er war ungefähr fünfhundert Fuß über der Talsohle. Der Ort und die Anlage waren sehr günstig für ein Hauptquartier, denn von da aus gelangte man leicht zu den vielen verschiedenen Orten, die wir noch aufzusuchen wünschten.

Das Lager befand sich inmitten eines großen Haines hoher, stattlicher Bäume. Allmählich fiel der Boden vom Grat gegen unser Lager hin ab, so dass es aussah, als schmiege es sich in die Mitte eines halbmondförmigen Amphitheaters, gegen das Tal wie von einer Mauer eingeschlossen. Jenseits dieser natürlichen Mauer ging die Sonne in einem Meer von leuchtendem Gold unter. Jeden Abend bewunderten wir, wie die Farben sich spiegelten auf der aufsteigenden Wand über dem Felsvorsprung, die sich hinter unserem Amphitheater erhob, und wie der Bergsaum gebadet schien in pulsierenden, wogenden Farben, als ob er einen gewaltigen Heiligenschein bekommen hätte.

Wer so im Schweigen dastand, wenn die letzten Strahlen der Sonne vom Horizonte aufgesogen wurden, konnte sich vorstellen, er sehe ein großes Wesen mit ausgestreckten Armen, von dessen Schultern kunstvoll die reichen Falten eines Goldgewandes fielen und es einhüllten; es schien umgeben zu sein von einer reinen, weißleuchtenden Aura, die meilenweit hinausreichte.

Eines Abends saßen wir um unser Lagerfeuer herum; es war gerade vor Sonnenuntergang.

Die Sonne schien mit einem ganz besonderen Glänze unterzugehen; das Phänomen war so außergewöhnlich, dass jeder von uns geblendet war. Jemand machte zu einem kurz vorher angekommenen Sanyasin die Bemerkung, dass die Sonne einen Versuch mache, sich selber zu übertreffen, ehe sie uns gute Nacht sage. »Es steht ein außergewöhnliches Ereignis bevor«, erwiderte der Sanyasin. »Eine Anzahl großer Seelen wird sich bald hier versammeln, die einen Erhabenen begleiten. Stille, bitte!« Unmittelbar darauf schien sich, gleichsam von außen her, ein Schweigen auf uns herabzusenken. Plötzlich unterbrach eine wunderbare Stimme, ein überirdischer Gesang, diese Stille. Tausende von Kokilas fielen ein mit ihren hohen, schwingenden Stimmchen und klangen mit der Stimme und dem Gesang so harmonisch zusammen, dass man eine himmlische Kantate zu hören glaubte. Lieber Leser, wenn du dies als Ohrenzeuge miterlebt hättest, würdest du mir diesen Superlativ bestimmt verzeihen.

Nach einem Augenblick hörte das Tremolieren der Vogelstimmen auf, aber der Gesang dauerte an, majestätischer noch als zuvor. Dann erschienen am Abhang über dem Felsvorsprung zwei engelhafte weibliche Gestalten in schimmernden, silberleuchtenden Faltengewändern, die ihre märchenhaft schönen Formen einhüllten. Ihre Züge waren so wunderschön, dass man nur sagen kann: »Wie sollte man wagen, sie durch Worte zu entheiligen?« Wir alle, auch der Sanyasin, saßen wie verzaubert; wir vergaßen zu atmen. Dann plötzlich stimmten Tausende von Stimmen in den Chor ein, und Gestalten sammelten sich und umgaben die zwei Figuren in der Mitte. Der Gesang erstarb so plötzlich wieder, wie er angehoben hatte, und die Gestalten ver-

schwanden. Absolutes Schweigen herrschte, und wieder erschien, in noch stärkerem Lichte, eine mächtige Gestalt. Im Verhältnis wie die letzten Sonnenstrahlen verschwanden, verkleinerte sich die Gestalt, und schließlich erblickten wir vor uns eine schön gebaute männliche Figur mit einem vollkommen ebenmäßigen Antlitz, umrahmt von flutendem Haar von unvergleichlicher Farbe. Der Körper war in ein schimmernd weißes Gewand gehüllt, das in künstlerischen Falten herabfiel und durch einen silberweißen Gürtel zusammengehalten wurde. Beim Näherkommen berührte der Saum des Gewandes kaum das Gras, so leicht und majestätisch war der Gang. Kein griechischer Gott hätte erhabener aussehen können.

Als er nahe bei uns war, hielt er an und sagte: »Wir brauchen einander nicht vorgestellt zu werden, wir haben keine Formalitäten nötig. Ich grüße euch als wahre Brüder. Ich strecke meine Hand aus und berühre meine eigene. Soll man gegen sich selber zärtlich sein? Nicht so, denn ich liebe euch wie mich selbst. Im Prinzip Gottes vereint, lieben wir die ganze Welt. Ich bin, wie ihr, namenlos, ohne Alter, ewig. In wahrer Demut vereint stehen wir in der Gottheit.« Einen Augenblick stand er schweigend. Plötzlich veränderte sich seine Kleidung, und wir sahen ihn gleich darauf gekleidet, wie wir selber waren. Zu seiner Seite war ein großer Rajputana-Tiger. Es war ein herrliches Tier, dessen Fell wie Seide im letzten Sonnenschein schimmerte. Eine augenblickliche Furcht kam über uns. Wir waren so sehr gefesselt gewesen von der ganzen Erscheinung, dass wir die Anwesenheit des Tigers nicht wahrgenommen hatten.

Das Tier legte sich sogleich nieder. Auf ein Wort seines Herrn erhob es sich, kam nahe zu ihm und legte seine Schnauze in die ausgestreckten Hände des Mannes. Die Furchtwelle, die über uns gekommen war, verschwand dabei vollkommen. Unser Gast lagerte sich an unserem Feldfeuer, und wir alle scharten uns um ihn. Der Tiger legte sich unweit von uns nieder und streckte sich in seiner ganzen Länge auf dem Boden aus.

Unser Gast sagte: »Ich bin gekommen, um eine Zeitlang eure Gastfreundschaft zu genießen.

Wenn ich nicht störe, bleibe ich bei euch, bis die große Versammlung stattfindet.« Wir wollten ihm alle zugleich die Hand drücken, so sehr lag uns daran, ihn willkommen zu heißen. Er dankte uns und sprach: »Ihr braucht kein Tier zu fürchten. Wenn ihr keine Furcht habt, wird euch keines ein Leid antun.

Ihr habt außerhalb eines Dorfes einen regungslosen Körper auf der Erde liegen sehen zum Schutze der Dorfbewohner. (S. Band I.). Dies diente nur als Exempel für die Bevölkerung. Der regungslose Körper ist den Tieren schutzlos preisgegeben. Trotzdem er regungslos ist, bleibt dieser Körper unbeschädigt, und die Leute beobachten diese Tatsache. Sie verlieren dadurch die Furcht vor den Tieren. Von dem Augenblick an, da sie die Furcht verloren haben, werden keine Furchtschwingungen mehr ausgesandt. Und die Tiere, die derartige Furcht-Vibrationen sonst auffangen, sehen die Menschen nicht mehr als etwas an, das zu ihrer Nahrung dienen könnte. Sie sahen die Menschen nicht mehr anders, als sie Bäume, Gras oder Hütten in ihrer Umgebung wahrnehmen, sobald keine Furchtschwingungen mehr von ihnen ausgehen. Das Tier mag direkt durch das gleiche Dorf hindurchlaufen, in dem es vorher denjenigen als seine Beute erwählte, der ihm die intensivsten Furchtstrahlen entgegengesandt hat. Das habt ihr sicher beobachtet. Ebenso habt ihr gesehen, wie dieses gleiche Tier über den Körper schreitet, der auf dem Boden liegt, und ins Dorf hinein läuft, um sich den zu holen, der die größte Furcht zeigt.

Ihr könnt das nämliche Tier sehen, wie es direkt zwischen zwei kleinen Kindern hindurchgeht, die in weniger als zwanzig Fuß Entfernung voneinander spielen, und eine ältere Person an-

greift, die das Tier fürchtet. Die Kinder waren noch nicht alt genug, um Furcht zu empfinden, und das Tier bemerkte sie deshalb gar nicht.«

Die Erinnerung an jene Ereignisse stiegen wieder in uns auf, und es kam uns zum Bewusstsein, dass wir eigentlich über das Wesen der Furcht nie richtig nachgedacht hatten; daher war uns der tiefere Sinn noch gar nicht klar geworden.

Er fuhr dann fort und sagte: »Liebet ein Tier, und es muss die Liebe erwidern; wenn es der Liebe widersteht, so wird es sich selber zerstören, noch ehe es euch ein Leid anzutun vermag.

Das Tier ist sich dieses Umstandes mehr bewusst als der Mensch.«

Er schaute nach dem Tiger hin und sagte: »Wir wollen einmal diesem Bruder dort drüben unsere Liebe zuschicken und aufpassen, wie er darauf antwortet.«

Wir taten es, so gut wir konnten. Sofort begann der Tiger sich vor Freude hin und her zu wälzen; er sprang auf seine Füße und kam auf uns zu, in jeder Bewegung Freude zeigend. Der Rishi fuhr fort: »Begegnet einem Tier, als ob es euer Feind wäre, und ihr habt mit einem Feinde zu rechnen; liebt es wie einen Bruder, und ihr habt in ihm einen Freund und Beschützer.«

Der Muni, der mit uns vom Tau-Kreuz-Tempel hergekommen war, erhob sich nun mit der Ankündigung, er müsse uns jetzt verlassen und sich nach Hardwar zurückbegeben, um den Pilgern, die zur Versammlung ankommen, seine Dienste anzubieten. Wir nahmen Abschied, und er verließ uns. Trotz seiner großen Schweigsamkeit hatten wir seine Gegenwart außerordentlich geschätzt. Es gibt in diesem großen Lande viele, die so sind wie er. Sie brauchen kein Wort zu sagen, und doch empfindet man ihre Erhabenheit.

Nachdem der Muni gegangen war und wir uns kaum wieder hingesezt und gesammelt hatten, kamen Emil, Jast und Chander Sen auf unser Lager zu. Als sich alle begrüßt hatten, setzten wir uns zusammen, um die Pläne für eine Reise zu beraten, die uns durch einen großen Teil des Landes führen sollte. Hernach begann Emil eine Reihe von interessanten Legenden zu erzählen, die sich auf die Orte bezogen, die wir besuchen wollten. Hauptsächlich eine davon, die sich auf den Distrikt bezog, in dem wir unser Lager aufgeschlagen hatten, ist mir in Erinnerung geblieben. Sie stand in engem Zusammenhang mit der »Maha Kumba Mella«, einer Versammlung, die alle zwölf Jahre dort abgehalten wird. An dieser Mella und bei den heiligen Schreinen der Gegend versammeln sich jedes Jahr mehr Pilger als anderswo. Mehr als fünfhunderttausend Menschen kommen da manchmal zusammen. Und da das Ereignis dieses Jahr als ganz besonders wichtig angesehen wurde, war zu erwarten, dass zu dieser Zahl noch weitere hunderttausend hinzukommen würden. Die Stimmung der Erwartung durchdrang die ganze Atmosphäre.

Während der ganzen Dauer der Versammlung wird jedem Pilger seine Nahrung unentgeltlich verabreicht. Hardwar ist bekannt als die Große Heilige Stätte. In Brindavan lebte Sri Krishna, und in diesem Tale wuchs er zum Manne heran. Der Distrikt ist ein wahres Paradies. Er ist auch die Heimat des herrlichen Singvogels Kokila.

In diesem Distrikt stehen die edelsteinbesetzten Merkzeichen, die entstanden an den Stellen, wo immer frischer Nektar aus dem Krüge Amris herunterträufelte; Nektar, der aus dem Meer emporstieg nach der Schlacht der Devas (Götter) mit den Asuras (Dämonen), mit anderen Worten: der Geistigkeit mit dem Grobstofflichen. Das weist hin auf die Zeit, als Indien zum Bewusstsein der Wichtigkeit eines geistigen Lebens erwachte. Der Nektarkrug war so kostbar, dass ein zweiter Krieg um seinen Besitz entbrannte. So groß war die Eile der Götter, den Dämonen zu-

vorzukommen, dass Tropfen aus dem Krüge verschüttet wurden; und da, wo sie hinfielen, wurden edelsteingeschmückte Zeichen errichtet.

Dies ist eine der Legenden, die einen tieferen Sinn verschleiern. Dass die Bedeutung dieser Legenden bleibend, immerwährend und weitreichend ist, werden wir später noch bewiesen sehen.

Wir wanderten weit herum in dieser Gegend und besuchten manchen Tempel in der Begleitung des Großen Rishi. Im Dezember stieß unser Führer zu uns, und dann zogen wir südwärts, zum Berge Abu. Von dort kehrten wir noch einmal nach Brindavan und Hardwar zurück, sahen noch viele andere Tempel und wurden mit Herzlichkeit und Zuvorkommenheit in das intime Leben der Bewohner eingeweiht. Diese intimen Beziehungen, Belehrungen und Ereignisse können nicht veröffentlicht werden. Die einzige Beschränkung, die uns auferlegt wurde, war die Forderung, dass wir darüber nur persönlich zu kleinen Gruppen reden möchten.

Die Bitte ging dahin, dass die Dinge nicht niedergeschrieben, sondern bloß mündlich denjenigen übermittelt werden sollten, welche darum bitten würden.

Die Versammlung dieser gewaltigen Anzahl heiliger und andächtiger Menschen war ein nie zu vergessendes Erlebnis. Da gab es keine Hast, Verwirrung, kein Gedränge unter all den vielen; jeder ging geradewegs einem Punkt, einem Ziel entgegen. Überall war Wohlwollen und Güte, und überall hörte man den Namen des Höchsten, des Allmächtigen, von allen Lippen mit größter Ehrfurcht aussprechen. Es ist ein geistiges Echo, das herüberklang aus den unendlichen Fernen, die der Abendländer »Zeit« nennt. Der Mensch des Ostens aber misst der Zeit keine Bedeutung bei.

Man darf wohl annehmen, dass etwa vier- bis fünfhunderttausend Menschen beisammen waren; zählen konnte man sie nicht.

Als wir am Abend vorher um unser Lagerfeuer herum saßen, erklärte uns der Rishi den Zweck dieses großen Ereignisses.

Fast alle diese Versammlungen in Indien haben eine viel tiefere Bedeutung, als es äußerlich scheinen mag, oder als die Wiederholung der heiligen Legende vermuten lässt.

17. Kapitel

Der Rishi fuhr weiter: »Aber es steht geschrieben: >Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet Denen, die Ihn lieben.< Es hätte übertragen werden sollen: >Denen, die den Gotteschristus lieben und offenbaren.<

Wenige nur verstehen das Lebensprinzip oder den Zweck des Lebens. Das Verstehende Prinzip steht hinter allen Dingen und ist das Wesentliche. Darum ist das Sprichwort wahr, das sagt: >Vor allem anderen, wonach du trachtest, trachte nach Verständnis.< Ein bewusster, verstehender Zweck liegt allen Dingen zugrunde. Dies war es, was Salomon so überreichen Nutzen brachte. Er bat, dass ihm Verständnis für alles zuteilwerde und dass sein Herz verstehen lerne. Dies erschloss ihm einen solchen Born an Weisheit und führte ihn zu solcher Machtstellung, dass ihm Besitztümer ohne Zahl und Ehrungen ohne Ende zuflössen. Er wurde bekannt als der König der tausend wunderbaren Vollendungen. Symbolisch wurden diese dann als seine tausend Frauen bezeichnet.

Zu Salomons Zeiten war die Frau das Symbol einer großen Vollendung, das Symbol allwissenden Verstehens, das die ganze Geschichte des Universums und dessen bestimmte Verbindung mit der Menschheit und jeder ihrer Einheiten voraussah. Als Salomon diese seine Errungenschaften (an Wissen) seinem Volke schenkte und sie zum allgemeinen Wohl anwandte, wurden ihm dreitausend mehr dazu gegeben, und die Zahl seiner Lieder betrug eintausend und fünf. Und Gott gab Salomon sehr große Weisheit und Verstand und reichen Geist wie Sand, der am Ufer des Meeres liegt.< (I. Könige 4, 29.)

Salomon war kein König im buchstäblichen oder zeitlichen Sinn des Wortes. Er war Herrscher über sich selber und über sein eigenes Haus. Das war sein ihm unterstelltes Reich.

Von diesem Throne aus verschenkte er Liebe, Verständnis, Weisheit, Gerechtigkeit und Überfluss an alle, die ihn um weisen Rat baten.

Zu jener Zeit aber bat die gesamte Menschheit darum, und dafür empfing er tausendfältig Liebe, Verständnis, Weisheit, Gerechtigkeit und Überfluss. Wenn auch Salomon sie mit einem Zepter regierte, das >aufrecht stand wie ein eiserner Stab<, so war dies nichts anderes als das Symbol des unfehlbaren Gesetzes. Als alles, was er je aussandte, tausend mal zehntausend Mal vergrößert wurde und mit der gleichen Macht zu ihm zurückkehrte, konnte Salomons Reich, auch wenn es sich über die ganze Erde erstreckt hätte, niemals den vollen Reichtum der Belohnung des Gesetzes oder des Herrn fassen. Er aber kannte den Schatz des Christus Gottes und gehorchte dem Befehle, so dass sein Selbst hervortrat und den Willen Gottes, des Prinzips, tat.

Gib ohne jeden Gedanken an Lohn, und du wirst den Lohn nicht ermessen können. Zuerst schenke Gott Liebe und dann der ganzen Welt. Und wenn diese Liebe zu dir zurückkehrt, hat sie die ganze Erde umspannt und hat sich um zehntausend mal tausend vermehrt; denn sie ist durch die Gedanken von Millionen von Menschen hindurchgegangen, und jeder von ihnen hat sie zehntausend mal tausend Mal vermehrt. Und wo ist auf der Erde Raum für diese Überfülle.

Dies allein hat die Erde erlöst, und daraus ist der Himmel entstanden. Harmonie hat die Herrschaft angetreten. Salomon gebot sich selbst, mit Verständnis, Weisheit, Gerechtigkeit, Reichtum und großer Freude zu wirken. Was geschah? Die Erde vermochte den Reichtum nicht zu fassen; es war nicht mehr Erde, sondern Himmel.

Wundert ihr euch, dass die Zeitgenossen Salomon einen großen König nannten? Einen Gott?

Sie fielen vor ihm nieder und beteten ihn an und glaubten, dass er ihnen alles verschaffen könne, was sie notwendig hatten. Hierin irrten sie sich; sie erfassten nicht, dass Salomon ihnen als Vorbild diene, dem sie nachfolgen sollten. Gott sprach zu Salomon: >Es wird auf der Erde keiner dir gleich sein.< Und es konnte ihm auch keiner gleich sein auf Erden, denn er hatte sich vom rein Irdischen befreit; er gehörte dem himmlischen Zustand an, und darin regierte sein Volk so königlich, wie Salomon regierte. Er lebte Gott den Menschen vor, zeigte ihnen ihr Erbeil, dem sie nachfolgen sollten.

Könnte ein solcher König einen seiner Könige zum Tode verurteilen, da er sich doch selber zum gleichen Tode verurteilt hätte damit? Zu einem zehntausend mal tausendfachen Tode. Ein solcher König regierte gerecht, nicht über andere Könige, sondern mit ihnen zusammen, und es brauchte dabei keinen Pomp und keine äußerliche Prachtentfaltung. Nicht einmal seine Krone brauchte er zur Schau zu tragen, denn die ganze Menschheit wusste um diese Krone.

Ein solcher König ist ein wahrer Herrscher, nicht über einige wenige, sondern zusammen mit jeder menschlichen Gemeinschaft — jeder herrscht mit ihm. Dies ist die erhabene Regierung, Mensch und Gott. Dies ist das Haus Israel, wenn das Haus zum Baume wird, zur Wurzel, zum Aste, zum Zweige, zum Blatt, zur Blüte und zum Duft, den die Blüte aushaucht, also zum wahren Geist aller Rassen.

Eine solche Rasse bewohnte einst die Erde, und eine solche Rasse wird wieder einmal die Erde bewohnen. Und ich sage euch, ihr braucht nicht zu verzagen; sobald es der Wille jedes einzelnen sein wird, ist der Himmel hier auf Erden.

Und die Menschen, die dem Rufe nicht Gehör schenken wollen, werden aus diesem Leben gehen und durch eine neue Geburt wieder ins Leben treten und wieder neue Prüfungen und neue Schwierigkeiten vor sich sehen. Und sie werden leben und sterben und wieder leben und wieder sterben, bis die Lehre ganz erfasst worden ist, nämlich, dass die ganze menschliche Familie auf dem Felsen absolut geistiger Auffassung beruht.

Aber für eine derart erleuchtete Rasse existiert der Tod nicht und kann auch nicht mehr existieren. Darum existiert für sich auch kein Karma. Karma ist nur die Auswirkung der Disharmonie und des Streitigen, die wir verursacht haben. Setze an die Stelle von Vergeltung den Ausdruck >Entsagen<, dann hast du jede Verursachung für das Karma vermieden, denn Karma existiert nur im Denken derer, die entschlossen sind, solches zu schaffen. Vermeide also eine Verursachung oder ersetze sie durch eine höhere Lebenseinstellung, und die niedere verschwindet von selber. Ihr könnt die Schwingungen eures Körpers so erhöhen, dass sie über denjenigen stehen, die ein Karma zulassen.

Der Tod aber entbindet niemanden vom Karma, noch zerstört oder löscht er Karma aus. Der Tod fügt dem Karma noch ein weiteres hinzu und verstärkt es vielfältig, bis ganze Wellenberge auf dem einzelnen Menschen liegen. Im selben Augenblick, da ihr den Gedanken an Tod und Wiedergeborenwerden aufgibt, seid ihr vom Karma frei und auch vom Tode.

Beides ist ausgelöscht. Und ausgelöscht, sind sie vergessen und vergeben.

Wer noch nicht imstande ist, an die absolute Weiterdauer des Lebens zu glauben und dadurch dieses permanente Leben ins Dasein zu rufen, für den gibt es nur ein endgültiges Hilfsmittel gegen den Irrtum, Tod genannt, nämlich die Reinkarnation, die Wiederverkörperung.

Reinkarnation ist nichts weiter als ein führendes Licht auf dem dunklen Pfade des Todes.

Wenn dieses Licht führt, kann der Tod überwunden werden nach Runden um Runden von irdischen Erfahrungen. Durch die Lektionen, die uns diese Erfahrungen erteilen, werden wir frei von den von Menschen aufgestellten Glaubenssätzen oder Dogmen, die man uns auferlegt hat. Dann treten wir wieder ein in die volle Glorie Gottes, in das Licht, das immer genau gleich hell geleuchtet hat; nur erschien es uns undeutlicher, weil wir zu weit weggewandert sind vom Haus des Vaters, dem Haus unseres ureigenen wahren Selbstes, das unbehelligt ist von Aberglauben und von Glaubenssätzen, die die Menschen aufgestellt haben.

Und kommen wir dem Hause wieder näher, so wird das Licht heller bei jedem Schritt, den wir vorwärts gehen. Und treten wir ein, so finden wir es von strahlendem Licht erhellt und in Wärme und Schönheit, die uns nur verdunkelt erschienen durch unsere eigene falsche Auffassung. Auf's neue werden wir wieder Ruhe, Frieden und Stille finden; und wir können sie genießen, solange wir wollen. Wenn wir uns nicht aus dieser Heimat entfernt hätten, wäre dies alles stets unser Eigentum geblieben, und Dogma und Aberglauben hätten uns nie verketteten können. Aber am Ende des Weges ist alles vergessen und vergeben, und alles ist so, wie es am Anfang war.

>Steh stille und siehe die Erlösung des Herrn inwendig in dir.< Sei vollkommen ruhig, auch körperlich, und erschau die vollkommene Erlösung, die der Herr, der Christus Gottes, dir schenken kann, wenn er zu deinem wahren Selbst wird. Alles dies habe ich wahrgenommen und habe das Gesetz dargelegt, das Abraham vor so langer Zeit schon anwandte. Es ist heute noch genau so wahr wie damals. Jede Offenbarung nimmt genau die Form an, die man ihr, je nach seinem Glauben, in Gedanken, Worten oder Taten gibt. Ist ein Gedanke nicht gut, so verbessere ihn, ändere ihn. Befiehl solchen Dingen, die noch nicht sind, ins Dasein zu kommen, als ob sie schon Form angenommen hätten.

In der Übersetzung der Bibeltex-te aus ihren Urtexten sind zahlreiche Fehler und eine Menge falscher Prophezeiungen enthalten. Manche entstanden infolge unrichtiger Deutung der alten Schriftzeichen und Symbole von Seiten der Übersetzer.

Es ist dies verzeihlich. Die Übersetzer waren gewissenhaft, und ihre Schlussfolgerungen zogen sie so gut, als es im Bereiche ihres Könnens lag. Die größere Mehrzahl dieser Fehler aber waren gemeine Fälschungen, die mit Absicht vorgenommen wurden, um die Wahrheit zu verschleiern, die Gläubigen irrezuführen und die ursprünglichen Evangelien des Hauses Israel zu entstellen.

Der erste Name war Is-rael; das bedeutet die kristallene oder reine, weiße Rasse, die erste, die jemals die Erde bewohnte, die ursprüngliche oder Wurzelrasse, aus der alle anderen Rassen entsprungen sind. Diese Rasse wurde auch die reine Lichtrasse geheißen; Rasse bedeutet in vielen Fällen auch Strahl. Aus dieser Rasse entsprang die arische Rasse.

Der größte Teil der Bibelfälschungen stammt aus den ersten Jahrhunderten nach Christus.

Sie betrafen besonders die Bücher Daniel, Esra und Nehemia. Diese falschen Darstellungen erstreckten sich dann auch auf die frühen Werke des Josephus und andere Bücher. Man kann deutlich sagen, dass die Änderungen absichtlich vorgenommen wurden, denn wohlbekannt Tatsachen wurden anders dargestellt, als sie geschehen waren, und Geschehnisse aus früheren Zeitperioden wurden absichtlich verschwiegen. Die Fälschungen hatten noch den weiteren Zweck, das genaue chronologische System der Israeliten sowie ihre Geschichtsaufzeichnungen, die seit undenklichen Zeiten aufbewahrt worden waren, zu zerstören. Tausende von falschen Geschichten über wahre Begebenheiten wurden geschrieben und hatten die ursprüngli-

chen Originale zu ersetzen; andere wahre historische Tatsachen wurden verdreht und große, wichtige Zeitabschnitte ganz weggelassen.

Die arische Rasse, eine direkte Abzweigung der ursprünglichen, wandte das nämliche chronologische System an, und dieses blieb in seiner ganzen Reinheit erhalten. Wenn man die beiden Urkunden vergleicht, kann man sogleich die Fälschungen und das Ersetzte erkennen.

Wir sind also im Besitze einer wahrheitsgetreuen und vollständigen hebräischen Chronologie.

Wir wissen, dass diese Fälschungen weitergehen bis zu Salomon und seinem Frauenhaushalt und dass sie sich auch weiterhin erstrecken auf viele andere aus den zehn Stämmen des Hauses Israel, auf ihre Anführer, Lehrer und Berater.

Nach der Zweiteilung dieses Zehnstammhauses wurde das ursprüngliche Reich als das Haus oder das Reich Israel betrachtet, das andere als der Stamm Juda. Wenn auch dieser Zweig von Israel abstammte, waren dennoch lange nicht alle Israeliten. Wenn man von Abraham, Isaak und Jakob als von Juden hört, begegnet man dabei nicht nur einem allgemein gewordenen Irrtum, sondern einer Unterschiebung; denn eigentlich dürften nur die Abkömmlinge Judas mit dem Namen Juden bezeichnet werden. Der Ausdruck Jude wurde vorher nie gebraucht, weder für das Zehnstammhaus Israels noch bei den zwölf Stämmen Israels.

Die Israeliten waren keine Juden, wohl aber waren die Juden ein Stamm der israelitischen Nation.

Als der Stamm Juda Palästina verließ und in Gefangenschaft kam, wurde ihm der Name >Jude< gegeben. Diejenigen, die man heute unter dem Namen Juden kennt, sind Überreste des Stammes Juda, die nach der Befreiung aus der Gefangenschaft nach Palästina zurückkehrten. Viele unter ihnen hatten sich unterdessen mit dem Blute der benachbarten Nationen vermischt. Diejenigen, die sich heute selbst Juden nennen, stammen kaum zu einem Drittel vom eigentlichen Stamme Juda ab.

Wo immer die Juden gelebt haben und sich mit Israeliten oder Ariern vermischten, gelangten sie zur Blüte; diesen Nationen verdanken sie ihre Zähigkeiten. Im Laufe der kommenden Zeit werden die Juden die Erfahrung machen, dass sie sich an diese Völker um Schutz und Beistand wenden müssen, und es gehört sich, dass sie ihr Haus in Ordnung halten.

Diejenigen vom Stamme Juda, die sich den Israeliten auf ihren Wanderungen durch Europa angeschlossen haben, sind nicht ein Bestandteil der Rasse, die man heute unter der Bezeichnung Juden kennt. Diesen Teil kann man keineswegs unterscheiden von den anderen Israeliten, die sich auf den britischen Inseln, an den Küsten des Mittelmeeres und anderswo angesiedelt haben; denn sie alle haben durch ihre Umgebung und durch Heirat untereinander ihre ganzen Stammeseigentümlichkeiten verloren. Ich stamme selber aus dieser Rasse, darum weiß ich es.

Die Juden gehören zu uns; wir können ihre Geschichte Schritt für Schritt rückwärts durch die Jahrhunderte verfolgen, vom Hause Juda zum Stamme Juda und bis auf den heutigen Tag.

Sie sind eines der bleibenden Merkzeichen der großen Rasse, die mitgeholfen hat, das Gottesideal zu erhalten, das sich erhalten soll, bis alle Rassen wieder zu einer Rasse vereinigt sein werden. In dieser einen Rasse wird der Christus Gottes der herrschende Faktor sein, und zwar in jedem einzelnen dieser großen Rasse, wie es war, ehe sie sich zu zerstreuen und zu teilen begann.

Es ist nicht schwer, die Auswanderung Israels aus Jerusalem zu verfolgen. Die Spuren derer, die sich auf den britischen Inseln niederließen, sind leicht erkennbar. So ist es auch mit dem Stamme Dan. Sein Name und seine Geschichte und die Stellen, wo er sich niederließ und festsetzte, können leicht identifiziert werden. Der Donaustrom (Danubia), der nach dem Stamme benannt ist, ist heute eine offene Wasserstraße, durch welche die verschiedenen dieser nunmehr zerstreuten Stämme später bis nach Britannien kamen, als Dänen, Juten, Pikten und unter anderen Namen.

So kamen sie auch nach Skandinavien, nach Irland, Schottland und anderen Ländern. Unter diesen verschiedenen Namen kamen sie nach England und von da nach Amerika. Einmal in Amerika angelangt, sind sie in ihrem früheren Heimatlande. Es ist das Land ihres Ursprunges; schnell verlieren sie dort ihre Stammeseigentümlichkeiten. Sie nehmen rasch die dortige Sprache an und sprechen die eine Sprache, die sie vor ihren Wanderungen gesprochen haben.

Lange, lange Zeit sind sie von zu Hause weg, aber sie kommen zurück in ihre Heimat; diese erstreckt sich über Südamerika, Australien, Neuseeland und die Südseeinseln, ja sogar bis nach Japan und China.

Die Japaner und die Chinesen sind nur wenig gewandert. Sie sind Zweige einer lebenskräftigen Rasse, die aus dem Mutterlande >MU< auswanderte lange vor den Wirrnissen, die den Mutterkontinent zum Untergang führten. Sie wurden Uiguar genannt, was wandernde Stämme bedeutet. Sie waren die Vorfahren der großen Mongolenstämme. In diesem Mutterlande hat die weiße Rasse ihre höchste Zivilisation erreicht. Sie wandte die Emanationen und die Strahlungen der Energie an und befreite die Atomenergien für ihre Nutzen bringenden Zwecke. Sie entwickelten auch die Levitation und waren imstande, sich auf diese Weise leicht von einem Ort zum anderen zu begeben. Ihre Philosophie war von heidnischen Gebräuchen völlig frei und auch von Glaubenssätzen, Dogmen und Aberglauben.

Sie verehrten das Wahre Prinzip, das durch die ganze Menschheit flutet, und anerkannten den Menschen Gleicherweise als göttlich wie Gott selbst.

Israel-Arya ist das Symbol des alleinigen weisen Königtums und seiner Kultur. Jener Rasse verdanken wir die Entstehung der Bibel; an diese Rasse waren die höchsten Belehrungen gerichtet.

Der Christus im Menschen war ihr Ideal. Dies war die Fackel, deren Flamme niemals erlosch, dies war der Kopf des Zepters. Nicht nur eine Bibel, sondern zwölf Bibeln enthielten die Vorschriften und Anweisungen, wie diese Flamme immer stärker anzufachen sei, so dass der Mensch ihrer nie vergesse.

Um sie vor Zerstörung oder Untergang zu schützen, erstellten sie zwölf gleiche Bibeln in Stein und verwahrten sie an verschiedenen Stellen des Mutterlandes. Um sie dann aber unter ein gemeinsames Obdach zu bringen und auf diese Weise den darin enthaltenen Vorschriften Unvergänglichkeit zu verleihen, erbauten sie die Große Pyramide. Sie wollten damit dartun, dass der Christus, das Fundament aller Zivilisation unter den Menschen auf der Erde, unverrückbar feststehe und weder zerstört noch weggewischt werden könne. Die Pyramide würde ewig dauern, nicht nur als ein Leuchtturm, der das Licht aussendet, sondern auch als ein Reflektor dieses Lichtes. Und sie reflektierte nicht nur dieses Licht, sondern hat auch das oft wiederholte Gebot ausgesandt: >Wenn die Menschheit ihr Licht verloren hat, soll sie sich nach innen wenden; dort findet sie die Vorschriften aufbewahrt, wie das Licht erneuert werden kann, auf dass

es ausstrahle aus euch, den verlorenen Schafen, die auf ihrer Wanderung des Lichtes entbehren.<

Vor Gott sind alle jene, die ohne das Licht (das Leben) wandern, wie Schafe, die sich von der Hürde wegbegeben haben. Die Hürde ist allezeit bereit, sie aufzunehmen; sie brauchen nur dahin zurückzukehren. Christus, der Hirte, erwartet mit emporgehobener brennender Fackel alle, die da einkehren wollen. Wenn auch durch Zeitalter verborgen gehalten, ist sie doch heute noch offen für jeden, der kommt und der das Licht sucht.

Licht ist der erste Ausdruck des Kosmos. Die Stimme Gottes sprach: >Hier ist Licht, es werde Licht.< Vibrationen zuckten hervor, und mit ihnen erschien Leben. Dass das Leben niemals von Gott abgetrennt ist, erkennen wir aus der Tatsache, dass die Große Pyramide mit ihren fest auf der Erde stehenden Grundmauern ihr Haupt immer noch ungekrönt zu den Himmeln erhebt.

Wenn der Mensch sein wahres Erbteil, den Christus, akzeptiert und die Tatsache einsieht, dass der Christus Gottes sein wahres Selbst und seine wahre Herrschaft ist, dann wird der oberste Stein, die Krone, auf das Haupt gesetzt, und die Pyramide wird dastehen als ewiges Zeugnis dafür, dass der Mensch seine Heimat nicht mehr verlassen wird.

Die Große Pyramide ist eine Bibel in Stein, eine unzerstörbare bibliographische Urkunde, welche die Erlebnisse, die Errungenschaften und die Wanderungen des auserwählten Volkes Gottes darstellt. Darunter ist nicht nur ein einziges Volk zu verstehen, sondern alle Völker, die das Christuslicht in sich aufnehmen. Es verleiht diesen Völkern keinerlei Recht, in niedrigerer Weise zu handeln und zu leben, als es ein Christusleben verlangt. Damit die Menschheit oder einzelne Gruppen sich nicht wieder vom wahren Lichte entfernen, es nicht wieder vergessen und verdunkeln, steht die Pyramide da als Zeuge, dass Einer aus ihrer Mitte hervortreten wird, der entschlossen ist, den Christus vollkommen zu leben, die Fackel hoch empor zu halten und die Menschheit zu führen, wie der inwendige Christus führen sollte.

Seit Menschenaltern ist die Zivilisation immer gesunken. Tatsächlich, schon so lange hat die große Rasse den dunklen Pfad verfolgt, dass es schien, als ob sie ihre Identität verlieren und vollkommen der Barbarei und Verwilderung anheimfallen wolle. Bekanntermaßen hielten nur noch ganz wenige an den reinen Überlieferungen fest, die das Eigentum der ganzen Menschheit sind. Diese wenigen waren gezwungen, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, damit sie sich leichter zusammenfinden konnten und ihnen Konzentrationen und das Aussenden des Lichtes zum Schutze des Ganzen möglich war.

Durch diese Gruppe wurde die Botschaft verbreitet, dass die Welt einen Retter, einen Gottesmann nötig habe. Einen, der hervortreten und in Gedanken, Worten und Handlungen die Menschheit darüber aufklären würde — zuerst kleine Gruppen und später die Massen —, dass der Christus noch immer in ihnen selber lebe und immer noch genau so lebendig sei wie zuvor, obschon er nicht mehr aktiv sei.

Das Christuslicht wurde durch die Unwissenheit der Menschen unterdrückt, weil sie sich weigerten, ein christusähnliches Leben zu führen. Durch das gesprochene Wort, durch Prophezeiung und durch Gruppen und einzelne Verkündiger wurde der Menschheit die Botschaft gebracht, dass der Allerhöchste einen Erlöser bestimmt habe, der zu einer festgesetzten Zeit erscheinen und aufs Neue den höchsten Idealen der Menschheit gemäß leben werde.

Dieser Befehl war von der allerhöchsten Gottheit gegeben und durch eine Gruppe von Menschen verbreitet worden. Diese Verkündiger erkannten, dass die beste Art und Weise, Menschen für den Erlöser, der zu ihnen kommen würde, anzuziehen, darin bestände, einen ganz

bestimmten Zeitpunkt für sein Kommen festzusetzen, sie aufzuklären über den Zweck seines Lebens und die Methode seiner Lehre. So wurde der Tag, der Monat, das Jahr der Geburt und auch der Tag der Kreuzigung genau vorausbestimmt.

Diese Notwendigkeit bestand nicht bloß, damit seine Lehren ein größeres Gewicht, einen stärkeren Einfluss bekämen; auch das Denken der Menschheit musste zurückgeleitet werden zu einem Zentralpunkt, einen Brennpunkt; denn die Mehrzahl der Menschen hatte sich vollständig anderen Göttern zugewandt. Soweit war die Menschheit irre gegangen, dass ihr geistiger Tod unmittelbar bevorstand. Es wurde daher verkündigt, dass der Körper dieses Erlösers zerstört und in ein aus Felsen gehauenes Grab gelegt werde, und dass eine vollkommene Auferstehung folgen würde. Auf diese Weise sollte den Menschen aufs neue gezeigt werden, dass sie anstatt >Söhne der Menschen< zu bleiben, wieder zu >Söhnen Gottes< werden konnten, zum Christus Gottes, allezeit mit Gott vereinigt. Wenn also die Menschen ein göttliches Leben führen wollten, würden sie nicht mehr in die Wirrnis zurückfallen; Friede und guter Wille würden auf Erden herrschen. Auch wurde verkündigt, dass diese Lebensbedingung allezeit existiert habe, noch ehe die übrigen Dinge ins Leben gerufen wurden, und dass Er (der Erlöser) die Menschen über sein wahres Erbteil belehren werde. Er lebte und war der Verborgene aller Zeiten; die Lehren, die Er brachte, erschlossen den Born der göttlichen Vorsehung und der Fülle alles dessen, was die Erde hervorbringt, den Menschen geschenkt zum freien Gebrauch.

Diese Prophezeiungen wurden in heidnischem Sinne ausgelegt und falsch gedeutet, noch ehe Jesus erschien; diese Irreleitung hat bis auf den heutigen Tag fortbestanden und hat viele zu der falschen Auffassung geführt, dass die Grundlagen des Christentums aus früheren Religionen entliehen seien, während doch die Christusidee, das wahre Christentum, sich allezeit klar heraus hob und der Menschheit höchstes Ideal erfüllte.

Der Körper der Mutter, der das Christuskind hervorbringen und ernähren sollte, und der Körper des Vaters, der ihm als physischer Beschützer gegeben war, wurden beide für diese unbefleckte Geburt vorbereitet, jeder vollkommen an sich, aber miteinander vereinigt, um über dieses Kind zu wachen, bis es zur Reife erwachse unter den Menschen, die es zu belehren kam.

Maria war die Mutter und Joseph der Vater, beide aus der Nachkommenschaft Davids, des wahren Lichtträgers; aus dem Samen Abrahams, was gleichbedeutend ist mit Ah Bram, Träger des vollkommenen Lichtes aus dem großen Kosmos.

Die Söhne der Menschen waren so tief gesunken, dass die Schwingungen ihrer Körper niedriger als die der Tiere waren. Sein Hervortreten und Sein Hochhalten des langvergessenen Christusprinzips würde sie, das wusste Er genau, dazu treiben, Seinen Körper in weit schlimmerer Weise zu zerreißen, als irgendein Tier es tun würde. Denn ehe die menschliche Auffassung vom Christuslicht erleuchtet ist, sinkt sie unter diejenigen des Tieres.

Er wusste, dass Er so vollkommen eins sein musste dem Christus in Seiner Herrlichkeit, dass sie Ihm nichts anhaben konnten, ohne dass Er es selber zuließ. Er wählte sich Seinen Weg in absoluter Furchtlosigkeit. Einer, der diesen Weg erwählt, muss absolut demütig sein, wohlwissend, dass alle diesen Weg befolgten, die das Leben eines Christus auf sich nahmen.

Die bevorstehende Zusammenkunft soll dieses hohe Ideal in allen noch mehr festigen. Der stille Einfluss ist wahrnehmbar, der von den Tausenden hier versammelter demütiger Seelen ausgeht. Die Schlussfolgerung hieraus könnt ihr selber ziehen, wenn ihr bedenkt, dass wenn ein einziger Mensch, völlig vereint mit der höchsten Gottheit, hervortritt und in vollstem Maße sich hingibt, er die Welt erobert und den Tod überwindet. Stellt euch vor, dass zu diesem Einen und

Seinem Einfluss der Einfluss eines Zweiten hinzukäme, so dass dieser doppelte Einfluss vierfach stärker würde. Multipliziert dies mit der Zahl der hier Versammelten, und die ungeheure Macht wird euch klar, die aus einer solchen Zusammenkunft auf die ganze Welt ausgehen würde.

Wenn ein solches Kraftzentrum in seine volle Strahlungskraft kommt, wird die Welt neugeboren, neu belebt und augenblicklich erneut, ob die einzelnen Menschen sich darüber Rechenschaft ablegen oder nicht. Alle zwölf Jahre sind derartige Zusammenkünfte an bestimmten Orten seit Menschenaltern abgehalten worden, lange ehe der Planet Neptun seinen göttlichen Mantel abwarf. In früheren Zeiten waren die Teilnehmer weniger zahlreich, aber die von der Gruppe ausgehenden Strahlen haben andere angezogen, ohne dass auch nur ein hörbares Wort ausgesprochen wurde.

Die erste kleine Gruppe wuchs zu einer großen Menge an; dann gründete einer aus dieser Gruppe eine andere und so weiter, bis zwölf Gruppen entstanden; diese hier ist die zwölfte oder letzte Gruppe, und mit ihr werden es im ganzen dreizehn. Sie soll die zwölf mit der ersten Gruppe verbinden zu einer Gesamtgruppe. Aber die Zugehörigen zu den einzelnen Gruppen versammeln sich jeweils gleichwohl an verschiedenen Orten, damit die Treffpunkte für jedermann leichter erreichbar werden.

Keine definitive Organisation ist damit geplant; keine festen und starren Regeln werden aufgestellt. So wie der Einzelne in sich organisiert ist, wird er, je nach seiner individuellen Organisation, zu der einen oder der anderen Gruppe hingezogen. Der Treffpunkt solcher Versammlungen ist dem Volke überhaupt nie bekannt gegeben worden; das allein beweist schon, dass es sich nie um eine Organisation gehandelt hat.

Die Versammlung wird morgen um zwölf Uhr stattfinden, dabei sollen alle zwölf Gruppen sich in eine zusammen verbinden, und diese zwölf sollen eine Pyramide darstellen, welche die Vollendung des Christusideals im Menschen symbolisiert; die dreizehnte bildet die Krone, das Haupt.

Alle dreizehn Gruppen werden sich am gleichen Orte wie früher als getrennte Gruppen versammeln; doch wird die Zusammenkunft einer einzelnen Gruppe das gleiche bedeuten, wie wenn alle zusammenkämen und sich mit der Hauptgruppe vereinigen würden, so wie es morgen der Fall sein wird.

Außer dieser Verschmelzung der dreizehn Gruppen in eine einzige wird morgen noch etwas anderes geschehen. Aus jeder der zwölf Gruppen werden Zwölfe ausgehen, um weitere zwölf Gruppen zu bilden. Multipliziert dies mit zwölf, so habt ihr hundertvierundvierzig Gruppen.

Wenn wieder viele Menschen sich diesen Gruppen anschließen, werden später wieder zwölf neue Gruppen aufgebaut. In dieser Weise wird eine Pyramide aus Zwölfergruppen gebildet werden, bis sie die ganze Erde umspannt.

Das einzige Erfordernis, sich einer dieser Gruppen anzuschließen, besteht darin, das Christusideal in sich selber aufzurichten und hernach diesen Christus in der Welt im Denken, Reden und Handeln zu offenbaren. Wer dies tut, ist eins geworden mit der ganzen großen Gruppe, und wo immer er Gott begegnet, sei es in seinem Heim, im Inneren Heiligtum oder am äußersten Ende der Welt, auf einem hohen Berggipfel oder im rastlosen Geschäftsleben, da sind die anderen mit ihm vereinigt. Das Entscheidende ist immer das Einssein mit Gott. Im Augenblick, da ihr euer Denken zu Christus erhebt, antwortet euer Körper auf die Christusschwingung; dann untersteht ihr dem gleichen Schwingungseinfluss, der von dieser gewaltigen Schar hier ausgeht, und die vervielfachte Energie dieser großen Anzahl nimmt auch euer Christusideal in sich

auf und sendet es aus in die ganze Welt. So wird euer Einfluss mit dem des Ganzen in einer großen Flut von Gedankenwellen weiter und weiter getragen.

Und anstatt wie früher von der Welt abgeschlossen zu sein, werden diese Dinge der Welt bekannt gegeben. Eine derartige Gruppe hat kein Oberhaupt nötig, außer dem Großen Gotteshaupt der ganzen menschlichen Rasse; da ist keine Form, keine Sekte, kein Glaubensbekenntnis nötig.

Erklärt vor euch selber, dass ihr Christus seid, und gebietet eurem Selbst, dieser idealen Auffassung in Gedanke, Wort und Tat getreu zu leben; so empfangt und offenbart ihr den Christus. Wo diese Schwingungen einmal vorhanden sind, vermindern sie sich nicht, auch wenn der Einzelne oder die Gruppe, in der er lebt, sich ihrer Existenz nicht bewusst ist; doch wenn ihr beständig darin verharret, so werdet ihr euch dieser Schwingungen bewusst. Kein Erlebnis könnte größer sein als dieses. Der Brennpunkt ist festgesetzt; er ist eine wahre Tatsache und kann nicht mehr ausgelöscht werden; bis zu diesem Punkte muss schließlich jeder einzelne Mensch einmal gelangen. Ihm eröffnet sich dann der ganze weite Überblick über das Universum, und ihm werden keine Beschränkungen mehr auferlegt. Die Vision, an die sich der Mensch bis dahin gehalten hat, mag diesen Schwingungen nicht entsprechen, aber es ist möglich, diese Vision den Schwingungen zu unterwerfen. Es mag scheinen, als ob einzelne sich nicht in diesem Schwingungsstrahl befänden, und doch ist jeder darin; wir können ihn sehen. Ihr, die ihr die lange Strecke bis hierher geritten oder gewandert seid, habt zuweilen von diesen Tatsachen etwas wahrgenommen, sonst wäret ihr nicht hier.

Kann mit einer auf diese Weise vereinigten Menschheit die Schlacht von Gog und Magog oder Harmagedon ausgefochten werden? Kann eine von Menschen gemachte Gesetzesoffenbarung eine Kraft hervorbringen, die Gottes Gesetz mit Füßen tritt, das doch über allem herrscht und hinter allen Mächten steht? Nur ein Gotteseinmensch braucht hier >nein< zu sagen, und das Gesetz wird sich erfüllen, sobald alle eins sind und darauf vereint antworten. Es braucht dazu gar keine Gewalt. Die Macht des Bösen, die von denjenigen ausgesandt wird, die in niedrigeren Schwingungen leben, kann konzentriert und ihnen in wahrer Liebe und mit einem Segenswunsch zurückgeschickt werden. Wenn sie sich widersetzen, werden sie sich nur selber zerstören; diejenigen, welche die Liebeskraft zurücksenden, brauchen nicht einmal eine Hand zu erheben.

Diese Gruppen stehen, wie die Große Pyramide steht, unzerstörbar durch die Zeitalter als ein Zeugnis in Stein für die Menschheit, als Zeugnis dafür, dass der Christus im Menschen längst gewohnt hat, lange ehe der Mensch auf der Erde erschien, und dass der Mensch als Christus niemals von der Gottheit getrennt war. Dass diese Große Pyramide ein solcher Zeuge ist, das ist unwiderlegbar bewiesen durch ihr hohes Alter, die Reinheit ihrer Form, ihre Konstruktion und ihren intellektuellen Wert. Seit Jahrtausenden blieb sie erhalten und wurde erwähnt als die Große Pyramide. Alle die wissenschaftlichen Informationen, die eingebettet sind in der gewaltigen Steinmasse, sind dort nicht niedergelegt, um dem Fortschritt der Wissenschaft zu dienen; denn Menschen, die das dort aufgezeichnete Wissen auslegen wollen, müssen schon sehr weit voran sein.

Ihr großes Alter und ihre wundervolle Struktur haben sie von jeher zu einem Wunder gestempelt. Im Innern ihrer Masse liegt das Geheimnis des Weltalls eingezeichnet; jede Linie entspricht genau der Terminologie und den Methoden der exakten Wissenschaft. Dies war vorbestimmt und hilft mit zu einer harmonischen Emporentwicklung des Menschen, bis er als Christus

Gottes dasteht, vollkommen verschmolzen mit Gott. Der Höhepunkt und die Krönung dieser Vollendung wird den letzten Stein auf die Spitze der Großen Pyramide setzen.«

18. Kapitel

Als der Rishi seine Rede beendet hatte, kamen eine Anzahl Leute auf unser Lager zu; unter ihnen war Jesus. Wir hatten beobachtet, dass sie sich, unweit vorn Lager entfernt, auf einem Abhang zusammengefunden hatten, aber wir vermuteten, sie wollten unter sich für eine private Besprechung zusammenkommen, wie dies überall in der Umgegend geschah.

Als sie näher kamen, erhob sich Weldon, ging Jesus entgegen und ergriff seine beiden Hände. Es war kein Vorstellen nötig, sie waren alle nahe Freunde des Rishi und von Jesus.

Was uns anbelangt, so kamen wir uns vor wie ganz kleine Atome, die bereit waren, in irgendeiner Felsspalte, wo sich ein bisschen Erde zeigte, Wurzel zu fassen.

Alle setzten sich um unser Lagerfeuer. Weldon fragte Jesus, ob er nicht über die Bibel zu uns sprechen wolle. Dieser Vorschlag wurde unserseits freudig begrüßt, und Jesus begann: »Lasst uns das Gebet Davids im 23. Psalm betrachten: >Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.< Ihr werdet sehen, dass dies nicht ein Bittgebet war. Die Hauptbedeutung dieser Worte liegt darin, dass das Eine Große Prinzip uns auf den Weg führt, auf dem wir gehen sollen; das Große Prinzip geht vor uns her, und es ebnet sich die Wege. Das Große Prinzip bereitet für uns den Weg so, wie ein guter Hirte es tut für seine ihm vertrauenden und von ihm abhängigen Schafe; wir können also sagen: >Wohin mich auch mein Vater führt, mir ist nicht bange.<

Der gute Hirte weiß, wo alles zu finden ist, wessen seine Schafe bedürfen; darum dürfen wir sagen: >Mir wird nichts mangeln.< Mit David können wir sagen: >Mir kann nichts mangeln<, denn ich bin bleibt bewahrt vor jedem Übel.

Für alles, was unsere physische Natur braucht, ist vorgesorgt. Nicht nur grüne Auen sind da, sondern auch noch Überfluss ist vorhanden zum Aufheben. Wir dürfen vollkommen sicher sein, dass jeder Wunsch schon erfüllt und im Voraus bedacht ist. Wir können alle Besorgnis fallen lassen und mit David sagen: >Er führet mich auf grüne Weiden und leitet mich zu stillen Wassern.< Die Stille ihrer blauen Tiefe gibt unserem Gemüte Frieden und beruhigt unser banges Herz.

Wo Körper und Seele in Ruhe sind, überflutet das höchste Prinzip unsere Seele mit dem reinen Lichte des Lebens und der Kraft. Das Licht in uns erglüht in der Glorie unseres Herrn, dem Gesetze, in dem wir alle eins sind. Dieses strahlende Licht des Geistes erneuert unser Verständnis; wir stehen unserem wahren Selbst unmittelbar gegenüber und wissen uns eins mit dem Unendlichen, und jeder wird von diesem Prinzip ausgesandt, um die Vollkommenheit des Vaters zu manifestieren. In der völligen Ruhe unserer Seele werden wir unserem wahren Selbst zurückgegeben und wissen, dass wir heil sind; also >er erquicket meine Seele, und ob ich schon wandelte im Tale der Todesschatten, so fürchte ich doch kein Leid.< Was können wir befürchten in der verschwenderischen Fülle dieses Gottesprinzips? Hier ruht unsere physische Natur aus, Gott besänftigt unser Gemüt, Gott gibt unserer Seele Ruhe, Gott erleuchtet uns für unsern Dienst. Und wenn doch von innen heraus alles so vollkommen vorbereitet ist, was für äußere Prüfungen Wären imstande, uns zu erschrecken und uns Leid zuzufügen? Gott ist in uns, in einem jeden von uns, für einen jeden ist Er eine immergegenwärtige Hilfe in Zeiten der Not.

>In Ihm leben und weben und sind wir< und haben in Ihm unser Wesen. Einstimmig sagen wir: >Alles ist gut.<

So kann jeder sprechen: >Die Liebe Gottes führt mich geradeaus in die Hürde hinein. Mir wird der rechte Pfad gezeigt, und ich werde zurückgeführt, wenn ich mich entferne und verirre. Die Macht der Liebe Gottes zieht mich zu dem hin, was für mich gut ist. Alles, was mir Leid zufügen könnte, wird von mir ferngehalten.<

Jeder kann mit David sagen: >Denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.<

Wenn ihr dieses Werk aufnehmt und wenn ihr die Wahrheiten oder die allem Leben zugrunde liegenden wissenschaftlichen Tatsachen und die Wege, sie euch anzueignen, wahrnehmt, macht ihr damit den ersten Schritt, und die Erleuchtung und die Wonne übersteigen derart jedes bisherige Erleben, dass ihr euch entschließt, weiterzugehen. Dann aber wird den Zweifeln, der Furcht, den Entmutigungen gestattet, sich einzuschleichen, und euer Vorwärtsgen scheint aufgehalten zu werden. Ihr kämpft in der einen und dann in der anderen Richtung, und es kommt euch vor, als ob ihr den Grund und Boden verlieren würdet. Der Kampf scheint für menschliche Wesen zu schwer zu sein, und ihr fangt an, euch nach den Fehlschlägen umzusehen, die sich rings um euch zeigen.

Ihr sagt: >Rings herum sterben die Kinder Gottes, und in unseren Generationen hat keiner das Ideal des unvergänglichen ewigen Lebens erreicht und auch nicht den Frieden, die Harmonie und die Vollkommenheit erlangt, die mein Ideal sind.< Ihr sagt, diese Vollendung könne erst nach dem Tode erlangt werden! Ihr lasst euch gehen und findet es eine Zeitlang viel leichter, mit dem großen Strom der Menschheit euch treiben zu lassen in abwärtsführender Richtung.

Und wieder hat die Rasse einen Rückgang zu verzeichnen. Wiederum hat einer, der große geistige Erleuchtung und Verständnis gewonnen hatte und der zum Erfolg bestimmt gewesen wäre, versagt, und das Rassenbewusstsein bindet die Menschheit wieder stärker. Generation um Generation verleiht ihm größere Macht, zäheren Halt. Ist es ein Wunder, dass die menschliche Natur schließlich schwach und matt wird? Jeder einzelne folgt dem Vorangehenden in der ewigen Treitmühle; ein Blinder folgt dem anderen, immer und immerfort ins Reich der Vergessenheit, hinein in den großen Wirbel, wo nicht nur der Körper in die Auflösung hineingedrängt wird und in den Verfall, sondern wo auch die Seele zwischen den unaufhaltsamen Mahlsteinen der menschlichen Auffassungen und Irrtümer zermürbt wird.

Wenn ihr doch nur wie ich und so mancher andere erkennen würdet, dass es viel leichter ist, das eigene Problem in einer einzigen irdischen Erfahrung zu lösen, als immer und immer wiederzukommen und sich ein Rassenbewusstsein über Gut und Böse anzueignen, das allmählich zu einer Kruste verhärtet, zu der Schicht um Schicht hinzugefügt worden ist durch jede nachfolgende Lebenserfahrung, bis es übermenschlicher Kraft und Hammerschläge bedarf, um sie aufzubrechen und das wirkliche Selbst zu erlösen.

Ehe ihr diese Schale brecht und euer wahres Selbst erlöst, werdet ihr in diesem Strudel immer wieder untertauchen. Ihr könnt euch anstrengen, bis ihr euch genügend emporgearbeitet habt, um einen flüchtigen Blick über den Horizont mit >größerer Aussicht zu werfen. Doch hier werdet ihr den Kampf wieder aufgeben; wohl ist euer mentales Blickfeld klarer geworden, aber euer Körper ist noch in der Schale eingekerkert. Bedenkt, dass das ausschlüpfende Küken, das mit dem Kopf erst seine Schale zerbrach, mit seiner Arbeit weiterfahren muss; denn es muss völlig frei werden von seiner Schale, von seiner alten Umgebung, ehe es in das Neue hineinwachsen kann, das es fühlte und wahrnahm, sobald es die Eierschale durchbrochen hatte, der es entwachsen ist.

Ihr bedenkt nicht, dass ich, als Knabe mit meinem Vater in einer Zimmermannswerkstätte arbeitend, einsah, dass es für das aus Gott geborene, sogenannte menschliche Wesen etwas Höheres gibt, als während einer kurzen Zeit in die menschliche Existenz hineingeboren zu werden, während der die Mühlsteine menschlicher Gesetze, abergläubischer Ansichten und Vorschriften einen zermalmen, und so während einer Zeit von etwa siebenzig Jahren sich durch diese Existenz hindurchzukämpfen, dann in einem Himmel aufzusteigen zu der glorreichen Belohnung, Harfe spielen und Psalmen singen zu dürfen, was keinen logischen Hintergrund haben kann, außer vielleicht in den leichtgläubigen Gemütern derjenigen, die die Opfer der Priesterschaft meiner Zeit waren.

Ihr seht ja gar nicht, dass ich nach diesem großen Erwachen, dieser Erleuchtung in mir, lange Tage und Nächte des Kampfes in Abgeschlossenheit und Schweigen verbringen musste, einsam, ganz in mich versunken, allein mit mir selber. Dann, als das Selbst überwunden war, kamen die weit größeren und bittereren Erfahrungen in persönlichen Auseinandersetzungen mit denen, die ich so sehr liebte und denen ich so gerne das Licht gezeigt hätte, das ich erblickte. Ich wusste, dass es das hellleuchtende Licht war, das den Pfad eines jeden Gotteskindes erhellt, das erschaffen wird oder in die Welt kommt.

Ihr könnt nicht ermessen, wie groß die Versuchung war, einfach so weiterzufahren und Zimmermann zu bleiben, wie es für mich bestimmt gewesen war, und als solcher die kurze, dem Menschen durch die Hierarchie und Orthodoxie zugeteilte Spanne Zeit zu verleben, anstatt ein Leben auf mich zu nehmen, das ich in einem flüchtigen Lichtblick wahrgenommen hatte, der mich durch den Schlamm und Schmutz des Aberglaubens, der Streitereien und des Unglaubens hindurchsehen ließ.

Es ist euch ganz unmöglich, einzusehen, welche körperlichen Qualen, welche schmachvollen Beleidigungen auf mich gehäuft wurden, nur allein schon von meinem eigenen Verwandten, abgesehen von allen anderen, denen ich das von mir wahrgenommene Licht zu zeigen bestrebt war. Ihr wisst nicht, dass es eines weit stärkeren Willens bedurfte als meines eigenen, der mir half, durch alle diese Prüfungen hindurchzugehen. Wie wenig könnt ihr wissen von den Leiden und Kämpfen, den Versuchungen und Niederlagen, durch die ich hindurch musste. Wie ich zu Zeiten mit geballten Fäusten und zusammengebissenen Zähnen mich vorwärts kämpfte im Wissen und in der Erkenntnis, dass das Licht wirklich da war; auch dann, wenn es bloß ein letzter flackernder Funke schien und wenn er zeitweise ganz erloschen und das Dunkel an seine Stelle getreten zu sein schien. Gerade dann war in mir etwas immer stark und vorherrschend, nämlich das Wissen, dass hinter dem Schatten das Licht so hell wie immer leuchtete. Und ich ging voran, überwand den Schatten und sah das Licht, das mir viel heller erschien durch die zeitweilige Verdunkelung. Selbst als sich der Schatten als das Kreuz erwies und ich darüber hinweg das endgültige Erwachen des siegreichen Morgens erblickte, dessen Herrlichkeit alle Begriffe des sterblichen Menschen übersteigt, des Menschen, der noch umgarnt ist von Furcht, Zweifel und Aberglauben. Gerade diese Wahrnehmung trieb mich an, den Kelch bis zur Neige auszutrinken, damit ich das, wovon ich redete, aus eigener Erfahrung, aus eigenem Erleben kenne. Das Wissen nämlich, dass der Mensch, der Gottes freien Willen besitzt und ihn verbindet mit seinem eigenen freien Denken und reinen Motiv, sich selber den Beweis geben könne von der Göttlichkeit Gottes und davon, dass der Mensch, Sein wahrer Sohn, nach Seinem Bilde und Gleichnis geschaffen, ebenso göttlich ist wie der Vater. Und dass diese Göttlichkeit der wahre Christus ist, den ein jeder in sich selber und in allen Gotteskindern wahrnehmen kann.

Dieses ist der wahre Christus, das Licht, das jedes Kind erleuchtet, das in die Welt kommt.

Es ist der Christus Gottes, unseres Vaters, in dem und durch den wir alle ewiges Leben haben und Licht und Liebe und wahre Bruderschaft — dies ist die wahre Vaterschaft, die echte Sohnschaft zwischen Gott und den Menschen.

In diesem Licht des wahren Verstehens der Wahrheit braucht ihr weder einen König noch eine Königin, weder eine Krone noch einen Papst oder Priester. In der richtigen Auffassung seid ihr selber König, Königin, Papst und Priester; mit Gott vereint, steht ihr selbständig und fest. Ihr erwehrt diese wahre Auffassung und bezieht das ganze Weltall und alles, was darinnen ist, mit ein. Und mit der euch von Gott verliehenen schöpferischen Fähigkeit umgebt ihr es mit all der Vollkommenheit, in der Gott es erschaut und mit der Er es umgibt.«

ANHANG

Das Wort Arya bedeutet kultiviert, verfeinert, edel.

Aryavarte war das Land, in dem das Volk vor allem seine Rassenkultur pflegte.

Arya-bhava war die frühere Bezeichnung für die höchste Tugend.

Arya-marga bedeutet den Pfad zum rechten Leben.

Die betreffenden Vorschriften sind seit Äonen von Generation zu Generation überliefert worden.

Im alten Indien war die Kultur in ihrer Auswirkung sehr human, der dahinterstehende Gedanke war: Große Menschen für ein großes Land; so treffen wir dort ein großes Volk, vollkommene Brüderlichkeit, wahre Liebe und Hochachtung jedem einzelnen gegenüber, wahrhaft demütige Seelen, die wussten, dass sie alle göttlich waren. Alles dies konnte keineswegs auch zugleich Streit und Kampf einschließen; es musste der vorherrschende Faktor werden in seiner wesentlichen Beziehung zum Aufbau des wahren Weltbewusstseins.

Die Arier träumten und philosophierten; aber ihre Träume waren Wirklichkeit; sie träumten nicht bloß von Gott, sie wussten, dass Gott tatsächlich im Herzen jedes Menschen thronet und in der ganzen Menschheit lebt als das Gute und Schöne in jedem einzelnen.

Hat nicht jeder intelligente Mensch eine ähnliche Philosophie? Nimmt er nicht der Welt gegenüber den nämlichen Standpunkt ein? Könnte es eine bessere Einstellung geben als diejenige, die Welt mit den Augen des Gottmenschen zu betrachten? Wird das Leben der gesamten Menschheit nicht gerade durch eine solche Einstellung reicher und harmonischer?

Die Botschaft der Arier lautet: »Gestalte dein Mannestum, dein Frauentum richtig, und du baust die gesamte Menschheit auf.« Wer dies tut, vermeidet von selber die sogenannten Sünden wider den Körper. Durch die Erfüllung dieses Ideals verwirklicht man die erhabenen Möglichkeiten der irdischen Pilgerfahrt, und im richtigen Sinn und Verhältnis werden die reichen Kräfte der Jugend als Opfergabe auf den Altar der Mutterschaft gelegt. So findet jeder den Schlüssel zum Königreich der Himmel im Innersten seiner eigenen Seele, genau so, wie es geschah vor tausend, vor Millionen von Jahren und wie es auch in den kommenden Zeiten sein wird.

Hier und jetzt könnt ihr dies vollbringen; oder ihr mögt hingehen und euch durch das Netzwerk der vielen Wege und der vielen Gedanken des Materialismus hindurchwinden so lange, bis ihr gelegentlich das reine, weiße Licht im Zentrum findet, das der Geist, der Christus in einem jeden, die in euch geoffenbarte Wahrheit ist. Dies ist das Endziel aller Rassen, aller Bekenntnisse, aller Religionen, es ist die Vaterschaft und die Mutterschaft Gottes.

Wo die Selbstbeherrschung erlangt worden ist, da führt der Meister voran, immer weiter, immer aufwärts.

Aristoteles gebot, dass ihm ein indischer Lehrer gebracht werde, wohlbewandert in den alten Überlieferungen und Lehren, in der Kultur Indiens, ein Lehrer, der im edelsten Sinn des Wortes ein wahrer Mensch genannt werden könne, physisch stark, intellektuell und moralisch verfeinert.

Es ist ein Versprechen Gottes, dass ein Gebet stets erhört werde. »Ich sage euch, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan werden.« Denn jeder, der bittet, dem wird gegeben, und jeder, der sucht, der findet, und dem, der anklopft, wird aufgetan.

Mit anderen Worten, Christus ermahnt uns: »Wenn das Große Prinzip Ja sagt, dann sollt ihr nicht Nein sagen.« Nein hat seinen Ursprung nicht in Gott, sondern in eurem Mangel an Glauben an Gottes Versprechen. Das Versprechen Gottes dem Menschen gegenüber wird nie gebrochen; doch wie wenige können die Proben des Wissens bestehen? Wie wenige sind imstande, jede Prüfung anzunehmen in diesem Wissen um Gott, ehe der Christus in ihnen erlöst ist?

Welch große Aufforderung, beständig im Wissen um Gott zu verbleiben, welch ein Aufruf zur Entschlossenheit und zur Ausdauer!

Das Gottesprinzip schenkt höchstes Wissen all denen, die bereit sind, es zu empfangen.

Wenn sie nach Befreiung von ihren Feinden rufen, wissen sie, dass alles, was ihnen geschieht, nur zu ihrer Läuterung und Erleuchtung dient. So erkennen sie im Gegner einen Freund, weil er sie dazu veranlasst, unaufhörlich nach dem Gottesprinzip zu forschen.

Das Versprechen lautet: »Das Prinzip kann sein eigenes Gesetz nicht brechen.« Wir bitten um die Kraft, den Übeln Gedanken nicht aufkommen zu lassen, dass das Gesetz gebrochen werden kann, oder dass es irgendeine Macht gibt, die sich Gottes Macht entgegensetzen vermöchte. Da Gott die Allmacht ist, muss er die Gebete erhören.

GOTT IST DAS EINE UNFEHLBARE WORT.

B. T. S.